

LEE CHILD
Zeit der Rache

Buch

Sergeant Amy Callan und Lieutenant Caroline Cook hatten einiges gemeinsam. Beide wollten Karriere in der Armee machen, beide waren Opfer sexueller Belästigung durch Kollegen, beide ließen sich anschließend vom Dienst suspendieren – und beide sind jetzt tot. Ebenfalls übereinstimmend, wurden beide in ihrer eigenen Badewanne aufgefunden, in Armee-Tarnfarbe schwimmend, die Leichen scheinbar unberührt und ohne einen Anhaltspunkt für die Todesursache. Hochrangige Profiler des FBI machen fieberhaft Jagd auf einen Serienmörder: einen Angehörigen der Armee, einen hochintelligenten, einsamen, unbarmherzigen Mann, der beide Frauen gekannt haben muss – und wahrscheinlich noch ein paar weitere, auf die Amys und Carolines Opferprofil ebenfalls zutrifft. Auf Jack Reacher, einen ehemaligen Top-Ermittler der Militärpolizei, passen alle Merkmale auffallend perfekt. Das FBI kreist ihn ein, muss aber schon bald erkennen, dass er nicht der Täter ist – sondern vielmehr der Einzige, der bei der Lösung dieses scheinbar unlösbaren Falles helfen kann. Doch Reacher hat nicht die Absicht, sich vor den Karren des FBI spannen zu lassen...

Autor

Lee Child wurde in England geboren, studierte Jura und arbeitete dann jahrelang als Produzent beim englischen Fernsehen. Heute lebt er mit Frau und Tochter im Staat New York. Bereits mit seinem ersten Jack-Reacher-Roman landete Lee Child einen Bestseller, eroberte international eine riesige Fangemeinde und gewann mehrere renommierte Auszeichnungen wie zum Beispiel den »Anthony Award«.

Von Lee Child bereits erschienen:

Zeit der Rache (35715) · Sein wahres Gesicht (35692) · In letzter Sekunde (35577) · Tödliche Absicht (36285) · Der Janusmann (geb. Ausgabe, 0181) · Die Abschussliste (geb. Ausgabe, 0182)

Lee Child
Zeit
der Rache

Ein Jack-Reacher-Roman

Aus dem Englischen
von Georg Schmidt

blanvalet

Die englische Originalausgabe erschien unter dem Titel
»The Visitor« bei Bantam Press,
Transworld Publishers, The Random House Group Ltd, London.

Umwelthinweis:

Alle bedruckten Materialien dieses Taschenbuches
sind chlorfrei und umweltschonend.

Einmalige Sonderausgabe Juni 2006 bei
Blanvalet, einem Unternehmen der Verlagsgruppe
Random House GmbH, München.

Copyright © by Lee Child 2000

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2002 by
Verlagsgruppe Random House GmbH
Published by arrangement with Lee Child.

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur
Thomas Schlück GmbH, Garbsen.

Umschlaggestaltung: Design Team München

Umschlagfoto: Mauritius Images/nonstock

ES · Herstellung: LW

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN-10: 3-442-36548-1

ISBN-13: 978-3-442-36548-7

www.blanvalet-verlag.de

Für meine Eltern Audrey und John,
die mir beibrachten,
wie man liest und warum.

1

Wissen ist Macht, heißt es im Volksmund. Je mehr Wissen, desto mehr Macht. Angenommen, man wüsste die Gewinnzahlen im Lotto. Alle. Man hätte sie nicht etwa geraten, auch nicht geträumt, sondern wüsste sie wirklich. Was würde man machen? Zur nächsten Annahmestelle laufen, ganz recht. Man würde die Zahlen auf dem Lottoschein ankreuzen. Und man würde gewinnen.

Das Gleiche gilt für die Börse. Angenommen, man wüsste genau, welche Kurse kräftig anziehen. Man vertraut dabei nicht etwa auf eine Ahnung oder ein Gefühl. Man orientiert sich weder an einem Trend noch an Prognosen, noch an Einflüsterungen, noch an einem Tipp. Man verlässt sich auf sein Wissen. Echtes, handfestes Wissen. Angenommen, man verfügte darüber. Was würde man dann tun? Man würde seine Bank anrufen, ganz recht. Man würde kaufen, später dann verkaufen, und man wäre reich.

Desgleichen beim Basketball, bei Pferderennen, bei allem. Bei jeder Sportart, egal, ob es um Football, Eishockey oder um den Sieger der nächsten Weltmeisterschaft im Baseball geht – wenn man die Zukunft voraussagen könnte, hätte man sein Schäfchen im Trockenen. Ohne Frage. Das gilt auch für die Oscar-Verleihung, die Vergabe der Nobelpreise, den ersten Schnee des kommenden Winters. Es gilt für alles

Es gilt auch, wenn man jemanden umbringen will.

Angenommen, man möchte jemanden umbringen. Dazu müsste man im Voraus wissen, wie man es anstellen soll. Das ist nicht allzu schwierig. Möglichkeiten gibt es genug. Manche sind gut, andere weniger. Einen Haken haben die

meisten. Folglich greift man auf das Wissen zurück, das einem zur Verfügung steht, und denkt sich eine neue Möglichkeit aus. Man überlegt hin und her, bis man auf den perfekten Mord kommt.

Man muss sein ganzes Augenmerk auf die äußeren Umstände richten. Denn den perfekten Mord zu begehen ist nicht leicht, und sorgfältige Vorbereitung ist dabei sehr wichtig. Aber das ist dein tägliches Brot. Sorgfältige Vorbereitung fällt dir nicht schwer. Überhaupt nicht. Wie auch, bei deiner Intelligenz? Nach der ganzen Ausbildung?

Du weißt, dass es hinterher erst richtig heikel wird. Wie schaffst du es, ungeschoren davonzukommen? Du setzt dein Wissen ein, ganz recht. Du weißt, wie die Polizei vorgeht, du weißt mehr über ihre Arbeitsweise als die meisten anderen Menschen. Du weißt, wonach sie suchen. Folglich hinterlässt du keinerlei Spuren. Du gehst die ganze Sache ein ums andere Mal im Kopf durch, überlegst dir alles ganz genau, Punkt für Punkt und sehr sorgfältig. So sorgfältig, wie man seinen Lottoschein ausfüllen würde, wenn man genau wüsste, dass man damit ein Vermögen gewinnt.

Wissen ist Macht, heißt es im Volksmund. Je mehr Wissen, desto mehr Macht. Somit müsstest du einer der mächtigsten Menschen auf Erden sein. Wenn es darum geht, jemanden umzubringen. Und anschließend ungeschoren davonzukommen.

Das Leben besteht aus lauter Entscheidungen, Abwägungen und Einschätzungen, und irgendwann ist man so daran gewöhnt, abzuwägen und sich zu entscheiden, dass man es auch dann macht, wenn es streng genommen gar nicht nötig ist. Die Frage nach dem *Was wäre, wenn* wird zur fixen Idee, und man überlegt sich, wie man sich verhalten würde, wenn man sich anstelle eines anderen mit einer bestimmten Situation auseinandersetzen müsste. Es wird einem zur Gewohnheit. Jack Reacher war diese Angewohnheit in Fleisch

und Blut übergegangen. Deswegen saß er jetzt allein an einem Restauranttisch und starrte auf die Rücken der beiden Typen, die etwa sechs Meter weiter weg standen, und fragte sich, ob es genügen würde, wenn man sie mit einer deutlichen Warnung vertriebe, oder ob er einen Schritt weiter gehen und ihnen gleich die Arme brechen sollte.

Es war eine Frage der Dynamik. Die Dynamik der Großstadt lief zunächst einmal darauf hinaus, dass ein nagelneues italienisches Lokal in Tribeca, so eins wie das, in dem Reacher saß, so lange ziemlich leer blieb, bis der Gastronomiekritiker der *New York Times* etwas darüber schrieb oder ein Klatschkolumnist des *Observer* irgendwelche Prominenz entdeckte, die dort zwei Abende hintereinander verkehrte. Aber bislang war weder das eine noch das andere geschehen, und in dem Lokal war nach wie vor wenig los, so dass es die ideale Anlaufstelle für einen einsamen Mann war, der in der Nähe der Wohnung seiner Freundin zu Abend essen wollte, während sie Überstunden in der Kanzlei machte. Die Dynamik der Großstadt. Sie führte zwangsläufig dazu, dass Reacher sich hier aufhielt. Und ebenso zwangsläufig waren deshalb auch die beiden Typen hier, die er beobachtete. Denn die Dynamik der Großstadt brachte es ebenfalls mit sich, dass ein viel versprechendes neues Unternehmen früher oder später Besuch im Auftrag von irgendjemandem bekam, der jede Woche dreihundert Dollar haben wollte, damit er seine Jungs nicht losschickte und es mit Baseballschlägern und Axtgriffen zu Kleinholz zerlegen ließ.

Die zwei Typen, die Reacher beobachtete, standen unmittelbar vor der Bar und redeten leise mit dem Inhaber. Die in der einen Ecke des Raums aufgebaute Bar war mehr Schein als Sein. Sie bildete ein rechtwinkliges Dreieck mit einer Schenkellänge von etwa zwei bis zweieinhalb Metern. Es war keine Bar im eigentlichen Sinn, denn niemand setzte sich dort hin, um irgendwas zu trinken. Sie diente eher als

Blickfang. Außerdem wurden dort die Schnapsflaschen aufbewahrt. In Dreierreihen standen sie auf den gläsernen Regalen vor einer mit Sandstrahlgebläse behandelten Spiegelwand. Die Kasse und das Kreditkartenlesegerät befanden sich auf dem untersten Brett. Der Inhaber, ein kleiner, nervöser Mann, war zum Scheitelpunkt des Dreiecks zurückgewichen, bis er mit dem Hinterteil an die Schublade der Kasse stieß. Er hatte die Arme verschränkt, wirkte verkrampt, abweisend. Reacher sah seinen Blick. Er war teils ungläubig, teils panisch, während er sich nach allen Seiten umschaute.

Es war ein großer Raum, gut und gern achtzehn bis zwanzig Meter lang und ebenso breit. Die Decke war etwa sechs bis sechseinhalb Meter hoch. Sie war mit Zinkblech verkleidet, das mittels Sandstrahlgebläse matt geschliffen worden war. Das Haus war über hundert Jahre alt, und den Raum hatte man im Lauf der Zeit vermutlich für alle möglichen Zwecke genutzt. Anfangs war hier vielleicht eine Fabrik gewesen. Die zahlreichen Fenster waren so hoch, dass zu einer Zeit, da in der Stadt kein Gebäude über mehr als fünf Stockwerke verfügte, genügend Licht für einen Industriebetrieb hatte einfallen können. Danach hatte er womöglich als Geschäft oder Lagerraum gedient. Vielleicht sogar als Ausstellungshalle eines Autohändlers. Jetzt war hier ein italienisches Restaurant. Nicht der typische Italiener mit karierten Tischdecken und der von Mama höchstpersönlich zubereiteten Soße, sondern ein Lokal, in dessen helle, avantgardistische Ausstattung gut und gern dreihunderttausend Dollar investiert worden waren und in dem man sieben oder acht von Hand gemachte Ravioli auf einem großen Teller vorgesetzt bekam. Das nannte sich dann eine Mahlzeit. Reacher hatte in den vier Wochen seit der Eröffnung zehnmal hier gegessen, und immer war er hinterher noch hungrig gewesen. Aber die Küche war so gut, dass er anderen Leuten davon erzählte, und das wollte etwas heißen, denn Reacher

war keineswegs ein Feinschmecker. Das Lokal nannte sich Mostro's, was seines Wissens nach auf Italienisch so viel wie Monster hieß. Er war sich nicht ganz sicher, worauf sich der Name bezog. Bestimmt nicht auf die Größe der Portionen. Aber er hatte einen gewissen Klang, und das Mobiliar aus hellem Ahornholz, die weißen Wände und der matte Aluminiumglanz verliehen dem Lokal eine durchaus reizvolle Atmosphäre. Die Leute, die hier arbeiteten, waren freundlich und kompetent. Auf einer hervorragenden Anlage mit ausgezeichneten, hoch an den Wänden angebrachten Lautsprechern wurden ganze Opern von Anfang bis Ende abgepielt. Reacher war zwar kein Fachmann, aber seiner Meinung nach erlebte er hier die ersten Anfänge eines Lokals, das es dereinst zu einem großen Namen bringen könnte.

Bislang allerdings verbreitete sich die Kunde offensichtlich eher langsam. Dass in dem über dreihundert Quadratmeter großen Raum nur zwanzig Tische standen, ging in Ordnung, weil es zu der kargen, spartanisch-avantgardistischen Ausstattung passte, aber in den vergangenen vier Wochen hatte er noch nie erlebt, dass mehr als drei Tische besetzt waren. Einmal war er sogar ganze anderthalb Stunden lang der einzige Gast gewesen. Auch heute gab es außer ihm nur ein Pärchen, das fünf Tische weiter zu Abend aß. Sie saßen sich gegenüber, so dass er sie nur von der Seite sehen konnte. Der Typ war mittelgroß. Kurze rotblonde Haare, heller Schnurrbart, hellbrauner Anzug, braune Schuhe. Die Frau war schlank und dunkelhaarig, trug Rock und Jackett. Eine Aktentasche aus Kunstleder lehnte neben ihrem rechten Fuß am Tischbein. Die beiden, etwa Mitte Dreißig, wirkten müde, abgespannt und leicht schlampig. Offenbar kamen sie einigermaßen gut miteinander aus, auch wenn sie nicht viel redeten.

Die zwei Typen an der Bar hingegen redeten. So viel stand fest. Sie waren vornüber gebeugt und sprachen schnell und eindringlich auf den Inhaber ein, der an der Kasse stand und

sich seinerseits zurückgelehnt hatte. Es war, als ob sie alle drei von einem heftigen Windstoß erfasst worden wären, der durch den Raum fegte. Die zwei Typen waren überdurchschnittlich groß und kräftig. Beide trugen dunkle Wollmäntel, durch die sie noch breiter und wuchtiger wirkten. In dem matten Spiegel hinter den Schnapsflaschen konnte Reacher ihre Gesichter sehen. Brauner Teint, dunkle Augen. Keine Italiener. Syrer möglicherweise oder Libanesen, Nachkommen der Einwanderergeneration, die nichts mehr vom arabischen Laissez-faire an sich hatten. Anschaulich und mit aller Entschiedenheit legten sie gerade ihren Standpunkt dar. Der Typ zur Rechten machte eine weit ausholende Armbewegung. Offenbar sollte das einen Baseballschläger darstellen, mit dem die Flaschen vom Regal gefegt wurden. Dann ließ er die Hand herabsausen, führte vor, wie die Regale zertrümmert wurden. *Mit einem Schlag sind sie von oben bis unten zerdeppert*, deutete er an. Der Inhaber wurde blass. Er warf einen kurzen Blick zur Seite, auf seine Regale.

Dann schob der Typ auf der linken Seite seine Manschette hoch, tippte auf das Zifferblatt seiner Uhr und wandte sich zum Gehen. Sein Partner richtete sich auf und folgte ihm. Er fuhr mit der Hand über den nächstbesten Tisch und fegte einen Teller zu Boden. Das laute Scheppern, mit dem er auf den Fliesen zerschellte, übertönte die Opernmusik. Der rotblonde Mann und die dunkelhaarige Frau saßen reglos da und schauten weg. Langsam gingen die beiden Typen zur Tür, erhobenen Hauptes, selbstbewusst. Reacher sah ihnen hinterher, bis sie draußen auf dem Gehsteig waren. Dann kam der Inhaber hinter der Bar hervor, kniete sich hin und fegte die Einzelteile des zerbrochenen Tellers mit den Fingerspitzen zusammen.

»Alles okay?«, rief ihm Reacher zu.

Kaum hatte er die Worte ausgesprochen, war ihm schon klar, wie dumm sie klingen mussten. Der Inhaber zuckte nur

die Achseln und zog eine jämmerliche Miene. Mit hohlen Händen wischte er die Scherben auf dem Boden zu einem Haufen zusammen. Reacher schob seinen Stuhl zurück, stand vom Tisch auf, breitete seine Serviette auf der Fliese neben ihm aus und fing an, die Teile einzusammeln. Das fünf Tische entfernt sitzende Pärchen beobachtete ihn.

»Wann kommen sie zurück?«, fragte Reacher.

»In einer Stunde«, sagte der Inhaber.

»Wie viel wollen sie?«

Wieder zuckte der Inhaber die Achseln und lächelte bitter.

»Ich bekomme zur Einführung einen Sonderpreis«, sagte er. »Zweihundert pro Woche. Wenn das Lokal besser läuft, steigt er auf vierhundert.«

»Wollen Sie zahlen?«

Der Mann machte erneut eine bedrückte Miene. »Ich möchte im Geschäft bleiben. Aber zwei Hunderter pro Woche helfen mir dabei nicht gerade.«

Der rotblonde Typ und die dunkelhaarige Frau schauten zur gegenüberliegenden Wand, hörten aber genau zu. Die Opernmusik wurde getragen und ging in eine Arie über, die die Diva mit einem tiefen, klagenden Moll-Ton anstimmte.

»Wer sind die?«, fragte Reacher leise.

»Keine Italiener«, antwortete der Inhaber. »Einfach irgendwelche Dreckskerle.«

»Darf ich Ihr Telefon benutzen?«

Der Inhaber nickte.

»Kennen Sie ein Geschäft für Bürobedarf, das so spät noch auf hat?«, fragte Reacher.

»Am Broadway, zwei Straßen weiter«, erwiderte der Mann. »Wieso? Haben Sie noch was Geschäftliches zu erledigen?«

Reacher nickte.

»Ja, was Geschäftliches«, sagte er.

Er stand auf und begab sich hinter die Bar. Neben dem Buch für die Reservierungen stand ein neues Telefon. Das Buch sah aus, als wäre es noch nie aufgeschlagen worden. Er nahm den Hörer ab, wählte eine Nummer und wartete einen Moment, bis etwa eine Meile weiter weg und vierzig Stockwerke höher abgenommen wurde.

»Hallo?«, sagte sie.

»Hey, Jodie«, sagte er.

»Hey, Reacher, was gibt's?«

»Bist du bald fertig?«

Er hörte sie seufzen.

»Nein, das hier geht die ganze Nacht«, sagte sie. »Komplizierte Rechtslage, und wie üblich hätten sie meine Meinung dazu bis vorgestern gebraucht. Tut mir sehr Leid.«

»Mach dir keine Gedanken«, beruhigte er sie. »Ich habe was zu erledigen. Danach fahre ich, glaube ich, rauf nach Garrison.«

»Okay, pass auf dich auf«, sagte sie. »Ich liebe dich.«

Er hörte im Hintergrund Papier rascheln, dann wurde der Hörer aufgelegt. Er legte ebenfalls auf, kam hinter der Bar hervor und begab sich wieder an seinen Tisch. Er klemmte vierzig Dollar unter seine Espressotasse und ging zur Tür.

»Viel Glück!«, rief er.

Der Inhaber, der am Boden kauerte, nickte kurz, und das Pärchen am anderen Tisch blickte ihm nach. Er schlug seinen Kragen hoch, schlüpfte tiefer in den Mantel, ließ die Opernmusik hinter sich und trat hinaus auf den Gehsteig. Es war dunkel, und die Luft war herbstlich kühl. Er ging nach Osten, in Richtung Broadway, und musterte die Neonreklamen, bis er das Geschäft für Bürobedarf entdeckte. Es war ein schmaler Laden, voll gestopft mit Dingen, an denen große, sternförmig ausgeschnittene Preisschilder aus fluoreszierendem Karton prangten. So gut wie alles gab's im Sonderangebot, was Reacher nur recht war. Er kaufte ein kleines Etikettiergerät und eine Tube Sekundenkleber. Dann

verkroch er sich wieder in seinen Mantel und lief in Richtung Norden, zu Jodies Apartment.

Seinen Geländewagen hatte er in der Tiefgarage unter dem Haus geparkt. Er stieß heraus, bog in Richtung Süden auf den Broadway ein und fuhr dann zur dem Restaurant zurück. Er ging vom Gas, als er in die Straße kam, und warf einen Blick durch die großen Fenster. Die weißen Wände und das helle Holz des Ladens glänzten im Schein der Halogenstrahler. Keinerlei Gäste. Sämtliche Tische waren leer, und der Inhaber saß auf einem Hocker hinter der Bar. Reacher fuhr um den Block herum und parkte im Halteverbot an der Einmündung der Gasse, die zur Küchentür des Lokals führte. Er stellte den Motor ab, schaltete das Licht aus und richtete sich aufs Warten ein.

Die Dynamik der Großstadt. Die Starken terrorisieren die Schwachen. Sie lassen nicht davon ab, wie seit jeher, bis sie auf jemanden stoßen, der stärker ist und sich aus lauter Menschenfreundlichkeit oder auch nur aus einer Laune heraus dazu berufen fühlt, ihnen Einhalt zu gebieten. Jemanden wie Reacher. Er hatte keinerlei Grund, jemandem zu helfen, den er kaum kannte. Mit Logik hatte das nichts zu tun. Auch nicht mit irgendeinem Vorsatz. In diesem Augenblick tummelten sich in dieser Stadt mit ihren sieben Millionen Einwohnern vermutlich Hunderte von Starken, die den Schwachen zusetzten, vielleicht sogar Tausende. Jetzt, in eben diesem Moment. Er hatte nicht vor, sich jeden Einzelnen von ihnen vorzunehmen. Er wollte keineswegs einen großen Feldzug führen. Aber er war auch nicht bereit zuzulassen, dass so etwas unmittelbar vor seiner Nase passierte. Er konnte nicht einfach weggehen. Hatte er noch nie gemacht.

Er holte das Etikettiergerät aus seiner Tasche. Die beiden Typen zu verscheuchen war nur die halbe Miete. Entscheidend war, *wer* sie ihrer Meinung nach verscheuchte. Ein um das Gemeinwohl besorgter Bürger, der für die

Rechte eines Restaurantbesitzers eintrat, erreichte überhaupt nichts, wenn er auf sich allein gestellt war, egal, wie erfolgreich er letzten Endes auch sein mochte. Niemand hat Angst vor einer Einzelperson, denn diese kann durch schiere Masse überwältigt werden, abgesehen davon, dass sie irgendwann stirbt, wegzieht oder das Interesse verliert. Wenn man einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen will, braucht man eine *Organisation*. Er lächelte, blickte auf das Gerät und überlegte sich, wie es funktionierte. Er prägte zur Probe seinen Namen, kniff den Streifen ab und musterte ihn. *Reacher*. Sieben Buchstaben, die weiß auf den blauen Plastikstreifen eingestanzt waren, rund zweieinhalb Zentimeter lang. Damit dürfte der Aufkleber für den ersten Typ dreizehn Zentimeter lang werden. Danach ein weiterer Streifen, etwa elfeinhalb Zentimeter, für den zweiten Typ. Bestens. Er lächelte erneut, stellte die Buchstaben ein, druckte sie und legte die fertigen Streifen auf den Beifahrersitz. Sie hafteten zwar von selbst, wenn man das Deckpapier auf der Rückseite abzog, aber er brauchte etwas Besseres, und deswegen hatte er den Sekundenkleber gekauft. Er schraubte die kleine Tube auf, durchstach mit dem Plastikdorn an der Kappe die Alufolie und drückte etwas Kleber in den Stutzen, damit er jederzeit einsatzbereit war. Dann schraubte er die Tube wieder zu und steckte sie mitsamt den Aufklebern in die Tasche. Danach stieg er aus, stellte sich in den Schatten und wartete.

Die Dynamik der Großstadt. Seine Mutter hatte Angst vor großen Städten gehabt. Dementsprechend war er erzogen worden. *Großstädte sind gefährlich*, hatte sie ihm erklärt. *Dort wimmelt es nur so von harten Burschen, vor denen einem angst und bange wird*. Er war selbst ein ziemlich harter Junge gewesen, aber als Teenager hatte er ihr nur zu gern geglaubt. Und er hatte am eigenen Leib erlebt, dass sie Recht hatte. Die Leute auf der Straße wirkten ängstlich, zugeknöpft und abweisend. Sie achteten auf Abstand und

wechselten auf die andere Straßenseite, wollten ihm offensichtlich aus dem Weg gehen. Und zwar so offensichtlich, dass er allmählich glaubte, die harten Jungs, vor denen man Angst haben musste, wären unmittelbar hinter ihm. Bis ihm mit einem Mal klar wurde, dass er derjenige war, vor dem sie Angst hatten. Es war wie eine Offenbarung. Er schaute auf sein Spiegelbild im Schaufenster und konnte durchaus verstehen, wie es dazu kam. Mit fünfzehn war er bereits ausgewachsen, einsfüfundneunzig groß und gut hundert Kilo schwer. Ein Hüne. Gekleidet wie ein Penner, wie damals fast alle Teenager. Mit ausdrucksloser, undurchdringlicher Miene, weil er ja vorsichtig war, so wie seine Mutter es ihm eingetrichtert hatte. *Die haben Angst vor mir.* Er fand das lustig und lächelte vor sich hin, worauf die Leute noch mehr Abstand hielten. Von da an war ihm klar, dass es in großen Städten genauso zuging wie überall und dass auf einen Großstädter, vor dem er Angst haben musste, neunundneunzig andere kamen, die vor ihm Angst hatten. Er nutzte diese Erkenntnis zu seinem taktischen Vorteil, und die Ruhe und das Selbstbewusstsein, die sich in seinem Gang und seiner Miene ausdrückten, verschafften ihm bei den Menschen noch mehr Respekt. Die Dynamik der Großstadt.

Fünf Minuten vor Ablauf der vollen Stunde trat er aus dem Schatten und stellte sich an die Ecke, lehnte sich an die Ziegelwand des Restaurants und wartete weiter. Er hörte die Opernmusik, deren Töne leise, wie gehaucht, durch die Glastür neben ihm drangen. Holpernd und scheppernd rollte der Verkehr durch die mit Schlaglöchern übersäte Straße. An der gegenüberliegenden Ecke befand sich eine Bar mit lautstark laufender Lüftung, die Dampfschwaden in den Schein der Neonlichter blies. Es war kalt, und die Menschen auf dem Gehsteig hasteten mit eingezogenem Kopf und dicke Schals gemummt vorüber. Er ließ die Hände in den Taschen und beobachtete den vorbeiströmenden Verkehr.

Die zwei Typen waren auf die Minute pünktlich. Sie kamen mit einem schwarzen Mercedes, der einen Häuserblock entfernt hart an der Bordsteinkante anhielt, worauf die Lichter ausgingen und beide Vordertüren gleichzeitig aufgestoßen wurden. Mit wehenden Mänteln stiegen sie aus, öffneten die Hintertüren und holten Baseballschläger vom Rücksitz. Sie schoben sie unter ihre Mäntel, knallten die Türen zu, blickten sich einmal um und setzten sich dann in Bewegung. Sie hatten rund zehn Meter Gehsteig vor sich, mussten dann die Straße überqueren und noch mal zehn Meter zurücklegen. Große, selbstbewusste Jungs, die locker und lässig ihres Wegs zogen, mit weit ausholenden Schritten. Reacher stieß sich von der Wand ab und ging ihnen entgegen, als sie auf den Gehsteig traten.

»In die Gasse, Jungs«, sagte er.

Von nahem wirkten sie ziemlich eindrucksvoll. Zumal sie zu zweit und ziemlich jung waren, noch keine dreißig. Massig, kompakt, stiernackig, und obwohl das viele Fleisch nicht unbedingt harte Muskulatur war, erfüllte es doch seinen Zweck. Dazu Seidenkrawatten, Hemden und Anzüge, die nicht von der Stange kamen. Beide hatten die Schläger auf der linken Seite senkrecht unter den Mänteln stecken und hielten sie mit der linken Hand durch das Taschenfutter fest.

»Wer, zum Teufel, sind Sie?«, wollte der Typ zur Rechten wissen.

Reacher warf ihm einen Blick zu. Der Typ, der zuerst das Wort ergreift, ist immer der Anführer, und wenn man allein gegen zwei antreten muss, schaltet man zunächst den Anführer aus.

»Wer, zum Teufel, sind Sie?«, fragte der Typ noch mal.

Reacher trat einen Schritt nach links und drehte sich um, so dass er den Gehsteig versperrte und sie in Richtung Gasse lotste.

»Der Geschäftsführer«, erwiderte er. »Wenn ihr Geld wollt, müsst ihr euch an mich halten.«

Der Typ zögerte. Dann nickte er. »Okay, aber nicht in der Gasse. Wir machen das drin.«

Reacher schüttelte den Kopf. »Nicht logisch, mein Freund. Wir geben euch Geld, damit ihr euch von dem Restaurant fern haltet, und zwar ab sofort, stimmt's?«

»Haben Sie das Geld?«

»Klar«, sagte Reacher. »Zweihundert Dollar.«

Er trat vor sie und ging in die Gasse. Der Dampf aus den Küchenventilatoren schlug ihm entgegen. Seine knirschenden Schritte hallten von dem alten Ziegelgemäuer wider, als er über Müll und Schotter lief. Er hielt inne, wandte sich um und stand da, als wäre er ungeduldig und erstaunt, weil sie ihm nicht auf dem Fuß folgten. Ihre Silhouetten zeichneten sich im roten Schein der Rücklichter ab, als sich der Verkehr an der Ampel hinter ihnen staute. Sie schauten zu ihm, blickten dann einander an und rückten Schulter an Schulter vor. Gingen in die Gasse. Sie wirkten ziemlich zufrieden. Große, selbstbewusste Jungs mit Baseballschlägern unter den Mänteln, zwei gegen einen. Reacher wartete einen Moment und schritt dann über die scharfe Grenze zwischen Licht und schräg einfallendem Schatten. Anschließend hielt er wieder an und trat zurück, als wollte er sie vorausgehen lassen. Aus reiner Höflichkeit. Sie schlurften vorwärts. Kammen näher.

Er rampte dem rechten Typ den Ellbogen seitlich an den Kopf. Dafür gab es allerhand Gründe. Zunächst einmal ist der menschliche Schädel im Allgemeinen härter als die menschliche Hand. Trifft man jemanden mit der Hand am Schädel, geht zuerst die Hand kaputt. Der Ellbogen ist dafür besser geeignet. Und der Kopf ist an der Seite empfindlicher als vorn oder hinten. Das menschliche Gehirn kann eine jähe, durch einen Schlag bedingte Verlagerung von vorn nach hinten etwa zehnmal so gut wegstecken wie eine Verschiebung zur Seite. Aus irgendeinem nicht so ohne weiteres verständlichem, aber entwicklungsgeschichtlich be-

dingtem Grund. Daher der Ellbogen und deshalb ein Schlag seitlich an den Kopf. Es war ein kurzer, harter Hieb, gut platziert, doch der Typ blieb einen Moment lang stehen, wenn auch auf weichen Knien. Dann ließ er den Schläger los. Der rutschte aus dem Mantel und prallte mit einem dumpfen, hölzernen Knall auf dem Boden auf. Reacher schlug noch mal zu. Wieder mit dem Ellbogen. Wieder seitlich an den Kopf. Wieder knackte es. Der Typ ging zu Boden, als hätte sich eine Falltür unter seinen Füßen aufgetan.

Der zweite Typ wäre fast zum Zug gekommen. Er fasste den Schläger mit der rechten Hand, dann mit der linken. Bekam ihn aus dem Mantel und wollte zuschlagen, aber er machte den Fehler, den die meisten Menschen machen. Er holte viel zu weit aus, und er zielte viel zu tief. Er wollte Reacher mit einem gewaltigen Hieb am Bauch erwischen. Was aus zweierlei Gründen falsch ist. Erstens kostet ein weites Ausholen viel Zeit. Und zweitens kann man einen Schlag Richtung Bauch zu leicht abwehren. Lieber hoch auf den Kopf zielen oder tief, auf die Knie.

Ein Hieb mit einem Baseballschläger lässt sich abfangen, wenn man so nah wie möglich und so schnell wie möglich herankommt. Die Wucht des Hiebes entsteht durch das Gewicht des Schlägers, multipliziert mit der Geschwindigkeit, mit der er geschwungen wird. Reine Physik, zweites Newtonsches Axiom. *Kraft ist gleich Masse mal Geschwindigkeit*. Gegen die Masse des Schlägers ist man machtlos. Der Schläger wiegt immer gleich viel, egal, wo er sich befindet. Folglich muss man die Geschwindigkeit reduzieren. Man muss also dicht ran und ihn abfangen, wenn er aus der Rückwärtsbewegung kommt. Wenn er noch nicht voll in Schwung ist. Wenn er noch langsam ist. Deshalb ist dieses weite Ausholen grundfalsch. Denn je weiter man ausholt, desto später kommt man zum Schlag. Desto mehr Zeit verschenkt man.

Reacher war nur noch eine halbe Armeslänge entfernt,

als der Schläger auf ihn zukam. Er verfolgte seine Bahn und packte ihn mit beiden Händen, bevor er ihn tief am Bauch erwischte. Nach einer halben Armeslänge steckt noch keinerlei Wucht hinter dem Hieb. So was kann man mit bloßen Händen abfangen. Danach kann man die ganze Kraft, die der Typ in den Schlag legen wollte, gegen ihn verwenden. Reacher zog den Schläger in vollem Schwung herum, riss ihn nach oben und hebelte den Typ aus. Trat ihm in die Knöchel, fegte ihm die Füße weg, entriss ihm den Schläger und stieß damit zu. Im Nahkampf muss man zustoßen. Da darf man nicht weit ausholen. Der Typ ging in die Knie und schlug mit dem Kopf an die Wand des Restaurants. Reacher rollte ihn auf den Rücken, kauerte sich neben ihn und klemmte ihm den Baseballschläger quer unters Kinn, setzte den Fuß auf den Griff und drückte mit der rechten Hand auf das Schlagholz. Mit der linken Hand durchsuchte er seine Taschen. Er holte eine Automatik heraus, eine dicke Brieftasche und ein Handy.

»Wer hat euch geschickt?«, fragte er.

»Mister Petrosian«, japste der Typ.

Der Name sagte Reacher überhaupt nichts. Er hatte mal von einem russischen Schachweltmeister namens Petrosian gehört. Vielleicht war es auch ein Panzergeneral gewesen. Aber aller Wahrscheinlichkeit nach leitete keiner von beiden einen Schutzgeldring in New York. Er lächelte ungläubig.

»Petrosian?«, sagte er. »Das soll wohl ein Witz sein.«

Er versuchte so höhnisch wie möglich zu klingen, so als ob seine Auftraggeber mit allen möglichen Konkurrenten gerechnet hätten, die ihnen Ärger machen könnten, aber mit Petrosian zu allerletzt, weil der ein so kleiner Fisch war, dass man ihn überhaupt nicht zur Kenntnis nahm.

»Du willst uns veräppeln, stimmt's?«, sagte er. »Petrosian? Ist der übergeschnappt?«

Der andere Typ rührte sich. Wie in Zeitlupe bewegte er

Arme und Beine, versuchte sich aufzustützen. Reacher drückte mit dem Schläger kurz zu, riss ihn dann hoch und zog ihn dem anderen Typen über den Kopf. Keine anderthalb Sekunden später hatte er ihn wieder an Ort und Stelle. Der zweite Typ würgte, als er ihm das Holz wieder quer über die Kehle rammte. Der andere lag schlaff am Boden. Nicht wie im Kino. Nach drei Schlägen auf den Kopf wehrt sich niemand mehr. Danach ist einem eine Woche lang schlecht, schwindlig und speiübel. Kann man sich kaum auf den Beinen halten.

»Wir haben eine Nachricht für Petrosian«, sagte Reacher leise.

»Was für eine Nachricht?«, japste der Typ.

Wieder lächelte Reacher.

»Euch«, sagte er.

Er griff in seine Tasche und holte die Aufkleber und den Leim heraus.

»Bleib jetzt ganz ruhig liegen«, sagte er.

Der Typ blieb ganz ruhig liegen. Er tastete mit den Händen nach seinem Hals, aber das war alles. Reacher zog das Papier von der Rückseite des Plastikstreifens ab, quetschte einen Strang Klebstoff darauf und drückte ihn den Typ mit aller Kraft auf die Stirn. Er strich einmal mit dem Finger drüber, dann ein zweites Mal. *Das Mostro's steht schon unter Schutz*, stand auf dem Klebstreifen.

»Lieg still«, sagte er noch mal.

Er nahm den Schläger, ging zu dem anderen Typ, packte ihn an den Haaren und drehte sein Gesicht nach oben. Benutzte reichlich Klebstoff und pappte ihm das zweite Etikett auf die Stirn. *Fangt keinen Krieg mit uns an*, stand auf diesem. Er durchsuchte seine Taschen und machte die gleiche Beute. Eine Automatik, eine Brieftasche und ein Telefon. Dazu der Schlüssel für den Benz. Er wartete, bis sich der Typ wieder rührte. Dann warf er einen Blick zu dem zweiten Typ. Der kroch auf allen vieren herum und zupfte an dem Aufkleber auf seiner Stirn.

den und bloß liegenden Trägern, die sich wie Rippenknochen über die Decke zogen. Es gab dort unten allerlei Rohre, Drähte und Apparaturen. Ein Heizbrenner. Draußen war irgendwo ein Öltank verbuddelt. Außerdem war eine Zisterne vorhanden. Große, runde Rohre führten durch die Wand zur Aufbereitungsanlage. Das Ganze kam ihm vor wie eine verzwickte Maschine mit zahllosen, ineinander greifenden Rädchen, und er hatte keine Ahnung, wie sie funktionierte.

Oben fand er sich eher zurecht. Es gab eine Vielzahl verwinkelter Räume, allesamt angenehm verwohnt und unordentlich. Aber sie hatten auch ihre Geheimnisse. Manche Lichtschalter funktionierten nicht. Eins der Fenster war verzogen und ließ sich nicht öffnen. Der Küchenherd war zu kompliziert, als dass er ihn benutzte. Nachts knarrte und knackte das ganze Gebäude, als wollte es ihn daran erinnern, dass es tatsächlich sein Eigentum war und er sich damit auseinander setzen musste.

Und ein Haus ist nicht nur dazu da, dass man es bewohnt. Es erfordert auch allerlei Verwaltungskram. Mit der Post war ein Schreiben bezüglich der Grundbucheintragung gekommen. Er musste sich etwas wegen der Versicherung einfallen lassen. Dazu die Abgaben. Die Haus- und Grundsteuer, die Schulumlage, die Strom- und Abwassergebühren, die Kosten für Untersuchung und Bewertung durch die Baubehörde. Eine Rechnung von der Müllabfuhr war eingegangen. Und ein Wisch von wegen einer demnächst fälligen Propangaslieferung. Er bewahrte die ganze diesbezügliche Post in einer Schublade in der Küche auf.

Das Einzige, das er bisher für das Haus gekauft hatte, war ein goldener Filtereinsatz für Leons alte Kaffeemaschine. Seiner Ansicht nach war das besser, als ständig in den Laden zu rennen und sich Papiertüten zu kaufen. An diesem Morgen um zehn nach vier füllte er ihn mit frischem Kaffee aus der Dose, goss Wasser auf und setzte die Ma-

schine in Gang. Spülte eine Tasse aus und stellte sie auf die Anrichte in der Küche. Setzte sich auf einen Hocker, stützte die Ellbogen auf und sah zu, wie die dunkle Brühe in die Kanne rann. Es war ein altes Gerät, das kaum noch Leistung brachte und vermutlich ein wenig verkalkt war. Es dauerte im Allgemeinen gut fünf Minuten, bis der Kaffee fertig war. Etwa um die vierte Minute herum hörte er ein Auto auf der Straße, das langsamer wurde. Er hörte das leise Rauschen auf der feuchten Fahrbahn, dann das Knirschen der Reifen auf seiner asphaltierten Auffahrt. *Jodie hat's in der Kanzlei nicht mehr ausgehalten*, dachte er. Die Freude währte etwa anderthalb Sekunden, bis der Wagen um die Kurve kam und der Schein des roten Blinklichts übers Küchenfenster huschte. Von links nach rechts zuckte es durch die Dunkelheit und den Nebel, der vom Fluss aufstieg, dann erlosch es, und auch der Motor wurde abgestellt. Die Türen öffneten sich, Füße scharrten über den Boden. Zwei Mann. Die Türen wurden zugeknallt. Er stand auf und schaltete das Licht in der Küche aus. Schaute aus dem Fenster und sah zwei undeutliche Gestalten, die durch den Nebel spähten, nach dem Fußweg Ausschau hielten, der zur Haustür führte. Er verzog sich wieder auf seinen Hocker und horchte auf ihre Schritte. Sie hielten inne. Dann klingelte es an der Tür.

Im Flur gab es zwei Lichtschalter. Einer war für die Verandabeleuchtung, aber er wusste nicht genau, welcher. Er versuchte es auf gut Glück, erwischte den Richtigen und sah durch das Guckloch über der Tür, wie draußen das Licht anging. Ein rechts oben unter dem Dach angebrachter Strahler mit dickem, gelb getöntem Glas. Der schmale, schräg herabfallende Lichtbalken erfasste zunächst Nelson Blake und dann Julia Lamarr, die halb in seinem Schatten stand. Blake wirkte müde und abgespant. Lamarrs Miene war nach wie vor feindselig und verächtlich.

»Sie sind noch auf«, sagte Blake. Eine Feststellung, keine Frage.

Reacher nickte.

»Kommen Sie ruhig rein«, sagte er.

Lamarr schüttelte den Kopf. Das gelbe Licht fiel auf ihre Haare.

»Lieber nicht«, sagte sie.

Blake trat von einem Bein aufs andere. »Können wir irgendwo anders hingehen? Wo man frühstücken kann?«

»Morgens um halb fünf?«, sagte Reacher. »Hier in der Gegend nicht.«

»Können wir im Wagen miteinander reden?«, fragte Lamarr.

»Nein«, sagte Reacher.

Betretenes Schweigen. Lamarr wandte den Blick ab, und Blake trat weiter von einem Fuß auf den anderen.

»Kommen Sie rein«, sagte Reacher noch mal. »Ich habe gerade Kaffee gekocht.«

Er kehrte in die Küche zurück. Zog eine Schranktür auf und holte zwei Tassen heraus. Spülte sie aus. Hörte die Dielen knarren, als Blake eintrat. Kurz drauf leichtere Schritte, offenbar Lamarr.

»Ich hab aber bloß schwarzen!«, rief er ihnen zu. »Im ganzen Haus gibt's leider weder Milch noch Zucker.«

»Schwarzer tut's auch«, meinte Blake.

Er stand in der Küchentür, druckste herum, als wäre er unschlüssig, was er tun sollte. Lamarr trat neben ihn und blickte sich mit unverhohlener Neugier in der Küche um.

»Danke, für mich nicht«, sagte sie.

»Trinken Sie einen Kaffee, Julia«, sagte Blake. »Wir haben eine lange Nacht hinter uns.«

Es klang väterlich besorgt, zugleich aber auch wie ein Befehl. Reacher warf ihm einen kurzen, verdutzten Blick zu und goss drei Tassen ein. Er nahm seine, lehnte sich an die Anrichte und wartete.

»Wir müssen miteinander reden«, sagte Blake.

»Wer war die dritte Frau?«, fragte Reacher.

»Lorraine Stanley. Sergeant bei der Feldzeugmeisterei.«

»Wo?«

»Sie war irgendwo in Utah stationiert und wurde heute Morgen tot aufgefunden. In Kalifornien.«

»Die gleiche Handschrift?«

Blake nickte. »In jeder Hinsicht.«

»Die gleiche Vorgeschichte?«

Blake nickte noch mal. »Anzeige wegen sexueller Belästigung, bekam Recht, quittierte aber trotzdem den Dienst.«

»Wann?«

»Die Belästigung fand vor zwei Jahren statt, ein Jahr darauf hat sie den Dienst quittiert. Damit wären es also schon drei. Die Verbindung zur Army ist also keineswegs nur ein Zufall, glauben Sie mir.«

Reacher nahm einen Schluck Kaffee. Er war nicht besonders stark, schmeckte dünn und schal. Die Maschine war eindeutig verkalkt. Wahrscheinlich konnte man etwas dagegen unternehmen.

»Den Namen habe ich noch nie gehört«, sagte er. »Aber ich war auch nie in Utah stationiert.«

Blake nickte. »Können wir irgendwo miteinander reden?«

»Warum nicht gleich hier?«

»Könnten wir uns vielleicht hinsetzen?«

Reacher nickte und führte sie ins Wohnzimmer. Er stellte seine Tasse auf den Couchtisch und zog die Jalousien hoch. Draußen war es stockdunkel. Und da sämtliche Fenster nach Westen gingen, zum Fluss, würde es auch noch ein paar Stunden dauern, bis man dort den ersten Schein der aufgehenden Sonne sah.

Drei Sofas, zwei längs, eins quer, standen um den offenen Kamin, in dem noch die Aschereste vom vergangenen Winter lagen. Vielleicht von der letzten Glut, die Jodies Vater ge-

nossen hatte. Blake ließ sich mit Blick zum Fenster nieder, Reacher nahm ihm gegenüber Platz und beobachtete, wie Lamarr mit ihrem viel zu kurzen Rock kämpfte, als sie sich auf die dem Kamin zugewandte Couch setzte. Ihr Gesicht war aschfahl.

»Wir stehen zu unserem Profil«, sagte sie.

»Tja, schön für Sie.«

»Es handelt sich um jemanden wie Sie, jemanden, der Ihnen ganz ähnlich ist.«

»Halten Sie das für denkbar?«, fragte Blake.

»Was soll ich für denkbar halten?«, erwiderte Reacher.

»Dass es sich um einen Soldaten handeln könnte?«

»Sie wollen von mir wissen, ob ein Soldat jemand töten könnte?«

Blake nickte. »Wäre das Ihrer Meinung nach möglich?«

»Meiner Meinung nach ist das eine blöde Frage. So als ob Sie von mir wissen wollten, ob ein Jockey reiten kann.«

Danach herrschte Stille. Bis auf das dumpfe *Wuusch*, als der Brenner im Keller ansprang, und das Knacken und Knistern der Rohre, die sich unter der Hitze ausdehnten.

»Deshalb kamen Sie als möglicher Täter in Frage«, sagte Blake. »Jedenfalls was die beiden ersten Fälle betraf.«

Reacher schwieg.

»Daher die Überwachung«, sagte Blake.

»Soll das eine Entschuldigung sein?«, fragte Reacher.

Blake nickte. »Ich glaube schon.«

»Und warum haben Sie mich dann festgenommen? Wenn Sie bereits nachweislich wussten, dass ich's nicht war?«

Blake wirkte zerknirscht. »Wir wollten zeigen, dass wir vorankommen, nehme ich an.«

»Sie wollten zeigen, dass Sie vorankommen, indem Sie den Falschen einbuchten? Das nehme ich Ihnen nicht ab.«

»Ich habe mich bereits entschuldigt«, sagte Blake.

Wieder Schweigen.

»Haben Sie jemand gefunden, der alle drei kannte?«, fragte Reacher.

»Noch nicht«, antwortete Lamarr.

»Wir glauben, dass eine persönliche Bekanntschaft von früher möglicherweise keine allzu große Rolle spielt«, meinte Blake.

»Vor zwei Stunden haben Sie das aber noch geglaubt. Sie haben mir erklärt, dass ich verdächtig wäre, weil ich so ein guter Freund von ihnen war und sie mich jederzeit reingelassen hätten, wenn ich vor ihrer Tür aufgekreuzt wäre.«

»Nicht Sie«, sagte Blake. »Jemand wie Sie, das ist alles. Und jetzt denken wir, dass wir uns möglicherweise geirrt haben. Dieser Typ sucht sich seine Opfer gezielt aus, richtig? Frauen, die Anzeige wegen sexueller Belästigung erstattet und anschließend den Dienst quittiert hatten. Also war er vielleicht gar nicht persönlich mit ihnen bekannt. Gehört nur einer bestimmten Zielgruppe an, mit denen sie zu tun hatten. Zum Beispiel der Militärpolizei.«

Reacher lächelte. »Jetzt nehmen Sie also schon wieder an, dass ich es war?«

Blake schüttelte den Kopf. »Nein, Sie waren nicht in Kalifornien.«

»Falsche Antwort, Blake. Ich war's nicht, weil ich kein Mörder bin.«

»Haben Sie noch nie jemanden getötet?«, fragte Lamarr, als wüsste sie die Antwort bereits.

»Nur, wenn es sein musste.«

Sie lächelte ebenfalls. »Wie schon gesagt, wir stehen zu unserem Profil. Es war irgendein selbstgerechter Dreckskerl, genau wie Sie.«

Reacher sah, wie Blake ihr einen kurzen Blick zuwarf, teils aufmunternd, teils missbilligend. Sie saß im Schein des Küchenlichts, das hinter ihr in den Flur fiel, so dass ihre dünnen Haare wie ein Kranz aus feinem Flaum wirkten und ihr Kopf einmal mehr wie ein Totenschädel aussah. Blake

beugte sich vor und versuchte, Reachers Blick auf sich zu lenken. »Wir wollen damit sagen, dass dieser Typ möglicherweise ein Militärpolizist war oder ist.«

Reacher wandte sich von Lamarr ab und zuckte die Achseln.

»Möglich ist alles«, sagte er

Blake nickte. »Wissen Sie, wir sind uns durchaus darüber im Klaren, dass es Ihnen aufgrund der hohen Meinung, die Sie vom Militär haben, schwer fällt, dies einzusehen.«

»Eigentlich liegt das eher am gesunden Menschenverstand.«

»Inwiefern?«

»Weil Sie anscheinend der Meinung sind, dass Freundschaft und Vertrauen bei diesen Morden eine wichtige Rolle spielen. Aber einem MP traut beim Militär niemand über den Weg. Und allzu beliebt sind Militärpolizisten meiner Erfahrung nach auch nicht.«

»Sie haben uns doch gesagt, dass Rita Scimeca sich daran erinnern würde, dass Sie ihr Freund waren.«

»Bei mir ist das was anderes. Ich habe mir Mühe gegeben. Das machen nicht viele.«

Wieder Schweigen. Der Nebel lag wie eine Decke über dem Haus und dämpfte alle Geräusche von draußen. Umso lauter gluckerte das Wasser in den Heizkörpern.

»Hier liegt eine ganz bestimmte *Absicht* vor«, legte Blake dar. »Wie Julia sagt, stehen wir zu unseren Methoden, und unserer Meinung nach muss es sich um etwas handeln, das mit dem Militär zu tun hat. Die Opfer sind zu gezielt ausgesucht, als dass es ein Zufall sein könnte.«

»Und?«

»Das FBI und das Militär kommen von Haus aus nicht allzu gut miteinander aus.«

»Tja, da staune ich aber. Wer kommt denn mit euch schon aus?«

Blake nickte. Er trug einen teuren Anzug, der offenbar

neu oder kaum getragen war. Er schien sich darin nicht recht wohl zu fühlen, wirkte wie ein alter Turnlehrer, der sich zum zehnjährigen Klassentreffen in feinen Zwirn gehüllt hat.

»Jeder kämpft gegen jeden«, sagte er. »Sie wissen doch, wie das ist mit diesem ständigen Kompetenzgerangel. Haben Sie in Ihrer Dienstzeit auch nur einmal mit einer Zivilbehörde zusammengearbeitet?«

Reacher schwieg.

»Dann wissen Sie doch, wie das ist«, sagte Blake nochmal. »Das Militär kann das FBI nicht ausstehen, das FBI die CIA nicht, keiner ist dem andern grün.«

Schweigen.

»Deshalb brauchen wir einen Mittelsmann«, sagte Blake.

»Einen was?«

»Einen Berater. Jemand, der uns weiterhilft.«

Reacher zuckte die Achseln. »Ich kenne niemand, der das könnte. Dazu bin ich zu lange raus.«

Schweigen. Reacher trank seinen Kaffee aus und stellte die leere Tasse auf den Tisch.

»Sie könnten das tun«, meinte Blake.

»Ich?«

»Ja, Sie. Sie kennen sich doch damit aus, richtig?«

»Nie und nimmer.«

»Warum nicht?«

Reacher schüttelte den Kopf. »Weil ich nicht will.«

»Aber Sie *könnten* es.«

»Können schon, aber ich will nicht.«

»Wir haben uns Ihre Personalakte angesehen. Sie waren seinerzeit ein verdammt guter Ermittler, beim Militär.«

»Das war einmal.«

»Möglicherweise haben Sie dort noch Freunde, Leute, die Sie von früher kennen. Möglicherweise ist Ihnen der eine oder andere noch einen Gefallen schuldig.«

»Vielleicht, vielleicht auch nicht.«

»Sie könnten uns helfen.«

»Kann schon sein, aber ich will nicht.«

Er lehnte sich zurück, legte beide Arme auf die Sofalehne und streckte die Beine aus.

»Haben Sie denn gar kein Mitleid mit diesen Frauen?«, fragte Blake. »Oder soll das so weitergehen?«

»Über eine Million Menschen sind beim Militär«, sagte Reacher. »Ich war dreizehn Jahre dabei. Und in diesem Zeitraum haben wie viele Leute gedient? Mindestens doppelt so viel. Das heißt also, dass da draußen etwa zwei Millionen Menschen rumlaufen, die mit mir gedient haben. Angenommen, ein paar davon werden umgebracht, dann ist das die reinste Lotterie. Ich kann mir nicht um jeden Einzelnen Gedanken machen.«

»Sie kannten Callan und Cooke. Sie mochten sie.«

»Ich mochte Callan.«

»Dann helfen Sie uns, ihren Mörder zu fassen.«

»Nein.«

»Bitte.«

»Nein.«

»Ich bitte Sie um Hilfe.«

»Nein.«

»Sie Mistkerl«, sagte Lamarr.

Reacher sah Blake an. »Glauben Sie im Ernst, ich würde mit der zusammenarbeiten wollen? Muss sie mich eigentlich ständig als *Mistkerl* beschimpfen?«

»Julia, machen Sie uns noch einen Kaffee.«

Sie lief rot an und kniff den Mund zusammen, rappelte sich aber vom Sofa auf und ging in die Küche. Blake beugte sich vor und sprach leise.

»Sie steht unter Hochdruck«, sagte er. »Sie müssen ein bisschen nachsichtig mit ihr sein.«

»Muss ich das?«, erwiderte Reacher. »Warum, zum Teufel, sollte ich? Sie sitzt hier rum, trinkt meinen Kaffee und beschimpft mich.«

»Wir haben es mit einem ganz bestimmten Kreis von Opfern zu tun, richtig? Und er ist möglicherweise kleiner, als Sie denken. Frauen, die Anzeige wegen sexueller Belästigung erstatteten und anschließend den Dienst quittierten. Sie sprachen von Hunderten, vielleicht sogar Tausenden, aber nach Auskunft des Verteidigungsministeriums waren nur einundneunzig Frauen davon betroffen.«

»Und?«

»Wir denken, dass er sich alle vornehmen will. Folglich wird er weitermachen, bis man ihn fasst. Falls er gefasst wird. Und drei hat er bereits getötet.«

»Und?«

»Julias Schwester ist eine der verbliebenen achtundachtzig.«

Wieder Stille, bis auf die Geräusche aus der Küche.

»Deshalb macht sie sich also Sorgen«, sagte Blake. »Nicht dass sie wirklich Angst hat, denn die Wahrscheinlichkeit, dass es von den achtundachtzig ausgerechnet diese eine trifft, ist nicht allzu groß. Aber immerhin ist sie persönlich betroffen.«

Reacher nickte bedächtig.

»Dann sollte sie an dem Fall nicht arbeiten«, sagte er. »Sie hat nicht den nötigen Abstand.«

Blake zuckte die Achseln. »Sie bestand darauf. Es war meine Entscheidung. Ich kann damit leben. Ein gewisser Druck kann zu Ergebnissen führen.«

»Nicht in ihrem Fall. Sie ist ein unsicherer Kantonist.«

»Sie ist meine beste Profilerin. Sie leitet praktisch die Ermittlungen in diesem Fall. Deshalb brauche ich sie, ob persönlich betroffen oder nicht. Und sie braucht Sie als Mittelsmann, und ich brauche Ergebnisse.«

Er lehnte sich zurück und starrte Reacher an. Ein fatter alter Mann, der sich in seinem Anzug sichtlich unwohl fühlte, trotz der nächtlichen Kühle schwitzte. Aber seine Miene hatte etwas Unbeugsames an sich. *Ich brauche Ergebnisse.*

Reacher hatte nichts gegen Menschen, die Ergebnisse brauchten. Aber er sagte nichts. Sie schwiegen sich eine Zeit lang an. Dann kam Lamarr zurück und brachte eine frische Kanne Kaffee. Ihr Gesicht war so blass wie zuvor. Sie hatte ihre Fassung wiedergewonnen.

»Ich stehe zu meinem Profil«, sagte sie. »Bei dem Typ handelt es sich um jemanden, der Ihnen ganz ähnlich ist. Vielleicht um jemanden, den Sie früher kannten oder mit dem Sie sogar gedient haben.«

Reacher blickte zu ihr auf. »Tut mir Leid, dass die Sache Sie persönlich betrifft.«

»Ich kann auf Ihr Mitgefühl verzichten. Ich muss den Typ fassen.«

»Tja, dann viel Glück.«

Sie bückte sich und goss Blake Kaffee nach, dann ging sie zu Reacher und füllte dessen Tasse.

»Danke«, sagte er.

»Werden Sie uns helfen?«, fragte sie.

Er schüttelte den Kopf. »Nein.«

Schweigen.

»Wie wär's mit einer Beratertätigkeit?«, fragte Blake. »Rein fachliche Unterstützung? Hintergrundrecherchen?«

Wieder schüttelte Reacher den Kopf. »Nein, kein Interesse.«

»Wie wär's mit einer gänzlich passiven Rolle?«, fragte Blake. »Wenn Sie uns nur Ideen liefern? Wir denken, dass Sie gewisse Gemeinsamkeiten mit diesem Kerl oder zumindest mit diesem Menschentyp haben könnten.«

»Nicht meine Kragenweite«, meinte Reacher.

Wieder Schweigen.

»Wären Sie bereit, sich hypnotisieren zu lassen?«, fragte Blake.

»Hypnotisieren? Warum?«

»Vielleicht erinnern Sie sich dabei an etwas, das Sie vergessen haben. Sie wissen schon, irgendein Typ, der irgend-

welche Drohungen geäußert oder abfällige Bemerkungen gemacht hat. Irgendetwas, dem Sie seinerzeit keine allzu große Beachtung geschenkt haben. Möglicherweise fällt es Ihnen wieder ein. Es könnte uns weiterhelfen.«

»Arbeitet ihr etwa immer noch mit Hypnose?«

»Manchmal«, gab Blake zurück. »Es kann ganz nützlich sein. Julia ist da Expertin. Sie würde das übernehmen.«

»In diesem Fall, nein, danke. Womöglich lässt sie mich nackt die Fifth Avenue entlanglaufen.«

Wieder Stille. Blake sah weg, dann wandte er sich wieder an Reacher.

»Zum letzten Mal, Reacher«, sagte er. »Das FBI bittet Sie um Ihre Mithilfe. Wir beschäftigen ständig Berater. Sie werden dafür auch entlohnt und so weiter. Ja oder nein?«

»Deswegen habt ihr mich hoppgenommen, stimmt's?«

Blake nickte. »Manchmal funktioniert das.«

»Inwiefern?«

Blake zögerte kurz und entschied sich dann zu antworten. Reacher bemerkte, dass er offen zu ihm sein wollte, weil er sich davon mehr versprach.

»Es bringt die Leute aus dem Gleichgewicht«, sagte Blake. »Sie haben das Gefühl, sie wären die Hauptverdächtigen, und wenn wir ihnen dann sagen, dass sie es nicht sind, sind sie emotional so hin und her gerissen, dass sie uns irgendwie dankbar sind, sich verpflichtet fühlen. Uns weiterhelfen wollen.«

»Die Erfahrung haben Sie gemacht?«

Blake nickte wieder. »Es funktioniert, jedenfalls in der Mehrzahl aller Fälle.«

Reacher zuckte die Achseln. »Mit Psychologie habe ich mich nicht sonderlich befasst.«

»Psychologie ist sozusagen unser Fachgebiet«, sagte Blake.

»Ein bisschen rüde, finden Sie nicht?«

»Das FBI tut alles, was es tun muss.«

»Scheint so.«

»Also, ja oder nein?«

»Nein.«

Wieder schwiegen alle.

»Warum nicht?«

»Weil Ihr psychologisches Hin und Her bei mir nicht funktioniert hat, nehme ich an.«

»Können Sie uns einen offiziellen Grund nennen, nur für die Akten?«

»Miss Lamarr ist der offizielle Grund. Sie stinkt mir.«

Blake breitete ratlos die Arme aus. »Aber sie stinkt Ihnen doch nur, weil sie Sie emotional aus dem Gleichgewicht bringen wollte. Es ist eine Taktik.«

Reacher verzog das Gesicht.

»Tja, sie wirkt ein bisschen zu überzeugend«, sagte er. »Ziehen Sie sie von dem Fall ab, dann überlege ich's mir vielleicht.«

Lamarr funkelte ihn wütend an, und Blake schüttelte den Kopf.

»Das werde ich nicht tun«, entgegnete er. »Das fällt in meinen Verantwortungsbereich, und ich lasse mir nichts aufzwingen.«

»Dann bleibe ich bei meinem Nein.«

Schweigen. Blake zog die Mundwinkel nach unten.

»Wir haben mit Deerfield gesprochen, bevor wir hierher fahren«, sagte er. »Dafür haben Sie doch Verständnis, oder? Aus Höflichkeit? Er hat uns ermächtigt, Ihnen mitzuteilen, dass Cozo die Anschuldigungen wegen organisierter Schutzgelderpressung fallen lässt, wenn Sie mitspielen.«

»Ich zerbreche mir nicht den Kopf über irgendwelche Anschuldigungen wegen Schutzgelderpressung.«

»Das sollten Sie aber. Schutzgelderpressung stinkt, wissen Sie das? Sie schadet Handel und Gewerbe, sie ruiniert die Menschen. Wenn Cozo die Sache richtig formuliert, sind Sie bei den Geschworenen, bei denen es sich

durchweg um Geschäftsleute aus Tribeca handeln wird, unten durch.«

»Darüber zerbreche ich mir nicht den Kopf«, meinte Reacher. »Die Sache hab ich im Nu aus der Welt geschafft. Ich war derjenige, der die Erpressung verhindert hat, erinnern Sie sich? Ich hab nicht damit angefangen. Vor den Händlern aus Tribeca stehe ich da wie Robin Hood.«

Blake nickte, zog den Kopf ein und wischte sich mit den Fingern über den Mund. »Der Haken dabei ist, dass es möglicherweise auf mehr als nur eine Anklage wegen Schutzgeld-erpressung hinausläuft. Einer von diesen Typen schwebt in Lebensgefahr. Wir haben es gerade vom Bellevue erfahren. Schädelbruch. Wenn er stirbt, sind Sie wegen eines Tötungsdelikts dran.«

Reacher lachte. »Nicht schlecht, Blake. Aber gestern Abend hat niemand einen Schädelbruch davongetragen. Glauben Sie mir, wenn ich jemand den Schädel einschlagen will, weiß ich, was zu tun ist. So was passiert mir nicht aus Versehen. Und nun lassen Sie hören, was Sie sonst noch auf Lager haben.«

»Was sollen wir auf Lager haben?«

»Die schweren Geschütze. Das FBI tut alles, was es tun muss, stimmt's? Sie sind zu allen möglichen Schweinereien bereit. Also lassen Sie hören, was Sie sonst noch in petto haben.«

»Wir möchten nur, dass Sie mit von der Partie sind.«

»Das ist mir klar. Ich will lediglich wissen, wie weit Sie gehen wollen.«

»Wir gehen so weit, wie wir müssen. Wir sind vom FBI, Reacher. Wir stehen unter Druck, und wir werden keine Zeit verschwenden. Das können wir uns nicht leisten.«

Reacher nahm einen Schluck Kaffee. Er schmeckte besser als seiner. Vielleicht hatte sie mehr Pulver verwendet. Oder weniger. »Nun rücken Sie schon mit den schlechten Nachrichten raus.«

»Eine Steuerprüfung.«

»Glauben Sie, ich zerbreche mir den Kopf wegen einer Steuerprüfung? Ich habe nichts zu verbergen. Wenn man dabei irgendwelche Einkünfte findet, die ich vergessen haben sollte, bin ich denen sehr verbunden, das ist alles. Ich könnte ein bisschen Kohle gebrauchen.«

»Bei Ihrer Freundin ebenfalls.«

Reacher lachte erneut. »Jodie ist Anwältin an der Wall Street, Herrgott noch mal. In einer großen Kanzlei, an der sie demnächst beteiligt ist. Die lässt die Steuerprüfer mit links abblitzen.«

»Wir meinen es ernst, Reacher.«

»Ist mir bisher entgangen.«

Blake blickte zu Boden. »Cozo hat Leute auf der Straße, im verdeckten Einsatz. Petrosian wird sich fragen, wer gestern Abend seine Jungs aus dem Verkehr gezogen hat. Cozos Leute könnten Ihren Namen fallen lassen.«

»Na und?«

»Sie könnten ihm verraten, wo Sie wohnen.«

»Und das soll mir Angst machen? Schauen Sie mich an, Blake. Es gibt vielleicht zehn Menschen auf der ganzen Welt, vor denen ich mich fürchten muss. Äußerst unwahrscheinlich, dass dieser Petrosian einer davon ist. Wenn er es also auf mich abgesehen haben sollte, schicke ich ihn in einer Kiste in die Stadt zurück, und zwar den Fluss hinunter.«

»Er ist ein knallharter Typ, soweit ich gehört habe.«

»Davon bin ich überzeugt. Aber ist er auch hart genug?«

»Cozo meint, er ist ein Perverser. Seine Opfer werden immer irgendwie sexuell misshandelt, bevor er sie liquidiert. Und die Leichen stellt er in eindeutiger Pose zur Schau, nackt, verstümmelt, richtig abartig. Egal, ob Männer oder Frauen. Deerfield hat uns darüber informiert.«

»Ich lasse es drauf ankommen.«

Blake nickte. »Das dachten wir uns schon. Wir sind gute

Menschenkenner. Das ist sozusagen unser Fachgebiet. Deshalb haben wir uns gefragt, wie Sie reagieren würden, wenn jemand anders betroffen wäre. Angenommen, Cozos Leute lassen nicht Ihren Namen und Ihre Adresse zu Petrosian durchdringen, sondern den Ihrer Freundin.«

6

»Was willst du machen?«, fragte Jodie.

»Ich weiß es nicht«, antwortete Reacher.

»Es ist kaum zu glauben, dass die sich so verhalten.«

Sie befanden sich in Jodies Küche, vier Stockwerke über dem unteren Broadway in Manhattan. Nachdem Blake und Lamarr sich verabschiedet hatten, war er zwanzig Minuten unruhig durch das Haus in Garrison getigert und schließlich in die Stadt gefahren. Jodie war um sechs Uhr morgens heimgekommen, um sich zu duschen und zu frühstücken, und hatte ihn in ihrem Wohnzimmer vorgefunden.

»Meinen die das ernst?«

»Ich weiß es nicht. Vermutlich.«

»Mist, ich kann's nicht glauben.«

»Die sind verzweifelt«, sagte er. »Und von sich eingenommen. Sie wollen immer die Nase vorn haben, verstehen sich als Elite. Ich hab das schon öfter erlebt. Ein paar von unseren Jungs waren ganz genauso. Zu allem bereit.«

»Wie viel Zeit hast du?«

»Ich muss mich bis acht entschieden haben und sie anrufen.«

»Und was willst du machen?«

»Ich weiß es nicht«, sagte Reacher noch einmal.

Ihr Mantel hing über der Lehne eines Küchenstuhls. Nervös lief sie in ihrem pfirsichfarbenen Kostüm hin und her. Sie war seit dreiundzwanzig Stunden auf den Beinen,

hatte ständig hellwach sein müssen, aber bis auf einen leicht bläulichen Schimmer um die Augen sah man ihr das nicht an.

»Damit kommen sie doch nicht durch, oder?«, wollte sie wissen. »Vielleicht meinen sie es doch nicht ernst.«

»Vielleicht nicht«, sagte er. »Aber das ist wie beim Würfeln, oder? Das reinste Glücksspiel. Ob so oder so, wir müssten uns deshalb ständig Sorgen machen.«

Sie ließ sich in einen Sessel fallen und schlug die Beine übereinander, legte den Kopf zurück und schüttelte die Haare aus, bis sie über die Schulter nach hinten fielen. Sie war das genaue Gegenteil von Julia Lamarr. Ein außerirdischer Besucher würde sie vermutlich beide der Gattung *Frauen* zuordnen, weil sie rein anatomisch viele Gemeinsamkeiten besaßen. Haare, Augen, Mund, Arme und Beine. Aber die eine war eine Traumfrau, die andere der reinste Albtraum.

»Ich hab's einfach zu weit getrieben«, sagte er. »Meine Schuld. Ich wollte sie zappeln lassen, weil ich sie von Anfang an nicht leiden konnte. Deshalb habe ich mir gedacht, ich führe sie ein bisschen an der Nase rum, halte sie hin und sage irgendwann ja. Aber bevor ich dazu gekommen bin, haben sie mir diesen Brocken hingeworfen.«

»Dann sieh zu, dass sie die Drohung zurücknehmen. Fang von vorn an. Erkläre dich bereit zur Mitarbeit.«

Er schüttelte den Kopf. »Nein, mir können sie meinetwegen drohen, so viel sie wollen. Aber dir – das geht entschieden zu weit. Jemand, der an so was auch nur *denkt*, kann mir den Buckel runterrutschen.«

»Aber haben sie das auch wirklich ernst gemeint?«, fragte sie erneut.

»Wir sollten vorsichtshalber davon ausgehen.«

Sie nickte. »Okay, ich habe Angst. Und selbst wenn sie's zurücknehmen, hätte ich immer noch ein bisschen Angst.«

»Genau«, sagte er. »Was geschehen ist, ist geschehen.«

»Aber weshalb? Wieso sind die so verzweifelt? Wozu die Drohungen?«

»Eine alte Geschichte«, sagte er. »Du weißt doch, wie das ist. Jeder kämpft gegen jeden. Blake hat das gesagt. Und es stimmt. Quantico könnte in Flammen stehen, und kein MP der US-Army würde auch nur reinpissen. Wegen Vietnam und dem, was da passiert ist. Dein Vater könnte dir alles ganz genau erzählen. Er hat's am eigenen Leib erfahren.«

»Was ist denn in Vietnam passiert?«

»Es gab da eine Faustregel. Für Drückeberger war das FBI zuständig, wir haben uns die Deserteure vorgenommen. Das sind zwei verschiedene Paar Stiefel, stimmt's? Und wir wussten, wie wir mit den Deserteuren umgehen mussten. Ein paar sind im Bau gelandet, aber manche haben wir auch mit Samthandschuhen angefasst. Sie fanden den Dschungelkrieg alles andere als lustig, und bei den Musterungsstellen herrschte damals nicht grade Hochbetrieb. Deshalb hat die MP diejenigen, die halbwegs was taugten, beruhigt und zurückgeschickt. Aber in neun von zehn Fällen hat sie das FBI auf dem Weg zum Flughafen trotzdem festgenommen. Hat die MP schier zum Wahnsinn getrieben. Hoover war unerträglich. Das war vielleicht ein Kompetenzgerangel, ein Revierkampf, wie du ihn noch nicht erlebt hast. Mit dem Ergebnis, dass ein vollkommen vernünftiger Mann wie Leon nichts mehr mit dem FBI zu schaffen haben wollte. Er nahm keine Anrufe mehr entgegen, hat sich nicht den Deut darum geschert, deren Post zu beantworten.«

»Ist das immer noch so?«

Er nickte. »Öffentliche Institutionen haben ein gutes Gedächtnis. Das ist, als ob es gestern gewesen wäre. Nie vergeben, nie vergessen.«

»Obwohl Frauen in Gefahr sind.«

Er zuckte die Achseln. »Keiner hat behauptet, dass man in öffentlichen Ämtern logisch denkt.«

»Sie brauchen also wirklich jemanden?«

»Wenn sie irgendwie weiterkommen wollen, ja.«

»Aber warum dich?«

»Dafür gibt's genug Gründe. Ich hatte mit ein paar dieser Fälle zu tun, mich konnten sie aufspüren, ich hatte einen so hohen Dienstrang, dass ich weiß, wo man gewisse Sachen suchen muss, hoch genug jedenfalls, dass mir der eine oder andere der Nachfolgegeneration noch einen Gefallen schuldig sein könnte.«

Sie nickte. »Und wenn man das alles zusammennimmt, meinen sie es vermutlich ernst.«

Er schwieg.

»Was wollen wir also tun?«

»Wir könnten zweigleisig denken?«

»Wie?«

»Du könntest mit mir kommen.«

Sie schüttelte den Kopf. »Das würden sie nicht akzeptieren. Aber ich kann ohnehin nicht. Ich muss zur Arbeit. Die Entscheidung über die Partnerschaft steht an.«

Er nickte. »Wir könnten es auch anders regeln.«

»Okay, wie?«

»Ich könnte Petrosian aus dem Verkehr ziehen.«

Sie starrte ihn an. Sagte nichts.

»Die Drohung zieht nicht mehr«, meinte er. »Sie haben keinen Trumpf mehr in der Hand.«

Sie blickte zur Decke und schüttelte erneut den Kopf.

»Wir haben in der Kanzlei so eine Sache«, sagte sie. »Die so genannte Was-sonst-noch-Regel, wie wir's bezeichnen. Angenommen, wir haben es mit jemandem zu tun, der Bankrott gegangen ist. Manchmal wühlen wir ein bisschen herum und stellen fest, dass er noch irgendwo Vermögenswerte besitzt, die er uns verschwiegen hat. Er will uns hinters Licht führen. Folglich fragen wir uns zuallererst, was macht er sonst noch? Was hat er sonst noch?«

»Und?«

»Und ich frage mich, was die wirklich wollen? Mögli-

cherweise geht es überhaupt nicht um die Frauen, sondern um Petrosian. Er ist vermutlich ein gerissener, aalglatter Typ. Vielleicht können sie ihm nichts anhängen. Haben keinerlei Beweise, keine Zeugen. Und vielleicht benutzt Cozo Blake und Lamarr nur, um dich dazu zu bringen, dass du dir Petrosian vorknöpfst. Sie haben ein Profil von dir erstellt, stimmt's? Dich psychologisch ausgelotet? Sie wissen, wie du denkst. Sie wissen, wie du reagierst. Sie wissen, dass du sofort losziehst, wenn sie Petrosian auf mich ansetzen, und ihn dir kaufst. Dann ist er von der Straße weg, und zwar ohne Gerichtsverhandlung, bei der sie vermutlich ohnehin als Verlierer hervorgehen würden. Und keine Spur führt zum FBI zurück. Vielleicht wollen sie dich als Mörder einsetzen. Wie eine Art Lenkrakete oder so was Ähnliches. Die ziehen dich auf, und du gehst hoch.«

Er schwieg.

»Aber vielleicht geht's auch um etwas Anderes«, fuhr sie fort. »Der Typ, der diese Frauen umbringt, scheint ebenfalls ziemlich gerissen zu sein, oder? Nirgendwo irgendwelche Spuren. Klingt so, als ob es ziemlich schwierig werden dürfte, ihm etwas nachzuweisen. Daher sind sie vielleicht auf die Idee gekommen, dass du ihn eliminieren könntest. Die Beweise mögen vielleicht nicht ausreichen, um ein Gericht zufrieden zu stellen, aber dir genügen sie möglicherweise. Worauf du ihn im Namen der Frauen, die du gekannt hast, erledigst. Auftrag ausgeführt, rasch und ohne viel Aufwand, ohne dass man ihnen etwas anhängen kann.«

Reacher schwieg weiter.

»Vielleicht hatten sie dich gar nicht im Verdacht, haben überhaupt nicht nach einem Mörder gesucht, sondern jemanden, der einen Mörder umbringt.«

Danach schwiegen sie beide. Draußen auf der Straße wurde es allmählich lauter. Die Morgendämmerung brach an, und der Verkehr nahm zu.

»Möglich wäre beides«, erwiderte Reacher. »Kann sein, dass sie Petrosian und den anderen Typ loswerden wollen.«

»Die sind gerissen«, sagte Jodie.

»Mehr als das.«

»Und was willst du nun machen?«

»Keine Ahnung. Ich weiß nur, dass ich mich nicht in Quantico einquartieren und dich hier allein lassen kann, in der gleichen Stadt, in der sich Petrosian rumtreibt.«

»Aber vielleicht meinen sie es nicht ernst. Würde das FBI so etwas tatsächlich tun?«

»Du drehst dich im Kreis. Die Antwort lautet nach wie vor: Wir wissen es nicht. Und das ist genau der Knackpunkt. Genau das wollten sie damit bezwecken. Und es einfach nicht zu wissen reicht schon, oder?«

»Und wenn du nicht mitgehst?«

»Dann bleibe ich hier und bewache dich auf Schritt und Tritt, bis wir die Sache so satt haben, dass ich irgendwann doch losziehe und mir diesen Petrosian vorknöpfe, unabhängig davon, ob sie uns nun veräppelt haben oder nicht.«

»Und wenn du mitgehst?«

»Dann halten sie mich mit der Drohung dir gegenüber bei der Stange. Und was heißt das nach deren Meinung? Kann ich aussteigen, wenn ich den Kerl gefunden habe? Oder zwingen sie mich dazu weiterzumachen und ihn umzulegen?«

»Die sind gerissen«, sagte sie erneut.

»Warum haben sie mich nicht offen gefragt?«

»Sie können dich nicht einfach *fragen*. Das wäre wider jedes Recht und Gesetz. Und du dürftest es sowieso nicht tun.«

»Ich darf nicht?«

»Nein, weder Petrosian noch den Killer. Du darfst dich auf keinen Fall darauf einlassen.«

»Warum nicht?«

»Weil sie dich dann in der Hand hätten. Zwei Mor-

de, Selbstjustiz. Mit ihrem Wissen. Unmittelbar vor ihrer Nase. Das FBI hätte dich dein ganzes Leben lang in der Hand.«

Er stützte sich mit den Händen auf den Fensterrahmen und schaute auf die Straße hinab.

»Du steckst in einer ganz verteufelten Klemme«, sagte sie. »Wir beide.«

Er schwieg.

»Was willst du also machen?«, fragte sie.

»Nachdenken«, antwortete er. »Ich habe noch bis acht Zeit.«

Sie nickte. »Na ja, denk gut nach. Unternimm nichts, was wir später bereuen könnten.«

Jodie ging wieder zur Arbeit. Die Partnerschaft lockte. Reacher saß allein in ihrem Apartment und dachte dreißig Minuten lang nach, anschließend hing er zwanzig Minuten lang am Telefon. *Möglicherweise gibt es dort Leute, die Ihnen noch einen Gefallen schuldig sind*, hatte Blake gesagt. Um fünf vor acht wählte er dann die Nummer, die Lamarr ihm gegeben hatte. Sie meldete sich beim ersten Klingeln.

»Ich bin dabei«, sagte er. »Nicht dass ich's gern täte, aber ich mache mit.«

Kurzes Schweigen. Er stellte sich vor, wie sie lächelte, die schiefen Zähne entblöste.

»Fahren Sie nach Hause, und packen Sie«, sagte sie. »Ich hole Sie in genau zwei Stunden ab.«

»Nein, ich schau erst noch bei Jodie vorbei. Wir treffen uns am Flughafen.«

»Wir fliegen nicht.«

»Sondern?«

»Wir fahren mit dem Auto. Ich fliege nie.«

»Nach Virginia. Wie lange dauert das?«

»Fünf, sechs Stunden.«

»Sechs Stunden? Mit Ihnen in einem Auto. Scheiße, das mach ich nicht.«

»Sie tun, was man Ihnen sagt, Reacher. In zwei Stunden in Garrison.«

Jodies Büro befand sich in der vierzigsten Etage eines sechzig Stockwerke hohen Büroturms an der Wall Street. Das Foyer wurde rund um die Uhr bewacht, aber Reacher besaß einen Hausausweis von Jodies Kanzlei, mit dem er Tag und Nacht Zugang hatte. Sie saß allein an ihrem Schreibtisch und las die morgendlichen Kursnotierungen der Londoner Börse.

»Alles okay?«, fragte er sie.

»Ich bin müde«, sagte sie.

»Du solltest nach Hause gehen.«

»Als ob ich da schlafen könnte.«

Er ging ans Fenster und blickte hinaus auf die hellen Streifen am Himmel.

»Nur die Ruhe«, sagte er. »Du brauchst dir keinerlei Sorgen zu machen.«

Sie erwiderte nichts.

»Ich habe mich entschieden«, sagte er. »Ich weiß jetzt, was ich mache.«

Sie schüttelte den Kopf. »Tja, aber erzähl's mir nicht. Ich muss das nicht wissen.«

»Es wird hinhauen. Ich versprech's dir.«

Sie blieb einen Moment lang reglos sitzen, dann ging sie zu ihm, schmiegte sich an seine Brust und umarmte ihn, legte die Wange an seine Brust.

»Pass auf«, sagte sie.

»Das tu ich«, sagte er. »Nur keine Sorge.«

»Mach keine Dummheiten.«

»Nur keine Sorge«, wiederholte er.

Sie blickte zu ihm auf und küsste ihn. Er kostete es in vollen Zügen aus, denn er hatte das Gefühl, dass er eine ganze Weile davon würde zehren müssen.

Er fuhr schneller als üblich und war zehn Minuten vor Ablauf der zwei Stunden zu Hause. Er holte seine zusammenklappbare Zahnbürste aus dem Badezimmer und klemmte sie in die Innentasche seines Sakkos. Dann verriegelte er die Kellertür, stellte das Thermostat herunter, drehte sämtliche Hähne zu und schloss die Haustür ab. Zog den Telefonstecker im Herrenzimmer heraus und ging durch die Küche ins Freie.

Er spazierte zwischen den Bäumen hindurch bis zum hinteren Winkel des Grundstücks und blickte auf den Fluss hinunter. Grau und träge wälzte er sich dahin, vom Morgennebel verhangen, der wie eine Decke über dem Wasser lag. Das Laub der Bäume am anderen Ufer verfärbte sich allmählich, wurde mattgrün, braun und orange. Die Gebäude von West Point waren kaum zu erkennen.

Die Sonne spitzte über dem Dachfirst, aber sie wirkte wässrig, strahlte keinerlei Wärme aus. Er machte kehrt, ging um die Garage herum und trat in die Auffahrt. Schlug seinen Mantelkragen hoch und lief zur Straße hinunter. Er blickte nicht zum Haus zurück. *Aus den Augen, aus dem Sinn.* So musste es seiner Meinung nach sein.

7

Pünktlich auf die Minute fuhr Lamarr in einem neuen, auf Hochglanz polierten Buick Park Avenue mit Nummernschildern aus Virginia vor. Sie saß allein drin, wirkte klein und verloren. Sie hielt neben ihm und drückte auf einen Knopf, worauf der Kofferraum aufsprang. *Supercharged* stand in Chrombuchstaben hinten auf dem Deckel. Reacher schlug den Kofferraum wieder zu, öffnete die Beifahrertür des Turbo und stieg ein.

»Wo ist Ihr Gepäck?«, fragte sie.

»Ich habe kein Gepäck«, erwiderte er.

Sie wirkte einen Moment lang verduzt. Dann wandte sie sich von ihm ab, als hätte sie es mit einem Asozialen zu tun, und fuhr los. An der ersten Kreuzung hielt sie an, wusste offenbar nicht weiter.

»Wie komme ich am schnellsten nach Süden?«, fragte sie.

»Mit dem Flieger«, antwortete er.

Wieder wandte sie sich ab, fuhr nach links, vom Fluss weg. Dann hielt sie sich noch mal links, so dass sie jetzt auf der Route 9 in Richtung Norden fuhr.

»Ich gehe in Fishkill auf den I-84«, sagte sie. »Fahre nach Westen bis zum Thruway, dann in Richtung Süden bis Palisades und nehme dort den Garden State Parkway.«

Er schwieg. Sie warf ihm einen Blick zu.

»Von mir aus«, sagte er.

»Ich wollte es ja nur gesagt haben.«

»Nicht nötig.«

»Besonders hilfsbereit sind Sie ja nicht gerade.«

Er zuckte die Achseln. »Ihr habt gesagt, ich soll euch mit der Army weiterhelfen. Von einem Reiseführer quer durch die Vereinigten Staaten war nicht die Rede.«

Sie hob die Augenbrauen und spitzte den Mund, als wäre sie zwar enttäuscht, aber nicht weiter überrascht. Er wandte sich ab und betrachtete die Landschaft draußen. Es war viel zu warm im Auto. Sie hatte die Heizung voll aufgedreht. Er beugte sich hinüber und stellte sie auf seiner Seite auf halbe Höhe.

»Zu heiß«, sagte er.

Sie ging nicht darauf ein. Fuhr nur schweigend vor sich hin. Auf dem Interstate 84 überquerten sie den Hudson River und kamen durch Newburgh. Dann bog sie in Richtung Süden auf den Thruway ab und ließ sich in den Sitz zurücksinken, als bereitete sie sich auf eine lange Fahrt vor.

»Fliegen Sie wirklich nicht?«, fragte er.

»Früher schon, vor Jahren«, sagte sie. »Aber jetzt schaff ich es einfach nicht mehr.«

»Warum?«

»Flugangst«, versetzte sie. »Mir graut davor, das ist alles.«

»Sind Sie bewaffnet?«, fragte er.

Sie nahm die rechte Hand vom Lenkrad und schlug ihr Jackett zurück. Er sah die braun glänzenden Riemen ihres Schulterholsters, die sich um ihre Brust spannten.

»Würden Sie die auch benutzen?«

»Natürlich, wenn ich muss.«

»Dann ist Ihre Flugangst doch völlig unsinnig. Autofahren oder Schusswaffengebrauch sind zigmal gefährlicher.«

Sie nickte. »Rein statistisch ist mir das alles klar.«

»Es handelt sich also um eine Art irrationale Angst«, sagte er.

»Vermutlich«, entgegnete sie.

Danach herrschte Schweigen. Nur der Motor summt vor sich hin.

»Gibt's beim FBI viele Agenten mit irrationalen Ängsten?«, wollte er wissen.

Sie ging nicht darauf ein. Errötete nur leicht. Er saß seinerseits schweigend da, schaute nach vorn auf die Straße. Irgendwann kam er sich mies vor, weil er sie so getriezt hatte. Sie stand unter Druck, in mehrfacher Hinsicht.

»Die Sache mit Ihrer Schwester tut mir Leid«, begann er.

»Wieso?«, fragte sie.

»Tja, ich kann mir vorstellen, was für Sorgen Sie sich um sie machen.«

Sie wandte den Blick nicht von der Straße. »Hat Ihnen Blake das erzählt? Als ich Kaffee gekocht habe?«

»Er hat es erwähnt.«

»Genau genommen, ist sie meine Stiefschwester«, sagte sie. »Und wenn ich mir ihretwegen Sorgen mache, dann nur aus beruflichen Gründen, okay?«

»Klingt so, als ob Sie nicht allzu gut miteinander auskämen.«

»Aha? Wieso das? Sollte ich etwa besonders betroffen sein, weil mir eines der potenziellen Opfer persönlich nahe steht?«

»Von mir haben Sie das erwartet. Sie sind davon ausgegangen, dass ich bereit wäre, Amy Callan zu rächen, weil ich sie kannte und weil ich sie mochte.«

Sie schüttelte den Kopf. »Das war Blakes Idee. Ich bin davon ausgegangen, dass Sie ohnehin betroffen wären, obwohl man das in Ihrem Fall eigentlich nicht erwarten durfte, weil Sie genau dem Täterprofil entsprechen.«

»Ihr Profil haut nicht hin. Je früher Sie das einsehen, desto eher fassen sie den Kerl.«

»Was verstehen Sie den von Profiling?«

»Nicht das Geringste. Aber ich habe diese Frauen nicht umgebracht, und ich wäre auch nicht dazu fähig. Deshalb verschwenden Sie nur Ihre Zeit, wenn Sie sich auf jemand wie mich versteifen. Weil ich nämlich genau der falsche Typ bin. Spricht einiges dafür, stimmt's? Wenn man sich an die Fakten hält.«

»Mögen Sie Fakten?«

Er nickte. »Jedenfalls lieber als irgendwelchen Blödsinn.«

»Okay, dann probieren Sie's mal mit folgenden Fakten«, sagte sie. »Ich habe gerade in Colorado einen Mörder überführt, ohne dass ich auch nur einmal dagewesen bin. Eine Frau wurde vergewaltigt und ermordet, in ihrem Haus, mit einem stumpfen Gegenstand erschlagen. Sie lag auf dem Rücken, hatte ein Tuch über dem Gesicht. Ein Sexualverbrechen, offenbar aus der Situation heraus im Affekt begangen. Kein Hinweis auf ein gewaltsames Eindringen, keinerlei Schäden oder Verwüstungen im Haus. Die Frau war klug, jung und hübsch. Ich habe daraus geschlossen, dass es sich bei dem Täter um einen Einheimischen handeln müsste, einen älteren Mann, der das Opfer kannte,

nicht weit weg wohnt, schon oft in dem Haus gewesen ist, das Opfer sexuell anziehend fand, aber entweder unfähig oder zu verklemmt war, um das entsprechend kundzutun.«

»Und?«

»Ich gab das Profil durch, und die dortige Polizei nahm innerhalb einer Stunde einen Verdächtigen fest. Er gestand augenblicklich.«

Reacher nickte. »Es war ein Gelegenheitsarbeiter. Er hat sie mit seinem Hammer umgebracht.«

Zum ersten Mal seit dreißig Minuten wandte sie den Blick von der Straße ab. Sie starrte ihn an. »Das können Sie unmöglich wissen. Es stand hier nirgendwo in der Zeitung.«

Er zuckte die Achseln. »Eine Vermutung aufgrund gewisser Tatsachen. Das Tuch über dem Gesicht deutet darauf hin, dass sie einander kannten, er sich schämte und sie deshalb nicht unbedeckt liegen lassen wollte. Vermutlich machte ihm sein Gewissen zu schaffen, so als ob sie ihn aus dem Jenseits betrachtete oder so ähnlich. Dieses halb unterbewusste Verhalten weist auf einen niedrigen IQ hin. Dass er sich weder gewaltsam Zutritt verschafft noch irgendwelche Verwüstungen angerichtet hat, heißt, dass er mit der Örtlichkeit vertraut war. Er war vorher schon oft dagewesen. Das lässt sich leicht ausrechnen.«

»Inwiefern leicht?«

»Was für ein Typ mit einem niedrigen IQ könnte denn vorher schon öfter bei einer klugen und hübschen jungen Frau gewesen sein? Es musste ein Gärtner oder ein Gelegenheitsarbeiter sein. Ein Gärtner vermutlich nicht, weil die meist draußen arbeiten und zu zweit anrücken. Folglich kam ich auf einen Gelegenheitsarbeiter, der wahrscheinlich verrückt nach ihr war. Eines Tages hält er's nicht mehr aus, macht ihr einen unbeholfenen Antrag, worauf sie peinlich berührt ist, ihn möglicherweise auslacht. Er dreht durch,

vergewaltigt sie und bringt sie um. Er ist ein Arbeiter, hat sein Werkzeug dabei, kennt sich damit aus, also benutzt er für so was einen Hammer.«

Lamarr schwieg. Lief wieder rot an.

»Und so was bezeichnen Sie als Profiling?«, fragte Reacher. »Das ist nichts als gesunder Menschenverstand.«

»Das war ein einfacher Fall«, meinte sie leise.

Er lachte. »Für so was werdet ihr bezahlt? Dafür studiert ihr extra?«

Sie kamen nach New Jersey. Der Straßenbelag wurde besser, das mit allerlei Grünzeug bepflanzte Bankett wirkte gepflegter. Jeder Staat gibt sich auf den ersten paar Autobahnkilometern besondere Mühe, damit man das Gefühl hat, in eine schönere Gegend zu kommen. Reacher fragte sich, wieso man das nicht auch auf den letzten paar Kilometern tat, dann würde sich jeder wieder zurücksehnen.

»Wir müssen reden«, sagte Lamarr.

»Dann reden Sie. Erzählen Sie mir von Ihrem Studium.«

»Wir werden nicht über mein Studium reden.«

»Warum nicht? Erzählen Sie mir was vom Profiling-Seminar. Keine Lust?«

»Wir müssen über die Fälle sprechen?«

Er lächelte. »Sie haben doch studiert, stimmt's?«

Sie nickte. »Indiana State College.«

»Hauptfach Psychologie?«

Sie schüttelte den Kopf.

»Was denn dann? Kriminalistik?«

»Landschaftsgärtnerei, wenn Sie's unbedingt wissen wollen. Meine Berufsausbildung erfolgte auf der FBI-Akademie in Quantico.«

»Landschaftsgärtnerei? Kein Wunder, dass das FBI Sie da schleunigst weggeholt hat.«

»Es war eine gute Voraussetzung. Man lernt dabei, sich einen Gesamteindruck zu machen, und man lernt Geduld.«

»Und wie man das Zeug ziehen muss. Was ganz nützlich

sein könnte, um die Zeit totzuschlagen, wenn man mit seinen sinnlosen Täterprofilen nicht weiterkommt.«

Sie schwieg wieder.

»Gibt's in Quantico viele Landschaftsgärtner mit irgendwelchen Phobien? Vielleicht Bonsai-Fans, die sich vor Spinnen fürchten? Orchideenzüchter, die nicht auf die Risse im Gehsteig treten wollen?«

Sie wurde immer bleicher. »Ich kann nur hoffen, dass Sie stolz auf sich sind, Reacher, weil Sie Ihre Witze reißen, während da draußen vielleicht Frauen umgebracht werden.«

Er verstummte und schaute aus dem Fenster. Sie fuhr schnell. Die Straße war nass, und vor ihnen hingen graue Wolken am Himmel. Sie rasten auf eine Schlechtwetterfront im Süden zu.

»Erzählen Sie mir was über die Fälle«, forderte er sie auf.

Sie umfasste das Lenkrad fester, regelte die Sitzeinstellung.

»Sie wissen, dass es sich um einen ganz bestimmten Kreis von Opfern handelt«, sagte sie. »Sehr spezifisch, richtig?«

Er nickte. »Allem Anschein nach.«

»Die Tatorte sind offenbar zufällig gewählt. Er nimmt sich bestimmte Opfer vor und fährt dorthin. Sämtliche Opfer sind in den eigenen vier Wänden ermordet worden. Die Örtlichkeiten weisen gewisse Unterschiede auf. In allen Fällen handelt es sich aber um Einfamilienhäuser, die mehr oder weniger abgelegen sind.«

»Aber hübsche Häuser.«

Sie warf ihm einen kurzen Blick zu.

Er lächelte. »Die Army hat ihnen eine Abfindung gezahlt, stimmt's? Als sie den Dienst quittiert haben. Schweigegeld nennt man so was. Und wenn sie einen Haufen Kohle auf der Hand haben und sich nach dem jahrelangen unsteten Leben irgendwo niederlassen, kaufen sie sich bestimmt ein hübsches Haus.«

Sie nickte. »Ja, und bislang alle in guten Wohngegenden.«

»Kann ich verstehen«, sagte er. »Sie wollen ein gewisses Umfeld. Sind sie verheiratet, haben sie Familie?«

»Callan lebte in Scheidung, keine Kinder. Cooke hatte diverse Freunde, keine Kinder. Stanley war allein stehend, ohne feste Beziehung.«

»Haben Sie sich Callans Mann vorgenommen?«

»Selbstverständlich. Bei einem Mord nehmen wir uns zuallererst die Angehörigen vor. Ist das Opfer verheiratet, überprüfen wir zunächst den Mann. Aber er hatte ein Alibi, kam nicht in Frage. Und als dann Cooke ermordet wurde, zeichnete sich ein bestimmtes Muster ab. Danach wussten wir, dass der Täter weder ein Ehemann noch ein Freund war.«

»Nein, vermutlich nicht.«

»Zunächst einmal beschäftigt uns die Frage, wie er reinkommt. Nichts deutet darauf hin, dass er sich gewaltsam Zutritt verschafft. Er geht einfach hinein.«

»Glauben Sie, dass er sie vorher beschattet hat?«

Sie zuckte die Achseln. »Da wir bei den bisherigen drei Opfern so gut wie keine Hinweise gefunden haben, bin ich etwas vorsichtig mit Schlussfolgerungen. Aber ich denke schon, dass er sie beobachtet hat. Er musste sie allein antreffen. Er ist hervorragend organisiert. Ich glaube nicht, dass er etwas dem Zufall überlässt. Vermutlich hat er ziemlich rasch festgestellt, dass sie tagsüber allein waren.«

»Irgendwelche Hinweise auf einen Beobachtungsposten? Zigarettenkippen oder Getränkedosen unter einem nahe gelegenen Baum vielleicht?«

Sie schüttelte den Kopf. »Der Kerl hinterlässt keine Spuren.«

»Haben die Nachbarn was gesehen?«

»Bisher nicht.«

»Und alle drei wurden am helllichten Tag umgebracht?«

»Zu unterschiedlichen Zeiten, aber alle tagsüber.«

»Keine der Frauen war berufstätig?«

»Genauso wenig wie Sie. Die Leute, die mal bei der Army waren, halten scheint's nicht viel von geregelter Arbeit. Ich werde das in den Akten noch eigens vermerken.«

Er nickte und warf einen Blick nach vorn. Die Straße war klitschnass. Etwa eine Meile voraus fiel heftiger Regen.

»Wieso arbeitet ihr alle nichts?«, wollte sie wissen.

»Wir alle?«, wiederholte er. »Weil ich zum Beispiel nichts gefunden habe, wozu ich Lust hatte. Ich dachte an Landschaftsgärtnerei, aber ich habe eine Herausforderung gesucht, nicht etwas, das ich in null Komma nichts beherrsche.«

Sie schwieg wieder, stellte nur die Scheibenwischer an, schaltete das Licht ein und ging etwas vom Gas, als der Regen einsetzte.

»Müssen Sie mich denn ständig beleidigen?«, fragte sie.

»Wenn ich Sie ein bisschen aufziehe, ist das noch lange keine Beleidigung. Nichts im Vergleich zu dem, was Sie mir antun. Sie drohen mir und meiner Freundin. Sie unterstellen mir, dass ich jederzeit in der Lage wäre, zwei Frauen umzubringen.«

»Heißt das nun ja oder nein?«

»Kommt ganz drauf an. Wenn Sie sich zu einer Entschuldigung aufraffen, könnten wir uns vielleicht auf ein Nein einigen.«

»Eine Entschuldigung? Kommt nicht in Frage, Reacher. Ich stehe zu meinem Profil. Wenn Sie es nicht waren, war es irgendein Drecksack, der Ihnen ganz ähnlich ist.«

Der Himmel wurde immer schwärzer, immer heftiger prasselte der Regen auf die Windschutzscheibe. Vor ihnen leuchteten rote Bremslichter auf. Der Verkehr geriet ins Stocken. Lamarr beugte sich vor und bremste scharf ab.

»Mist«, schimpfte sie.

Reacher lächelte. »Komisch, was? Unter solchen Bedingungen Auto zu fahren ist tausendmal gefährlicher als fliegen.«

Sie ging nicht darauf ein. Blickte ängstlich in den Rückspiegel, als traute sie den nachfolgenden Fahrern nicht. Vor ihnen erstreckte sich eine endlose Reihe roter Lichter. Reacher tastete nach der elektrischen Sitzeinstellung, kippte die Lehne nach hinten und ließ sich zurücksinken.

»Ich nehm 'ne Mütze Schlaf«, meinte er. »Wecken Sie mich auf, wenn wir irgendwo anhalten.«

»Wir sind noch nicht fertig mit reden«, wandte Lamarr ein. »Wir haben uns auf etwas geeinigt, ja? Denken Sie an Petrosian. Ich frage mich, was er wohl in diesem Augenblick macht.«

Reacher schaute an ihr vorbei aus dem Fenster.

»Okay, reden wir weiter«, lenkte er ein.

Sie achtete auf die Fahrbahn, hatte den Fuß auf der Bremse und fuhr vorsichtig durch die Wassermassen.

»Wo waren wir?«, fragte sie.

»Er hat sie ausgekundschaftet und sich davon überzeugt, dass sie allein waren. Er hat sie am helllichten Tag umgebracht, und irgendwie kommt er einfach so rein. Was noch?«

»Dann bringt er sie um.«

»Im Haus?«

»Wir nehmen es an.«

»Sie nehmen es *an*? Können Sie das nicht feststellen?«

»Wir können bislang leider nur sehr wenig feststellen.«

»Na wunderbar.«

»Er hinterlässt keinerlei Spuren«, sagte sie. »Das ist ja das große Problem dabei.«

Er nickte. »Beschreiben Sie mir die Tatorte. Fangen Sie mit den Pflanzen im Vorgarten an.«

»Wieso? Halten Sie das für wichtig?«

Er lachte. »Nein, aber ich dachte, Ihnen wäre vielleicht

wohler, wenn Sie mir was erzählen könnten, über das Sie zumindest ein bisschen Bescheid wissen.«

»Sie Dreckskerl.«

Der Wagen kroch im Schrittempo vorwärts. Vor ihnen blinkten rot-blaue Lichter.

»Ein Unfall«, stellte er fest.

»Er hinterlässt keine Spuren«, begann sie erneut. »Nicht die geringsten Hinweise, keine Fasern, weder Blut noch Speichel, keine Haare, keine Fingerabdrücke, nichts, das für einen DNA-Test verwertbar wäre.«

Reacher verschränkte die Hände hinter dem Kopf und gähnte. »Das will was heißen.«

Lamarr nickte, ohne den Blick von der Windschutzscheibe zu wenden. »Mit Sicherheit. Sie glauben gar nicht, über welche Untersuchungsmethoden wir heutzutage in unseren Labors verfügen, aber er schlägt ihnen allen ein Schnippchen.«

»Wie schafft er das?«

»Wir wissen es nicht. Wie lange sind Sie in diesem Wagen?«

Er zuckte die Achseln. »Kommt mir vor wie eine halbe Ewigkeit.«

»Seit etwa einer Stunde. Inzwischen haben Sie hier überall Ihre Fingerabdrücke hinterlassen, am Türgriff, am Armaturenbrett, am Sicherheitsgurt, am Sitzhebel. Es hängen vermutlich zig Haare an der Nackenstütze und zahllose Fasern von Ihrer Hose und Ihrem Jackett am Sitz. Schmutzspuren aus Ihrem Garten, die an Ihren Schuhen haften, am Boden. Vielleicht sogar Fasergewebe von den Teppichen in Ihrem Haus.«

Er nickte. »Und dabei sitze ich hier nur rum.«

»Genau. Bei einer Gewalttat, einem Mord zumal, müsste man überall Hinweise finden, dazu Blut- und Speichelspuren.«

»Vielleicht bringt er sie nicht im Haus um.«

»Dort wurden die Leichen aber gefunden.«

»Dann muss er sie zumindest reingeschafft haben.«

Sie nickte. »Wir wissen mit absoluter Sicherheit, dass er sich eine Zeit lang im Haus aufhält. Dafür gibt es Hinweise.«

»Wo hat man die Leichen gefunden?«

»Im Badezimmer. In der Wanne.«

Der Buick rollte langsam an der Unfallstelle vorbei. Ein alter Kombi war auf einen Geländewagen aufgefahren, der genauso aussah wie seiner. In der Windschutzscheibe des Kombi klafften zwei Löcher, jedes etwa so groß wie ein Kopf. Beide Vordertüren waren aufgestemmt. Ein Rettungswagen näherte sich auf der Gegenfahrbahn, machte dann quer über dem Mittelstreifen kehrt. Reacher drehte sich um und musterte den Geländewagen. Es war nicht seiner. Nicht dass er es erwartet hätte. Jodie würde nicht einfach irgendwohin fahren. Dazu war sie zu vernünftig.

»In der Wanne?«, wiederholte er.

Lamarr nickte, ohne den Blick von der Fahrbahn zu wenden. »In der Wanne.«

»Alle drei?«, fragte er.

Wieder nickte Lamarr. »Alle drei.«

»Wie eine Art Erkennungszeichen?«

»Richtig«, sagte sie.

»Woher weiß er, dass sie eine Badewanne haben?«

»Wenn man ein eigenes Haus hat, hat man auch eine Badewanne.«

»Woher weiß er, dass sie ein eigenes Haus haben? Er sucht sie sich doch zufällig aus, stimmt's? Nicht aufgrund ihres Wohnorts. Die könnten doch sonst wo wohnen. Zum Beispiel in einem Motel, so wie ich. Dort hat man manchmal nur eine Dusche.«

Sie warf ihm einen kurzen Blick zu. »Sie wohnen nicht in einem Motel, sondern in einem Haus in Garrison.«

Er blickte zu Boden, so als hätte er es vergessen.

»Tja, im Moment schon«, sagte er. »Aber vorher bin ich eine ganze Zeit lang auf Achse gewesen. Woher weiß er, dass sich diese Frauen irgendwo häuslich niedergelassen haben?«

»Das ist ja genau der Knackpunkt«, meinte sie. »Wenn sie sich nicht häuslich niedergelassen hätten, kämen sie für ihn nicht in Frage. Ich meine damit, dass sie einen festen Wohnsitz haben müssen, weil er sie sonst nicht ausfindig machen könnte.«

»Aber woher weiß er, dass sie eine Badewanne haben?«

Sie zuckte die Achseln. »Wenn man einen festen Wohnsitz hat, hat man auch eine Badewanne. Es sei denn, man hat ein winziges Apartment, in dem es bloß eine Duschkabine gibt.«

Reacher nickte. Das war nicht unbedingt sein Fachgebiet. Er kannte sich nicht so genau aus, was Wohnungen oder Häuser anging. »Okay, sie sind also in der Badewanne.«

»Nackt. Und von ihrer Kleidung fehlt jede Spur.«

Sie hatten die Unfallstelle hinter sich gelassen, worauf sie wieder Gas gab und die Scheibenwischer einen Takt schneller stellte.

»Nimmt er die Kleidung mit?«, fragte er. »Und warum?«

»Vermutlich als eine Art Trophäe. So etwas ist bei derartigen Serienmorden durchaus üblich. Möglicherweise will er damit irgendetwas kundtun. Vielleicht denkt er, dass sie nach wie vor Uniform tragen sollten. Vielleicht bringt er sie deshalb um und nimmt ihre Kleidung mit.«

»Lässt er sonst noch was mitgehen?«

Sie schüttelte den Kopf. »Allem Anschein nach nicht. Jedenfalls nichts, was uns bislang aufgefallen wäre. Bargeld und Kreditkarten hat er nicht angerührt.«

»Er nimmt also die Kleider mit und hinterlässt keinerlei Hinweise.«

Sie schwieg einen Moment.

»Einen Hinweis hinterlässt er schon«, sagte sie. »Grüne Farbe.«

»Grüne Farbe?«

»Tarnanstrich. Eimerweise.«

»Wo?«

»In der Badewanne. Er legt sie nackt in die Wanne und kippt dann Farbe hinein, bis zum Rand.«

Reacher starrte durch die Windschutzscheibe in den Regen. »Ertränkt er sie darin? In der Farbe?«

Sie schüttelte den Kopf. »Er ertränkt sie nicht. Sie sind bereits tot, wenn er sie hineinlegt. Aber sie sind von oben bis unten grün.«

»Wie das? Malt er sie etwa an?«

Sie gab wieder Gas, wollte offenbar die verlorene Zeit wettmachen. »Nein, er malt sie nicht an. Er legt sie einfach in die Wanne und kippt Farbe über sie, bis zum Rand. So dass sie von Kopf bis Fuß damit bedeckt sind.«

»Sie liegen also in einer Wanne voller grüner Farbe?«

Sie nickte. »Genau so hat man sie vorgefunden.«

Er schwieg, wandte sich ab und schaute aus dem Fenster. Im Westen klarte der Himmel auf. Allmählich wurde es wieder heller. Das Auto raste dahin. Das Regenwasser spritzte unter den Reifen auf und klatschte an den Unterboden. Mit ausdrucksloser Miene blickte er gen Westen, auf die endlos sich hinziehende Straße, und stellte mit einem Mal fest, dass er glücklich war. Endlich ging es wieder irgendwo hin. Endlich war er wieder unterwegs. Er kam sich vor wie ein wechselwarmes Tier nach dem Winterschlaf, wenn das Blut wieder in Wallung gerät. Sein alter Wandertrieb meldete sich zu Wort. *Nun bist du also wieder froh und glücklich*, sagte er. *Du hast sogar einen Moment lang vergessen, dass du droben in Garrison ein Haus am Hals hast.*

»Ist alles okay?«, fragte Lamarr.

Er wandte sich ihr zu, aber es dauerte einen Moment,

bis er sie richtig wahrnahm, das blasse Gesicht, die dünnen Haare, die schiefen Zähne.

»Beschreiben Sie mir die Farbe?«, fragte er leise.

Sie warf ihm einen fragenden Blick zu.

»Es handelt sich um Tarnfarbe, das typische Militärgrün«, sagte sie. »Glanzlos. Hergestellt von einer Firma in Illinois, die das tonnenweise umsetzt. Nicht älter als elf Jahre, weil man seither eine neue Produktionsmethode anwendet. Mehr konnten wir noch nicht herausfinden.«

Er nickte geistesabwesend. Er selbst hatte noch nie damit umgehen müssen, aber er sah all die Baracken, Bunker und Panzer vor sich, die damit gestrichen waren.

»Das gibt eine ziemliche Schweinerei«, meinte er.

»Er hat keinen Tropfen davon verschüttet. An keinem der drei Tatorte.«

»Die Frauen waren bereits tot«, sagte er. »Sie haben sich nicht gewehrt. Deshalb ist nichts übergeschwappt. Aber das heißt, dass er sie hinterher reingelegt haben muss. Wie viel Farbe braucht man, um eine Wanne zu füllen.«

»Etwa hundert bis hundertzwanzig Liter.«

»Das ist ein ganze Menge. Sie muss für ihn also etwas Bestimmtes bedeuten. Haben Sie sich schon mal überlegt, worauf sich das beziehen könnte?«

Sie zuckte die Achseln. »Eigentlich nicht, abgesehen davon, dass es etwas mit dem Militär zu tun haben muss. Möglicherweise will er irgendeinen Anspruch auf sie erheben. Deshalb die Zivilkleidung, deshalb die Tarnfarbe, als ob er sie wieder dahin zurückversetzen möchte, wo sie seiner Meinung nach hingehören, zum Militär. Sie sind regelrecht darin eingebettet, müssen Sie wissen. Nach ein paar Stunden trocknet das Zeug. Es bildet eine feste Haut an der Oberfläche und wird darunter allmählich sülzig. Wenn man es lange genug stehen lässt, wird es vermutlich durchgehend fest. Und sie liegen drin, wie in Kunstharz eingegossen.«

Reacher schaute nach vorn. Am Horizont wurde es wieder heller. Sie ließen die Schlechtwetterfront allmählich hinter sich. Rechts von ihm, in Pennsylvania, leuchteten die Wiesen sattgrün in der Sonne.

»Diese Farbe ist ein Wahnsinnsding«, sagte er. »Hundert bis hundertzwanzig Liter? Eine Riesenladung. Dazu braucht man ein großes Fahrzeug. So was fällt doch auf. Wenn sich jemand derartige Mengen besorgt. Und dann muss er sie noch ins Haus schaffen. Aber keiner hat was gesehen?«

»Wir haben sämtliche Nachbarn befragt. Niemand hat was bemerkt.«

Er nickte nachdenklich. »Die Farbe ist der Schlüssel. Woher hat er sie?«

»Wir haben keine Ahnung. Die Army war bislang nicht gerade kooperativ.«

»Wundert mich nicht. Die Army kann euch nicht ausstehen. Und außerdem ist es ihr peinlich. Weil es so aussieht, als könnte es sich um einen aktiven Soldaten handeln. Wer sonst sollte an derartige Mengen Tarnfarbe kommen.«

Sie erwiderte nichts. Fuhr einfach weiter, immer in Richtung Süden. Inzwischen hatte der Regen aufgehört, und die Scheibenwischer scharrten quietschend über das Glas. Sie stellte sie mit einem kurzen, knappen Handgriff ab. Er hing seinen Gedanken nach. Überlegte sich, wie jemand an so viel Farbe kommen könnte. Jemand, der so verrückt war, einundneunzig Frauen umbringen zu wollen und sich für jede hundert bis hundertzwanzig Liter von dem Zeug beschaffen musste. Insgesamt also rund zehntausend Liter. Das waren etliche Tonnen. Ganze Lastwagenladungen. Möglicherweise war es ein Feldzeugmeister.

»Wie bringt er sie um?«, fragte er.

Sie umfasste das Lenkrad fester. Schluckte einmal, wandte den Blick aber nicht von der Straße.

»Wir wissen es nicht«, sagte sie.

»Ihr wisst es nicht?«, wiederholte er.

Sie schüttelte den Kopf. »Die genaue Todesursache konnten wir bisher noch nicht feststellen.«

8

Einundneunzig sind es insgesamt, aber du musst nur sechs davon umbringen. Das sind also noch drei. Was machst du jetzt? Du denkst weiter nach und planst alles genau. Du überlegst, überlegst hin und her. Denn darauf beruht alles. Du musst sie überlisten. Die Opfer und die Polizei. Die zahllosen Ermittler, die hinter dir her sind. Und es werden immer mehr werden. Stadtpolizisten, Staatspolizisten, das FBI, die Spezialisten, die das FBI hinzuzieht. Allerlei neue Methoden, neue Ansatzpunkte. Du weißt, dass sie hinter dir her sind. Dass sie nach dir suchen. Dass sie dich finden werden, wenn du ihnen eine Chance gibst.

Die Ermittler sind knallhart, aber die Frauen machen es dir leicht. Etwa so leicht, wie du es erwartet hast. Mit übertriebenem Selbstbewusstsein hat das nichts zu tun. Nicht das Geringste. Die Opfer treten genauso ab, wie du es dir vorgestellt hast. Du hast lange und sorgfältig geplant, und die Planung war perfekt. Sie öffnen die Tür, sie lassen dich ein, sie gehen darauf ein. Sie lechzen förmlich danach, darauf einzugehen. Sie sind so blöd, dass sie es verdienen. Und es ist nicht schwierig. Nein, ganz und gar nicht schwierig. Es ist heikel. Es ist wie alles andere auch. Wenn du ordentlich planst, wenn du alles bedenkst, wenn du es richtig vorbereitest, wenn du es vorher probst, dann ist es einfach. Es ist ein technischer Vorgang, so wie du es von vornherein erwartet hast. Wie eine Art Wissenschaft. Es darf nichts anderes sein. Du machst dieses, dann machst du jenes und dann das, und danach bist du fertig, hast deine Schäfchen

im Trockenen. Noch drei. Das ist alles. Das genügt. Der schwere Teil ist vorüber. Aber du denkst weiter nach. Du überlegst, überlegst hin und her. Es hat einmal funktioniert, es hat zweimal funktioniert, und es hat auch ein drittes Mal funktioniert, aber du weißt, dass nichts selbstverständlich ist. Du weißt das besser als jeder andere. Folglich denkst du weiter nach, denn das Einzige, das dir jetzt gefährlich werden kann, ist deine Selbstzufriedenheit.

»Sie wissen es nicht?«, sagte Reacher noch mal.

Lamarr schrak hoch.

»Was?«, sagte sie.

»Woran sie gestorben sind.«

Sie seufzte und schüttelte den Kopf. »Nein, genau genommen nicht.«

Er warf ihr einen Blick zu. »Ist alles okay?«

»Was soll denn nicht okay sein?«

»Sie wirken erschöpft.«

Sie gähnte. »Ich bin ein bisschen müde. Es war eine lange Nacht.«

»Tja, dann passen Sie gut auf.«

»Machen Sie sich etwa Sorgen um mich?«

Er schüttelte den Kopf. »Nein, ich mache mir um mich Sorgen. Sie könnten einschlafen und von der Straße abkommen.«

Wieder gähnte sie. »Ist mir noch nie passiert.«

Er wandte den Blick ab. Stellte fest, dass er die Abdeckplatte des Airbags vor sich betastete.

»Ich bin okay«, sagte sie. »Nur keine Sorge.«

»Warum wisst ihr nicht, woran sie gestorben sind?«

Sie zuckte die Achseln. »Sie waren doch selbst Polizist. Sie haben Tote gesehen.«

»Und?«

»Worauf haben Sie dabei geachtet?«

»Auf Verletzungen, Wunden.«

»Genau«, sagte sie. »Wenn jemand ein paar Kugeln im Leib stecken hat, schließt man daraus, dass er erschossen wurde. Wenn jemandem der Schädel eingeschlagen wurde, spricht man von einer Gewalteinwirkung mittels eines stumpfen Gegenstands.«

»Aber?«

»Die drei lagen in einer Badewanne voller trocknender Farbe, stimmt's? Die Kriminaltechniker nehmen die Leichen heraus, die Pathologen säubern sie, aber sie finden nichts.«

»Nicht das Geringste?«

»Nichts Eindeutiges, nicht auf Anhieb. Folglich untersuchen sie sie genauer. Sie finden aber immer noch nichts. Sie wissen, dass sie nicht ertrunken sind, denn bei der Leichenöffnung finden sie weder Wasser noch Farbe in der Lunge. Folglich suchen sie nach mikroskopisch kleinen äußeren Verletzungen. Aber sie finden nichts.«

»Keine Injektionsspuren? Oder Blutergüsse?«

Sie schüttelte den Kopf. »Nicht das Geringste. Aber Sie müssen bedenken, dass sie in Farbe getaucht waren. Und dieser Tarnanstrich ist nicht gerade umweltfreundlich. Voller Chemikalien und ziemlich ätzend. Es führt zu Hautschädigungen, auch nach dem Tod. Durchaus denkbar, dass dadurch winzige Spuren verdeckt werden. Aber egal, woran sie gestorben sind, es muss etwas Unauffälliges sein. Keine rohe Gewalt.«

»Wie sieht's mit inneren Verletzungen aus?«

Wieder schüttelte sie den Kopf. »Nichts. Keine subkutanen Quetschungen, keine Organschäden, rein gar nichts.«

»Gift?«

»Nein. Der Mageninhalt war in allen drei Fällen in Ordnung. Sie hatten keine Farbe geschluckt. Der toxikologische Befund war negativ.«

Reacher nickte versonnen. »Geschlechtsverkehr hatten sie vermutlich auch nicht, nehme ich an, weil Blake sich damit zufrieden gegeben hat, dass sowohl Callan als auch

Cooke mit mir geschlafen hätten, wenn ich gewollt hätte. Was wiederum heißt, dass der Täter sie nicht ihres Geschlechtes wegen hasste, dass folglich keine Vergewaltigung vorliegt, denn sonst würdet ihr nach jemandem fahnden, der von ihnen irgendwann einmal abgewiesen worden ist.«

Lamarr nickte. »Darauf bezieht sich unser Profil. Sexualität spielte keine Rolle. Wir glauben, dass sie deshalb nackt waren, weil er sie erniedrigen wollte. Sie bestrafen. Bei dieser ganzen Sache geht es um eine Art Bestrafung. Um Vergeltung oder so was Ähnliches.«

»Sonderbar«, meinte Reacher. »Das bedeutet, dass der Kerl eindeutig ein Soldat ist. Aber die Art, wie er sie umbringt, ist ziemlich untypisch für einen Soldaten. Soldaten erschießen oder erstechen jemand, schlagen ihn tot oder erdrosseln ihn. Sie machen es nicht so kompliziert.«

»Wir wissen nicht genau, was er getan hat.«

»Aber es gibt keine Hinweise, dass er seine Wut an ihnen ausgelassen hat, oder? Wenn dieser Kerl auf irgendeine Art von Vergeltung aus ist, warum tobt er sich dann nicht an ihnen aus? Das kommt mir alles so nüchtern und abgeklärt vor.«

Lamarr gähnte erneut und nickte gleichzeitig. »Das macht mir ebenfalls zu schaffen. Aber sehen Sie sich die Zielgruppe an, der die Opfer angehören. Was für ein Motiv könnte er sonst haben? Und wenn wir uns auf ein Motiv einigen, kommt niemand anders in Frage als ein wütender Soldat.«

Sie verfielen in Schweigen. Die Landschaft huschte vorbei. Lamarr hielt das Lenkrad so fest, dass die Sehnen an ihren Handgelenken wie Stricke hervortraten. Dann gähnte sie erneut und sah, wie er ihr einen scharfen Blick zuwarf.

»Mir fehlt nichts«, beschwichtigte sie ihn.

Er musterte sie lange und eindringlich.

»Mir fehlt nichts«, sagte sie noch einmal.

»Ich werde eine Stunde schlafen«, sagte er. »Sehen Sie zu, dass Sie mich nicht umbringen.«

Als er wieder aufwachte, waren sie immer noch in New Jersey. Der Wagen war ruhig und bequem. Nur das gedämpfte Brummen des Motors, das leise Surren der Reifen und das Rauschen des Fahrtwindes waren zu hören. Der Himmel sah grau aus. Lamarr hielt sich vor Erschöpfung am Steuer fest und starrte mit roten, weit aufgerissenen Augen auf die Straße.

»Wir sollten eine Essenspause einlegen«, meinte er.

»Zu früh.«

Er warf einen Blick auf seine Uhr. Es war eins. »Tun Sie nicht so heldenhaft. Sie sollten eine ganze Kanne Kaffee in sich reinschütten.«

Sie zögerte, wollte ihm widersprechen. Dann gab sie klein bei. Sie ließ die Schultern hängen und gähnte erneut.

»Okay«, sagte sie. »Halten wir an.«

Sie fuhren noch eine Meile und bogen dann auf eine zwischen Bäumen gelegene Raststätte ein. Sie parkte den Wagen. Der Laden sah genauso aus wie Hunderte anderer, die Reacher kannte – ein schmuckloser Bau im Stil der fünfziger Jahre, in dem sich ein Selbstbedienungsrestaurant mit pflegeleichter Theke befand, das draußen mit knalliger Werbung seine Angebote anpries.

Er stieg zuerst aus und reckte sich in der kühlen, feuchten Luft. Hinter ihm donnerte der Verkehr auf dem Highway vorbei. Lamarr saß reglos im Auto, daher schlenderte er zu den Toiletten. Danach war sie nirgendwo zu sehen. Er ging in das Gebäude und stellte sich für ein Sandwich an. Innerhalb kürzester Zeit tauchte sie auf.

»Das sollten Sie unterlassen«, tadelte sie ihn.

»Was?«

»Einfach verschwinden.«

»Und warum?«

»Weil wir bestimmte Verhaltensregeln für Leute wie Sie haben.«

Sie sagte es streng und meinte es allem Anschein nach todernt. Er zuckte die Achseln. »Okay, wenn ich das nächste Mal aufs Klo gehe, dürfen Sie gern mitkommen.«

Sie lächelte nicht. »Sagen Sie mir einfach Bescheid, dann warte ich vor der Tür.«

Die Schlange schob sich nur langsam voran, und er entschied sich, statt Käse lieber Krabbenfleisch zu wählen, weil er annahm, dass das teurer war, und davon ausging, dass sie bezahlte. Dazu nahm er eine große Tasse schwarzen Kaffee und ein einfaches Donut. Während sie in ihrer Handtasche kramte, suchte er sich einen Tisch. Dann gesellte sie sich zu ihm, worauf er ihr spöttisch mit der Tasse zuprostete.

»Auf ein paar muntere gemeinsame Tage«, sagte er.

»Es werden mehr als nur ein paar Tage werden«, erwiderte sie. »Je nachdem, wie lange es dauert.«

Er trank einen Schluck Kaffee und dachte über die Zeit nach.

»Was hat dieser dreiwöchige Zyklus zu bedeuten?«, fragte er.

Sie hatte sich für Käse mit Vollkornweizenbrot entschieden und pulte gerade mit dem kleinen Finger einen Krümel aus dem Mundwinkel.

»Wir sind uns da nicht ganz sicher«, antwortete sie. »Drei Wochen sind eine merkwürdige Zeitspanne. Sie bezieht sich nicht auf die Mondphasen. Ein Drei-Wochen-Rhythmus hat kalendarisch keinerlei Bedeutung.«

Er rechnete im Kopf kurz nach. »Einundneunzig potenzielle Opfer. Wenn er alle drei Wochen eins umbringt, braucht er fünfeinviertel Jahre, bis er durch ist. Das ist ein verflucht langwieriges Unternehmen.«

Sie nickte. »Wir glauben, dass dieser Rhythmus durch äußere Umstände bestimmt wird. Vermutlich würde er schneller zuschlagen, wenn er könnte. Daher nehmen wir an, dass

es mit seiner Arbeitszeit zusammenhängt. Vielleicht hat er jeweils zwei Wochen Dienst und danach eine Woche frei. In dieser einen Woche beobachtet er sie, organisiert alles und tötet sie dann.«

Reacher sah seine Chance. Nickte.

»Gut möglich«, meinte er.

»Welcher Soldat könnte also für einen derartigen Dienstplan in Frage kommen?«

»Derart regelmäßig? Möglicherweise einer von der schnellen Eingreiftruppe, der zwei Wochen Bereitschaft hat und danach eine Woche Urlaub.«

»Wer ist bei der schnellen Eingreiftruppe?«

»Die Marineinfanterie, ein paar andere Infanterieeinheiten.«

Dann schluckte er. »Und ein paar Jungs von den Special Forces.«

Er wartete darauf, dass sie den Köder schluckte.

Sie nickte. »Jemand von den Special Forces wüsste, wie man einen Menschen auf unauffällige Art und Weise tötet, stimmt's?«

Er nahm sich sein Sandwich vor. Das Krabbenfleisch schmeckte wie Tunfisch. »Lautlos, ohne Waffe, je nachdem, wie's kommt, schätze ich. Aber ob sie's *unauffällig* machen, weiß ich nicht. Dieser Kerl will etwas vertuschen, nicht. Den Special Forces geht's darum, die Leute totzukriegen, so viel steht fest, aber sie scheren sich nicht darum, ob sich hinterher jemand wundert, wie sie's gemacht haben.«

»Was würden Sie also sagen?«

Er legte das Sandwich beiseite. »Ich will damit sagen, dass ich keine Ahnung habe, wer was warum oder wie macht. Und mir ist auch nicht klar, woher ich das wissen sollte. Sie sind doch die große Expertin. Sie sind diejenige, die Landschaftsgärtnerei studiert hat.«

Sie wollte gerade einen Bissen nehmen, hielt aber inne.

»Wir erwarten mehr von Ihnen, Reacher. Und Sie wissen ja, was wir tun, wenn wir es nicht bekommen.«

»Ich weiß nur, was ihr angeblich machen wollt.«

»Wollen Sie es darauf ankommen lassen?«

»Sie sind sich aber auch darüber im Klaren, was ich mit Ihnen anstelle, wenn ihr was passiert, oder?«

Sie lächelte. »Wollen Sie mir etwa drohen, Reacher? Einem Bundesagenten? Sie verstoßen schon wieder gegen das Gesetz. Artikel 18, Paragraph A-3, Absatz 4702. Allmählich handeln Sie sich wirklich eine ganze Reihe von Anklagepunkten ein, so viel steht fest.«

Er wandte sich ab, ohne etwas zu erwidern.

»Machen Sie mit, dann ist alles okay«, sagte sie.

Er trank seine Tasse leer und sah sie über den Rand hinweg an. Musterte sie mit starrem, ausdruckslosem Blick.

»Macht Ihnen die Sache moralisch zu schaffen?«, fragte sie.

»Gibt es dabei überhaupt so was wie Moral?«, gab er zurück.

Ihre Miene veränderte sich. Sie wirkte leicht verlegen, ein bisschen sanfter, nickte. »Ich weiß, mir hat das früher ebenfalls zu schaffen gemacht. Ich konnte es kaum glauben, als ich von der Akademie kam. Aber das FBI weiß, was es tut. Ich habe das ziemlich rasch begriffen. Es geht doch darum, wie man für alle Betroffenen das Bestmögliche herausholen kann. Wenn wir auf Unterstützung angewiesen sind, bitten wir zunächst darum, aber – und das sollten Sie mir lieber glauben – wir sorgen auch dafür, dass wir sie bekommen.«

Reacher schwieg.

»Ich bin inzwischen von dieser Haltung überzeugt«, fuhr Lamarr fort. »Aber Sie sollten trotzdem wissen, dass es nicht meine Idee war, Ihre Freundin als Druckmittel einzusetzen.«

Reacher schwieg weiter.

»Blake ist darauf gekommen«, sagte sie. »Ich will ihn deswegen nicht kritisieren, aber ich wäre nicht auf dieser Schiene gefahren.«

»Warum nicht?«

»Weil man nicht noch mehr Frauen in Gefahr bringen sollte.«

»Und warum haben Sie ihn gewähren lassen?«

»Was heißt hier gewähren lassen! Er ist mein Vorgesetzter. Und außerdem haben wir die Pflicht, für Recht und Ordnung zu sorgen. Mit Betonung auf *Pflicht*. Aber Sie sollten wissen, dass das nicht von mir ausgegangen ist. Weil wir einen gemeinsamen Nenner finden müssen, wie wir miteinander arbeiten können.«

»Soll das eine Entschuldigung sein?«

Sie sagte nichts.

»Na, was ist?«

Sie verzog das Gesicht. »So was Ähnliches, glaube ich, aber mehr auch nicht.«

Reacher zuckte die Achseln. »Okay, von mir aus.«

»Sind wir jetzt gut Freund?«, sagte sie.

»Gut Freund werden wir nie sein«, stellte Reacher klar.

»Das können Sie sich abschminken.«

»Sie können mich nicht leiden«, sagte sie.

»Soll ich Ihnen ehrlich die Meinung sagen?«

Sie zuckte die Achseln. »Lieber nicht. Sie sollen mir bloß helfen.«

»Ich bin der Mittelsmann«, meinte er. »Dazu habe ich mich bereit erklärt. Aber Sie müssen mir sagen, was Sie von mir erwarten.«

Sie nickte. »Diese Special Forces scheinen mir ganz viel versprechend zu sein. Die sollten Sie zunächst mal überprüfen.«

Er wandte sich ab und biss die Zähne zusammen, um sich ein Grinsen zu verkneifen. So weit, so gut.

Alles in allem verbrachten sie gut eine Stunde in der Raststätte. Hinterher war sie sichtlich gelöst, hatte aber offenbar keine besondere Lust, sich wieder ans Steuer zu setzen.

»Soll ich fahren?«, fragte Reacher.

»Das ist ein Dienstwagen«, antwortete sie. »Den dürfen Sie nicht fahren.«

Aber die Frage riss sie aus ihren Gedanken. Sie nahm ihre Handtasche und stand auf. Reacher entsorgte den Müll, dann gingen sie schweigend zum Buick zurück. Sie ließ den Motor an, setzte zurück und fädelt sich wieder in den Verkehr auf dem Highway ein.

Wieder summt der Motor vor sich hin, und wieder surren die Reifen, während der Fahrtwind leise um die Fenster strich. Lamarr saß da wie zuvor, aufrecht und verkrampft, so als hätten sie nie angehalten. Reacher fläzte sich rechts neben ihr in den Sitz und betrachtete die vorüberhuschende Landschaft.

»Erzählen Sie mir was von Ihrer Schwester!«, forderte er sie auf.

»Meiner Stiefschwester.«

»Meinetwegen. Erzählen Sie mir was über sie.«

»Wieso?«

Er zuckte die Achseln. »Wenn ich Ihnen helfen soll, muss ich über alles Bescheid wissen. Zum Beispiel, wo sie gedient hat, was vorgefallen ist und so weiter und so fort.«

»Sie ist eine reiche Tochter, die auf Abenteuer aus war.«

»Deshalb ist sie zur Army gegangen?«

»Sie hat sich von den Anzeigen beeindruckt lassen. Haben Sie die Werbung mal gesehen, in den Illustrierten? Wo das alles so toll hingestellt wird, wenn man nur taff genug dafür ist.«

»Ist sie taff genug?«

Lamarr nickte. »Sie ist sehr sportlich, wissen Sie. Macht alles Mögliche: Bergsteigen, Radfahren, Skifahren, Wandern, Windsurfen. Sie dachte, beim Militär ginge es zu wie

im Abenteuerfilm, dass man sich ein Messer zwischen die Zähne klemmt und sich von einer Felswand abseilt.«

»Und dem war nicht so?«

»Sie wissen ganz genau, wie es damals zuing. Zumal, wenn man eine Frau war. Man hat sie einem Transportbataillon zugeteilt, wo sie schwere Lkw fahren durfte.«

»Warum hat sie nicht den Dienst quittiert, wenn sie reich ist?«

»Weil sie nicht so leicht klein beigibt. Sie hat sich in der Grundausbildung bestens bewährt. Sie wollte weiterkommen.«

»Und?«

»Sie sprach fünfmal bei so einem Wichser von Colonel vor und versuchte, etwas zu erreichen. Er ließ durchklingen, dass er ihr vielleicht weiterhelfen könnte, wenn sie beim sechsten Mal nackt antreten würde.«

»Und?«

»Sie zeigte ihn an. Daraufhin entsprach man ihrem Wunsch und versetzte sie zu einer kämpfenden Einheit. Infanterieunterstützung, das Äußerste, was man Frauen zumuten wollte.«

»Aber?«

»Sie wissen doch, wie so was läuft. Allerlei Gerüchte. Kein Rauch ohne Feuer. Man vermutete, dass sie mit dem Typ gevögelt hatte, obwohl sie ihn angezeigt hatte und er eingebuchtet worden war, was die Sache völlig hanebüchen machte. Letzten Endes konnte sie das Getuschel nicht mehr ertragen und quittierte den Dienst.«

»Und was macht sie jetzt?«

»Nichts. Sie bemitleidet sich selbst ein bisschen.«

»Stehen Sie ihr nahe?«

Sie zögerte.

»Nicht sehr, um ehrlich zu sein«, sagte sie. »Nicht so nahe, wie ich es vielleicht möchte.«

»Mögen Sie sie?«

Lamarr verzog das Gesicht. »Natürlich. Sie ist sehr liebenswürdig. Genau genommen, ist sie ein großartiger Mensch. Aber ich habe Fehler gemacht, von Anfang an. Habe es falsch angepackt. Ich war jung, mein Vater war tot, und wir waren bettelarm, als sich dieser reiche Typ in meine Mutter verliebte und mich schließlich adoptierte. Ich habe mich dagegen gewehrt, dass ich sozusagen *gerettet* werden sollte, nehme ich an. Folglich dachte ich mir, ich müsste *sie* nicht lieben. Sie ist ja nur meine *Stiefschwester*.«

»Sind Sie nie drüber weggekommen?«

Sie schüttelte den Kopf. »Nicht ganz. Meine Schuld, ich gebe es zu. Meine Mutter ist früh gestorben, und danach kam ich mir ein bisschen einsam vor, fühlte mich nicht recht wohl in meiner Haut. Ich konnte gut damit umgehen. Daher ist meine Stiefschwester für mich im Grunde genommen nur eine nette Person, die ich zufällig kenne. Eine Art gute Bekannte. Ich glaube, es geht uns beiden so. Aber wir kommen einigermaßen miteinander aus, wenn wir uns sehen.«

Er nickte. »Wenn sie aus reichem Hause stammt, sind Sie dann auch reich?«

Sie warf einen Blick zur Seite. Lächelte. Die schiefen Zähne leuchteten kurz auf.

»Wieso?«, wollte sie wissen. »Mögen Sie reiche Frauen? Oder sind Sie vielleicht der Meinung, reiche Frauen sollten nicht berufstätig sein? Oder Frauen generell?«

»Ich wollte mich nur unterhalten.«

Sie lächelte wieder. »Ich bin reicher, als Sie denken. Mein Stiefvater besitzt einen Haufen Geld. Und er ist sehr gerecht zu uns beiden, obwohl ich eigentlich gar nicht seine Tochter bin, sie aber schon.«

»Da haben Sie Glück.«

Sie zögerte.

»Und bald werden wir noch viel reicher sein«, fuhr sie fort. »Leider. Er ist schwer krank. Er kämpft schon seit zwei Jahren gegen den Krebs. Ein zäher Bursche, aber dem-

nächst wird er sterben. Uns steht also eine große Erbschaft bevor.«

»Tut mir Leid, dass er krank ist«, sagte Reacher.

Sie nickte. »Ja, mir auch. Es ist ein Jammer.«

Danach herrschte Stille.

»Haben Sie Ihre Schwester gewarnt?«, fragte Reacher.

»Meine Stiefschwester.«

Er warf ihr einen Blick zu. »Warum betonen Sie ständig, dass sie Ihre Stiefschwester ist?«

Sie zuckte die Achseln. »Weil Blake mich abzieht, wenn er glaubt, dass ich die Sache zu persönlich nehme. Und ich möchte nicht, dass es dazu kommt.«

»Nicht?«

»Natürlich nicht. Wenn jemand, der einem nahe steht, in Schwierigkeiten steckt, will man sich doch selbst darum kümmern, oder?«

Reacher wandte den Blick ab.

»Allerdings«, sagte sie.

Sie schwieg einen Moment.

»Und außerdem ist mir diese familiäre Beziehung sehr peinlich«, erklärte sie. »All die Fehler, die ich gemacht habe, lassen mir keine Ruhe. Als meine Mutter starb, hätten sie mich einfach enterben können, aber sie haben es nicht getan. Beide behandeln mich nach wie vor anständig, in jeder Hinsicht. Sie sind sehr liebenswürdig, sehr großzügig, sehr gerecht, und je mehr sie sich darum bemühen, desto mehr Vorwürfe mache ich mir, weil ich mir am Anfang wie ein Aschenputtel vorgekommen bin.«

Reacher sagte nichts.

»Jetzt halten Sie mich vermutlich wieder für irrational«, sagte sie.

Er schwieg nach wie vor.

»Aschenputtel«, sagte sie. »Obwohl Sie mich vermutlich eher als die hässliche Schwester bezeichnen würden.«

Er ging nicht darauf ein.

»Wie auch immer. Haben Sie sie gewarnt?«, fragte er noch mal.

Sie warf ihm einen kurzen Blick von der Seite zu, und er stellte fest, dass sie allmählich wieder in die Gegenwart zurückfand.

»Ja, natürlich habe ich sie gewarnt«, erwiderte sie. »Sobald uns mit Cookes Tod die Zusammenhänge klar wurden, habe ich sie ein ums andere Mal angerufen. Sie sollte halbwegs in Sicherheit sein. Sie verbringt viel Zeit bei ihrem Vater im Krankenhaus, und außerdem habe ich ihr gesagt, sie soll niemanden einlassen, wenn sie zu Hause ist. Keinen Menschen, absolut niemanden, egal, um wen es sich handelt.«

»Hält sie sich daran?«

»Dafür habe ich gesorgt.«

Er nickte. »Okay, sie ist also halbwegs in Sicherheit. Müssen wir uns also nur um die siebenundachtzig anderen Gedanken machen.«

Nachdem sie New Jersey hinter sich gelassen hatten, fuhren sie achtzig Meilen durch Maryland, wofür sie eine Stunde und zwanzig Minuten brauchten. Es regnete wieder und wurde vorzeitig dunkel. Dann umgingen sie den District of Columbia, gelangten nach Virginia und nahmen die letzten vierzig Meilen auf dem I-95 nach Quantico in Angriff. Die letzten Häuser der Stadt verschwanden, und vor ihnen ragte lichter Wald auf. Es hörte auf zu regnen, und der Himmel wurde wieder heller. Lamarr fuhr ziemlich flott, ging dann plötzlich vom Gas und bog vom Highway auf eine nicht gekennzeichnete Straße ab, die sich zwischen den Bäumen hindurchschlängelte. Der Belag war gut, aber die Kurven waren ziemlich scharf. Nach etwa einer halben Meile gelangten sie zu einer Lichtung, auf der sich allerlei Militärfahrzeuge und dunkelgrün gestrichene Baracken befanden.

»Marineinfanterie«, sagte sie. »Sie haben uns fünfundzwanzig Hektar Land abgetreten.«

Er lächelte. »Die sehen das anders. Ihrer Ansicht nach habt ihr es ihnen weggenommen.«

Nach einer weiteren halben Meile und etlichen Kurven kam die nächste Lichtung. Wieder Militärfahrzeuge, wieder Baracken, ebenfalls alle dunkelgrün.

»Tarnanstrich«, meinte Reacher.

Sie nickte. »Gruselig.«

Danach kamen weitere Kurven, noch zwei Lichtungen, bis sie alles in allem rund zwei Meilen tief in den Wald vorgedrungen waren. Reacher setzte sich aufrecht hin und passte genau auf. Er war noch nie in Quantico gewesen, und er war neugierig. Das Auto bog um eine scharfe Kurve, ließ die Bäume hinter sich und hielt unmittelbar vor einem Kontrollpunkt. Ein rot-weiß gestreifter Schlagbaum, der die Straße versperrte, dazu ein aus kugelsicherem Glas bestehendes Schilderhaus. Ein bewaffneter Posten trat heraus. Hinter ihm in der Ferne konnte man etliche flache Sandsteingebäude erkennen, dazwischen zwei klobige Hochbauten, die in einer weitläufigen, sanft gewellten Parklandschaft aufragten. Der Rasen war tadellos gepflegt, und die weiten Freiflächen zwischen den Flachbauten deuteten darauf hin, dass sich der Architekt keinerlei Gedanken über Grundstückspreise hatte machen müssen. Die ganze Anlage wirkte ausgesprochen friedlich, fast wie ein Campusgelände oder der Stammsitz eines großen Unternehmens, von dem bewaffneter Posten und dem aus Natodraht bestehenden Zaun außen herum einmal abgesehen.

Lamarr hatte ihr Fenster heruntergelassen und wühlte in ihrer Handtasche nach ihrem Dienstausweis. Der Typ erkannte sie eindeutig, aber Vorschriften sind Vorschriften, und deshalb musste er ihre Plastikkarte sehen. Er nickte, als sie die Hand aus der Tasche zog. Dann widmete er sich Reacher.

»Sie müssten die erforderlichen Papiere über ihn vorliegen haben«, sagte Lamarr.

Der Posten nickte erneut. »Jawoll, Mister Blake hat das erledigt.«

Er verzog sich wieder in sein Häuschen und kehrte mit einer in Plastikfolie eingeschweißten und an einer Kette hängenden Ausweiskarte zurück. Er reichte sie durchs Fenster, und Lamarr gab sie weiter. Reachers Name stand darauf, daneben ein altes Foto von ihm aus Militärzeiten. Das Ganze war mit einem großen, hellroten B abgestempelt.

»B für Besucher«, sagte Lamarr. »Den müssen Sie ständig tragen.«

»Sonst?«

»Sonst werden Sie erschossen. Und das meine ich ernst.«

Der Posten war wieder in seinem Schilderhaus und öffnete den Schlagbaum. Lamarr fuhr ihr Fenster hoch und gab Gas. Die Straße führte über sanfte Hügel, zwischen denen Parkplätze angelegt waren. Reacher hörte Schüsse. Den trockenen Knall schwerer Faustfeuerwaffen, etwa zweihundert Meter entfernt, unter den Bäumen.

»Schießübungen«, erklärte Lamarr. »Tagein, tagaus.«

Sie war wieder hellwach, strahlte regelrecht. Als ob die schiere Nähe zum Mutterschiff frische Kräfte freigesetzt hätte. Reacher konnte das durchaus nachvollziehen. Die ganze Anlage war ziemlich eindrucksvoll. Sie schmiegte sich in eine natürliche Talsenke tief im Wald, weitab von jeder Ansiedlung. Hier war man abgeschieden und unter sich. Schon verständlich, dass diejenigen, die das Glück hatten und hier aufgenommen wurden, eine verschworene Gemeinschaft bildeten, wild entschlossen und treu dem Korpsgeist ergeben.

Lamarr fuhr langsam über die Bodenschwellen zu einem Parkplatz vor dem größten Gebäude. Sie stieß in die erste freie Lücke und stellte den Motor ab. Warf einen Blick auf ihre Uhr.

»Zehn nach sechs«, sagte sie. »Viel zu langsam. Das lag am Wetter, nehme ich an. Außerdem haben wir zu lange für das Mittagessen gebraucht.«

Schweigen.

»Was nun?«, fragte Reacher.

»Jetzt machen wir uns an die Arbeit.«

Die große Glastür vor ihnen ging auf, und Poulton trat aus dem Gebäude. Der Rotblonde mit dem Schnurrbart. Er trug einen anderen Anzug. Dunkelblau. Dazu ein weißes Hemd mit Button-down-Kragen und einen grauen Schlips. Mit dieser Farbkombination wirkte er weniger aufdringlich. Dezent. Er blieb einen Moment stehen, ließ den Blick über den Parkplatz schweifen und setzte sich dann in Bewegung. Lamarr stieg aus und ging ihm entgegen. Reacher blieb sitzen und wartete. Poulton begleitete Lamarr zum Kofferraum, ließ sie ihr Gepäck aber selbst tragen. Es war eine Umhängetasche aus dem gleichen Kunstleder wie ihr Aktenkoffer.

»Na los, Reacher!«, rief sie.

Er bückte sich kurz und hängte sich die Kette mit dem Ausweis um den Hals. Öffnete die Tür und stieg aus. Es war kalt und windig, und mit dem Wind drangen allerlei Töne an sein Ohr. Das trockene Rascheln des Laubs an den Bäumen, Schüsse, das Klirren der ausgeworfenen Hülsen.

»Nehmen Sie Ihr Gepäck mit!«, rief Poulton.

»Ich habe kein Gepäck«, sagte Reacher.

Poulton warf Lamarr einen kurzen Blick zu, worauf sie ihn ansah, als wollte sie sagen, *das musste ich den ganzen Tag lang über mich ergehen lassen*. Dann wandten sich die beiden ab und gingen zu dem Gebäude. Reacher blickte zum Himmel auf und folgte ihnen. In dem welligen Gelände gab es auf Schritt und Tritt Interessantes zu sehen. Zum Beispiel in der Talsenke links unterhalb von dem Gebäude, wo allerlei angehende Agenten einzeln oder in kleinen Trupps ruhig und entschlossen, aber auch im Laufschrift oder in

Marschkolonne mit Schrotflinten bewehrt dem Wald zustrebten. Anscheinend trugen sie hier alle dunkelblaue Trainingsanzüge, auf denen hinten und vorn in großen gelben Buchstaben *FBI* prangte. Wie eine Art Markenzeichen, das man feilbieten will. Trotzdem kam ihm, dem altgedienten Soldaten, das Ganze wie eine heillose Zivilistenveranstaltung vor. Dann wurde ihm mit einem Mal klar – und er schämte sich kurz dafür –, dass dieser Eindruck unter anderem daher rührte, dass ein Gutteil der Leute, die da unten rannten und marschierten, Frauen waren.

Lamarr stieß die Glastür auf und ging hinein. Poulton stand davor und wartete auf Reacher.

»Ich bringe Sie auf Ihr Zimmer«, sagte er. »Dort können Sie Ihre Sachen verstauen.«

Von Nahem und bei Tageslicht sah er älter aus. Feine Falten, kaum sichtbar, zogen sich um Augen und Mundwinkel, so dass er mit einem Mal wie ein Vierzigjähriger wirkte, der sich für Zwanzig ausgibt.

»Ich habe nichts dabei«, versetzte Reacher. »Das habe ich Ihnen doch gerade gesagt.«

Poulton zögerte einen Moment. Offenbar hatte er seine genauen Anweisungen. Musste sich an den vorgegebenen Zeitplan halten.

»Ich bringe Sie trotzdem hin«, meinte er.

Lamarr zog mit ihrer Tasche von dannen, als Reacher von Poulton zum Aufzug geleitet wurde. Sie fuhren in den dritten Stock und gingen einen Korridor mit verschlissenen Teppichboden und abgewetzten Tapeten entlang. Poulton blieb vor einer Tür stehen, holte einen Schlüssel aus der Tasche und sperrte sie auf. Dahinter befand sich ein ganz gewöhnliches Motelzimmer. Ein schmaler Eingangsbereich, rechts das Bad, links der Kleiderschrank, ein Doppelbett, ein Tisch und zwei Sessel, schmucklos und nüchtern.

Poulton blieb draußen auf dem Flur. »Halten Sie sich in zehn Minuten bereit.«

Die Tür fiel ins Schloss. Auf der Innenseite war kein Griff. Also doch nicht das übliche Motelzimmer. Vom Fenster aus konnte er den Wald sehen, aber das Fenster ließ sich nicht öffnen. Der Rahmen war verschweißt und der Griff abmontiert. Auf dem Nachttisch stand ein Telefon. Er nahm den Hörer ab und hörte das Freizeichen. Er drückte die Neun. Immer noch Freizeichen. Er wählte die Nummer von Jodies Kanzleianschluss. Ließ es achtzehnmal klingeln und probierte es dann bei ihr zu Hause. Ihr Anrufbeantworter schaltete sich ein. Er versuchte, sie über Handy zu erreichen. Sie hatte es abgeschaltet.

Er hängte seinen Mantel in den Kleiderschrank, holte seine Zahnbürste aus der Tasche und steckte sie in ein Glas, das auf dem Bord über dem Waschbecken stand. Er spritzte sich eine Hand voll Wasser ins Gesicht und brachte seine Haare wieder halbwegs in Ordnung. Dann setzte er sich auf die Bettkante und wartete.

9

Acht Minuten später hörte er, wie ein Schlüssel umgedreht wurde, blickte auf und erwartete Poulton zu sehen. Aber es war nicht Poulton, sondern eine Frau. Sie sah aus, als wäre sie um die Sechzehn, hatte lange, zu einem losen Pferdeschwanz gebundene blonde Haare, ein offenes, braun gebranntes Gesicht und strahlend weiße Zähne. Hellblaue Augen. Sie trug einen Männeranzug, der stark abgeändert war, damit er passte. Dazu ein weißes Hemd samt Krawatte. Kleine schwarze Schuhe mit flachen Absätzen. Sie war über einsachtzig groß, langbeinig und gertenschlank. Absolut atemberaubend. Und sie lächelte ihn an.

»Hi«, sagte sie.

Reacher erwiderte nichts. Starrte sie nur an. Ihre Miene verdüsterte sich, und das Lächeln wurde leicht verlegen.

»Sie wollen also die HGF gleich hinter sich bringen?«

»Die was?«

»Die HGF. Die häufig gestellten Fragen.«

»Ich bin mir nicht sicher, ob ich irgendwelche Fragen habe.«

»Oh, okay.«

Erleichtert lächelte sie wieder. Sie wirkte dadurch offen und arglos.

»Wie lauten die häufig gestellten Fragen?«, sagte er.

»Ach, Sie wissen schon, das Zeug, das die meisten Typen fragen, die neu hier sind. Es ist eigentlich ziemlich langweilig.«

Sie meinte es ernst. Er sah es ihr an. Aber er fragte trotzdem.

»Was für Zeug?«

Sie verzog das Gesicht, fügte sich aber.

»Ich heiße Lisa Harper«, sagte sie. »Ich bin neunundzwanzig Jahre alt, ja, wirklich. Ich komme aus Aspen, Colorado. Ich bin einsfüfundachtzig groß, ja, wirklich, und seit zwei Jahren in Quantico. Ja, ich verabrede mich mit Jungs. Nein, ich kleide mich so, weil ich es einfach mag. Nein, ich bin nicht verheiratet. Nein, ich habe derzeit keinen Freund, und nein, ich möchte heute Abend nicht mit Ihnen essen gehen.«

Sie beendete ihren Vortrag mit einem erneuten Lächeln, das er erwiderte.

»Tja, wie wär's mit morgen Abend?«, fragte er.

Sie schüttelte den Kopf. »Sie müssen nichts weiter wissen, als dass ich FBI-Agentin bin, und zwar im Dienst.«

»Was machen Sie?«

»Sie beobachten«, sagte sie. »Wo Sie hingehen, gehe auch ich hin. Sie werden unter SU geführt, Status unbekannt, möglicherweise freundlich gesonnen, möglicherweise feind-

selig. Normalerweise heißt das, dass jemand aus dem organisierten Verbrechen mit uns handelseinig geworden ist. Sie wissen schon, jemand, der seine Bosse verpfeift. Nützlich für uns, aber nicht unbedingt zuverlässig.«

»Ich habe nichts mit dem organisierten Verbrechen zu tun.«

»Laut unserer Akte könnte es aber so sein.«

»Dann ist die Akte der pure Blödsinn.«

Sie nickte und lächelte wieder. »Ich habe mir Petrosian eigens vorgenommen. Er ist Syrer. Folglich sind seine Rivalen Chinesen. Und *die* engagieren ausschließlich andere Chinesen. Undenkbar, dass die einen weißen Amerikaner wie Sie einsetzen.«

»Haben Sie irgendetwas darauf hingewiesen?«

»Ich bin mir sicher, dass sie es bereits wissen. Sie wollen nur, dass Sie die Drohung ernst nehmen.«

»Sollte ich sie denn ernst nehmen?«

Sie nickte. Hörte auf zu lächeln.

»Ja, das sollten Sie«, sagte sie. »Sie sollten ständig an Jodie denken.«

»Steht über Jodie ebenfalls was in der Akte?«

Sie nickte erneut. »In der Akte steht alles.«

»Warum ist dann kein Griff an meiner Tür? Aus meiner Akte geht doch hervor, dass ich nicht der Täter bin.«

»Weil wir sehr vorsichtig sind und Ihr Profil gar nicht gut aussieht. Wir werden feststellen, dass der Typ Ihnen sehr ähnlich ist.«

»Sind Sie ebenfalls Profiler?«

Sie schüttelte den Kopf. Ihr Pferdeschwanz flog herum. »Nein, ich bin im Bereitschaftsdienst. Für unbestimmte Zeit abgestellt. Aber ich höre genau zu. Zuhören und lernen, stimmt's? Also gehen wir.«

Sie hielt ihm die Tür auf. Leise fiel sie hinter ihm ins Schloss, als sie zu einem anderen Fahrstuhl gingen. Dieser hatte Bedienungsknöpfe für fünf Untergeschosse, die in

einer Reihe unter den Tasten für die drei oberen Etagen angebracht waren. Lisa Harper drückte auf den untersten Knopf. Reacher stand neben ihr und versuchte, dem Duft ihres Parfüms zu entkommen. Mit einem leichten Ruck hielt der Fahrstuhl an, und die Tür glitt auf. Draußen lag ein grauer, in fluoreszierendes Licht getauchter Korridor.

»Wir nennen diesen Bereich hier den Bunker«, erklärte Harper. »Das war früher unser Atomschutzbunker. Jetzt sitzen hier die Verhaltensforscher.«

Sie führte ihn nach rechts. Der Korridor war schmal und sauber, aber nicht steril. Hier wurde gearbeitet. Es roch leicht nach Schweiß, altem Kaffee und Bürochemikalien. An den Wänden hingen Schwarze Bretter, und hier und da standen stapelweise Kartons mit Schreibmaschinenpapier in den Ecken. In der linken Wand befand sich eine Reihe von Türen.

»Hier«, sagte Harper.

Sie blieb mit ihm vor einer Tür stehen, auf der eine Zahl stand, und klopfte. Dann drehte sie den Griff und ließ ihn ein.

»Ich warte hier draußen«, sagte sie.

Er ging hinein und sah Nelson Blake an einem überquellenden Schreibtisch in einem kleinen, unordentlichen Büro sitzen. An den Wänden hingen allerlei Landkarten und Fotos. Überall lag haufenweise Papier. Kein Besucherstuhl. Blake zog eine finstere Miene. Er blickte auf einen leise gedrehten Fernseher, der auf einen Nachrichtensender eingestellt war. Ein Mann in Hemdsärmeln las irgendeinem Ausschuss etwas vor. *Direktor des FBI* stand auf dem eingblendeten Untertitel.

»Etatberatungen«, murmelte Blake. »Vorsingen für unsere Vesper.«

Reacher schwieg. Blake wandte den Blick nicht vom Fernseher.

»In zehn Minuten ist Fallbesprechung«, sagte er. »Also

lassen Sie sich die Regeln erklären. Betrachten Sie sich teils als unser Gast, teils als Häftling, okay?«

Reacher nickte. »Harper hat mir das schon erklärt.«

»Gut. Sie begleitet Sie auf Schritt und Tritt. Bei allem, was Sie machen, wo immer Sie auch hingehen, werden Sie von ihr beaufsichtigt. Aber machen Sie sich keine falschen Vorstellungen. Sie sind nach wie vor Lamarr unterstellt, nur dass sie hier bleibt, weil sie nicht fliegen will. Und Sie müssen ein bisschen in der Weltgeschichte herumreisen. Weil wir Sie aber auch dabei im Auge behalten wollen, kommt Harper mit. Allein sind Sie nur, wenn Sie sich in Ihrem Zimmer befinden. Sie haben die Aufgaben zu erfüllen, die Lamarr Ihnen stellt. Tragen Sie ständig Ihren Ausweis.«

»Okay.«

»Und dass Sie mir nicht auf dumme Gedanken kommen, was Harper angeht. Täuschen Sie sich nicht in ihr. Sie sieht hübsch aus, aber wenn Sie sich mit ihr anlegen, wird sie zur Furie, okay?«

»Okay.«

»Sonst noch was?«

»Wird mein Telefon überwacht?«

»Selbstverständlich.« Blake blätterte in irgendwelchen Papieren herum. Fuhr mit dickem Finger über einen Ausdruck. »Sie haben eben Ihre Freundin angerufen. Büroanschluss, Privatanschluss, Handy. Niemand hat sich gemeldet.«

»Wo ist sie?«

Blake zuckte die Achseln. »Woher soll ich das wissen.«

Dann wühlte er in einem Haufen Unterlagen herum und brachte einen großen, braunen Umschlag zum Vorschein. Er hielt ihn Reacher hin.

»Mit besten Empfehlungen von Cozo«, sagte er.

Reacher nahm den Umschlag. Er fühlte sich steif und schwer an, und er enthielt Fotos. Insgesamt acht. Es waren Farbabzüge, Hochglanzbilder, zwanzig mal fünfundzwanzig

zig Zentimeter. Tatortaufnahmen. Sie sahen aus wie das Zeug, das in billigen Pornoheften abgedruckt wird, nur dass die Frauen darauf alle tot waren. Die Leichen waren nackt, und sie wurden zur Schau gestellt, als posierten sie für ein Ausklappposter. Sie waren verstümmelt. Bestimmte Körperteile fehlten. Allerlei Gegenstände waren hier und dort in sie hineingesteckt.

»Petrosians Handschrift«, stellte Blake fest. »Die Frauen, Schwestern und Töchter von Leuten, auf die er sauer war.«

»Wieso läuft er dann noch frei rum?«

Einen Moment lang herrschte Stille.

»Es gibt Hinweise, und es gibt *Beweise*, stimmt's«, sagte Blake.

Reacher nickte. »Und wo ist Jodie?«

»Woher soll ich das wissen«, erwiderte Blake noch mal. »Solange Sie mitspielen, haben wir kein Interesse an ihr. Wir beschatten sie nicht. Petrosian wird sie selber finden, wenn es dazu kommen sollte. Wir werden sie ihm nicht übergeben. Das wäre ja wider Recht und Gesetz, oder?«

»Das gilt auch, wenn ich Ihnen das Genick breche.«

Blake nickte. »Lassen Sie die Drohungen, okay?«

»Ich weiß, dass die ganze Sache Ihre Idee war.«

Blake schüttelte den Kopf. »Ihretwegen mache ich mir keine Sorgen, Reacher. Im Grunde genommen halten Sie sich für einen guten Menschen. Sie werden mir helfen und hinterher keinen Gedanken mehr auf mich verschwenden.«

Reacher lächelte. »Ich dachte, Ihr Profiler seid angeblich so große Menschenkenner.«

Drei Wochen, das ist eine verzwickte Zeitspanne, und genau deshalb hast du dich dafür entschieden. Weil sie offensichtlich nichts zu bedeuten hat. Sie werden schier wahnsinnig werden, wenn sie verstehen wollen, was es mit dieser Zeitspanne von drei Wochen für eine Bewandtnis hat. Sie müssten tief schürfen, sehr tief, um zu erkennen, was du

vorhast. Zu tief, als dass sie es schaffen könnten. Je weiter sie vorankommen, desto weniger werden sie es begreifen. Die Zeitspanne führt sie in die Irre. Folglich ist diese Zeitspanne dein Schutz und Schirm.

Aber muss sie weiter eingehalten werden? Vielleicht. Ein Muster will gewahrt werden. An so etwas muss man sich streng halten. Ganz genau. Denn das erwarten sie. Dass man sich genau an ein bestimmtes Muster hält. Das ist typisch für so einen Fall. Dieses Muster ist dein Schirm und Schutz. Es ist wichtig. Folglich solltest du die Frist einhalten. Andererseits vielleicht aber auch nicht. Drei Wochen sind eine ziemlich lange Zeitspanne. Und ziemlich langweilig. Vielleicht solltest du die Sache etwas beschleunigen. Aber nicht zu sehr, sonst könnte die Zeit zu knapp werden. Immerhin sind einige Vorarbeiten erforderlich. Sobald die eine Tat erledigt ist, müsste die nächste vorbereitet werden. Eine Plackerei. Schwierige Arbeit, unter ständigem Zeitdruck. Nicht jeder brächte das fertig. Aber du könntest es natürlich.

Die Fallbesprechung fand eine Etage über Blakes Büro statt, in einem langen, niedrigen Raum mit braunen Tapeten an den Wänden, die in Rücken- und Ellbogenhöhe abgewetzt und speckig waren. In die eine Längswand waren vier Nischen eingelassen, die mit Jalousien verhangen und indirekt beleuchtet waren, offenbar Fenster darstellen sollten, obwohl sie vier Stockwerke tief unter der Erde lagen. Hoch oben an der Wand war ein Fernseher angebracht, auf dem ohne Ton und ohne dass jemand hinsah, die Etatberatungen weiterliefen. In der Mitte stand ein langer Tisch aus edlem Holz, um den sich etliche billige Stühle reihten, schräg ausgerichtet, so dass sie der großen Tafel zugewandt waren, die an der Rückwand hing. Es war eine hochmoderne Tafel, die aus einem gut ausgestatteten College hätte stammen können. Die ganze Atmosphäre, die stickige Luft, die Stille, die

Abgeschiedenheit, erinnerte ihn an einen Prüfungsraum, so als würde hier hart gearbeitet.

Harper führte ihn zu einem Stuhl am unteren Ende des Tisches. Dem letzten im Klassenzimmer. Sie nahm auf einem Stuhl weiter vorn Platz. Blake setzte sich unmittelbar neben die Tafel. Poulton und Lamarr kamen gemeinsam herein, hatten beide Aktenordner unter den Arm geklemmt und waren ins Gespräch vertieft. Sie warfen nur Blake einen kurzen Blick zu. Er wartete, bis die Tür hinter ihnen ins Schloss gefallen war, stand dann auf und klappte die Tafel um.

Das rechte obere Viertel wurde von einer großen Karte der Vereinigten Staaten in Beschlag genommen, in der etliche Fähnchen steckten. Einundneunzig insgesamt, nahm Reacher an, ohne sie genau nachzuzählen. Bis auf drei schwarze waren alle rot. Gegenüber von der Karte hing ein Farbfoto, zwanzig mal fünfundzwanzig Zentimeter groß, retuschiert und vergrößert, von einem unscharfen, mit einer billigen Kamera aufgenommenen Schnappschuss abgezogen. Man sah darauf eine Frau, die lächelnd und mit zusammengekniffenen Augen in die Sonne blinzelte. Sie war etwa Mitte zwanzig, ziemlich hübsch, mit einem rundlichen, fröhlichen Gesicht und lockigen braunen Haaren.

»Lorraine Stanley, meine Damen und Herren«, erklärte Blake. »Tot aufgefunden in San Diego, Kalifornien.«

Unter dem lächelnden Gesicht waren weitere zwanzig mal fünfundzwanzig Zentimeter große Fotos angepinnt. Bilder vom Tatort. Die Aufnahmen waren schärfer. Offensichtlich von einem Profi fotografiert. Eine Totale von einem kleinen Bungalow im spanischen Stil, von der Straße aus aufgenommen. Eine Nahaufnahme von der Haustür. Weitwinkelaufnahmen von einem Flur, einem Wohnzimmer. Dem Schlafzimmer. Dem Badezimmer. Über den beiden Waschbecken an der Rückwand hing ein großer Spiegelschrank. Der Fotograf war darin zu sehen, eine hoch aufgeschossene Gestalt in einem weißen Nylonoverall mit

einer Art Duschhaube auf dem Kopf und Latexhandschuhen, eine Kamera vor dem Gesicht, vom Schein des Blitzlichts umrahmt. Rechts befand sich eine Duschkabine, links eine breitrandige, niedrige Badewanne voller grüner Farbe.

»Vor drei Tagen war sie noch am Leben«, sagte Blake. »Nachbarn haben sie dabei beobachtet, wie sie morgens um Viertel vor acht die Mülltonne an den Straßenrand karrete. Ortszeit. Gestern wurde sie von ihrer Putzfrau tot aufgefunden.«

»Wissen wir den genauen Zeitpunkt des Todes?«, fragte Lamarr.

»Annähernd«, erwiderte Blake. »Irgendwann im Lauf des Vortags.«

»Haben die Nachbarn irgendwas gesehen?«

Blake schüttelte den Kopf. »Sie hat die Mülltonne noch am gleichen Tag zurückgebracht. Danach hat niemand was bemerkt.«

»Tatumstände?«

»Genau wie bei den beiden anderen.«

»Spuren?«

»Bislang nicht das Geringste. Die Techniker suchen weiter, aber ich verspreche mir nicht allzu viel davon.«

Reacher konzentrierte sich auf das Foto vom Flur. Es zeigte einen langen, schmalen Schlauch, an dessen einer Seite das Wohnzimmer lag und der nach hinten zu den Schlafzimmern führte. Auf der linken Seite, etwa in Hüfthöhe, befand sich ein schmales Regalbrett, auf dem allerlei kleine Kakteen in Tontöpfen standen. Rechts waren weitere schmale Regale, die einen länger, die anderen kürzer, in unterschiedlicher Höhe an der Wand angebracht. Kleine Porzellanfiguren reihten sich darauf. Die meisten davon sahen aus wie Puppen, deren bunte Bemalung offenbar Trachten aus allen möglichen Ländern und Regionen darstellen sollten. Die Dinge, die sich eine vom eigenen Heim träumende Frau anschafft.

»Was hat die Putzfrau gemacht?«, fragte er.

Blake musterte ihn über den langen Tisch hinweg. »Kurz aufgeschrien, nehme ich an, und danach die Polizei gerufen.«

»Nein, vorher. Hatte sie einen eigenen Schlüssel?«

»Offensichtlich.«

»Ist sie sofort ins Badezimmer gegangen?«

Blake schien einen Moment verduzt und schlug dann eine Akte auf. Blätterte darin herum und stieß auf eine per Fax übermittelte Kopie eines Vernehmungsprotokolls. »Ja, genau. Sie kippt Reinigungsmittel in die Toilettenschüssel, lässt es einwirken, während sie sich das übrige Haus vornimmt, und kommt zum Schluss noch mal zurück.«

»Dann hat sie die Leiche also gleich gefunden, noch bevor sie mit dem Putzen angefangen hat?«

Blake nickte.

»Okay«, sagte Reacher.

»Was ist okay?«

»Wie breit ist der Flur?«

Blake wandte sich um und betrachtete das Bild. »Andert-halb Meter etwa. Es ist ein kleines Haus.«

Reacher nickte. »Okay.«

»Was ist okay?«

»Wo wurde hier Gewalt angewandt? Wo hat er seine Wut ausgelassen? Sie öffnet die Tür, der Typ drängt sie irgendwie in den Flur zurück, durch das Schlafzimmer, ins Badezimmer, und schleppt dann hundertzwanzig Liter Farbe rein, ohne eins dieser Regalbretter runterzuwerfen.«

»Und?«

Reacher zuckte die Achseln. »Mir kommt das alles viel zu friedlich vor. Keinerlei Durcheinander. Ich könnte niemand in diesem Flur niederringen, ohne gegen das ganze Zeug zu stoßen. Nie und nimmer. Und Sie könnten es auch nicht.«

Blake schüttelte den Kopf. »Er ringt und rangelt nicht mit ihnen. Die medizinischen Untersuchungsberichte deu-

ten darauf hin, dass er die Frauen wahrscheinlich gar nicht angerührt hat. Am Tatort herrscht kein Durcheinander, weil es zu keinerlei gewaltsamer Auseinandersetzung kam.«

»Damit geben Sie sich zufrieden? Passt das etwa zum Profil? Ein wütender Soldat, der auf Strafe und Vergeltung aus ist, aber es kommt zu keinerlei Handgemenge?«

»Er *tötet* sie, Reacher. Meiner Ansicht nach ist das Vergeltung genug.«

Danach herrschte Schweigen. Reacher zuckte wieder die Achseln. »Von mir aus.«

Blake wandte sich über die ganze Länge des Tisches hinweg an ihn. »Würden Sie es anders machen?«

»Na klar. Angenommen, ich wäre sauer auf Sie und nähme Sie mir vor, dann ginge ich nicht besonders schonend mit Ihnen um. Ich würde Sie vermutlich ein bisschen vertrimmen. Vielleicht sogar ziemlich heftig. Wenn ich wütend auf Sie wäre, müsste das so sein, nicht? Darauf läuft es doch hinaus, wenn man wütend ist.«

»Und?«

»Und was ist mit der Farbe? Wie bringt er die ins Haus? Wir sollten mal in einen Laden gehen und uns ansehen, wie viel hundertzwanzig Liter sind. Er muss mindestens zwanzig bis dreißig Minuten lang einen Wagen draußen stehen gehabt haben. Warum hat den keiner gesehen? Einen geparkten Pkw, einen Kombi oder einen Pick-up?«

»Oder einen Geländewagen, so ähnlich wie Ihrer.«

»Vielleicht sogar genau der Gleiche wie meiner. Wieso sieht den keiner?«

»Wir wissen es nicht«, meinte Blake.

»Wie bringt er sie um, ohne irgendwelche Spuren zu hinterlassen?«

»Wir wissen es nicht.«

»Es gibt da allerhand, das Sie nicht wissen, stimmt's?«

Blake nickte. »Ja, ganz recht, Sie Schlauberger. Aber wir arbeiten daran. Wir haben achtzehn Tage Zeit. Und da uns

ja jetzt ein Genie wie Sie hilft, bin ich davon überzeugt, dass uns das auch reicht.«

»Sie haben achtzehn Tage, wenn er sich an die bisherige Zeitspanne hält«, sagte Reacher. »Angenommen, er tut's nicht?«

»Das wird er aber.«

»Das hoffen Sie.«

Wieder Schweigen. Dann wandte sich Blake an Lamarr.
»Julia?«

»Ich stehe zu meinem Profil«, sagte sie. »Im Moment interessieren mich vor allem die Special Forces. Die haben jeweils zwei Wochen Dienst und eine Woche frei. Ich werde Reacher hinschicken und dort ein bisschen herumschnüffeln lassen.«

Blake nickte beruhigt. »Okay, wohin?«

Lamarr warf einen Blick zu Reacher, wartete ab. Er schaute auf die drei schwarzen Fähnchen auf der Karte.

»Die Tatorte sind quer im ganzen Land verstreut«, sagte er. »Der Kerl könnte überall in den Vereinigten Staaten stationiert sein.«

»Und?«

»Und daher wäre Fort Dix für den Anfang am besten. Außerdem kenne ich dort jemand.«

»Wen?«

»Einen gewissen John Trent«, erwiderte Reacher. »Er ist Colonel. Wenn mir jemand weiterhelfen könnte, dann er.«

»Fort Dix?«, fragte Blake. »Das ist in New Jersey, richtig?«

»Da war's jedenfalls noch, als ich es zum letzten Mal besucht habe«, meinte Reacher.

»Okay, Sie Schlauberger«, sagte Blake. »Wir werden diesen Colonel Trent anrufen und alles in die Wege leiten.«

Reacher nickte. »Sehen Sie zu, dass Sie meinen Namen laut und oft erwähnen. Sonst hat er womöglich keine allzu große Lust dazu.«

Blake nickte. »Genau deshalb haben wir Sie an Bord geholt. Sie brechen morgen in aller Frühe mit Harper auf.«

Reacher nickte und schaute geradeaus auf Lorraine Stanleys hübsches Gesicht, um sich ein Lächeln zu verkneifen.

Ja, vielleicht wird es Zeit, dass du sie überrumpelst. Vielleicht solltest du die Zeitspanne verkürzen, nur ein bisschen. Vielleicht sogar deutlich. Vielleicht solltest du sie ganz über den Haufen werfen. Das würde sie richtig durcheinander bringen. Das würde ihnen klar machen, wie wenig sie wissen. Alles andere behältst du bei, aber du änderst die Zeitspanne. Dadurch wird das Ganze ein bisschen unberechenbarer. Wie wär's damit? Du musst scharf nachdenken.

Vielleicht solltest du auch ein bisschen Wut ins Spiel bringen. Denn um Wut geht es doch bei dieser Sache, nicht? Um Wut und Gerechtigkeit. Vielleicht wird es Zeit, das ein bisschen klarer herauszustellen, ein bisschen deutlicher zu machen. Vielleicht wird es Zeit, dass du die Samthandschuhe ablegst. Ein bisschen Gewalt kann nicht schaden. Dadurch könnte es beim nächsten Mal ein bisschen spannender werden. Vielleicht sogar viel spannender. Auch das musst du dir überlegen.

Was soll es also sein? Eine kürzere Zeitspanne? Oder mehr Aufsehen am Tatort? Oder beides? Wie wär's mit beidem? Denk nach, überlege.

Kurz nach sechs Uhr abends fuhr Lisa Harper mit Reacher hinauf ins Erdgeschoss, ging mit ihm hinaus in die kühle Luft und führte ihn einen gepflegten Betonweg entlang zum nächsten Gebäude. Zu beiden Seiten des Weges waren im Abstand von etwa einem Meter kniehohe Lampen angebracht, die in der anbrechenden Abenddämmerung bereits brannten. Harper lief mit betont langen Schritten. Reacher war sich nicht sicher, ob sie lediglich mit ihm mithalten

wollte, oder ob sie das im Haltungskursus gelernt hatte. Jedenfalls sah sie dabei ziemlich gut aus. Er fragte sich unwillkürlich, wie sie aussehen mochte, wenn sie rannte. Oder da lag, ohne eine Faser am Leib.

»Da drin ist die Cafeteria«, sagte sie.

Sie war vor ihm an der Glastür, zog den einen Flügel auf und wartete, bis er vor ihr hineinging.

»Nach links«, wies sie ihn an.

Vor ihm tat sich ein langer Korridor auf, in dem es nach Kantinenessen roch und an dessen anderem Ende er Geschirr klappern hörte. Er ging vor ihr her. Es war warm in dem Gebäude, und er spürte sie unmittelbar hinter sich.

»Okay, langen Sie zu«, sagte sie. »Das FBI bezahlt.«

Die Cafeteria befand sich in einem hohen, hell erleuchteten Raum mit schmucklosen Tischen und schlichten Pressspanstühlen. An der Ausgabetheke entlang der einen Wand wartete eine lange Menschenschlange, alle mit Tablett in der Hand. Scharenweise Auszubildende in dunkelblauen Trainingsanzügen, dazwischen ranghohe Agenten im Anzug in Zweier- oder Dreiergruppen. Reacher stellte sich, begleitet von Harper, hinten an.

Die Schlange bewegte sich nur langsam voran, und irgendwann legte ihm ein gut gelaunter Latino, der seinen Hausausweis um den Hals hängen hatte, ein gut und gern taschenbuchdickes Filet Mignon auf einen Teller. Er zog weiter und ließ sich vom nächsten Servierer Gemüse und Pommes geben. Zapfte sich am Automaten eine Tasse Kaffee, nahm sich Besteck und Serviette und schaute sich nach einem Tisch um.

»Drüben am Fenster«, meinte Harper.

Sie führte ihn zu einem Tisch für vier Personen, an dem momentan niemand saß. Draußen war es vollkommen dunkel, was vermutlich an dem hellen Licht im Raum lag. Sie stellte ihr Tablett auf den Tisch und zog ihr Jackett aus. Hängte es über die Stuhllehne. Sie war nicht unbedingt dürr,

aber durch ihre Größe wirkte sie gertenschlank. Unter ihrer dünnen Baumwollbluse hatte sie nichts an. Das war nicht zu übersehen. Sie krepelte die Ärmel bis zu den Ellbogen hoch. Ihre Unterarme sahen braun und samtig aus.

»Hübsche Farbe«, stellte Reacher fest.

Sie seufzte.

»Sind wir wieder bei den Fragen?«, wollte sie wissen. »Ja, ich bin rundum braun, aber nein, ich will's nicht unbedingt beweisen.«

Er lächelte.

»Ich wollte mich nur unterhalten«, sagte er.

Sie musterte ihn scharf.

»Wir können ja über den Fall reden«, gab sie zurück.

»Wenn Sie sich unterhalten wollen.«

»Ich weiß nicht viel über den Fall. Sie etwa?«

Sie nickte. »Ich weiß nur, dass man diesen Typ meiner Ansicht nach möglichst schnell fassen sollte. Diese Frauen waren ziemlich mutig. Sie haben sich zur Wehr gesetzt.«

»Klingt so, als hätten Sie das auch schon erlebt.«

Er kostete sein Steak. Es schmeckte ziemlich gut. In der Stadt hatte er schon bis zu vierzig Dollar für schlechtere hingelegt.

»Aber ich bin zu feige«, sagte sie. »Ich habe mich nicht zur Wehr gesetzt. Noch nicht jedenfalls.«

»Werden Sie belästigt?«

Sie lächelte. »Soll das ein Witz sein?« Dann errötete sie.

»Ich meine, kann ich das so sagen, ohne irgendwie eingebildet zu klingen?«

Er lächelte ebenfalls. »Ja, Sie können das, glaube ich.«

»Es ist nichts Ernstes«, meinte sie. »Reines Gerede, Sie wissen schon, bloß bestimmte Bemerkungen. Anzügliche Fragen und diese und jene Anspielung. Niemand sagt, dass ich mit ihm schlafen soll, damit ich befördert werde oder so. Aber trotzdem nervt es mich. Deswegen trage ich diese Kleidung. Ich will ihnen damit etwas klar machen, müssen

Sie wissen. Ich will ihnen zeigen, dass ich nicht anders bin als sie.«

Er lächelte erneut. »Aber seitdem ist es noch schlimmer geworden, oder?«

Sie nickte. »Stimmt. Viel schlimmer.«

Er ging nicht darauf ein.

»Ich weiß nicht, wieso«, sagte sie.

Er musterte sie über den Rand seiner Kaffeetasse hinweg. Ein Männerhemd aus feinsten ägyptischer Baumwolle, blütenweiß, mit Button-down-Kragen, Kragenweite fünfunddreißig, ein stramm geknoteter und tadellos sitzender blauer Schlips über den kleinen, festen Brüsten. Eine Anzughose, deren Bund geändert war, damit er um ihre schmale Taille passte. Dazu das braun gebrannte Gesicht, die glatten Wangen, die strahlend weißen Zähne, die blauen Augen, die langen blonden Haare.

»Ist in meinem Zimmer eine Kamera angebracht?«, fragte er.

»Eine was?«

»Eine Kamera?«, sagte er noch mal. »Sie wissen schon, zur Videoüberwachung.«

»Wieso?«

»Ich frage mich nur, ob es nicht vielleicht noch einen Notplan gibt. Falls Petrosian nicht mitziehen sollte.«

»Wie meinen Sie das?«

»Warum kümmert sich Poulton nicht um mich? Meiner Ansicht nach hat er nicht gerade viel zu tun.«

»Ich kann Ihnen nicht ganz folgen.«

»Doch, sehr gut sogar. Blake hat Sie dazu angehalten, stimmt's? Damit Sie sich an mich ranmachen. Deswegen das unschuldige und ahnungslose Kleinmädchengetue. *Ich weiß nicht, wieso?* Damit er mich mit etwas anderem unter Druck setzen kann, wenn er nicht mehr mit seinem Petrosian rumprotzen will, einem kleinen Techtelmechtel mit Ihnen zum Beispiel, in meinem Zimmer, alles auf einer

Videokassette aufgezeichnet, die er jederzeit Jodie schicken kann.«

Sie errötete. »Auf so was würde ich mich nie einlassen.«

»Aber er hat Sie dazu aufgefordert, nicht?«

Sie schwieg eine ganze Weile. Reacher wandte sich ab, trank seinen Kaffee aus und starrte auf sein Spiegelbild im Fenster.

»Er wollte mich regelrecht dazu verleiten«, sagte er. »Hat mir erzählt, dass Sie zur Furie werden, wenn ich mich an Sie ranmache.«

Sie schwieg weiter.

»Aber ich hätte mich trotzdem nicht darauf eingelassen«, meinte er. »Weil ich nicht blöde bin. Ich gebe denen doch nicht noch mehr an die Hand.«

Sie blickte auf und lächelte.

»Dann können wir es also ganz locker angehen?«, fragte sie. »Die Sache vergessen.«

Er nickte. »Klar, gehen wir's ganz locker an. Vergessen wir die Sache. Sie können auch Ihre Jacke wieder anziehen. Jetzt müssen Sie mir ja nicht mehr unbedingt Ihre Brüste zeigen.«

Sie errötete erneut. »Die habe ich ausgezogen, weil mir warm war. Aus keinem anderen Grund.«

»Okay, ich will mich ja gar nicht beklagen.«

Er wandte sich wieder dem Fenster zu und blickte hinaus in die Dunkelheit.

»Möchten Sie ein Dessert?«, fragte sie.

Er drehte sich zu ihr und nickte. »Und noch einen Kaffee.«

»Bleiben Sie sitzen. Ich besorge das.«

Sie ging zur Theke. Plötzlich wurde es still im Raum. Aller Augen waren auf sie gerichtet. Sie kam mit einem Tablett zurück, auf dem zwei Eisbecher und zwei Tassen Kaffee standen. Hundert Menschen starrten sie an.

»Ich bitte um Entschuldigung«, sagte Reacher.

Sie beugte sich vor und schob das Tablett auf den Tisch.
»Wofür?«

Er zuckte die Achseln. »Dass ich Sie so angeglotzt habe, nehme ich an. Sie haben es vermutlich satt, sich von allen möglichen Leuten anstarren zu lassen.«

Sie lächelte. »Anschauen können Sie mich, so viel Sie wollen, solange Sie mir das auch zugestehen. Sie sind nämlich nicht grade der Allerhässlichste. Aber dabei bleibt es dann auch, okay?«

Er lächelte seinerseits. »Abgemacht.«

Das Eis schmeckte ausgezeichnet. Mit heißer Schoko-
creme übergossen. Der Kaffee war stark. Wenn er die Augen
zuckte und das ganze Drumherum ausklammerte, dann
konnte dieser Laden hier von der Qualität her durchaus mit
dem Mostro's mithalten.

»Was machen die Leute hier abends?«, fragte er.

»Die meisten fahren nach Hause«, erwiderte Harper.
»Nur Sie nicht. Sie kehren auf Ihr Zimmer zurück. Befehl
von Blake.«

»Halten wir uns jetzt etwa an Blakes Befehle?«

Sie lächelte. »An manche.«

Er nickte. »Gut, gehen wir.«

Sie schloss hinter ihm die Tür, die innen keinen Griff hatte.
Er stand einen Moment lang da, hörte, wie sich ihre Schritte
auf dem Teppichboden draußen entfernten. Dann ein dumpfer
Ton, als die Aufzugtür zuing. Ein leises Winseln, als
die Kabine nach unten fuhr. Danach herrschte Stille. Er ging
zum Nachtkästchen, nahm den Hörer ab und wählte Jodies
Privatnummer. Der Anrufbeantworter schaltete sich ein. Er
rief in der Kanzlei an. Niemand meldete sich. Er versuchte,
sie über ihr Handy zu erreichen. Es war abgestellt.

Er ging ins Badezimmer. Irgendjemand hatte ihm eine
Tube Zahnpasta, einen Wegwerfrasierer und eine Dose Ra-
sierschaum zu seiner Zahnbürste spendiert. Auf dem Bade-

wannenrand stand eine Flasche Shampoo, in der Schale lag ein Stück Seife. Frische, flauschig weiße Handtücher waren über den Halter gebreitet. Er zog sich aus und hängte seine Sachen an den Haken auf der anderen Seite der Tür. Dann drehte er die Dusche heiß auf und blieb zehn Minuten darunter stehen. Frottierte sich ab, ging nackt zum Fenster und zog die Jalousien zu. Legte sich aufs Bett und musterte die Decke. Er fand die Kamera. Es war eine kleine schwarze Röhre mit einer etwa pfenniggroßen Linse, die tief in einer Ritze in den Rigipsplatten zwischen Wand und Decke verkeilt war. Er wandte sich wieder dem Telefon zu. Wählte noch mal die gleichen Nummern. Ihren Privatanschluss. Er erreichte nur den Anrufbeantworter. Ihre Kanzleidurchwahl. Niemand ging ran. Ihr Handy. Abgestellt.

10

Er schlief schlecht, wachte vor sechs Uhr morgens auf und wälzte sich zum Nachtkästchen. Knipste die Nachttischlampe an und warf einen Blick auf seine Armbanduhr, um die genaue Zeit festzustellen. Ihm war kalt, und er hatte die ganze Nacht lang gefroren. Die Bettwäsche war gestärkt, und der steife, glänzende Stoff hatte seinem Körper die Wärme entzogen.

Er griff zum Telefon und wählte die Nummer von Jodies Apartment. Wieder erreichte er nur den Anrufbeantworter. In ihrem Büro meldete sich niemand. Ihr Handy war abgestellt. Er ließ den Hörer lange am Ohr und horchte auf die Durchsage der Mobilfunkfirma. Dann legte er auf und stand auf.

Er ging zum Fenster und zog die Jalousien hoch. Das Zimmer lag in Richtung Westen, und draußen war es noch dunkel. Vielleicht ging auf der anderen Seite des Gebäudes

bereits die Sonne auf. Vielleicht aber auch nicht. In der Ferne hörte er heftigen Regen, der auf welkendes Laub prasselte. Er wandte sich ab und verzog sich ins Badezimmer.

Er ging auf die Toilette und rasierte sich langsam. Stellte sich eine Viertelstunde unter die Dusche und ließ das Wasser so heiß laufen, wie er es aushalten konnte, bis er halbwegs aufgewärmt war. Danach wusch er sich mit dem vom FBI zur Verfügung gestellten Shampoo die Haare. Nahm seine Kleidung aus dem Dampf und zog sich neben dem Bett an. Knöpfte sein Hemd zu und hängte sich den Ausweis um den Hals. Da er nicht damit rechnete, dass es hier einen Zimmerservice gab, setzte er sich hin und wartete.

Er wartete geschlagene fünfundvierzig Minuten. Dann klopfte es höflich an der Tür, worauf ein Schlüssel umgedreht wurde und die Tür aufging. Lisa Harper stand im hellen Licht des Korridors und lächelte schelmisch. Er hatte keine Ahnung, warum.

»Guten Morgen«, sagte sie.

Er hob die Hand zum Gruß. Sagte nichts. Sie trug einen anderen Anzug, diesmal einen anthrazitfarbenen, dazu ein weißes Hemd und einen dunkelroten Schlips. Die reinste Parodie auf die inoffizielle FBI-Uniform, aber wieder abgenäht und enger geschnitten, damit Jackett und Hose passeten. Ihre langen Haare fielen in einer leichten Welle über die Schultern und schimmerten wie Gold.

»Wir müssen los«, sagte sie. »Frühstücksbesprechung.«

Er nahm im Vorbeigehen seinen Mantel aus dem Kleiderschrank. Sie fuhren gemeinsam hinunter ins Foyer und blieben kurz an der Tür stehen. Draußen goss es in Strömen. Er schlug den Kragen hoch und ging hinter ihr hinaus in das graue Morgenlicht und den kalten Regen. Sie rannte den Weg entlang, und er folgte ihr auf dem Fuß.

Lamarr, Blake und Poulton erwarteten sie in der Cafeteria. Sie saßen auf drei von insgesamt fünf Stühlen, die um einen für vier Personen bestimmten Tisch am Fenster stan-

den, und musterten ihn aufmerksam, als er auf sie zuing. In der Mitte des Tisches stand eine weiße Kaffeekanne, umgeben von umgedrehten Tassen. Dazu eine Schale mit Zuckerpackungen und kleinen Sahnebechern. Ein Haufen Löffel. Servietten. Ein Korb voller Donuts. Ein Stapel Morgenzeitungen. Harper nahm sich einen Stuhl, und er quetschte sich neben sie. Lamarr betrachtete ihn mit sonderbarem Blick. Poulton sah weg. Blake wirkte belustigt, leicht spöttisch.

»Bereit zum Einsatz?«, fragte er.

Reacher nickte. »Klar, aber erst brauche ich ein bisschen Kaffee.«

Poulton drehte die Tassen um, und Harper goss ein.

»Wir haben gestern Abend in Fort Dix angerufen«, begann Blake. »Haben mit Colonel Trent gesprochen. Er sagte, er nimmt sich heute den ganzen Tag für Sie Zeit.«

»Das sollte reichen.«

»Er scheint Sie zu mögen.«

»Nein, er schuldet mir was. Das ist ein Unterschied.«

Lamarr nickte. »Gut. Das müssen Sie ausnutzen. Sie wissen ja, worauf Sie achten müssen, oder? Konzentrieren Sie sich auf die Daten. Stellen Sie fest, wer in der fraglichen Zeit eine Woche frei hatte. Meiner Meinung nach begeht er die Tat gegen Ende der Woche. Vielleicht nicht unbedingt am letzten Tag, da er hinterher zum Stützpunkt zurückkehren und sich beruhigen muss.«

Reacher lächelte. »Großartig kombiniert, Lamarr. Werden Sie für so was bezahlt?«

Sie erwiderte sein Lächeln, als wüsste sie etwas, von dem er keine Ahnung hatte.

»Was ist?«, fragte er.

»Halten Sie einfach Ihr Mundwerk ein bisschen im Zaum«, sagte Blake. »Haben Sie etwas gegen ihren Vorschlag einzuwenden?«

Reacher zuckte die Achseln. »Wenn wir nur anhand der

Daten vorgehen, stoßen wir möglicherweise auf tausend Namen.«

»Dann müssen Sie eben aussieben. Lassen Sie von Trent die Frauen gegenchecken. Stellen Sie fest, wer mit ihnen gedient hat.«

»Beziehungsweise mit einem der Männer, die ihretwegen belangt wurden«, warf Poulton ein.

Reacher lächelte erneut. »So viel Hirnschmalz an einem Tisch ist schon beeindruckend. Da könnte einem ja angst und bange werden.«

»Fällt Ihnen etwas Besseres ein, Sie Schlauberger?«, fragte Blake.

»Ich weiß schon, wie ich vorgehen werde.«

»Nun denn, aber denken Sie immer daran, was auf dem Spiel steht, okay? Eine Menge Frauen sind in Gefahr, unter anderem auch Ihre Freundin.«

»Ich regle das schon.«

»Dann legen Sie los.«

Harper stand sofort auf. Reacher stemmte sich aus seinem Stuhl und folgte ihr. Die drei anderen starrten ihm nach, betrachteten ihn mit sonderbarem Blick. Harper wartete an der Tür auf ihn.

»Warum schauen mich alle so an?«, wollte er wissen.

»Wir haben uns das Video angesehen«, sagte sie. »Sie wissen schon, das von der Überwachungskamera.«

»Und?«

Sie gab keine Antwort. Er überlegte, was er in dem Zimmer getrieben hatte. Er hatte zweimal geduscht, war ein bisschen herumgelaufen, hatte die Jalousien zugezogen, geschlafen, die Jalousien wieder aufgezogen, war wieder hin und her gelaufen. Das war alles.

»Ich habe doch gar nichts gemacht«, sagte er.

»Nein, das nicht.«

»Was soll dann das Getue?«

»Na ja, Sie haben anscheinend keinen Pyjama dabei.«

Jemand vom Fuhrpark brachte einen Wagen zur Tür und ließ ihn mit laufendem Motor stehen. Harper wartete, bis Reacher eingestiegen war, und setzte sich dann ans Steuer. Sie fuhren durch den Regen, an dem Wachposten und den Stützpunkten der Marineinfanterie vorbei zum I-95. Sie rasste durch die aufgischenden Wasserschwaden nach Norden, hielt sich nach knapp fünfundvierzig Minuten, als sie unmittelbar südlich von Washington, DC, waren, in Richtung Osten und bog nach weiteren zehn Minuten flotter Fahrt jäh nach rechts ab, zur Andrews Air Force Base.

»Man hat uns ein Dienstflugzeug zur Verfügung gestellt«, sagte sie.

Nachdem sie zwei Kontrollposten passiert hatten, hielten sie unmittelbar vor der Treppe zu einem nicht gekennzeichneten Learjet. Sie ließen den Wagen auf dem Vorfeld stehen und stiegen ein. Er rollte an, noch ehe sie ihre Sitzgurte geschlossen hatten.

»In einer halben Stunde sollten wir in Dix sein«, meinte Harper.

»McGuire«, wandte Reacher ein. »In Fort Dix ist die Marineinfanterie stationiert. Wir landen aber auf der McGuire Air Force Base.«

Harper wirkte besorgt. »Man hat mir gesagt, dass wir direkt dorthin gebracht werden.«

»Werden wir auch. Ist alles eins. Sie heißen bloß anders.«

Sie verzog das Gesicht. »Irre. Ich glaube, ich werde das Militär nie begreifen.«

»Tja, nehmen Sie's nicht zu schwer. Wir begreifen euch auch nicht.«

Eine halbe Stunde später setzte der kleine Jet zum Landeanflug an, sackte ein paarmal durch, kippte kurz weg und fing sich wieder, als sie durch die dichte Wolkendecke hinabstießen, bis plötzlich der Boden unter ihnen auftauchte. Es regnete in New Jersey, und rundum wirkte alles trüb und trostlos. Grau und öde ist jeder Luftwaffenstützpunkt, aber

in diesem Fall trug das Wetter noch ein Übriges dazu bei. Wie eine Hummel, die auf einem Highway landet, setzte der Learjet auf der endlos langen und ebenso breiten, für schwere Transportmaschinen angelegten Start- und Landebahn der McGuire Air Force Base auf, kam nach etwa einem Viertel der Strecke zum Stehen und rollte zur hintersten Ecke des Vorfelds. Ein dunkelgrüner Chevrolet raste durch den Regen auf sie zu. Der Fahrer, ein Lieutenant der Marineinfanterie, der in kürzester Zeit tropfnass war, nahm sie in Empfang, sobald die Treppe ausgeklappt war.

»Major Reacher?«, fragte er.

Reacher nickte. »Und das ist Agent Harper vom FBI.«

Der Lieutenant würdigte sie keines Blickes, was Reacher von vornherein klar gewesen war.

»Der Colonel erwartet Sie, Sir«, sagte er.

»Dann mal los. Wir wollen den Colonel doch nicht warten lassen, was?«

Reacher setzte sich nach vorn zu dem Lieutenant, Harper stieg hinten ein. Auf einer schmalen, von weiß getünchten Randsteinen gesäumten Straße fuhren sie an Lagerhallen und Mannschaftsunterkünften vorbei von der McGuire Air Force Base nach Fort Dix. Nach knapp einer Meile hielt der Wagen vor einem flachen Ziegelbau an.

»Die linke Tür, Sir«, erklärte der Lieutenant.

Er blieb im Auto sitzen, was Reacher erwartet hatte. Reacher stieg aus. Harper folgte ihm, hielt sich dicht an ihn und beugte sich vornüber, als ihnen der vom Wind gepeitschte Regen entgegenschlug. Reacher steuerte die linke der drei Türen in dem schmucklosen Backsteingemäuer des Verwaltungsgebäudes an und führte Harper in ein geräumiges Vorzimmer, das voller Aktenschränke und Metallschreibtische stand. Alles war tadellos sauber und geradezu peinlich ordentlich. Hell erleuchtet, als wollte man dem grauen Morgen draußen trotzen. Einer der drei Sergeants, die an drei Schreibtischen arbeiteten, blickte auf und

drückte eine Taste an der Telefonanlage auf seinem Schreibtisch.

»Major Reacher ist da, Sir«, sagte er.

Es dauerte einen kurzen Moment, dann wurde die Tür zum eigentlichen Büro geöffnet, und ein Mann kam heraus. Er war groß und drahtig, hatte kurze schwarze Haare, die an den Schläfen silbergrau wurden. Er streckte die Hand zum Gruß aus.

»Hallo, Reacher«, sagte John Trent.

Reacher nickte. Trent verdankte Reacher einen Gutteil seiner Karriere als Berufsoffizier, weil dieser vor zehn Jahren beim Abfassen eines offiziellen Untersuchungsberichts einen Absatz weggelassen hatte. Trent hatte seinerzeit angenommen, der Bericht sei bereits geschrieben und werde samt der ihn belastenden Passage weitergeleitet. Trotzdem hatte er Reacher aufgesucht, aber nicht, weil er ihn bitten wollte, den fraglichen Absatz zu unterschlagen, nicht, um mit ihm zu feilschen oder ihn zu bestechen, sondern weil er ihm von Offizier zu Offizier erklären wollte, wie es zu dem Fehler gekommen war. Einfach deshalb, weil er Reacher verständlich machen musste, dass es ein Fehler gewesen war, keine Absicht und erst recht nichts Ehrenrühriges. Er war wieder gegangen, ohne um etwas zu bitten, und hatte auf das große Donnerwetter gewartet. Doch es kam nicht. Der Bericht war zwar veröffentlicht worden, doch der fragliche Absatz war nicht darin enthalten, denn Reacher hatte ihn gar nicht geschrieben. In den letzten zehn Jahren, die seither vergangen waren, hatten die beiden Männer so gut wie nicht mehr miteinander gesprochen. Bis zum vorigen Morgen, als Reacher von Jodies Apartment aus seinen ersten dringenden Anruf erledigt hatte.

»Hallo, Colonel«, begrüßte Reacher ihn. »Das ist Agent Harper vom FBI.«

Trent war höflicher als sein Lieutenant. Aufgrund seines Dienstranges musste er das auch sein. Aber vielleicht ließ

er sich von hoch gewachsenen, vom Regen durchweichten Blondinen in Männerkleidung nur leichter beeindrucken. Jedenfalls schüttelte er ihr die Hand. Und er hielt sie vielleicht etwas länger als nötig. Rang sich möglicherweise sogar ein kleines Lächeln ab.

»Freut mich, Sie kennen zu lernen, Colonel«, sagte Harper. »Und vielen Dank im Voraus.«

»Ich hab doch noch gar nichts getan«, gab Trent zurück.

»Na ja, wir sind für jede Unterstützung dankbar, wann immer und wo immer sie uns zuteil wird, Sir.«

Trent ließ ihre Hand los. »Was nicht allzu oft der Fall sein dürfte, nehme ich an.«

»Seltener, als uns lieb ist«, bemerkte sie. »Wenn man bedenkt, dass wir auf der gleichen Seite stehen.«

Trent lächelte wieder.

»Eine interessante Ansicht«, stellte er fest. »Ich werde tun, was ich kann, aber die Unterstützung wird sich in Grenzen halten. Sicherlich haben Sie nichts anderes erwartet. Wir werden Personalakten und Stationierungslisten durchforsten, in die ich Ihnen keinen Einblick gewähren kann. Reacher und ich werden das allein erledigen. Hier geht es um militärische Geheimnisse und um Fragen der nationalen Sicherheit. Sie müssen leider draußen warten.«

»Den ganzen Tag?«, fragte sie.

Trent nickte. »Solange, bis wir damit durch sind. Ist Ihnen das recht?«

Offensichtlich nicht. Sie blickte zu Boden, ohne etwas zu sagen.

»Sie würden mir doch auch keinen Einblick in vertrauliche FBI-Unterlagen gewähren«, sagte Trent. »Ich meine, ihr mögt uns doch im Grunde genommen genauso wenig wie wir euch, stimmt's?«

Harper blickte sich im Zimmer um. »Ich sollte eigentlich auf ihn aufpassen.«

»Das ist mir klar. Ihr Mister Blake hat mir Ihre Aufgabe

erklärt. Aber Sie sind doch hier, unmittelbar vor meinem Büro. Es gibt nur diese eine Tür. Der Sergeant wird Ihnen einen Schreibtisch zuweisen.«

Der Sergeant stand auf, ohne dass man ihn darum gebeten hatte, und führte sie zu einem unbesetzten Schreibtisch, von dem aus sie freie Sicht auf die Bürotür hatte. Unsicher nahm sie Platz.

»Hier sind Sie gut aufgehoben«, beruhigte sie Trent. »Die Sache könnte einige Zeit in Anspruch nehmen. Es ist eine komplizierte Angelegenheit. Sie wissen ja sicher, wie es einem mit Papierkram so ergehen kann.«

Dann führte er Reacher in sein Büro und schloss die Tür. Es war ein großer Raum mit mehreren Fenstern an zwei Wänden, Bücherregalen, Aktenschränken, einem großen Holzschreibtisch und bequemen Ledersesseln. Reacher ließ sich vor dem Schreibtisch nieder und lehnte sich zurück.

»Lassen wir uns zwei Minuten Zeit, okay?«, sagte er.

Trent nickte. »Lesen Sie das. Tun Sie so, als wären Sie damit beschäftigt.«

Er griff zu einem großen Stapel Akten und reichte ihm einen dicken, blassgrünen Ordner. Er enthielt eine komplizierte Tabelle, in der der voraussichtliche Bedarf an Flugzeugbenzin für die nächsten sechs Monate aufgelistet war. Trent kehrte zur Tür zurück und riss sie weit auf.

»Miss Harper?«, rief er. »Darf ich Ihnen eine Tasse Kaffee bringen lassen?«

Reacher warf einen Blick über die Schulter und sah, dass sie ihn anstarrte, die Sessel, den Schreibtisch, den Stapel Aktenordner betrachtete.

»Danke, im Moment nicht!«, rief sie zurück.

»Na schön«, sagte Trent. »Sagen Sie einfach dem Sergeant Bescheid, wenn Sie etwas möchten.«

Er schloss die Tür wieder. Ging zum Fenster. Reacher nahm seinen Ausweis ab und legte ihn auf den Schreibtisch.

Stand auf. Trent entriegelte das Fenster und stieß es so weit wie möglich auf.

»Sie haben uns nicht viel Zeit gelassen«, flüsterte er. »Aber ich glaube, wir kriegen es hin.«

»Sie sind sofort darauf eingegangen«, erwiderte Reacher flüsternd. »Viel früher, als ich dachte.«

»Aber woher haben Sie gewusst, dass man Ihnen eine Begleitung mitgibt?«

»Man muss stets das Beste hoffen und aufs Schlimmste vorbereitet sei. Sie wissen doch, wie es ist.«

Trent nickte. Streckte den Kopf aus dem Fenster und sah sich nach beiden Seiten um.

»Okay, legen Sie los«, sagte er. »Und viel Glück, mein Freund.«

»Ich brauche eine Waffe«, flüsterte Reacher.

Trent starrte ihn an und schüttelte entschieden den Kopf.

»Nein«, sagte er. »Das kann ich nicht machen.«

»Sie müssen. Ich brauche eine.«

Trent zögerte. Er war erregt. Wurde sichtlich nervös.

»Herrgott, na schön, Sie kriegen eine Waffe«, sagte er. »Aber ohne Munition. Ich riskiere bei dieser Sache sowieso schon Kopf und Kragen.«

Er öffnete eine Schublade und holte eine Beretta M9 hervor. Die gleiche Waffe, die Petrosians Jungs bei sich gehabt hatten, nur dass bei der hier die Seriennummer noch vorhanden war, wie Reacher feststellte. Trent entnahm das Magazin, drückte mit dem Daumen eine Patrone nach der anderen heraus und ließ sie in die Schublade fallen.

»Leise«, zischte Reacher.

Trent nickte und schob das leere Magazin wieder in den Griff. Reichte Reacher die Waffe, der sie nahm und in die Manteltasche steckte. Reacher setzte sich aufs Fensterbrett, drehte sich um und schwang die Beine nach draußen.

»Einen schönen Tag noch«, flüsterte er.

»Ihnen auch. Seien Sie vorsichtig«, erwiderte Trent flüsternd.

Reacher stemmte sich mit beiden Händen ab und ließ sich zu Boden fallen. Er landete in einer engen Gasse. Es regnete immer noch. Keine zehn Meter entfernt wartete der Lieutenant bei laufendem Motor im Chevy. Reacher rannte zu dem Wagen, worauf dieser losfuhr, noch ehe er die Tür geschlossen hatte. Sie brauchten knapp über eine Minute für die etwa eine Meile zurück zur McGuire Air Force Base. Der Wagen raste aufs Vorfeld und hielt geradewegs auf einen Helikopter des Marine Corps zu. Die Einstiegs Luke am Bauch der Maschine stand offen, und der Rotor drehte sich bereits und peitschte den Regen auf.

»Danke, mein Junge«, sagte Reacher.

Er stieg aus dem Wagen, lief zur Rampe des Hubschraubers und stieg in die dunkle Kabine. Surrend schloss sich die Luke hinter ihm. Das Triebwerk rührte auf. Er spürte, wie die Maschine abhob, wurde dann von zwei Händepaaren gepackt und auf einen Sitz gedrückt. Er schnallte sich an, bekam einen Kopfhörer und setzte ihn auf. Hörte, wie das Knistern und Knacken des Bordfunks einsetzte, während gleichzeitig die Innenbeleuchtung anging. Er stellte fest, dass er auf einem Segeltuchszitz zwischen zwei Lademeistern der Marineinfanterie saß.

»Wir fliegen zum Heliport der Küstenwache in Brooklyn«, gab der Pilot durch. »Das ist der nächstmögliche Landeplatz, den wir ohne offiziellen Flugplan ansteuern können, und wir wollen doch nicht unbedingt, dass unser Flug heute aktenkundig wird, okay?«

Reacher schaltete sein Mikrofon ein. »Ist mir recht, Jungs. Und besten Dank.«

»Der Colonel muss Ihnen einen großen Gefallen schuldig sein«, meinte der Pilot.

»Nein, er mag mich bloß«, erwiderte Reacher.

Der Pilot lachte, zog den Hubschrauber hoch und ging mit laut brüllendem Triebwerk auf Kurs.

11

Der Heliport der Küstenwache in Brooklyn liegt am östlichen Rand des Floyd Bennett Field an der Jamaica Bay, gegenüber einer Insel namens Ruffle Bar, genau sechzig Meilen Luftlinie nordöstlich von der McGuire Air Force Base. Der Pilot flog die ganze Zeit mit Vollgas und schaffte die Strecke in siebenunddreißig Minuten. Er landete mitten in dem mit einem riesigen großen H gekennzeichneten Kreis und stellte den Rotor auf Leerlauf.

»Sie haben vier Stunden Zeit«, sagte er. »Wenn Sie länger brauchen, sind wir fort, und Sie müssen zusehen, wie Sie allein zurechtkommen, okay?«

»Okay«, sagte Reacher. Er löste den Sitzgurt, nahm den Kopfhörer ab und stieg die Rampe hinab. Auf dem Landeplatz wartete eine dunkelblaue Limousine mit Navy-Kennzeichen bei laufendem Motor und offener Beifahrertür.

»Sind Sie Reacher?«, brüllte der Fahrer.

Reacher nickte und stieg zu ihm in den Wagen. Der Typ trat das Gaspedal durch.

»Ich bin bei der Navy Reserve«, sagte er. »Wir springen dem Colonel bei. Ein bisschen gegenseitige Unterstützung unter Waffenbrüdern.«

»Ich weiß das zu schätzen«, erwiderte Reacher.

»Ist schon gut«, sagte der Fahrer. »Wo soll's hingehn?«

»Nach Manhattan. Fahren Sie nach Chinatown. Wissen Sie, wo das ist?«

»Und ob ich das weiß. Ich geh dort dreimal die Woche essen.«

Sie nahmen die Flatbush Avenue und überquerten die

Manhattan Bridge. Es herrschte nicht viel Verkehr, doch nach dem Flug mit dem Learjet und dem Hubschrauber kam Reacher die Fortbewegung am Boden furchtbar langsam vor. Dreißig Minuten vergingen, bevor er auch nur in der Nähe seines Ziels war. Ein ganzes Achtel der ihm zur Verfügung stehenden Zeit. Sein Chauffeur bog von der Zubringerstraße zur Brücke ab und hielt neben einem Hydranten.

»Ich warte hier in entgegengesetzter Fahrtrichtung«, erklärte er. »In genau drei Stunden, ab jetzt gerechnet. Also kommen Sie nicht zu spät, okay?«

Reacher nickte.

»Wird nicht passieren.«

Er stieg aus dem Wagen und schlug zweimal aufs Dach, überquerte die Straße und lief in Richtung Süden. Es war nasskalt in New York, aber wenigstens regnete es nicht. Von der Sonne war allerdings nichts zu sehen – nur ein trüber, verschwommener Lichtfleck am Himmel deutete ihren ungefähren Standort an. Er hielt inne und blieb einen Moment stehen. Von hier aus waren es nur zwanzig Minuten bis zu Jodies Kanzlei. Aber so viel Zeit hatte er nicht. *Das Wichtigste zuerst*. Das war seine Faustregel. Und außerdem wurde sie vielleicht überwacht. Er durfte auf keinen Fall in New York gesehen werden. Er schüttelte den Kopf und lief weiter. Zwang sich dazu, sich auf seine Aufgabe zu konzentrieren. Warf einen Blick auf seine Uhr. Es war später Vormittag, und allmählich machte er sich Sorgen darüber, ob er vielleicht zu früh dran war. Andererseits könnte er genau den richtigen Zeitpunkt erwischt haben. Schwer zu sagen, zumal er mit so was keine Erfahrung hatte.

Nach fünf Minuten blieb er wieder stehen. Wenn eine Straße auch nur annähernd für das geeignet war, was er vorhatte, dann diese hier. Zu beiden Seiten standen dicht an dicht Chinarestaurants mit bunten Fassaden in leuchtenden Rot- und Gelbtönen, lauter pagodenartige Bauten, an denen

zahllose Schilder mit chinesischen Schriftzeichen prangten. Auf den Gehsteigen herrschte dichtes Gedränge, Lieferwagen parkten in zweiter Reihe, und an den Randsteinen türmten sich Kisten voller Obst, Gemüse und Ölfässer. Er ging die ganze Straße zweimal auf und ab, erkundete sorgfältig das Terrain, blickte in die Seitengassen, prägte sich alles ein. Dann berührte er die Waffe in seiner Tasche und schlenderte weiter, hielt Ausschau nach den Gesuchten. Sie mussten irgendwo in der Gegend sein. Wenn er nicht zu früh dran war. Er lehnte sich an eine Wand und beobachtete die Menschenmenge. Vermutlich waren sie zu zweit, ein Paar, dicht beisammen. Er blieb eine ganze Weile auf seinem Beobachtungsposten, sah eine Menge Paare, aber es waren nicht die richtigen Leute. Nicht die Gesuchten. Nicht einer davon ließ sich blicken. Er war zu früh dran.

Er warf einen Blick auf seine Uhr und stellte fest, dass seine Zeit langsam, aber stetig verrann. Er stieß sich von der Wand ab und schlenderte weiter, schaute im Vorübergehen in die Hauseingänge. Nichts. Er musterte die Gassen. Nichts. Die Zeit verging. Er lief einen Häuserblock in Richtung Süden, einen weiteren gen Westen und versuchte sein Glück in einer anderen Straße. Nichts. Er wartete an einer Ecke. Immer noch nichts. Er ging einen weiteren Häuserblock in Richtung Süden, noch einen gen Westen. Nichts. Er lehnte sich an einen verkümmerten Baum und wartete, hatte das Gefühl, als ob die Uhr an seinem Handgelenk wie eine Maschine hämmerte. Nichts. Er kehrte zu seinem Ausgangspunkt zurück, lehnte sich wieder an die Wand und sah zu, wie das Gedränge auf der Straße zur Mittagszeit immer dichter wurde, dann allmählich verebbte. Bis mit einem Mal wieder alle aus den Restaurants strömten und sich verliefen. Seine Zeit wurde immer knapper. Er schlenderte zum anderen Ende der Straße. Blickte einmal mehr auf seine Uhr. Er wartete schon volle zwei Stunden. Damit blieb ihm nur noch eine.

Nichts tat sich. Nachdem sich die Mittagsgäste verzogen hatten, kehrte auf der Straße Ruhe ein. Ab und zu fuhr ein Lastwagen vor, hielt an, wurde entladen und fuhr wieder weg. Leichter Nieselregen setzte ein und hörte wieder auf. Tief zogen die Wolken am dunklen Himmel dahin. Die Zeit verrann. Er ging ein Stück nach Süden, dann nach Osten. Wieder nichts. Er kehrte zurück, lief die eine Straßenseite hinauf und die andere hinunter. Wartete an der Ecke. Blickte ein ums andere Mal auf seine Uhr. Noch vierzig Minuten. Noch dreißig. Noch zwanzig.

Dann entdeckte er sie. Und mit einem Mal wurde ihm klar, weshalb sie erst jetzt auftauchten. Sie hatten die Mittagspause abgepasst, gewartet, bis die Kassen prall gefüllt waren. Sie kamen zu zweit. Chinesen natürlich, jung, mit glänzenden schwarzen Haaren, so lang, dass sie über den Kragen hingen. Sie trugen dunkle Hosen und helle Windjacken, dazu rote Schals, als wäre es eine Art Uniform.

Sie gingen völlig unverfroren vor. Der eine hatte eine Geldtasche in der Hand, der andere einen Notizblock, in dessen Drahtspirale ein Kugelschreiber steckte. Langsam und lässig zogen sie von einem Restaurant zum nächsten. Jedes Mal, wenn sie wieder herauskamen, zog der eine seelenruhig seine Geldtasche zu, und der andere notierte sich etwas. Reacher beobachtete sie eine Viertelstunde, sah, wie sie sich ein, zwei, drei Restaurants vornahmen, dann ein viertes. Er überquerte die Straße und ging vor ihnen her. Wartete neben der Tür eines Restaurants, schaute ihnen zu, wie sie hineingingen, sich vor einem alten Mann aufbauten, der an der Kasse saß. Sie standen nur da, ohne etwas zu sagen. Der alte Mann griff in die Schublade und holte einen Packen zusammengefallener Scheine heraus. Die vereinbarte Summe, abgezählt und bereit zum Abholen. Der Typ mit dem Notizblock nahm sie in Empfang und reichte sie seinem Partner. Schrieb irgendwas auf seinen Block, während das Geld in der Tasche verschwand.

Reacher ging ein paar Schritte weiter, zu einer schmalen Gasse zwischen dem Restaurant und dem angrenzenden Haus. Er huschte hinein und wartete, drückte sich mit dem Rücken an die Wand, so dass sie ihn nicht sehen konnten, bis es zu spät war. Er warf einen Blick auf seine Uhr. Noch knapp fünf Minuten. Er versuchte in etwa einzuschätzen, wie lange die beiden Jungs brauchten, stellte sich ihre gemächlichen Schritte vor, den selbstsicheren Gang. Pendelte sich auf ihren Rhythmus ein. Wartete. Wartete noch einen Moment, trat dann aus der Gasse und verstellte ihnen den Weg. Sie stießen gegen ihn. Er packte je einen an der Windjacke, beugte sich zurück, wirbelte sie herum und schleuderte sie rücklings an die Gassenmauer. Der Typ, den er mit der Rechten erwischt hatte, flog weiter durch die Luft, prallte daher härter auf und wurde umso heftiger zurückgeschleudert. Reacher traf ihn voll mit dem Ellbogen, als er wieder auf ihn zuflog, worauf er zu Boden ging und nicht wieder aufstand. Es war der Typ mit der Geldtasche.

Der andere ließ seinen Notizblock fallen und wollte in die Jackentasche greifen, aber Reacher hatte Trents Beretta bereits gezogen. Er stand unmittelbar vor ihm und richtete sie nach unten, erst auf den Jackenbund, dann auf das Knie.

»Mach keinen Quatsch, okay?«, sagte er.

Er zog mit der linken Hand den Schlitten zurück. Der Mantel dämpfte zwar den Ton, aber seiner Meinung nach klang es trotzdem hohl und leer. Jemand, der sich auskannte, konnte genau hören, dass die Waffe nicht durchgeladen wurde. Doch der Chinese merkte nichts. Er war zu benommen, zu erschrocken, drückte sich nur an die Mauer, als wollte er sich am liebsten darin verkriechen. Stemmte ein Bein auf den Boden, als bereitete er sich darauf vor, dass ihm das andere jeden Moment von einer Kugel zerschmettert werden würde.

»Du machst einen Fehler, Mann«, flüsterte er.

Reacher schüttelte den Kopf. »Nein, wir machen einen Vorstoß, du Arschloch.«

»Wer ist wir?«

»Petrosian«, antwortete Reacher.

»Petrosian? Willst du mich verarschen?«

»Ganz und gar nicht«, erwiderte Reacher. »Ich mein's ernst. Todernst. Diese Straße gehört ab jetzt Petrosian. Ab heute. Ab sofort. Die ganze Straße. Ist das klar?«

»Diese Straße gehört uns.«

»Nicht mehr. Jetzt gehört sie Petrosian. Er übernimmt das Ganze hier. Hast du was dagegen? Willst du dein Bein verlieren?«

»Petrosian?«, wiederholte der Typ.

»Glaub's mir«, sagte Reacher und rammte ihm die Linke in die Magengrube. Der Typ kippte vornüber, und Reacher zog ihm den Pistolengriff über den Schädel, traf ihn dicht über dem Ohr, so dass er genau über seinen Kameraden fiel. Reacher drückte den Abzug durch, damit der Schlitten wieder einrastete, und verstaute die Waffe in seinem Mantel. Hob die Geldtasche auf und klemmte sie sich unter den Arm, trat aus der Gasse und ging in Richtung Norden.

Er war schon viel zu spät dran. Wenn seine Uhr auch nur eine Minute nachging, wenn der Marinereservist auch nur eine Minute zu früh losfuhr, dann hatten sie sich bereits verpasst. Aber er rannte nicht. Hier in der Großstadt war das zu auffällig, zu verdächtig. Er lief, so schnell er konnte, mit weit ausholenden Schritten, wich ab und zu aus und schlängelte sich durch das Gedränge auf den Gehsteigen. Als er um eine Ecke bog, sah er den blauen Wagen mit der unauffälligen Aufschrift USNR an der Seite. Sah, wie er losfuhr und sich in den Verkehr einfädelt. Jetzt rannte er.

Vier Sekunden später war er an der Stelle, wo der Wagen eben noch gestanden hatte. Jetzt befand er sich bereits drei Autos vor ihm und beschleunigte, um noch bei Grün über die nächste Ampel zu kommen. Reacher starrte hinterher.

Die Ampel schaltete auf Rot, der Wagen wurde noch schneller. Im letzten Moment kniff der Fahrer und trat auf die Bremse. Einen Schritt vor dem Fußgängerüberweg kam der Wagen zum Stehen. Passanten strömten vor ihm über die Straße. Reacher atmete tief durch, rannte zur Kreuzung, riss die Beifahrertür auf und sprang hinein. Der Fahrer nickte ihm zu, sagte kein Wort, entschuldigte sich nicht dafür, dass er nicht gewartet hatte. Reacher hatte es auch nicht erwartet. Wenn einem die Navy drei Stunden gab, dann meinte sie auch drei Stunden. *Ebbe und Flut warten auf keinen Mann.* Bei der Navy hielt man sich an allerlei Blödsinn dieser Art.

Die Rückkehr nach Fort Dix ging genauso vonstatten wie die Anreise, nur in umgekehrter Reihenfolge. Dreißig Minuten mit dem Auto quer durch Brooklyn, der bereitstehende Hubschrauber, der ruppige Flug zur McGuire Air Force Base, der Lieutenant, der mit dem Stabswagen auf dem Vorfeld wartete. Während des Flugs zählte Reacher das Geld in der Tasche. Es waren insgesamt zwölfhundert Dollar, sechs zusammengefaltete Bündel zu je zweihundert Dollar. Er gab den beiden Lademeistern das Geld und sagte, sie sollten es für den nächsten Mannschaftsabend verwenden. Dann zerriss er die Geldtasche entlang der Naht und warf die Einzelteile zweitausend Fuß über Lakewood, New Jersey, durch die Lüftungsschlitze.

In Fort Dix regnete es noch immer. Der Lieutenant fuhr ihn zu der Gasse zurück, worauf er zu Trents Bürofenster lief und leise an die Scheibe klopfte. Trent machte auf, und er kletterte hinein.

»Alles okay?«, fragte er.

Trent nickte. »Sie ist den ganzen Tag mucksmäuschenstill da draußen gesessen. Muss schwer beeindruckt sein von unserem Einsatz. Wir haben über Mittag durchgearbeitet.«

Reacher nickte und gab ihm die nicht geladene Waffe zurück. Zog sein Sakko aus, setzte sich in einen Sessel, hängte

sich den Ausweis wieder um und nahm einen Aktenordner zur Hand. Trent hatte den Stapel von links nach rechts umgeschichtet, als ob sie alles genauestens überprüft hätten.

»Hat es geklappt?«, fragte Trent.

»Ich glaube schon. Nach einiger Zeit werden wir's wissen, stimmt's?«

Trent nickte und warf einen Blick aus dem Fenster. Er war unruhig, nachdem er den ganzen Tag lang im Büro festgesessen hatte.

»Wenn Sie wollen, können Sie sie jetzt reinlassen«, meinte Reacher. »Die Vorstellung ist vorbei.«

»Sie sind völlig nass«, widersprach Trent. »Die Vorstellung ist erst vorbei, wenn Sie wieder trocken sind.«

Es dauerte zwanzig Minuten, bis er wieder trocken war. Er rief von Trents Telefon aus bei Jodie an. Ihre Durchwahl in der Kanzlei, die Privatnummer, ihr Handy. Niemand nahm ab, Anrufbeantworter außer Betrieb. Er starrte die Wand an. Dann las er eine nicht geheime Akte über diverse Vorschläge, wie man Marineinfanteristen, die im Indischen Ozean dienten, mit Post versorgen könnte. Während er sich damit befasste, rutschte er immer tiefer in den Sessel und bekam allmählich glasige Augen. Als Trent schließlich die Tür öffnete und Harper zum zweiten Mal an diesem Tag einen Blick ins Büro werfen ließ, saß er reglos und zusammengesunken da. Wie jemand, der sich den ganzen Tag lang mit Papierkram herumgequält hat.

»Weitergekommen?«, rief sie.

Er blickte zur Decke und seufzte. »Vielleicht.«

»Sie haben sich sechs volle Stunden damit beschäftigt. Da müssen Sie doch vorangekommen sein.«

»Vielleicht«, wiederholte er.

Danach herrschte Schweigen.

»Okay, dann gehen wir«, sagte sie.

Sie stand auf und reckte sich, streckte die Arme über den Kopf, hielt die Handteller flach, als wollte sie sich an der

Decke abstützen. Irgendeine Art Yogaübung. Dann legte sie den Kopf zurück und wandte das Gesicht nach oben, so dass die Haare über ihren Rücken fielen. Drei Sergeants und ein Colonel starrten sie an.

»Gehen wir«, sagte Reacher.

»Vergessen Sie Ihre Notizen nicht«, warf Trent ein.

Er reichte ihm ein Blatt Papier. Rund dreißig Namen waren dort aufgeführt. Vermutlich die Football-Mannschaft von Trents Highschool. Reacher steckte die Liste in die Tasche, zog seinen Mantel an und schüttelte Trent die Hand. Marschierte durch den Vorraum und hinaus in den Regen, wo er einen Moment lang stehen blieb und tief durchatmete, wie es sich für jemanden gehörte, der den ganzen Tag gesessen hatte. Dann drängte ihn Harper zu dem Wagen des Lieutenant, der sie zurück zum Learjet brachte.

Blake, Poulton und Lamarr erwarteten sie in der Cafeteria in Quantico. Draußen war es wieder genauso dunkel wie am Morgen, und sie saßen am gleichen Tisch, aber jetzt war für das Abendessen gedeckt. In der Mitte standen eine Wasserkaraffe und fünf Gläser, dazu Salz- und Pfefferstreuer und ein paar Flaschen Steaksoße. Ohne Reacher eines Blickes zu würdigen, wandte sich Blake an Harper, die ihm zunickte, als wollte sie ihn beruhigen. Blake wirkte sichtlich zufrieden.

»Und, haben Sie unseren Mann schon gefunden?«, fragte er.

»Vielleicht«, sagte Reacher. »Ich habe eine Liste mit dreißig Namen. Er könnte darunter sein.«

»Dann lassen Sie mal sehen.«

»Noch nicht. Ich brauche mehr.«

Blake starrte ihn an. »Unsinn. Wir müssen diese Typen beschatten lassen.«

Reacher schüttelte den Kopf. »Geht nicht. Diese Jungs halten sich an Orten auf, die Sie nicht betreten dürfen. Selbst

wenn Sie einen Haftbefehl für sie wollen, müssen Sie sich unmittelbar nachdem Sie beim Richter gewesen sind, ans Verteidigungsministerium wenden. Und der Verteidigungsminister wendet sich sofort an den Oberbefehlshaber der Streitkräfte, und das ist meines Wissens nach immer noch der Präsident. Sie müssen also eine ganze Menge mehr vorweisen als das, was ich Ihnen derzeit bieten kann.«

»Und was schlagen Sie vor?«

»Ich schlage vor, dass Sie mich die Sache noch ein bisschen aufbereiten lassen.«

»Wie?«

Reacher zuckte die Achseln. »Ich möchte Lamarrs Schwester aufsuchen.«

»Meine Stiefschwester«, korrigierte Lamarr ihn.

»Warum?«, fragte Blake.

Weil ich die Zeit totschiagen muss, hätte Reacher am liebsten erwidert, *und weil ich das lieber irgendwo da draußen mache als in diesem Loch*. Doch er nahm sich zusammen, machte eine ernste Miene und zuckte die Achseln.

»Weil wir zweigleisig denken müssen«, sagte er. »Weil wir rauskriegen müssen, warum dieser Kerl ganz gezielt mordet. Er kann doch nicht auf die ganze Zielgruppe sauer sein, einfach so. Eine dieser Frauen muss bei ihm irgendwas ausgelöst haben, eine Art Initialzündung. Danach hat er seine Wut auf diese eine Person auf alle anderen übertragen, stimmt's? Wer war also der Auslöser? Lamarrs Schwester wäre vielleicht kein schlechter Ansprechpartner für alle diesbezüglichen Fragen. Zumal sie einmal versetzt wurde. Sie hat bei zwei grundverschiedenen Einheiten gedient. Kam daher mit doppelt so viel Menschen in Berührung, die möglicherweise dem Täterprofil entsprechen.«

Es klang einigermaßen plausibel. Blake nickte jedenfalls.

»Okay«, sagte er. »Wir leiten alles in die Wege. Sie fliegen morgen hin.«

»Wo wohnt sie?«

»Im Bundesstaat Washington«, sagte Lamarr. »Irgendwo in der Nähe von Spokane, glaube ich.«

»Glauben Sie? Wissen Sie das etwa nicht?«

»Ich bin nie dagewesen«, erwiderte sie. »Ich habe viel zu wenig Urlaub, als dass ich den weiten Weg hin- und wieder zurückfahren könnte.«

Reacher nickte. Wandte sich an Blake.

»Sie sollten diese Frauen bewachen lassen«, sagte er.

Blake seufzte. »Rechnen Sie doch mal nach, um Himmels willen. Achtundachtzig Frauen sind gefährdet, über das ganze Land verstreut, und wir wissen nicht, welche die Nächste ist, wenn er in siebzehn Tagen wieder zuschlägt. Falls er seinen Rhythmus einhält. Angenommen, wir stellen für jede drei Agenten ab, wenn wir sie rund um die Uhr bewachen wollen, dann kommen im Nu weit über hunderttausend Arbeitsstunden zusammen. Das schaffen wir einfach nicht. Wir verfügen nicht über so viele Leute. Wir haben die zuständigen Polizeidienststellen vor Ort vorgewarnt, aber was können die schon machen? In einem Kaff irgendwo in der Nähe von Spokane besteht das ganze Polizeiaufgebot vermutlich aus einem Sheriff und seinem Schäferhund. Die fahren ab und zu vorbei, nehme ich an, aber das ist dann schon alles.«

»Haben Sie auch die Frauen gewarnt?«

Blake wirkte betreten, schüttelte den Kopf. »Das geht nicht. Wenn wir sie nicht bewachen können, dürfen wir sie auch nicht warnen. Was sollen wir ihnen denn sagen? Ihr seid in Lebensgefahr, Mädels, aber so Leid es uns tut, damit müsst ihr selber klarkommen. Das geht einfach nicht.«

»Wir müssen diesen Kerl fassen«, sagte Poulton. »Nur damit ist diesen Frauen gedient.«

Lamarr nickte. »Er ist irgendwo da draußen. Wir müssen ihn dingfest machen.«

Reacher sah sie an. Drei Psychologen. Und jeder versuchte den richtigen Ansatzpunkt zu finden. Sie wollten ihm

das Gefühl vermitteln, dass er gefordert war. Er lächelte.
»Ich hab's kapiert.«

»Okay, Sie fliegen morgen nach Spokane«, sagte Lamarr.
»Ich nehme mir unterdessen unsere Akten noch mal vor. Übermorgen können Sie sie dann einsehen. Die Erkenntnisse, die Sie bei Trent gewonnen haben, dazu all das, was Sie in Spokane erfahren, und das, was wir vorliegen haben. Danach erwarten wir allerdings, dass Sie uns ein gutes Stück weiterbringen.«

Reacher lächelte erneut. »Meinetwegen, Lamarr.«

»Essen Sie etwas, und gehen Sie dann zu Bett«, meinte Blake. »Sie haben eine weite Reise vor sich und müssen morgen in aller Frühe los. Harper kommt natürlich mit.«

»Ins Bett?«

Blake war wieder sichtlich verlegen. »Nach Spokane, Sie Arschloch.«

Reacher nickte. »Meinetwegen, Blake.«

Der Haken dabei war, dass es tatsächlich eine Herausforderung darstellte. Er war in seinem Zimmer eingeschlossen, lag auf dem Bett und starrte zu der versteckten Kamera hinauf. Aber er nahm sie nicht wahr. Er blickte ins Leere, so wie früher, bis alles verschwamm, bis er nur mehr einen Schleier vor Augen hatte. Einen grünen Schleier, als bestünde das ganze Land wieder aus endlosen Grassteppen und Wäldern, als wäre das heutige Amerika verschwunden, die Hochhäuser, die Straßen, der Lärm, die Menschenmassen – bis auf einen Mann, der irgendwo da draußen sein Unwesen trieb. Reacher starrte in diesen Schleier, drang in ihn ein, hundert Meilen, tausend Meilen, dreitausend Meilen tief, ließ den Blick nach Nord und Süd schweifen, nach Osten und Westen, hielt Ausschau nach einer Schattengestalt, wartete auf eine jähe Bewegung. *Er ist irgendwo da draußen. Wir müssen den Kerl fassen.* Er lief in diesem Augenblick herum, wenn er nicht schlief, plante womöglich schon

die nächste Tat, bereitete sich darauf vor, und er hielt sich für den gerissensten Menschen auf dem ganzen Kontinent.

Na ja, das wollen wir doch mal sehen, dachte Reacher. Er richtete sich auf. Er sollte sich ernsthaft dahinter klemmen. Andererseits vielleicht auch nicht. Es war eine schwere Entscheidung, die er da treffen musste, aber noch war sie nicht getroffen. Er rollte sich auf die Seite und schloss die Augen. Darüber konnte er später nachdenken. Er konnte die Entscheidung morgen treffen. Oder übermorgen. Irgendwann.

Die Entscheidung ist gefallen. Hinsichtlich der Zeitspanne. Die ist hinfällig. Wird Zeit, dass die Sache ein bisschen zügiger vorangeht. Drei Wochen Wartezeit waren viel zu lange. Bei so einer Sache muss man eine Idee auf sich zukommen lassen, man muss sie in Augenschein nehmen, darüber nachdenken, feststellen, ob sie etwas taugt, ihren Vorteil erkennen, dann fällt die Entscheidung ganz von allein, nicht? Man kann den Geist nicht wieder in die Flasche bannen, wenn er erst einmal entwichen ist. Und dieser Geist ist entwichen. Nichts hält ihn mehr. Er tollt sich aus. Folglich tollst du mit ihm herum.

12

Am nächsten Morgen fand keine Frühstücksbesprechung statt. Sie mussten so zeitig aufbrechen, dass Reacher noch nicht einmal angezogen war, als Harper die Tür aufschloss. Er war nur mit seiner Hose bekleidet, hatte das Hemd auf der Matratze liegen und strich gerade mit der flachen Hand die Knitterfalten glatt.

»Ich liebe diese Narben«, sagte sie.

Sie trat einen Schritt näher und musterte mit unverhohlener Neugier seinen Bauch.

»Woher stammt die da?«, fragte sie und deutete auf eine Stelle.

Er blickte nach unten. Auf der rechten Seite seines Bauches befand sich eine auffällige Naht, die aussah wie ein verzogener Stern. Weiß und wulstig wölbte sie sich über der straffen Muskulatur.

»Das war meine Mutter«, antwortete er.

»Ihre *Mutter*?«

»Ich wurde von Grizzlybären aufgezogen. In Alaska.«

Sie verdrehte die Augen und ließ den Blick zu seiner rechten Brustseite wandern. Die Narbe dort stammte von einer 38er Kugel, die genau durch den Brustmuskel gedrungen war. Rundum fehlten die Haare. Es war ein großes Loch, so groß, dass sie mühelos den kleinen Finger bis zum zweiten Glied hätte hineinstecken können.

»Eine Probeoperation«, meinte er. »Man wollte feststellen, ob ich ein Herz habe.«

»Sie sind heute Morgen sehr fröhlich«, sagte sie.

Er nickte. »Ich bin immer fröhlich.«

»Haben Sie Jodie schon erreicht?«

Er schüttelte den Kopf. »Ich hab's seit gestern nicht mehr probiert.«

»Wieso nicht?«

»Zeitverschwendung. Sie ist nicht da.«

»Machen Sie sich Sorgen?«

Er zuckte die Achseln. »Sie ist alt genug.«

»Ich sage Ihnen Bescheid, wenn ich was höre.«

Er nickte. »Will ich doch hoffen.«

»Woher sind sie wirklich?«, fragte sie. »Die Narben.«

Er knöpfte sein Hemd zu.

»Die am Bauch stammt von einem Granatsplitter«, sagte er, »die an der Brust von einem Schuss.«

»Aufregendes Leben.«

Er holte seinen Mantel aus dem Kleiderschrank.

»Nein, eigentlich nicht. Ziemlich normal, finden Sie nicht?

Für einen Soldaten? Ein Soldat, der körperlicher Gewalt aus dem Weg gehen will, ist wie ein Buchprüfer, der keine Lust hat, Zahlen zu addieren.«

»Sind Ihnen diese Frauen deshalb so egal?«

Er sah sie an. »Wer sagt denn, dass sie mir egal sind?«

»Ich dachte, die Sache würde Sie mehr aufregen.«

»Mit Aufregung erreicht man gar nichts.«

Sie zögerte. »Womit denn dann?«

»Indem man die Hinweise auswertet, so wie immer.«

»Es gibt keinerlei Hinweise. Er hinterlässt keine.«

Er lächelte. »Das ist doch an sich schon ein Hinweis, finden Sie nicht?«

Sie nahm ihren Schlüssel und sperrte die Tür von innen auf.

»Sie sprechen in Rätseln«, erwiderte sie.

Er zuckte die Achseln. »Besser, als Blödsinn daherreden, so wie die da unten.«

Derselbe Fuhrparkangestellte wie am Vortag brachte denselben Wagen zur Tür. Diesmal blieb er im Auto, saß am Steuer wie ein pflichtgetreuer Chauffeur und fuhr sie auf dem I-95 in Richtung Norden, zum National Airport. Die Dämmerung war noch nicht angebrochen, aber etwa dreihundert Meilen weiter östlich, weit draußen auf dem Atlantischen Ozean, zeichnete sich ein erster heller Streifen am Horizont ab. Ansonsten leuchteten nur die Scheinwerfer tausender Autos, die gen Norden strebten. Es waren zu meist alte Autos. Alt und daher billig, deshalb gehörten sie vor allem kleinen Angestellten, die eine Stunde vor ihren Chefs an ihren Schreibtischen sein wollten, damit sie einen guten Eindruck machten, befördert wurden und künftig mit neuen Autos eine Stunde später zur Arbeit fahren konnten. Reacher betrachtete ihre schattenhaften Gesichter, als der FBI-Fahrer an ihnen vorbeiraste.

In der kleinen Abflughalle herrschte ziemlich reges Trei-

ben. Männer und Frauen in dunklen Regenmänteln hasteten hin und her. Harper holte am Schalter der United Airlines zwei Bordkarten ab und ging damit zur Abfertigung.

»Wir könnten ein bisschen Beinfreiheit gebrauchen«, sagte sie zu dem Mann hinter dem Schalter.

Sie wies sich mit ihrer FBI-Kennkarte aus, die sie hinknallte wie ein Pokerspieler, der einen Flush vorlegt. Der Typ tippte auf ein paar Tasten und besorgte ihnen bessere Plätze. Harper lächelte, als wäre sie ehrlich erstaunt.

Die Business-Klasse war halb leer. Harper nahm den Sitz am Gang ein, so dass Reacher auf dem Fensterplatz eingeklemmt war wie ein Häftling. Sie streckte die Beine aus. Sie trug wieder einen anderen Anzug, diesmal mit einem feinen Karomuster in gedeckten Grautönen. Das Jackett stand offen, so dass sich ihre Brustwarzen andeutungsweise unter dem Hemd abzeichneten. Ein Schulterholster indessen war nicht zu sehen.

»Haben Sie Ihre Knarre daheim gelassen?«, fragte Reacher.

Sie nickte. »Ist den Aufwand nicht wert. Die Fluggesellschaften verlangen zu viel Papierkram. Ein Mann aus Seattle holt uns ab. Für gewöhnlich bringt er eine Reservewaffe mit, falls wir eine brauchen sollten. Werden wir aber nicht, jedenfalls nicht heute.«

»Das hoffen Sie.«

Sie nickte. »Das hoffe ich.«

Sie rollten pünktlich los und starteten eine Minute zu früh. Reacher holte das Bordmagazin heraus und blätterte darin herum. Harper hatte ihren Tisch ausgeklappt und wartete aufs Frühstück.

»Was haben Sie damit gemeint?«, wollte sie wissen. »Als Sie sagten, das sei an sich schon ein Hinweis?«

Er versuchte sich zu erinnern, was er vor einer Stunde gesagt hatte.

»Ich hab bloß laut gedacht, vermute ich.«

»An was haben Sie gedacht?«

Er zuckte die Achseln. Er musste Zeit totschiagen. »An die Geschichte der Wissenschaft. Und ähnliche Sachen.«

»Hat das etwas mit dem Fall zu tun?«

»Ich habe ans Auswerten von Fingerabdrücken gedacht, die so genannte Daktyloskopie. Wie alt ist die?«

Sie verzog das Gesicht. »Ziemlich alt, glaube ich.«

»Etwa hundert Jahre?«

Sie nickte. »So ungefähr.«

»Okay, sie ist etwa hundert Jahre alt«, stellte er fest. »Das war die erste wichtige kriminaltechnische Untersuchungsmethode, stimmt's? Etwa um die gleiche Zeit verwendete man erstmals Mikroskope. Und seither hat man allerlei andere Sachen entdeckt. DNA-Tests, die Massenspektrometrie, die Fluoreszenz. Lamarr hat gesagt, ich würde nicht glauben, was für Untersuchungsmethoden ihr habt. Ich wette, wenn man eine Faser von einem Teppich findet, kann man heutzutage feststellen, wo und wann ihn jemand gekauft hat, was für ein Floh drauf saß und von welchem Hund dieser Floh stammt. Vermutlich kriegt man sogar raus, wie der Hund heißt und welches Futter er von welcher Firma zum Frühstück gefressen hat.«

»Und?«

»Erstaunliche Methoden, oder?«

Sie nickte.

»Geradezu utopisches Zeug, nicht?«

Sie nickte erneut.

»Okay«, sagte er. »Das sind erstaunliche, geradezu utopische Untersuchungsmethoden. Aber dieser Kerl hat Amy Callan umgebracht und all diese Tests ins Leere laufen lassen, stimmt's?«

»Stimmt.«

»Wie nennt man so einen Typ?«

»Wie denn?«

»Einen sehr schlaunen Typ.«

Sie verzog das Gesicht. »Unter anderem.«

»Klar, da kommt noch allerhand anderes dazu, aber er ist auf jeden Fall ein sehr schlauer Typ. Dann macht er es noch mal, bei Cooke. Wie nennen wir ihn nun?«

»Wie denn?«

»Einen sehr, sehr schlauen Typ. Beim ersten Mal könnte es reines Glück gewesen sein. Aber wenn er es zweimal schafft, ist er verdammt gut.«

»Und?«

»Und dann hat er's noch mal gemacht, bei Stanley. Wie nennen wir ihn nun?«

»Einen sehr, sehr, sehr schlauen Typ?«

Reacher nickte. »Genau.«

»Und?«

»Und das ist der Hinweis. Wir suchen einen sehr, sehr, sehr schlauen Typ.«

»Ich glaube, das wissen wir bereits.«

Reacher schüttelte den Kopf. »Das glaube ich nicht. Jedenfalls berücksichtigt ihr das nicht entsprechend.«

»In welcher Hinsicht?«

»Denken Sie mal drüber nach. Ich bin nur der Laufbursche. Die schwere Arbeit könnt ihr FBIler selber machen.«

Die Stewardess kam mit dem Frühstückswagen aus der Bordküche. Sie saßen in der Business-Klasse, daher war das Essen einigermaßen genießbar. Reacher roch Bratenduft. Speck, Eier und Würstchen, dazu starken Kaffee. Er klappte seinen Tisch herunter. Da die Kabine halb leer war, konnte er dem Mädchen zwei Portionen abluchsen. Zwei Bordmenüs ergaben eine einigermaßen anständige Wegzehrung. Sie war auch ansonsten auf Zack und schenkte ihm ständig Kaffee nach.

»Inwiefern berücksichtigen wir das nicht entsprechend?«, fragte Harper.

»Da müssen Sie selbst drauf kommen«, meinte Reacher.

»Ich habe keine Lust, euch ständig auf die Sprünge zu helfen.«

»Heißt das, dass er kein Soldat ist?«

Er drehte sich um und starrte sie an. »Na, großartig. Wir sind uns einig, dass er ein ganz gerissener Typ ist, und darauf sagen Sie, *tja, dann ist er offensichtlich kein Soldat*. Besten Dank, Harper.«

Betreten blickte sie weg. »Tut mir Leid. So habe ich das nicht gemeint. Ich weiß bloß nicht, inwiefern wir das nicht berücksichtigen.«

Er gab keine Antwort. Trank lediglich seinen Kaffee aus, stieg dann über ihre Beine hinweg und ging zur Toilette. Als er zurückkam, wirkte sie immer noch zerknirscht.

»Sagen Sie's mir.«

»Nein.«

»Das sollten Sie aber, Reacher. Blake wird mich fragen, wie Ihre Haltung uns gegenüber ist.«

»Meine Haltung? Sagen Sie ihm, meine Haltung sieht folgendermaßen aus: Wenn Jodie auch nur ein Haar gekrümmt wird, reiße ich ihm die Beine aus und schlage ihn damit tot.«

Sie nickte. »Sie meinen das wirklich ernst, nicht?«

Er nickte ebenfalls. »Da können Sie Ihren Arsch drauf verwetten.«

»Genau das begreife ich nicht. Wieso haben Sie nicht die gleiche Einstellung, wenn es um diese Frauen geht? Sie mochten Amy Callan doch, oder? Nicht so wie Jodie, aber Sie mochten sie.«

»Ich begreife Sie auch nicht. Blake wollte Sie benutzen wie eine Nutte, und Sie tun so, als wäre er nach wie vor Ihr bester Freund.«

Sie zuckte die Achseln. »Er war verzweifelt. Er steht unter Stress. Wenn er so einen Fall bekommt, will er ihn unbedingt knacken.«

»Und das bewundern Sie?«

Sie nickte. »Klar. Ich bewundere sein Engagement.«

»Aber Sie selber zeigen es nicht. Sonst hätten Sie nicht nein zu ihm gesagt. Sie hätten mich vor laufender Kamera verführt, weil es der Sache dient. Vielleicht sind Sie also diejenige, die sich nicht genug aus diesen Frauen macht.«

Sie schwieg einen Moment. »Es war unmoralisch. Es hat mich geärgert.«

Er nickte. »Und Jodie zu bedrohen war ebenfalls unmoralisch. Das hat *mich* geärgert.«

»Aber ich lasse mich vor lauter Ärger nicht von meinem Glauben an die gerechte Sache abbringen.«

»Ich schon. Und wenn Ihnen das nicht passt, tja, dann ist mir das auch schnurzegal.«

Sie sprachen während des ganzen Flugs nach Seattle kein Wort mehr miteinander, volle fünf Stunden. Reacher kam das entgegen. Er war kein zwanghaft geselliger Typ und fand es sogar angenehm und keineswegs sonderbar oder gar anstrengend, wenn er nicht reden musste.

Harper fiel es wesentlich schwerer. Er sah, dass sie sich darüber Gedanken machte. Ihr ging es wie den meisten Menschen. Wenn sie mit jemandem beisammen war, den sie kannte, hatte sie das Gefühl, sie müsste sich unterhalten. Alles andere war für sie unnatürlich. Reacher ging nicht darauf ein und schwieg eisern fünf Stunden lang.

Wegen des Zeitunterschieds verloren sie durch den Flug nur drei Stunden, so dass es immer noch Vormittag war, als sie an der Westküste landeten. Für die Menschen, die sich in den Terminals des Flughafens von Seattle-Tacoma tummelten, fing der Tag gerade erst an. Das übliche Aufgebot von Chauffeuren, die Namensschilder hochhielten, war in der Ankunftshalle angetreten. Etwas abseits stand ein Typ mit kurzen Haaren, dunklem Anzug und gestreifter Krawatte. Er hatte kein Schild, aber er war eindeutig ihr Mann. So offenkundig, dass er sich ebenso gut den Schriftzug FBI auf die Stirn hätte tätowieren lassen können.

»Lisa Harper?«, fragte er. »Ich bin von der Außenstelle Seattle.«

Sie gaben sich die Hand.

»Das ist Reacher«, sagte sie.

Der Agent aus Seattle würdigte ihn keines Blickes. Reacher grinste in sich hinein. *Touché*, dachte er. Andererseits hätte ihn der Typ vielleicht auch dann nicht beachtet, wenn sie die besten Freunde gewesen wären, denn er war voll und ganz mit Harper beschäftigt und glotzte ständig auf deren Hemdbrust beziehungsweise auf das, was sich darunter befand.

»Wir fliegen nach Spokane«, erklärte er. »Ein Lufttaxi-Unternehmen ist uns ein paar Gefälligkeiten schuldig.«

Er hatte einen Dienstwagen im Halteverbot stehen und fuhr sie damit etwa eine Meile weit um das Flughafengebiet herum zur General Aviation, einem rund zwei Hektar großen, umzäunten Asphaltfeld, auf dem zahlreiche kleine, ein- und zweimotorige Maschinen standen. Am Rand befand sich eine Reihe von Baracken, an denen auf schlichten Reklametafeln Flugunterricht und günstige Beförderungsmöglichkeiten in die nähere Umgebung angeboten wurden. Ein Mann in der üblichen Pilotenuniform nahm sie vor einer der Baracken in Empfang und führte sie quer über das Vorfeld zu einer blitzblanken, sechssitzigen weißen Cessna. Im Nordwesten war es im Herbst deutlich heller als in Washington, aber genauso kalt.

Die Kabine des Flugzeugs hatte etwa die Größe von Lammars Buick, war aber weitaus spartanischer. Doch alles wirkte sauber und gut gepflegt, und die Motoren sprangen sofort an. Reacher hatte wieder das gleiche Gefühl wie in dem Learjet auf der McGuire Air Force Base, als die kleine Maschine zur Startbahn rollte und sich hinter einer Boeing 747 nach Tokio einreihete wie eine Maus hinter einem Elefanten. Dann beschleunigte sie und war binnen Sekunden in der Luft, drehte in Richtung Osten ab und ging laut und lärmend in einer Höhe von rund tausend Fuß auf Kurs.

Laut Fahrtmesser flogen sie mit hundertzwanzig Knoten. Die Maschine brauchte zwei volle Stunden. Der Sitz war eng und unbequem, und nach einer Weile wünschte Reacher, er hätte sich eine bessere Möglichkeit einfallen lassen, die Zeit totzuschlagen. Wenn das so weiterging, war er vierzehn Stunden in der Luft, alles an einem Tag. Vielleicht hätte er lieber in Washington bleiben und mit Lamarr die Unterlagen durchgehen sollen. Er stellte sich vor, wie er irgendwo in einem ruhigen Zimmer saß, einer Art Bibliothek, in einen Ledersessel geätzt, vor sich einen Stapel Akten. Dann hatte er wieder Lamarr vor Augen, worauf er einen kurzen Blick zu Harper warf und zu dem Schluss kam, dass er letzten Endes doch die richtige Wahl getroffen hatte.

Der Flugplatz von Spokane war ganz ordentlich, ziemlich modern und größer, als er gedacht hatte. Auf dem Vorfeld erwartete sie ein Dienstwagen des FBI, der selbst aus tausend Fuß Höhe deutlich zu erkennen war – eine auf Hochglanz polierte dunkle Limousine, an deren Kotflügel ein Mann in einem Anzug lehnte.

»Von der Dienststelle in Spokane«, sagte der Agent aus Seattle.

Der Wagen rollte zu der Maschine, und knapp zwanzig Sekunden nachdem der Pilot die Motoren abgestellt hatte, waren sie unterwegs. Der Typ von der hiesigen Dienststelle hatte das Reiseziel auf einem Block notiert, der mit einem Gummisaugknopf an der Windschutzscheibe befestigt war. Anscheinend wusste er, wie er dort hinkam. Er fuhr zehn Meilen nach Osten, in Richtung Idaho, und bog dann auf eine schmale Straße ab, die nach Norden ins Bergland führte. Das Gelände stieg sanft an, aber in nicht allzu weiter Ferne ragte ein mächtiges Gebirgsmassiv mit schneeweiß schimmernden Gipfeln auf. Ab und zu standen Häuser am Straßenrand, jedes gut und gern eine Meile vom nächsten entfernt, dazwischen lagen dichter Wald und weitläufige Wiesen. Die Gegend war erschreckend dünn besiedelt.

Ihr Zielort hätte das Wohngebäude einer alten, längst aufgegebenen Ranch sein können, die verkauft und von jemandem renoviert worden war, der vom Leben auf dem Land träumte, aber nicht von seinem in der Stadt geprägten Geschmack und Stilgefühl ablassen wollte. Es stand auf einem kleinen Grundstück, umgeben von einem neu errichteten Viehzaun und üppigem, frisch gemähtem Zierrasen, der jenseits des Zauns in offenes Weideland überging. Rundum ragten vom Wind verkrüppelte Bäume auf. Die Auffahrt, von der ein schmaler Fußweg zur Eingangstür abzweigte, führte zu einer kleinen Scheune mit einem nachträglich eingebauten Garagentor an der Seite. Das ganze Anwesen wirkte wie ein typisches Eigenheim im Grünen, irgendwo am Stadtrand, dicht an der Straße gelegen und auf allen Seiten an Nachbargrundstücke grenzend, nur dass es hier weit und breit keine Nachbarn gab. Die nächste menschliche Ansiedlung war mindestens eine Meile entfernt, nach Osten oder Westen hin vielleicht sogar zwanzig Meilen.

Die beiden einheimischen Agenten blieben im Wagen sitzen, während Harper und Reacher ausstiegen, auf dem Bankett stehen blieben und sich reckten. Dann wurde hinter ihnen der Motor abgestellt, und mit einem Mal nahmen sie die atemberaubende Stille in diesem weiten, menschenleeren Landstrich wahr. Eine Stille, in der ihnen förmlich die Ohren klangen.

»Mir wär's lieber, wenn sie in einem Apartment in der Stadt wohnen würde«, sagte Reacher.

Harper nickte. »Mit einem Portier.«

Hier war nicht einmal ein Tor vorhanden. Der Zaun endete einfach zu beiden Seiten der Einfahrt. Gemeinsam gingen sie auf das Haus zu. Die Auffahrt war mit Schieferplatten gepflastert. Wenigstens einigermaßen laut, dachte Reacher. Er lauschte auf den leichten Wind, der durch die Stromleitungen strich. Harper blieb vor der Haustür stehen.

Es gab keinen Klingelknopf, nur einen eisernen Klopfer, einen Löwenkopf, der einen Ring im Maul hatte. Darüber befand sich ein Guckloch, das offenbar neu war, dem rohen Holz rundum und der beim Bohren abgeblätterten Farbe nach zu schließen. Harper ergriff den Eisenring und klopfte zweimal. Laut und dumpf hallten die Schläge über das Weideland und wurden Sekunden später von den umliegenden Hügeln zurückgeworfen.

Nichts rührte sich. Harper klopfte noch mal. Wieder ein dröhnender Schlag. Sie warteten. Drinnen knackten Dielenbretter. Dann näherten sich Schritte, hielten hinter der Tür inne.

»Wer ist da?« Eine Frauenstimme, bang und zaghaft.

Harper griff in die Tasche und zückte ihre Dienstmarke. Es war die gleiche, in ein Lederetui geknöpfte goldene Plakette, mit der Lamarr an Reachers Autofenster geklopft hatte. Oben der Adler mit dem zur Seite gewandten Kopf. Sie hielt sie hoch, etwa fünfzehn Zentimeter vom Guckloch entfernt.

»FBI, Ma'am«, stellte sie sich vor. »Wir haben Sie gestern angerufen und uns bei Ihnen angemeldet.«

Die alten Angeln knarrten und quietschten, als die Tür aufging und eine Frau vor ihnen stand, die Hand am Knauf, und erleichtert lächelte.

»Julia hat mich so verdammt nervös gemacht«, sagte sie.

Harper lächelte verständnisvoll und stellte sich und Reacher vor. Die Frau schüttelte beiden die Hand.

»Alison Lamarr«, sagte sie. »Sehr erfreut, Sie kennen zu lernen.«

Sie führte sie hinein. Die Diele war breit und geräumig, eingerichtet wie ein Wohnzimmer, mit gelb karierten Baumwollvorhängen an den Fenstern, blanken Kiefernholzbrettern an Boden und Wänden, die glatt geschliffen und eingewachst waren, so dass sie fast so golden glänzten wie Harpers Dienstmarke. Dazu Sofas, auf denen dicke Dau-

nenkissen lagen, und alte, umgebaute Petroleumlampen, in denen Glühbirnen brannten.

»Darf ich Ihnen einen Kaffee anbieten?«, fragte Alison Lamarr.

»Danke, im Moment nicht«, erwiderte Harper.

»Ja, bitte«, sagte Reacher.

Sie führte sie nach hinten, in die Küche, die gut ein Viertel der Grundfläche des Hauses einnahm und nicht minder eindrucksvoll war. Ein auf Hochglanz gewienertes Boden, nagelneue Wandschränke aus mattem Holz, ein großer Küchenherd, eine glänzende Waschmaschine und ein Geschirrspülautomat, allerlei Elektrogeräte auf den Ablagen. Wieder gelbe Baumwollvorhänge an den Fenstern. Eine ziemlich kostspielige Renovierung, schätzte er, aber ganz auf ihren persönlichen Geschmack zugeschnitten.

»Milch und Zucker?«, fragte sie.

»Schwarz und bitter«, entgegnete er.

Sie war mittelgroß und dunkelhaarig, wirkte kräftig und durchtrainiert, ging mit federnden Schritten. Ihr Gesicht war offen und freundlich, braun gebrannt, so als ob sie sich vorwiegend im Freien aufhielt, und ihre Hände waren so rissig, als hätte sie den Viehzaun selbst gezimmert. Sie roch nach frischem Zitronenduft, trug messerscharf gebügelte Jeans und ein dazu passendes Hemd. Ihre Stiefel waren von Hand gefertigt und blitzblank. Sie sah aus, als hätte sie sich eigens für ihre Gäste in Schale geworfen.

Sie nahm die Kanne Kaffee von der Maschine, goss Reacher eine Tasse ein und reichte sie ihm lächelnd. In dieses Lächeln konnte man alles Mögliche hineinlegen. Ein Hauch von Einsamkeit vielleicht. Aber es bewies auch, dass sie und ihre Schwester nicht blutsverwandt waren. Es war ein angenehmes Lächeln, freundlich und aufmerksam, ein Lächeln, wie es Julia Lamarr nie und nimmer zustande brächte. Desgleichen der Blick, den sie ihm aus ihren dunklen, unergründlichen Augen zuwarf. Reacher genoss diesen Blick,

denn mit Augen kannte er sich aus, und die hier waren seiner Meinung nach mehr als verführerisch.

»Darf ich mich mal umsehen?«, fragte er.

»Sicherheitscheck?«, wollte sie wissen.

Er nickte. »Ich glaube, ja.«

»Bitte sehr.«

Er nahm seine Kaffeetasse mit. Die beiden Frauen blieben in der Küche sitzen. Im Erdgeschoss gab es vier Zimmer – die große Diele, die Küche, das Ess- und das Wohnzimmer. Das ganze Haus war solide gebaut, aus bestem Holz, erstklassig renoviert. Sämtliche Fenster waren neu, mit wetterfester Doppelverglasung und stabilen Rahmen, alle mit einem Schloss gesichert. Inzwischen war es so kalt, dass die Fliegengitter ausgehängt und verstaubt worden waren. Die Haustür, die offenbar noch von früher stammte, bestand aus altem, gut fünf Zentimeter starkem Kiefernholz, das im Lauf der Jahre hart wie Stahl geworden war. Schwere Angeln und ein Sicherheitsschloss. Ein weiterer Flur führte zur Hintertür, die ebenso alt und massiv war. Auch hier hatte man ein Sicherheitsschloss eingebaut.

Rund um die Außenwände wucherten dichte Dornenhecken, die vermutlich als Windschutz gepflanzt worden waren, aber gleichzeitig verhinderten, dass jemand durch die Fenster einsteigen konnte. Die stählerne Kellertür war mit einem schweren Vorhängeschloss gesichert. Die zu einer ordentlichen Garage umgebaute Scheune war nicht ganz so gepflegt wie das Haus, wirkte aber auch nicht baufällig. Ein neuer Jeep Cherokee stand darin, dazu ein Stapel Kartons, die darauf hindeuteten, dass das Haus erst unlängst renoviert worden war. Eine nagelneue Waschmaschine, noch so verpackt, wie sie angeliefert worden war. Eine Werkbank mit einem darüber angebrachten Regal, auf dem in Reihen und Glied allerlei Motorsägen und Elektrobohrer verstaubt waren.

Er kehrte ins Haus zurück und ging die Treppe hinauf.

Die gleichen Fenster wie unten. Vier Schlafzimmer. Das der Hausherrin befand sich eindeutig hinten links, mit Blick nach Westen, über das weite, offene Land. Morgens war es vermutlich ziemlich dunkel, aber dafür konnte man von hier aus den Sonnenuntergang beobachten. Das Badezimmer schien neu und nachträglich auf Kosten des Nebenzimmers eingebaut worden zu sein. Es enthielt eine Toilette, ein Waschbecken und eine Duschkabine. Und eine Badewanne.

Er ging wieder hinunter in die Küche. Harper stand am Fenster und genoss den Ausblick. Alison Lamarr saß am Tisch.

»Alles okay?«, fragte sie.

Reacher nickte. »Sieht meiner Meinung nach ganz gut aus. Schließen Sie die Türen immer ab?«

»Jetzt schon. Julia hat deswegen ein Riesentheater gemacht. Ich verriegle die Fenster, ich schließe die Türen ab, ich schaue durchs Guckloch, ich habe den Notruf gespeichert.«

»Dann sollten Sie einigermaßen sicher sein«, meinte Reacher. »Dieser Typ bricht offenbar keine Türen auf. Wenn Sie niemand einlassen, kann eigentlich nichts passieren.«

Sie nickte. »Genauso sehe ich das auch. Haben Sie noch Fragen an mich?«

»Deswegen hat man mich hergeschickt, glaube ich.«

Er ließ sich ihr gegenüber nieder. Konzentrierte sich auf die schimmernden Maschinen auf der anderen Seite des Zimmers und versuchte fieberhaft, sich etwas halbwegs Intelligentes einfallen zu lassen.

»Wie geht's Ihrem Vater?«, fragte er.

»Wollen Sie das wirklich wissen?«

Er zuckte die Achseln. »Julia hat erwähnt, dass er krank ist.«

Sie nickte verdutzt. »Er ist schon seit zwei Jahren krank. Krebs. Jetzt liegt er im Sterben. Es kann jeden Tag mit ihm zu Ende gehen. Er liegt im Krankenhaus in Spokane. Ich fahre jeden Nachmittag hin.«

»Das tut mir sehr Leid.«

»Julia sollte herkommen. Aber sie hat Probleme mit ihm.«

»Sie fliegt nicht.«

Alison verzog das Gesicht. »Sie könnte sich dazu überwinden, wenigstens einmal in zwei Jahren. Aber sie hat da einen Komplex, meint, sie wäre ja nur die Stieftochter, als ob das wirklich eine Rolle spielen würde. Soweit es mich angeht, ist sie meine Schwester, ganz schlicht und einfach. Und Schwestern kümmern sich umeinander, oder? Immerhin wird sie demnächst meine einzige Verwandte sein, Herrgott noch mal.«

»Tja, auch das tut mir Leid.«

Sie zuckte die Achseln. »Im Augenblick ist das nicht allzu wichtig. Womit kann ich Ihnen helfen?«

»Haben Sie eine Ahnung, wer dieser Typ sein könnte?«

Sie lächelte. »Das ist eher eine grundsätzliche Frage.«

»Es ist eher ein grundsätzlicher Ansatzpunkt. Haben Sie eine Vorstellung?«

»Es ist ein Typ, der glaubt, man dürfe Frauen belästigen. Auch wenn er es vielleicht nicht unbedingt für richtig hält. Es könnte jemand sein, der meint, man sollte solche Vorfälle unter Verschluss halten.«

»Ist das denn möglich?«, fragte Harper. Sie nahm neben Reacher Platz.

Alison warf ihr einen Blick zu. »Ich weiß es nicht. Ich bin mir nicht sicher, ob es einen Mittelweg gibt. Entweder man schluckt es, oder es wird öffentlich bekannt.«

»Haben Sie einen Mittelweg gesucht?«

Sie schüttelte den Kopf. »Ich bin der lebende Beweis. Mir ist einfach der Kragen geplatzt. Da gab es keinen Mittelweg. Zumindest konnte ich keinen erkennen.«

»Wer war es in Ihrem Fall?«, fragte Reacher.

»Ein Colonel namens Gascoigne«, antwortete sie. »Er hat immer große Reden geschwungen, dass man jederzeit zu ihm kommen könnte, wenn man was auf dem Herzen hat. Ich bin

zu ihm gegangen, weil ich versetzt werden wollte. Ich habe ihn fünfmal aufgesucht. Mir ging es nicht um Gleichberechtigung oder Feminismus. Es war nichts Politisches. Ich wollte lediglich eine interessantere Aufgabe. Und ich dachte einfach, dass man gute Soldaten sinnvoller einsetzen sollte. Denn ich war gut.«

Reacher nickte. »Und was ist mit diesem Gascoigne vorgefallen?«

Alison seufzte.

»Ich hab nicht damit gerechnet«, sagte sie. »Zuerst dachte ich, er albert nur herum.«

Sie stockte. Wandte den Blick ab.

»Er sagte, ich sollte es beim nächsten Mal ohne meine Uniform versuchen«, fuhr sie fort. »Ich dachte, er will sich mit mir verabreden, wissen Sie, irgendwo in der Stadt, in einer Bar, außer Dienst, in Zivil. Aber dann ist er deutlich geworden – nein, er meinte, ich sollte nackt antreten, in seinem Büro.«

Reacher nickte. »Kein besonders anständiger Vorschlag.«

Wieder verzog sie das Gesicht. »Na ja, er hat es ganz allmählich durchklingen lassen, hat zunächst so getan, als wäre es scherzhaft gemeint. Es war, als wollte er mit mir flirten. Immerhin war er ein Mann, ich eine Frau, und da ist so was nicht weiter verwunderlich, nicht? Aber er dachte offenbar, ich hätte nicht kapiert, was er wollte, deshalb wurde er mit einem Mal deutlich. Er hat mir erklärt, was ich tun sollte. Den einen Fuß auf die eine Ecke seines Schreibtisches stellen, den anderen Fuß auf die andere, die Hände hinter dem Kopf verschränken, eine halbe Stunde lang, ohne mich zu rühren. Dann vorbeugen, wissen Sie? Wie in einem Pornofilm. Da habe ich es begriffen, und im nächsten Moment hat mich die Wut gepackt, und ich bin explodiert.«

Reacher nickte. »Und Sie haben ihn angezeigt?«

»Na klar.«

»Wie hat er reagiert?«

Sie lächelte. »Verdutzt. Ich bin mir sicher, dass er das vorher schon öfter gemacht hat und immer davongekommen ist. Ich glaube, er war überrascht, dass sich die Vorschriften zu seinen Ungunsten geändert hatten.«

»Könnte er der Täter sein?«

Sie schüttelte den Kopf. »Nein. Dieser Typ ist ein Mörder, stimmt's? Das traue ich Gascoigne nicht zu. Er war ein alter, bedauernswerter Mann. Antriebslos und unfähig. Julia sagt, dieser Typ ist mit allen Wassern gewaschen. Ich kann mir nicht vorstellen, dass Gascoigne mit einer derartigen Entschlossenheit vorgehen könnte.«

Reacher nickte erneut. »Wenn das Profil Ihrer Schwester stimmt, handelt es sich vermutlich um jemand, der irgendwo einschlägige Erfahrungen gemacht hat.«

»Ganz recht«, stimmte Alison ihm zu. »Vielleicht hat es gar nichts mit einem bestimmten Vorfall zu tun. Es könnte sich um jemanden handeln, der nicht unmittelbar betroffen ist, sich aber zum Rächer berufen fühlt.«

»Wenn Julias Profil stimmt«, betonte Reacher noch mal. Sie schwieg einen Moment.

»Mit einem großen Fragezeichen«, sagte Alison.

»Zweifeln Sie daran?«

»Das wissen Sie doch ganz genau«, erwiderte sie. »Und ich bin mir sicher, dass auch Sie Ihre Zweifel haben. Weil wir beide Bescheid wissen.«

Harper beugte sich vor. »Was wollen Sie damit sagen?«

Alison zögerte kurz. »Ich kann mir nicht vorstellen, dass sich ein Soldat derartige Umstände macht, nicht wegen so einer Sache. So läuft das einfach nicht. Bei der Army gibt es ständig neue Vorschriften. Vor fünfzig Jahren zum Beispiel hatte niemand was dagegen, wenn Schwarze schikaniert wurden, danach schon. Keiner hatte was dagegen, wenn in Vietnam kleine Kinder umgebracht wurden, hinterher schon. Es gibt zig andere Beispiele. Tausende von Männern wurden eingebuchtet, weil sie gegen irgendwelche neu

erlassenen Vorschriften verstoßen haben. Als unter Truman die Gleichberechtigung von Weiß und Schwarz bei der Army eingeführt wurde, ist auch niemand losgezogen und hat Neger umgebracht, die sich über ihre Vorgesetzten beschwert haben. So etwas gab es bisher noch *nie*. Ich kann das nicht nachvollziehen.«

»Vielleicht geht es hier um etwas Grundsätzlicheres, nämlich um eine Auseinandersetzung zwischen Männern und Frauen«, meinte Harper.

Alison nickte. »Möglich. Ich weiß es wirklich nicht. Aber die Zielgruppe, wie Julia sich ausdrückt, ist letzten Endes so spezifisch, dass es sich nur um einen Soldaten handeln kann. Wer sollte uns denn sonst auf dem Kieker haben? Aber es muss ein ziemlich sonderbarer Soldat sein, das weiß ich ganz genau. So einer ist mir noch nie begegnet.«

»Wirklich?«, fragte Harper. »Nicht ein einziges Mal? Gab es seinerzeit keinerlei Drohungen, keine dummen Bemerkungen?«

»Nichts, das der Rede wert wäre. Nur das übliche Gequatsche. Aber ansonsten kann ich mich an nichts erinnern. Ich bin eigens nach Quantico geflogen und habe mich von Julia hypnotisieren lassen, nur für den Fall, dass ich was verdrängt haben sollte. Aber sie sagt, sie hätte nichts zu Tage gefördert.«

Wieder Schweigen. Harper fegte nicht vorhandene Krümel vom Tisch und nickte. »Na schön. Dann sind wir eben umsonst hier gewesen.«

»Tut mir Leid«, entschuldigte sich Alison.

»Nichts ist umsonst«, sagte Reacher. »Auch Nieten können ganz nützlich sein. Und der Kaffee war große Klasse.«

»Möchten Sie noch einen?«

»Nein«, erwiderte Harper. »Wir müssen aufbrechen.«

»Okay.« Sie stand auf, geleitete sie durch die Diele und hielt ihnen die Tür auf.

»Lassen Sie niemanden rein«, warnte Reacher.

Alison lächelte. »Ich werde mich hüten.«

»Ich mein's ernst«, sagte Reacher. »Offenbar gelingt es ihm, sich ohne Gewalt Zutritt zu verschaffen. Es könnte sich also um jemand handeln, den Sie kennen. Vielleicht stellt er es ganz geschickt an und versucht, sich unter irgendeinem Vorwand einzuschleichen. Fallen Sie nicht drauf rein.«

»Ich werd mich hüten«, beteuerte sie noch einmal. »Machen Sie sich um mich keine Sorgen. Und rufen Sie mich an, wenn Sie was wissen wollen. Nachmittags bin ich im Krankenhaus, solange es noch geht, aber ansonsten können Sie mich jederzeit erreichen. Und viel Erfolg.«

Reacher folgte Harper auf den mit Schieferplatten gepflasterten Fußweg hinaus. Sie hörten, wie die Tür hinter ihnen ins Schloss fiel und der Schlüssel umgedreht wurde.

Der einheimische FBI-Agent wies sie darauf hin, dass sie von Spokane aus nach Chicago fliegen und dort auf eine Maschine nach Washington umsteigen könnten, und ersparte ihnen dadurch zwei Stunden Flugzeit. Harper besorgte die Tickets und stellte fest, dass sie teurer waren, was vermutlich der Grund dafür war, dass die für Reisen zuständige Dienststelle in Quantico nicht von vornherein diese Route gebucht hatte. Aber sie bewilligte sich die Extrakosten auf eigene Faust und wollte sich später mit den möglichen Folgen auseinander setzen. Reacher bewunderte sie dafür. Er fand spontane Entschlüsse immer gut, und außerdem war er alles andere als scharf darauf, noch einmal zwei Stunden in der Cessna zu sitzen. Folglich schickten sie den Agenten aus Seattle allein auf den Rückflug gen Westen und begaben sich an Bord einer Boeing nach Chicago. Diesmal bekamen sie keine besseren Plätze zugewiesen, da es in der Maschine nur eine Klasse gab. Sie saßen so dicht nebeneinander, dass sie sich ständig mit Knien und Ellbogen ins Gehege kamen.

»Was fällt Ihnen dazu ein?«, fragte Harper.

»Ich werde nicht dafür bezahlt, dass mir was einfällt«, erwiderte Reacher. »Genau genommen, werde ich bislang überhaupt nicht bezahlt. Ich bin Berater. Sie müssen also die Fragen stellen, und ich beantworte sie, soweit ich kann.«

»Ich habe Ihnen eine Frage gestellt. Ich habe Sie gefragt, was Sie davon halten.«

Er zuckte die Achseln. »Meiner Meinung nach handelt es sich um eine ziemlich große Zielgruppe, aus der er sich bisher drei Opfer ausgesucht hat. Ihr könnt sie nicht alle bewachen, aber wenn sich die anderen achtundachtzig so verhalten wie Alison Lamarr, wird ihnen nichts passieren.«

»Sie meinen also, wenn der Typ vor verschlossener Tür steht, gibt er auf?«

»Er hat sich für eine ganze bestimmte Vorgehensweise entschieden. Er fasst offenbar nichts an. Was soll er denn machen, wenn sie ihn nicht einlassen?«

»Vielleicht anders vorgehen.«

»Aber dann kriegt ihr ihn, weil er in diesem Fall Spuren hinterlässt.«

Er wandte sich ab und schaute aus dem Fenster.

»Ist das alles?«, wollte Harper wissen. »Sollen wir die betroffenen Frauen etwa auffordern, ihre Türen abzuschließen?«

Er nickte. »Ihr solltet sie auf alle Fälle warnen.«

»Damit fassen wir den Kerl aber nicht.«

»Ihr fasst ihn sowieso nicht.«

»Wieso nicht?«

»Wegen diesem blödsinnigen Täterprofil. Ihr berücksichtigt einfach nicht, wie gerissen er ist.«

Sie schüttelte den Kopf. »Doch. Ich habe das Täterprofil gelesen. Da steht sehr wohl, dass er sehr schlau ist. Und außerdem können die Leute, die mit diesem Profiling beschäftigt sind, sensationelle Erfolge vorweisen.«

»Bei wie vielen Fehlschlägen?«

»Was meinen Sie damit?«

Reacher drehte sich zu ihr. »Nehmen wir mal an, ich wäre an Blakes Stelle. Er ist doch im Grunde genommen nichts anderes als ein Kriminalpolizist bei einer landesweit zuständigen Mordkommission, stimmt's? Er erfährt so gut wie alles. Nehmen wir also mal an, ich wär an seiner Stelle und würde jedes Mal verständigt, wenn irgendwo in Amerika ein Mord verübt wird. Nehmen wir an, ich sage jedes Mal, der Täter war weiß, männlich, um die Dreißig, hat ein Holzbein, stammt aus einem zerrütteten Elternhaus und fährt einen blauen Ferrari. Bei jedem Fall. Früher oder später habe ich Recht. Die statistische Wahrscheinlichkeit arbeitet für mich. Hey, könnte ich dann laut verkünden, ich hatte Recht. Solange ich die etwa zehntausend Fälle verschweige, bei denen ich mich geirrt habe, stehe ich ziemlich gut da, oder? Tolle Kriminalistik.«

»So was macht Blake aber nicht.«

»Nein? Haben Sie das Zeug gelesen, das über seine Abteilung veröffentlicht wurde?«

Sie nickte. »Natürlich. Deswegen habe ich mich ja für den Posten dort beworben. Es gibt allerlei Bücher und Artikel darüber.«

»Ich habe sie auch gelesen. Erstes Kapitel: Fall erfolgreich aufgeklärt. Zweites Kapitel: Fall erfolgreich aufgeklärt. Und so weiter und so fort. Nicht ein Kapitel über die Fälle, bei denen sie sich geirrt haben. Da fragt man sich doch, wie viele das wohl waren. Eine ganze Menge, nehme ich an. Zu viele, als dass man darüber berichten will.«

»Und was wollen Sie damit sagen?«

»Ich will damit sagen, dass diese Fahndungsmethode nach dem Zufallsprinzip immer einen guten Eindruck macht, solange man die Erfolge ins rechte Licht rückt und die Fehlschläge unter den Teppich kehrt.«

»Das machen die aber nicht.«

Er nickte. »Nein. Nicht unbedingt. Sie raten nicht nur, sie versuchen, damit zu arbeiten. Aber eine exakte Wissenschaft ist es nicht. Sie gehen nicht streng methodisch vor. Und außerdem sind sie eine Abteilung unter vielen, die um Prestige, Geld und Stellung rangeln. Sie wissen doch, wie Behörden funktionieren. Derzeit finden gerade Etatberatungen statt. Da kommt es in erster, zweiter und dritter Linie darauf an, dass man seine eigenen Interessen wahrt und sich gegen Kürzungen zur Wehr setzt, und das geht am besten, indem man die eigenen Erfolge raustreicht und die Fehlschläge verheimlicht.«

»Sie glauben also, das Profil ist nutzlos?«

Er nickte. »Ich weiß es. Es ist in sich falsch und enthält zwei Behauptungen, die sich nicht miteinander vereinbaren lassen.«

»Was für Behauptungen?«

Er schüttelte den Kopf. »Kein Kommentar, Harper. Nicht, bevor sich Blake dafür entschuldigt, dass er Jodie gedroht hat, und Julia Lamarr von dem Fall abzieht.«

»Wieso sollte er das tun? Sie ist sein bester Profiler.«

»Genau.«

Der Chauffeur von der Fahrbereitschaft holte sie am National Airport in Washington ab. Spätabends trafen sie in Quantico ein, wo sie von Julia Lamarr in Empfang genommen wurden. Sie war allein. Blake befand sich auf einer Etatkonferenz, und Poulton hatte Feierabend gemacht.

»Wie geht es ihr?«, fragte Lamarr.

»Ihrer Schwester?«

»Meiner Stiefschwester.«

»Der geht's gut«, sagte Reacher.

»Wie sieht das Haus aus?«

»Sicher«, antwortete er. »Abgeriegelt wie Fort Knox.«

»Aber abgelegen, stimmt's?«

»Sehr abgelegen«, erwiderte er.

Sie nickte. Er wartete.

»Es geht ihr also gut?«, sagte sie.

»Sie möchte, dass Sie sie besuchen«, gab er zurück.

Sie schüttelte den Kopf. »Ich kann nicht. Ich bräuchte eine ganze Woche, um dort hinzukommen.«

»Ihr Vater liegt im Sterben.«

»Mein Stiefvater.«

»Meinetwegen. Sie meint, Sie sollten ihn besuchen.«

»Ich kann nicht«, sagte sie erneut. »Ist sie noch so wie früher.«

Reacher zuckte die Achseln. »Ich weiß nicht, wie sie früher war. Ich habe sie erst heute kennen gelernt.«

»Gekleidet wie ein Cowboy, braun gebrannt, hübsch und sportlich?«

»Ganz genau.«

Versonnen nickte sie wieder. »Anders als ich.«

Er musterte sie. Das billige Kostüm war abgewetzt und zerknittert. Sie wirkte blass, mager und spröde. Die Mundwinkel waren nach unten gezogen, die Augen glanzlos.

»Ja, anders als Sie«, bestätigte er.

»Ich hab's Ihnen doch gesagt«, meinte sie. »Ich bin die hässliche Schwester.«

Sie ging weg, ohne noch etwas zu sagen. Harper führte ihn in die Cafeteria, wo sie ein spätes Abendessen zu sich nahmen. Anschließend brachte sie ihn auf sein Zimmer und schloss ihn wortlos ein. Er horchte auf ihre Schritte, die auf dem Korridor verhallten, zog sich dann aus und duschte. Danach legte er sich auf das Bett, dachte nach und hoffte. Und wartete. Wartete auf den nächsten Morgen.

Der Morgen brach an, aber es war noch nicht sein Tag. Er wusste es, sobald er in die Cafeteria kam. Er war früh aufgewacht und wartete bereits eine halbe Stunde, als Harper auftauchte. Sie schloss die Tür auf und kam hereingefegt, hatte den gleichen Anzug an wie am ersten Tag und wirkte frisch und elegant. Offenbar besaß sie drei Anzüge, die sie abwechselnd trug. Drei Anzüge dürften in etwa hinkommen, schätzte er, wenn man von dem Gehalt ausging, das sie wahrscheinlich bezog. Das waren drei Anzüge mehr, als er besaß, aber er hatte auch kein festes Gehalt.

Gemeinsam fuhren sie mit dem Aufzug nach unten und gingen zwischen den Gebäuden hindurch. Das ganze Gelände wirkte still und friedlich, fast wie am Wochenende. Dann wurde ihm klar, dass Sonntag war. Die Sonne schien, und es regnete nicht mehr. Einen Moment lang hoffte er, dass dies ein gutes Zeichen wäre. War es aber nicht. Er wusste es, sobald er die Cafeteria betrat.

Blake saß allein an dem Tisch beim Fenster. Eine Kanne Kaffee stand dort, dazu drei umgedrehte Tassen, ein Korb mit Sahne und Zucker und ein zweiter mit Donuts und gefüllten Hörnchen. Die Sonntagszeitungen, die aufgeschlagen auf dem Tisch verstreut waren, verhiessen nichts Gutes, zumal die *Washington Post*, *USA Today* und die *New York Times* offen herumlagen. Das hieß, dass es keine Nachrichten aus New York gab. Was wiederum hieß, dass es noch nicht geklappt hatte, und das bedeutete, dass er weiter warten musste, bis es so weit war.

Da sie nur zu dritt am Tisch saßen, hatten sie mehr Ellbogenfreiheit. Harper nahm gegenüber von Blake Platz, und Reacher setzte sich neben sie. Blake wirkte alt, müde und abgespannt. Regelrecht krank, so als könnte er jeden Moment einen Herzanfall bekommen. Aber Reacher ver-

spürte kein Mitleid mit ihm. Blake hatte gegen die Regeln verstoßen.

»Heute nehmen Sie sich die Akten vor«, sagte Blake.

»Meinetwegen«, erwiderte Reacher.

»Sie enthalten das neueste Material über Lorraine Stanley. Die lesen Sie heute durch, und bei der morgigen Frühstücksbesprechung teilen Sie uns mit, zu welchen Schlüssen Sie gelangt sind. Ist das klar?«

Reacher nickte. »Absolut.«

»Gibt es etwas im Voraus, das ich wissen sollte?«

»Was sollte es im Voraus geben?«

»Erkenntnisse. Ist Ihnen schon etwas eingefallen?«

Reacher warf einen kurzen Blick zu Harper. Das war der Punkt, an dem eine beflissene Agentin ihren Vorgesetzten über seine Einwände informiert hätte. Aber sie schwieg. Blickte nur auf den Tisch und war damit beschäftigt, ihren Kaffee umzurühren.

»Lassen Sie mich erst die Akten lesen«, sagte er. »Es ist noch zu früh, um was zu sagen.«

Blake nickte. »Wir haben noch sechzehn Tage Zeit. Demnächst müssen wir aber ein gutes Stück vorankommen.«

Reacher nickte seinerseits. »Ich hab's kapiert. Vielleicht bekommen wir morgen ein paar gute Nachrichten.«

Blake und Harper starrten ihn an, als hätte er etwas Sonderbares gesagt. Dann widmeten sie sich dem Kaffee, den Donuts und den Hörnchen, nahmen sich die Zeitungen vor und lasen sie in aller Ruhe, als müssten sie die Zeit totschiessen. Es war Sonntag, und die Ermittlungen waren ins Stocken geraten. Reacher kannte die Zeichen. Egal, wie dringend eine Sache auch sein mag, irgendwann kommt der Punkt, an dem man nicht mehr weiterkommt. Der Druck lässt nach, und man sitzt da, als hätte man alle Zeit der Welt, während das Leben um einen weiterrast.

Nach dem Frühstück führte Harper ihn in ein Zimmer, das fast genauso aussah, wie er es sich vorgestellt hatte, als er in der Cessna saß. Es lag über der Erde, war ruhig und stand voller heller Eichentische und bequemer, mit Leder gepolsterter Sessel. Sonnenstrahlen fielen durch die verglaste Außenwand. Das einzig Unangenehme war der etwa dreißig Zentimeter hohe Stapel Akten, der auf einem der Tische lag. Sie steckten in dunkelblauen Ordnern, auf denen in gelben Lettern FBI stand.

Der Stapel war in drei Packen unterteilt, die jeweils von einem dicken Gummiring zusammengehalten wurden. Er breitete sie nebeneinander auf dem Tisch aus. Amy Callan, Caroline Cooke, Lorraine Stanley. Drei Opfer, drei Packen. Er warf einen Blick auf seine Uhr. Zehn Uhr fünfundzwanzig. Sie waren spät dran. Die Sonne wärmte das Zimmer. Ihm war eher nach Faulenzen zumute.

»Sie haben es noch nicht bei Jodie versucht«, sagte Harper.

Er schüttelte den Kopf, gab aber keine Antwort.

»Wieso nicht?«

»Sinnlos. Sie ist offensichtlich nicht da.«

»Vielleicht ist sie zu Ihrem Haus gefahren. Wo ihr Vater gewohnt hat.«

»Vielleicht«, sagte er. »Aber ich bezweifle es. Ihr gefällt es dort nicht. Zu abgeschieden.«

»Haben Sie es schon versucht?«

Er schüttelte den Kopf. »Nein.«

»Machen Sie sich Sorgen?«

»Ich kann mir nicht um irgendwas Sorgen machen, das ich nicht ändern kann.«

Sie sagte nichts. Schweigend zog er einen Aktenordner heran.

»Haben Sie die gelesen?«, fragte er.

Sie nickte. »Jede Nacht. Ich habe sämtliche Akten und Zusammenfassungen gelesen.«

»Steht da was drin?«

Sie blickte auf die Packen, von denen jeder etwa zehn Zentimeter dick war. »Jede Menge sogar.«

»Was von Bedeutung?«

»Das müssen Sie feststellen«, sagte sie.

Er nickte widerwillig und streifte den Gummiring von der Akte Callan. Schlug den Ordner auf. Harper zog ihr Jackett aus, krepelte die Hemdsärmel auf und setzte sich ihm gegenüber. Die Sonne stand direkt hinter ihr und schien durch ihr Hemd. Er konnte ihren Oberkörper sehen, der in die schmale Taille überging, den Umriss einer Brust, die sich sanft neben dem Riemen ihres Schulterholsters wölbte. Sie hob und senkte sich leicht, als sie atmete.

»An die Arbeit, Reacher«, forderte sie ihn auf.

Das ist der spannende Moment. Du fährst vorbei, nicht zu langsam, nicht zu schnell, schaust dich genau um, fährst ein kurzes Stück weiter, hältst an, kehrst um und fährst wieder zurück. Du parkst am Straßenrand, achtest darauf, dass der Wagen in der richtigen Richtung steht. Du stellst den Motor ab, ziehst den Schlüssel heraus und steckst ihn in die Tasche. Du ziehst deine Handschuhe an. Draußen ist es kalt, so dass die Handschuhe nicht weiter auffallen.

Du steigst aus, bleibst kurz stehen, lauscht, drehst dich dann langsam einmal um die eigene Achse und schaust dich noch einmal um. Das ist der spannende Moment. Das ist der Moment, in dem du entscheiden musst, ob du die Sache abblasen oder ob du weitermachen willst. Denk nach, denk nach, und überleg es dir gut. Du musst ruhig und nüchtern bleiben. Es ist nur eine Lagebeurteilung. Deine Ausbildung kommt dir dabei zugute.

Du entscheidest dich weiterzumachen. Leise schließt du die Wagentür, trittst in die Auffahrt, gehst zur Tür, bleibst davor stehen und klopfst. Die Tür geht auf. Sie lässt dich ein. Sie freut sich, dich zu sehen. Ist überrascht, zunächst ein

bisschen verduzt, dann begeistert. Sie hat dich seit einer halben Ewigkeit nicht mehr gesehen. Ihr unterhaltet euch eine Weile. Du redest weiter, bis der richtige Zeitpunkt gekommen ist. Du weißt genau, wann es so weit ist. Du redest weiter.

Der Zeitpunkt kommt. Du hältst kurz inne, überzeugst dich. Jetzt bist du am Zug. Du erklärst ihr, dass sie alles, was du ihr aufträgst, genau befolgen muss. Natürlich ist sie einverstanden, denn sie hat keine andere Wahl. Du möchtest, dass es so aussieht, als ob ihr die Sache Spaß macht, sagst du ihr. Du erklärst ihr, dass das Ganze dadurch angenehmer für dich ist. Sie nickt bereitwillig, will dir eine Freude machen. Sie lächelt. Es wirkt künstlich und gezwungen, was die Sache etwas verdirbt, aber das lässt sich nicht ändern. Immerhin besser als nichts.

Du lässt dir das Badezimmer zeigen. Sie steht da wie ein Immobilienmakler, der etwas anpreist. Die Wanne ist hervorragend. Du befiehlst ihr, die Farbe hereinzuholen, beaufsichtigst sie dabei. Sie hat allerhand zu tragen, muss fünfmal hin und her laufen, treppauf, treppab, aus dem Haus und wieder zurück. Sie keucht und schnauft, gerät ins Schwitzen, obwohl die Herbstluft kalt ist. Du erinnerst sie daran, dass sie lächeln soll. Sie gehorcht. Es wirkt eher wie eine Grimasse.

Du sagst ihr, dass sie was suchen soll, mit dem man die Deckel aufhebeln kann. Sie nickt bereitwillig und erzählt dir, dass in der Küchenschublade ein Schraubenzieher liegt. Du begleitest sie. Sie öffnet die Schublade und holt den Schraubenzieher heraus. Du gehst mit ihr ins Badezimmer zurück, befiehlst ihr, die Deckel aufzuhebeln, einen nach dem anderen. Sie ist ruhig, kniet sich neben den ersten Eimer, schiebt den Schraubenzieher unter den Blechrand und stemmt ihn auf. Fährt einmal rund herum, bis sich der Deckel löst. Der Geruch nach frischer Farbe breitet sich aus.

Sie nimmt sich den nächsten Eimer vor. Dann noch einen.

Sie legt sich ins Zeug, arbeitet rasch. Du erklärst ihr, dass sie aufpassen soll. Dass sie bestraft wird, wenn sie etwas verschüttet. Du befiehlst ihr zu lächeln. Sie gehorcht, macht sich wieder ans Werk. Der letzte Deckel löst sich.

Du ziehst den zusammengefalteten Müllsack aus der Tasche, sagst ihr, sie solle ihre Kleidung hineinpacken. Sie ist verdutzt: »Welche Kleidung?« Die Kleidung, die du trägst, sagst du ihr. Sie nickt und lächelt. Streift die Schuhe ab, dann die Socken, wirft sie in den Sack. Sie knöpft ihre Jeans auf, hüpfert von einem Fuß auf den anderen, als sie heraussteigt. Steckt sie in den Sack. Sie knöpft ihr Hemd auf, schüttelt es ab und wirft es hinein. Sie greift nach hinten und fummelt an ihrem BH-Verschluss herum. Nimmt ihn ab. Sie streift ihr Höschen ab, knüllt es mitsamt dem BH zusammen und wirft beides in den Sack. Sie ist nackt. Du befiehlst ihr zu lächeln.

Du lässt sie den Sack hinunter zur Haustür tragen, gehst hinter ihr her. Sie lehnt ihn an die Tür. Du führst sie wieder hinauf ins Badezimmer, lässt sie die Eimer in die Wanne kippen, langsam und vorsichtig, einen nach dem anderen. Sie geht so konzentriert ans Werk, dass die Zunge zwischen den Zähnen herausspitzt. Die Eimer sind schwer und unhandlich. Die Farbe ist dick, grün und ölig, riecht durchdringend. Langsam läuft sie in die Wanne, steigt immer höher.

Du sagst ihr, das hätte sie gut gemacht, du wärst mit ihr zufrieden. Die Farbe ist in der Wanne, ohne dass ein Tropfen danebging. Sie lächelt, freut sich über das Lob. Dann erklärst du ihr, dass es jetzt etwas schwerer wird. Sie muss die leeren Eimer wieder dorthin zurückbringen, wo sie sie geholt hat. Aber jetzt ist sie nackt. Sie muss sich davon überzeugen, dass niemand sie sieht. Und sie muss rennen. Sie nickt. Du erklärst ihr, dass die Eimer jetzt leer sind, so dass sie mehr tragen kann. Wieder nickt sie. Sie hat verstanden. Sie nimmt fünf Eimer in jede Hand, trägt sie nach unten. Du sagst ihr, dass sie warten soll, öffnest vorsichtig die Tür und

steckst den Kopf hinaus. Siehst dich um und lauschst. Dann schickst du sie hinaus. Sie rennt los, bringt die Eimer zurück und kommt mit auf und ab hüpfenden Brüsten wieder zum Haus gerannt.

Du sagst ihr, sie soll kurz stehen bleiben, bis sie wieder zu Atem kommt. Du erinnerst sie daran, dass sie lächeln soll. Sie nickt entschuldigend und schneidet wieder eine Grimasse. Du führst sie hinauf ins Badezimmer. Der Schraubenzieher liegt noch am Boden. Du bittest sie, ihn aufzuheben, sagst ihr, dass sie sich damit das Gesicht zerkratzen soll. Sie ist verduzt. Du erklärst es ihr. Drei, vier tiefe Kratzer genügen, sagst du ihr. So tief, dass sie bluten. Sie lächelt und nickt. Setzt den Schraubenzieher an und zieht ihn mit der Spitze voran über ihre linke Wange. Er hinterlässt einen etwa zehn Zentimeter langen, dunkelroten Striemen. Das nächste Mal vielleicht ein bisschen fester, sagst du. Sie nickt. Der nächste Striemen blutet. Gut, sagst du. Noch einen. Sie fügt sich noch einen Kratzer zu. Dann einen weiteren. Gut, sagst du. Und jetzt noch einen letzten, aber diesmal musst du ganz fest aufdrücken. Sie nickt und lächelt. Zieht die Schraubenzieherspitze von oben nach unten. Die Haut reißt auf, Blut quillt heraus. Braves Mädchen, sagst du.

Sie hat den Schraubenzieher nach wie vor in der Hand. Du befehlst ihr, in die Wanne zu steigen, langsam und vorsichtig. Sie stellt den rechten Fuß hinein, dann den linken. Sie steht in der Farbe, die ihr bis über die Waden reicht. Du sagst ihr, sie soll sich langsam hinsetzen. Sie setzt sich. Die Farbe schwappt über ihre Taille, reicht bis unter die Brüste. Jetzt soll sie sich langsam und vorsichtig zurücklegen, sagst du. Sie lässt sich in die Farbe gleiten, die prompt höher steigt, bis sie nur mehr fünf Zentimeter unter dem Wannennrand steht. Jetzt lächelst du. Genau so soll es sein.

Du sagst ihr, was sie machen soll. Sie versteht es zunächst nicht, weil du etwas Sonderbares von ihr verlangst. Du erklärst es ihr genau. Sie nickt. Rutscht tiefer in die Farbe, bis

nur mehr ihr Gesicht zu sehen ist, legt den Kopf zurück. Ihre Haare schwimmen auf der grünen Brühe. Sie nimmt die Finger zu Hilfe. Sie sind glitschig und triefen vor Farbe, aber sie macht genau das, was du ihr befohlen hast. Schafft es auf Antrieb. Erschrocken reißt sie die Augen auf, dann stirbt sie.

Du wartest fünf Minuten. Beugst dich nur über die Wanne, ohne etwas anzufassen. Dann machst du das Einzige, was sie nicht selbst machen kann. Dadurch gerät etwas Farbe an deinen rechten Handschuh. Anschließend drückst du mit der Fingerspitze auf ihre Stirn, bis ihr Kopf untertaucht. Du streifst den rechten Handschuh ab, so dass die Innenseite nach außen gekehrt ist. Überprüfst den linken. Sauber. Du steckst die rechte Hand vorsichtshalber in die Tasche und lässt sie dort, denn nur jetzt, in diesem Moment, liegen deine Papillarleisten bloß.

Du hältst den fleckigen Handschuh in der linken Hand und nimmst ihn mit nach unten. Steckst ihn in den Müllsack mit der Kleidung und öffnest die Tür. Lauschst und hältst Ausschau. Trägst den Sack hinaus, drehst dich um und ziehst die Tür hinter dir zu. Gehst über die Auffahrt hinunter zur Straße, bleibst hinter dem Wagen stehen und steckst den sauberen Handschuh ebenfalls in den Sack. Schließt den Kofferraum auf und stellst ihn hinein. Öffnest die Tür und setzt dich ans Steuer, holst den Schlüssel aus der Tasche und lässt den Motor an. Schnallst dich an, wirfst einen Blick in den Spiegel und fährst weg. Nicht zu schnell, aber auch nicht zu langsam.

Die Akte Callan begann mit einer Auflistung ihrer militärischen Laufbahn. Achtundvierzig Schreibmaschinenzeilen für insgesamt vier Dienstjahre. Er stellte fest, dass er sich ziemlich gut an sie erinnern konnte. Eine kleine, dralle Frau, die immer froh und munter wirkte. Vermutlich war sie zur Army gegangen, ohne sich genau darüber im Klaren zu sein, warum. Bestimmte Menschen schlagen immer den gleichen

Weg ein. Teils stammen sie aus großen Familien und sind daran gewöhnt, mit anderen zu teilen, oder sie haben sich auf der Schule in Mannschaftssportarten ausgezeichnet, sind vielleicht gebildet, aber wollen keine akademische Laufbahn einschlagen – solche Menschen zieht es förmlich dorthin. Vermutlich verstehen sie sich gar nicht als Soldaten, aber sie wissen, dass auf jeden Mann bei der kämpfenden Truppe hundert andere kommen, denen die Army ein Auskommen bietet, bei dem man ein Handwerk erlernen und sich beruflich weiterbilden kann.

Callan war unmittelbar nach der Grundausbildung bei der Materialbeschaffung gelandet. Innerhalb von zwanzig Monaten war sie Sergeant geworden. Sie hatte Verwaltungsarbeiten erledigt und allerlei Güter in alle Welt verschickt, genau wie ihre Schulfreundinnen daheim, nur dass es sich bei diesen Gütern um Waffen und Munition handelte statt um Tomaten, Schuhe oder Autos. Sie hatte in einer Lagerhalle in Fort Withe in der Nähe von Chicago gearbeitet, in der es nach Waffenöl stank und durch die das ständige Rattern und Scheppern der Gabelstapler hallte. Anfangs war sie zufrieden gewesen. Aber dann wurden ihr die derben Zoten zu viel, zumal ihre Vorgesetzten, ein Captain und ein Major, zu weit gingen und sich nicht nur zu schmutzigen Sprüchen hinreißen ließen, sondern auch handgreiflich wurden. Sie war alles andere als zimperlich, aber irgendwann hatte sie das ständige Betatschen und die anzüglichen Blicke nicht mehr ertragen und sich an Reacher gewandt.

Nachdem sie den Dienst quittiert hatte, war sie nach Florida gezogen, in einen kleinen Badeort am Atlantischen Ozean, rund vierzig Meilen nördlich von Palm Beach gelegen, wo es nicht mehr ganz so teuer war. Sie hatte geheiratet, sich von ihrem Mann getrennt, etwa ein Jahr lang dort gelebt, dann war sie gestorben. Die Akte enthielt zahlreiche Beschreibungen und Fotos vom Tatort, aber keinerlei Aussage über die Todesursache. Er betrachtete die Tatortfotos

von ihrem Haus, einem modernen, einstöckigen Gebäude mit einem vorspringenden orangefarbenen Ziegeldach. Weder an den Türen noch an den Fenstern waren irgendwelche Spuren von Gewaltanwendung zu sehen, innen war nichts verwüstet. Die Wanne in dem weiß gekachelten Badezimmer war mit grüner Farbe gefüllt, in der eine undefinierbare Gestalt schwamm.

Der Autopsiebericht gab überhaupt nichts her. Die Farbe war widerstandsfähig und wetterfest, so klebrig, dass sie gut haftete, aber auch so flüssig, dass sie in sämtliche Poren und Ritzen eindrang. Sie überzog ihren ganzen Körper und war in Augen, Nase, Mund und Kehle eingesickert. Beim Entfernen löste sich die Haut mit ab. Keinerlei Verletzung, weder eine Prellung noch eine Quetschung. Der toxikologische Befund war negativ. Keine Phenolinjektion ins Herz, keine Luftembolie. Die Pathologen in Florida kannten sich aus, hatten jede noch so raffinierte Möglichkeit, wie man einen Menschen ermorden kann, in Betracht gezogen, und trotzdem hatten sie nichts feststellen können.

»Nun?«, sagte Harper.

Reacher zuckte die Achseln. »Sie hatte Sommersprossen. Daran kann ich mich noch genau erinnern. Nach einem Jahr im sonnigen Florida hat sie vermutlich ziemlich hübsch ausgesehen.«

»Sie haben sie gemocht.«

Er nickte. »Sie war ein feiner Kerl.«

Der dritte und letzte Teil der Akte enthielt den gründlichsten und umfangreichsten kriminaltechnischen Untersuchungsbericht, den Reacher je gesehen hatte. Er ging buchstäblich bis ins mikroskopisch kleinste Detail. Man hatte das ganze Haus abgesaugt, jede noch so winzige Faser, jedes Staubkorn untersucht. Aber es gab keinerlei Hinweise auf einen Eindringling. Nicht die geringste Spur.

»Ein sehr gerissener Typ«, meinte Reacher.

Harper erwiderte nichts. Er schob die Akte Callan bei-

seite und nahm sich die Akte Cooke vor. Der erste Teil war in einem ähnlich nüchternen Ton gehalten wie bei Callan. Aber bei ihr war die Situation insofern anders gewesen, als sie von vornherein zur Army hatte gehen wollen. Ihr Großvater und Vater hatten bei der Army gedient, und daraus kann eine neue militärische Elite erstehen, jedenfalls stellt man sich das in manchen Familien so vor. Sie hatte offenbar ziemlich schnell erkannt, dass ihr Geschlecht der von ihr angestrebten militärischen Laufbahn im Weg stand, denn in ihrer Akte wurde eigens darauf hingewiesen, dass sie bereits auf der Highschool um Aufnahme ins Reserveoffiziersausbildungskorps ersucht hatte.

Als Offiziersanwärterin fing sie gleich als Second Lieutenant an und war sofort beim Planungsstab gelandet, wo kluge Köpfe ihre Zeit mit allerlei Mutmaßungen darüber verschwenden, dass die Verbündeten im Ernstfall zu einem stehen und der Gegner sich feindselig verhalten wird. Sie war zum First Lieutenant befördert und zum Nato-Hauptquartier in Brüssel versetzt worden und hatte dort eine Beziehung mit ihrem Colonel begonnen. Als sie nicht schnell genug zum Captain befördert wurde, zeigte sie ihn an.

Reacher konnte sich noch gut daran erinnern. Es war nicht um sexuelle Belästigung gegangen, jedenfalls nicht um Vorfälle, wie sie Callan ertragen musste. Sie war nicht von fremden Männern angegrapscht und gekniffen worden, niemand hatte ihr gegenüber anzügliche Gesten mit öligen Waffenläufen gemacht. Doch die Vorschriften waren wieder einmal geändert worden, und demnach durften vorgesetzte Offiziere nicht mehr mit Untergebenen schlafen. Deshalb wurde der Colonel belangt, worauf er sich mit seiner Pistole in den Mund schoss. Sie quittierte den Dienst, kehrte nach Hause zurück und zog in ein Cottage an einem See in New Hampshire, wo sie schließlich in einer Badewanne voller erstarrter Farbe tot aufgefunden wurde.

Die Pathologen und Kriminalisten in New Hampshire ka-

men zu den gleichen Ergebnissen wie ihre Kollegen in Florida, das heißt, sie konnten nicht das Geringste feststellen. Die Fotos und Vermerke waren ähnlich, aber sie stammten von einem anderen Tatort. Ein graues, von Bäumen umgebenes Haus aus Zedernholz, die Tür nicht beschädigt, innen keinerlei Verwüstungen, ein rustikal eingerichtetes Badezimmer mit einer großen Wanne, die eine zähe, grüne Masse enthielt. Reacher überflog die Berichte und schlug den Ordner zu.

»Was halten Sie davon?«, fragte Harper.

»Ich finde die Farbe merkwürdig«, sagte Reacher.

»Wieso?«

Er zuckte die Achseln. »Sie macht so viele Umstände, nicht? Einerseits vernichtet sie eventuelle Körperspuren, was dem Täter entgegenkommt, andererseits läuft er Gefahr, dass er bei Beschaffung und Transport jemandem auffällt.«

»Und sie ist eine absichtlich hinterlassene Spur«, meinte Harper. »Sie unterstreicht das Tatmotiv. Sie bestätigt eindeutig, dass es sich um jemanden von der Army handelt. Sie ist eine Art zynischer Hinweis.«

»Lamarr sagt, sie hat eine psychologische Bedeutung. Er will damit ausdrücken, dass sie eigentlich zum Militär gehören.«

Harper nickte. »Deshalb nimmt er auch ihre Kleidung mit.«

»Aber wenn er sie so sehr hasst, dass er sie umbringt, warum will er sie dann wieder beim Militär haben?«

»Keine Ahnung. Wer weiß denn schon, was in so einem Kerl vorgeht?«

»Lamarr glaubt, sie wisse es«, versetzte Reacher.

Lorraine Stanleys Akte kam zuletzt an die Reihe. Ihr war es so ähnlich ergangen wie Callan, aber der Vorfall lag nicht so lange zurück. Sie war jünger und Sergeant gewesen, der rangniedrigste Unteroffizier in einem riesigen Versorgungslager in Utah, die einzige Frau vor Ort. Man hatte sie vom ers-

ten Tag an schikaniert. Eines Nachts war jemand in ihre Unterkunft eingebrochen und hatte ihre sämtlichen Uniformhosen gestohlen. Am nächsten Morgen meldete sie sich in ihrem Ausgehrock zum Dienst. In der darauf folgenden Nacht stahl man ihr sämtliche Unterwäsche. Am nächsten Morgen trug sie den Rock, aber nichts darunter. Ihr vorgesetzter Lieutenant zitierte sie in sein Büro, ließ sie in Grundstellung antreten, die Füße zu beiden Seiten eines großen Spiegels, der am Boden lag, während er sie wegen irgendwelchen Unstimmigkeiten beim Papierkram zusammenstauchte. Unterdessen kam nacheinander das ganze Personal ins Büro marschiert, ergötzte sich an dem Anblick, der sich im Spiegel bot, und verzog sich wieder. Der Lieutenant landete im Bau, und Stanley schied ein Jahr darauf aus dem Dienst und wohnte allein in dem auf den Tatortfotos abgelichteten kleinen Bungalow in San Diego, in dem sie auch gestorben war, ohne dass die Kriminalisten und Pathologen in Kalifornien den geringsten Hinweis auf Täter oder Todesursache fanden.

»Wie alt sind Sie?«, wollte Reacher wissen.

»Ich?«, fragte Harper. »Neunundzwanzig. Das habe ich Ihnen doch schon gesagt. Eine der häufig gestellten Fragen.«

»Sie stammen aus Colorado, oder?«

»Aus Aspen.«

»Geschwister?«

»Zwei Schwestern, ein Bruder.«

»Älter oder jünger.«

»Alle älter. Ich bin das Nesthäkchen.«

»Eltern?«

»Papa ist Apotheker, Mama hilft ihm.«

»Sind sie mit euch in Urlaub gefahren, als ihr noch klein wart?«

Sie nickte. »Klar. Zum Grand Canyon, in die Painted Desert, überall hin. Einmal haben wir im Yellowstone-Nationalpark gecamppt.«

»Ihr seid mit dem Auto hingefahren, stimmt's?«

Wieder nickte sie. »Ein großer Kombi voller Kinder, ganz die glückliche Familie. Was soll das?«

»Was haben Sie von diesen Fahrten in Erinnerung behalten?«

Sie verzog das Gesicht. »Sie waren endlos lange.«

»Genau.«

»Was genau?«

»Das ist ein riesengroßes Land.«

»Und?«

»Caroline Cooke wurde in New Hampshire ermordet und Lorraine Stanley drei Wochen später in San Diego umgebracht. Das ist ziemlich weit voneinander entfernt, nicht? Etwa dreieinhalbtausend Meilen, wenn man mit dem Auto fährt. Wenn nicht mehr.«

»Fährt er denn mit dem Auto?«

Reacher nickte. »Er muss über hundert Liter Farbe transportieren.«

»Vielleicht hat er sie irgendwo gelagert.«

»Das würde die Sache ja noch erschweren. Wenn er sie nicht zufällig irgendwo genau zwischen New Hampshire, dem Ort, an dem er stationiert ist, *und* Südkalifornien gelagert hat, müsste er noch einen Umweg machen. Die Strecke wäre noch weiter, viel weiter möglicherweise.«

»Und?«

»Er muss also drei- bis viertausend Meilen weit mit dem Auto fahren. Außerdem muss er Lorraine Stanley beobachten. Schafft er das in einer Woche?«

Harper runzelte die Stirn. »Sagen wir mal, er ist etwa siebzig Stunden unterwegs, wenn er mit einer Durchschnittsgeschwindigkeit von fünfundfünfzig Meilen pro Stunde fährt.«

»Was er aber nicht schafft. Er muss durch Ortschaften fahren, Baustellen passieren. Und er hält sich bestimmt an die Geschwindigkeitsbeschränkung. Jemand, der so vorsichtig ist, riskiert nicht, dass ein Verkehrspolizist in sei-

nem Auto rumschnüffelt. Etliche hundert Liter Tarnanstrich dürften derzeit ziemlich verdächtig wirken.«

»Also sagen wir mal, er ist hundert Stunden unterwegs.«

»Mindestens. Dazu braucht er ein, zwei Tage Zeit zum Auskundschaften, wenn er dort ist. In einer Woche ist das nicht machbar. Es dauert zehn, elf Tage. Vielleicht sogar zwölf.«

»Also?«

»Sie sind dran.«

»Es handelt sich nicht um jemanden, der zwei Wochen Dienst hat und eine Woche frei.«

Reacher nickte. »Nein, auf keinen Fall.«

Sie gingen hinaus und steuerten das Gebäude an, in dem sich die Cafeteria befand. Das Wetter war inzwischen so, wie es im Herbst sein sollte, der Himmel strahlend blau, die Temperatur um gut fünf Grad gestiegen, die Luft jedoch nach wie vor frisch. Die Rasenflächen schimmerten satt und grün. Das trockene Laub an den Bäumen leuchtete bunter und heller, nachdem die Regenfront abgezogen war.

»Am liebsten würde ich draußen bleiben«, sagte Reacher.

»Sie müssen aber arbeiten«, entgegnete Harper.

»Ich hab die verdammten Akten gelesen. Es bringt überhaupt nichts, wenn ich sie mir noch mal vornehme. Ich muss nachdenken.«

»Und draußen können Sie besser nachdenken?«

»Normalerweise schon.«

»Okay, kommen Sie mit zum Schießplatz. Ich muss meine Eignungsprüfung zum Führen einer Faustfeuerwaffe ablegen.«

»Haben Sie die etwa noch nicht?«

Sie lächelte. »Selbstverständlich. Aber wir müssen sie jeden Monat erneuern lassen. So lauten die Vorschriften.«

Sie besorgten sich in der Cafeteria ein paar Sandwiches und aßen sie unterwegs. Auf dem im Freien gelegenen Schießplatz,

der etwa so groß wie ein Eishockeyfeld und auf drei Seiten von aufgeschütteten Erdwällen umgeben war, herrschte sonntägliche Stille. Die sechs Schießstände waren durch schulterhohe Mauern, die sich bis zu den Scheiben zogen, voneinander getrennt. Die Zielscheiben bestanden aus starkem, in eiserne Rahmen eingespanntem Papier mit einem sich duckenden Mann, um dessen Herz eine Reihe konzentrischer Ringe angeordnet war. Harper trug sich beim Waffenmeister ein und reichte ihm ihre Pistole. Er lud sie mit sechs Schuss und gab sie ihr zurück, dazu zwei Paar Ohrenschützer.

»Nehmen Sie Stand drei«, wies er sie an.

Stand drei lag genau in der Mitte. Am Boden war ein schwarzer Strich eingezeichnet.

»Fünfundzwanzig Meter«, sagte Harper.

Sie ging in Position und setzte die Ohrenschützer auf. Fasste die Waffe mit zwei Händen und legte sie an. Sie spreizte die Beine, drückte die Knie leicht durch, schob die Hüfte vor und nahm die Schulter zurück. In rascher Folge, mit etwa einer halben Sekunde Abstand zwischen den einzelnen Schüssen, drückte sie sechsmal ab. Reacher betrachtete die straffen Sehnen an ihrer Hand, die jedes Mal kurz zuckten, wenn sie die bockende Waffe wieder ausrichtete.

»Frei«, sagte sie.

Er sah sie an.

»Das heißt, dass Sie die Scheibe holen können«, meinte sie.

Er schätzte, dass die Schüsse auf einer rund dreißig Zentimeter langen Linie senkrecht übereinander lagen. Und genau so war es auch, wie er feststellte, als er zum anderen Ende des Schießstands kam. Zwei Treffer saßen mitten im Herz, zwei im nächsten Ring und zwei im darauf folgenden, der sich über Kehle und Bauch zog. Er nahm die Scheibe ab und brachte sie zurück.

»Zwei Fünfer, zwei Vierer, zwei Dreier«, sagte sie. »Vierundzwanzig Punkte. Ich habe knapp bestanden.«

»Sie sollten den linken Arm mehr belasten«, sagte er.

»Wie?«

»Stützen Sie die Waffe mit der linken Hand ab, und benutzen Sie die rechte nur zum Abdrücken.«

Sie zögerte.

»Zeigen Sie's mir«, bat sie.

Er trat dicht hinter sie, griff mit dem linken Arm um sie herum und umfasste ihre Hand, als sie mit der rechten die Waffe anlegte.

»Den Arm locker lassen«, sagte er. »Überlassen Sie mir das Abstützen.«

Er hatte lange Arme, aber ihre waren kaum kürzer. Sie schob den Fuß zurück und drückte sich an ihn. Er beugte sich vor, legte das Kinn seitlich an ihren Kopf. Ihre Haare rochen gut.

»Okay, los geht's«, sagte er.

Sie drückte ein paar Mal den Abzug durch. Die ungeladene Waffe lag ruhig in ihrer Hand.

»Fühlt sich gut an«, sagte sie.

»Besorgen Sie sich noch ein paar Patronen.«

Sie löste sich von ihm, ging zum Kabuff des Waffenmeisters und ließ sich ein neues, ebenfalls mit sechs Schuss geladenes Magazin geben. Er begab sich zum nächsten Schießstand, wo eine frische Scheibe hing, und wartete dort auf sie. Sie lehnte sich an ihn und hob die Waffe. Er griff um sie herum, umfasste ihre Schusshand und stützte sie ab. Sie lehnte sich noch weiter zurück, drückte zweimal ab. Er sah, dass beide Treffer im inneren Ring landeten, etwa zweieinhalb Zentimeter voneinander entfernt.

»Sehen Sie?«, sagte er. »Sie müssen die Linke einsetzen.«

»Klingt wie eine politische Aussage.«

Sie blieb stehen, lehnte sich weiter an ihn. Er konnte spüren, wie sie atmete. Dann trat er einen Schritt zurück, und sie versuchte es noch einmal, jetzt allein. Zwei Schüsse

in rascher Folge. Klirrend landeten die ausgeworfenen Hül- sen auf dem Betonboden. Zwei weitere Löcher taten sich im Herzring auf, so dicht bei den beiden anderen, dass man alle vier mit einer Visitenkarte hätte abdecken können.

Sie nickte. »Wollen Sie die zwei letzten abfeuern?«

Sie trat zu ihm und reichte ihm die Pistole mit dem Griff voran. Es war eine SIG-Sauer, die gleiche Waffe, die Lamarr auf der Autofahrt nach Manhattan auf seinen Kopf gerich- tet hielt. Er stellte sich mit dem Rücken zur Scheibe, wog die Pistole in der Hand. Dann wirbelte er herum und drückte zweimal ab, jagte dem Pappkameraden je eine Kugel in die Augen.

»So würde ich das machen«, sagte er, »wenn ich einen Brass auf jemand hätte. Ich würde mich nicht mit einer ver- dammten Badewanne und hundert Litern Farbe rumschla- gen.«

Auf dem Rückweg zum Leseraum begegneten sie Blake. Er wirkte verwirrt, fahrig und zugleich besorgt. Offenbar gab es ein neues Problem.

»Lamarrs Vater ist tot«, sagte er.

»Ihr Stiefvater«, verbesserte ihn Reacher.

»Was auch immer. Er ist heute früh gestorben. Jemand aus dem Krankenhaus in Seattle wollte sie sprechen. Ich muss sie gleich zu Hause anrufen.«

»Richten Sie ihr unser Beileid aus«, bat Harper.

Blake nickte geistesabwesend und ging.

»Er sollte sie von dem Fall abziehen«, meinte Reacher.

Harper nickte. »Vielleicht sollte er das, aber er wird es nicht tun. Und sie wäre ohnehin nicht einverstanden. Ihr Be- ruf ist alles, was sie hat.«

Reacher sagte nichts. Harper zog die Tür auf und ge- leitete ihn wieder zu dem Zimmer mit den Eichentischen, den Ledersesseln und den Akten. Reacher nahm Platz und warf einen Blick auf seine Uhr. Zwanzig nach drei. Viel-

leicht noch zwei Stunden Tagträumen, dann konnte er etwas essen und sich auf sein Zimmer verziehen.

Am Ende waren es drei Stunden. Und zum Tagträumen kam er auch nicht. Er saß da, starrte vor sich hin und dachte fieberhaft nach. Harper beobachtete ihn gespannt. Er nahm die Aktenordner und rückte sie vor sich auf dem Tisch zurecht, Callans unten rechts, Stanleys unten links, Cookes oben rechts, musterte sie und sann einmal mehr über die geographische Lage der drei Tatorte nach.

»Irgendwelche Fortschritte?«, fragte Harper.

»Ich brauche eine Liste, auf der alle einundneunzig Frauen aufgeführt sind«, sagte er.

»Okay«, erwiderte sie.

Er wartete mit geschlossenen Augen und hörte, wie sie aus dem Zimmer ging. Genoss eine Zeit lang die Wärme und die Stille, bis sie wieder zurückkehrte. Er öffnete die Augen und sah, dass sie sich zu ihm beugte und ihm einen weiteren dicken, blauen Ordner reichte.

»Stift«, sagte er.

Sie suchte in einer Schublade herum, fand einen Bleistift und rollte ihn quer über den Tisch zu ihm. Er schlug den neuen Ordner auf und fing an zu lesen. Obenauf lag ein Ausdruck vom Verteidigungsministerium, vier aneinander geheftete Blätter mit einundneunzig Namen in alphabetischer Reihenfolge. Einige kamen ihm bekannt vor. Rita Scimeca war darunter, die Frau, die er Blake gegenüber erwähnt hatte. Sie stand unmittelbar über Lorraine Stanley. Anschließend kam eine Liste mit den dazugehörigen Adressen, die man größtenteils über die Veteranen-Krankenversicherung bezogen beziehungsweise von den Nachsendeanträgen für die Post abgeschrieben hatte. Scimeca lebte in Oregon. Der letzte Stapel Akten enthielt allerlei Hintergrundinformationen, hauptsächlich Berichte, die der Nachrichtendienst der Army nach der Entlassung angefertigt

hatte – bei manchen Frauen umfangreich, bei einigen nur in wenigen Stichworten, aber trotzdem so ergiebig, dass sich daraus ein paar wesentliche Schlüsse ziehen ließen. Reacher blätterte vor und zurück und ging mit dem Bleistift ans Werk. Nach zwanzig Minuten zählte er die Kreuze, Striche und Haken, die er gemacht hatte.

»Es waren elf Frauen«, sagte er. »Keine einundneunzig.«

»Waren?«, fragte Harper.

Er nickte.

»Elf«, sagte er. »Bleiben noch acht, keine achtundachtzig.«

»Wieso?«

»Aus mehreren Gründen. Einundneunzig waren von Anfang an unsinnig. Wer würde denn allen Ernstes einundneunzig Frauen nachstellen? Fünfeinviertel Jahre lang? Das ist einfach unwahrscheinlich. Jemand, der so gerissen ist, sucht sich nur so viele aus, wie er auch schaffen kann, zum Beispiel elf.«

»Aber wie?«

»Indem er sich aufs Machbare beschränkt. Eine kleine Zielgruppe. Was hatten Callan, Cooke und Stanley sonst noch gemeinsam?«

»Was denn?«

»Sie lebten eindeutig und offenkundig allein, waren ledig oder hatten sich von ihren Männern getrennt, wohnten in Einfamilienhäusern am Stadtrand oder auf dem Land.«

»Und das ist ausschlaggebend?«

»Selbstverständlich. Denken Sie doch mal daran, wie er vorgeht. Dazu braucht er Ruhe, einen einsamen, abgelegenen Ort, wo ihn keiner stört. Wo es keine Nachbarn gibt, keine Zeugen. Er muss die Farbe ins Haus schaffen. Schauen Sie sich die Liste an. Da sind verheiratete Frauen dabei, Frauen mit kleinen Kindern, Frauen, die Familie haben, bei ihren Eltern wohnen, in Mietshäusern oder Eigentumswohnungen, auf Bauernhöfen, sogar in Wohngemein-

schaften, Frauen, die wieder aufs College gehen. Aber er hat es auf Frauen abgesehen, die allein leben, in Einfamilienhäusern.«

Harper schüttelte den Kopf. »Das sind aber mehr als elf. Wir haben nachgeforscht. Ich glaube, es sind über dreißig. Etwa ein Drittel.«

»Aber ihr musstet das überprüfen. Ich spreche von Frauen, die *offensichtlich* allein und abgeschieden leben. Auf Anhieb erkennbar, da wir davon ausgehen können, dass er niemand hat, der Nachforschungen für ihn anstellt. Er muss alles allein machen, heimlich. Er besitzt lediglich diese Liste.«

»Aber das ist *unsere* Liste.«

»Ihr seid nicht die Einzigen. Er hat sie auch. All diese Informationen stammen direkt vom Militär. Er hatte sie vor euch.«

Etwa dreiundvierzig Meilen weiter nordöstlich, auf einem auf Hochglanz polierten Schreibtisch in einem kleinen, fensterlosen Büro tief im Innern des Pentagon, lag genau die gleiche Liste. Es war eine Fotokopie, etwas frischer als die, die Reacher vorlag, aber ansonsten identisch. Sie enthielt dieselben Namen, und elf davon waren besonders gekennzeichnet. Nicht mit krakeligen Kreuzen, Kringeln und Haken, wie sie Reacher mit seinem Bleistift gemalt hatte, sondern feinsäuberlich mit Füllfederhalter und Lineal unterstrichen, ohne dass die Tinte verschmiert war.

Drei der elf Namen waren zudem durchgestrichen.

Der Mann, der in dem Büro saß, trug Uniform und hatte die Arme links und rechts von der Liste auf der Schreibtischplatte liegen, die Handgelenke leicht angewinkelt, so dass er das Holz nicht berührte. In der linken Hand hielt er ein Lineal mit abgeschrägter Kante, in der rechten einen Füller. Er legte das Lineal unter einen der angestrichenen Namen, richtete es genau entlang der blauen Linie aus, schob es dann ein Stück höher, quer über die Buchstaben. Dann

setzte er mit der rechten Hand den Füllfederhalter an und strich den Namen durch.

»Und was machen wir nun damit?«, fragte Harper.

Reacher lehnte sich zurück und schloss wieder die Augen.

»Ich glaube, ihr solltet es einfach auf gut Glück versuchen«, sagte er. »Wenn ihr euch bei den fraglichen acht Frauen rund um die Uhr auf die Lauer legt, dann läuft euch der Kerl irgendwann in den nächsten sechzehn Tagen in die Arme.«

»Ein verteufeltes Glücksspiel«, entgegnete sie. Sie klang alles andere als überzeugt. »Das steht auf ziemlich tönernen Füßen. Sie versuchen zu erraten, was in seinem Kopf vorgeht, wenn er die Liste liest.«

»Ich soll dem Kerl doch angeblich so ähnlich sein. Meine Einschätzung müsste also seiner in etwa entsprechen, stimmt's?«

»Angenommen, Sie irren sich?«

»Was habt ihr denn dagegenzusetzen? Die tollen Fortschritte, die ihr macht?«

Sie klang nach wie vor unsicher. »Na schön. Ich glaube, es ist ein ganz brauchbarer Denkansatz. Man sollte der Sache weiter nachgehen. Aber vielleicht sind die anderen auch schon darauf gekommen.«

»Wer nichts wagt, gewinnt auch nichts!«

Sie schwieg einen Moment. »Okay, reden Sie morgen früh mit Lamarr.«

Er öffnete die Augen. »Glauben Sie, sie ist da?«

Harper nickte. »Bestimmt.«

»Findet etwa keine Trauerfeier für ihren Vater statt?«

Harper nickte erneut. »Selbstverständlich findet eine Trauerfeier statt, aber sie wird nicht hingefahren. Die würde ihre eigene Beerdigung verpassen, wenn sie an so einem Fall arbeitet.«

»Okay, aber Sie müssen das übernehmen. Und reden Sie

lieber mit Blake. Sehen Sie zu, dass Lamarr nichts davon mitbekommt.«

»Wieso?«

»Weil ihre Schwester allein in einem abgelegenen Haus lebt. Erinnern Sie sich? Damit fällt sie unter die acht, die am meisten gefährdet sind. Blake muss sie jetzt abziehen.«

»Vorausgesetzt, er pflichtet Ihnen bei.«

»Vielleicht tut er's. Aber er wird sie nicht abziehen.«

»Das sollte er aber.«

Reacher zuckte die Achseln. »Dann können Sie sich das Gespräch mit ihm sparen. Ich verschwende hier nur meine Zeit. Der Typ ist ein Vollidiot.«

»Sagen Sie das nicht. Sie müssen weiter mit ihm arbeiten. Denken Sie an Jodie.«

Er schloss wieder die Augen und dachte an Jodie. Er hatte das Gefühl, als ob sie weit, weit weg wäre. Er dachte eine ganze Weile an sie.

»Gehen wir etwas essen«, sagte Harper. »Danach rede ich mit Blake.«

Etwa dreiundvierzig Meilen weiter nordöstlich saß der Mann in Uniform reglos am Schreibtisch und starrte auf die Unterlagen. Er wirkte missmutig, so als hätte er sich etwas Schwieriges vorgenommen und käme viel zu langsam voran. Dann klopfte es an die Tür.

»Moment!«, rief er.

Er legte das Lineal auf die Holzplatte, schraubte seinen Füllfederhalter zu und klemmte ihn in die Brusttasche. Faltete die Liste zusammen, zog eine Schreibtischschublade auf, legte sie hinein und beschwerte sie mit einem Buch. Es war eine Bibel mit einem schwarzen Kalbsledereinband. Er legte das Lineal quer über sie und schloss die Schublade. Holte einen Schlüssel aus der Hosentasche und sperrte sie ab. Steckte den Schlüssel wieder ein und zog seine Uniformjacke zurecht.

»Kommen Sie rein!«, rief er.

Die Tür ging auf, und ein Corporal trat ein und salutierte.

»Ihr Wagen ist da, Sir«, meldete er.

»Okay, Corporal«, erwiderte der Colonel.

Der Himmel über Quantico war klar und wolkenlos, die Luft hingegen so frisch, als kündigte sich der erste Nachtfrost an. Im Osten, hinter den Gebäuden, wurde es bereits dunkel. Als Reacher und Harper raschen Schrittes den Fußweg entlangliefen, flackerten nach und nach die Lampen links und rechts des Pfades auf. Sie setzten sich an einen Tisch für zwei Personen im hinteren Teil der Cafeteria und aßen zu Abend. Draußen herrschte bereits finstere Nacht, als sie zum Hauptgebäude zurückkehrten. Sie fuhren mit dem Aufzug nach oben, wo sie die Tür zu seinem Zimmer aufschloss.

»Danke für die Anregung«, sagte sie.

Er schwieg.

»Und vielen Dank für den Nachhilfeunterricht im Schießen«, fügte sie hinzu.

Er nickte. »War mir ein Vergnügen.«

»Das war nicht schlecht.«

»Ein alter Master Sergeant hat mir das beigebracht.«

Sie lächelte. »Nein, nicht die Schusstechnik. Die Anleitung.«

Wieder nickte er, dachte daran, wie sie sich mit dem Rücken an seine Brust gelehnt, die Hüfte an ihn gedrückt hatte, an das Gefühl, als er den Duft ihrer Haare wahrgenommen hatte.

»Zeigen ist immer besser als Erklären«, sagte er.

»Unübertrefflich«, erwiderte sie.

Sie schloss die Tür und ging.

Er wachte früh auf, noch vor Tagesanbruch, stand in ein Handtuch gehüllt am Fenster und schaute hinaus in die Dunkelheit. Es war wieder kalt. Er duschte und rasierte sich. Das vom FBI zur Verfügung gestellte Shampoo war halb leer. Er zog sich neben dem Bett an, holte seinen Mantel aus dem Kleiderschrank und hängte ihn sich um. Huschte noch mal ins Badezimmer und verstaute seine Zahnbürste in der Inentasche. Nur für den Fall, dass heute sein Tag gekommen war.

Er setzte sich aufs Bett, wickelte sich wegen der Kälte in den Mantel und wartete auf Harper. Doch es war nicht Harper, die vor ihm stand, als die Tür sich öffnete, sondern Poulton. Er blickte ihn mit betont ausdrucksloser Miene an. Bei Reacher regte sich ein leises Triumphgefühl.

»Wo ist Harper?«, fragte er.

»Abgezogen.«

»Hat sie mit Blake geredet?«

»Gestern Abend.«

»Und?«

Poulton zuckte die Achseln. »Nichts und.«

»Geht ihr nicht auf meine Anregung ein?«

»Sie sind nicht dazu da, um uns Anregungen zu geben.«

Reacher nickte. »Okay. Bereit fürs Frühstück?«

Poulton nickte ebenfalls. »Klar.«

Die Sonne ging auf und färbte den Himmel im Osten rot. Nirgendwo war eine Wolke zu sehen. Kein Regen. Kein Wind. Der kurze Fußmarsch in der Morgendämmerung war angenehm. Auf dem Gelände herrschte wieder mehr Betrieb – Montagmorgen, der Beginn einer neuen Woche. Blake saß am üblichen Tisch in der Cafeteria, drüben am Fenster. Lamarr leistete ihm Gesellschaft. Sie trug eine schwarze Bluse anstelle der cremefarbenen, die sie gewöhn-

lich anhatte. Die war leicht verblichen, so als wäre sie schon oft gewaschen worden. Die Kaffeekanne samt Tassen standen auf dem Tisch, dazu Milch, Zucker und Donuts. Aber nirgendwo lagen Zeitungen herum.

»Mein Beileid«, sagte Reacher. »Ich habe die Nachricht aus Spokane gehört.«

Lamarr nickte schweigend.

»Ich habe ihr angeboten, freizunehmen«, sagte Blake. »Sie hat ein Recht auf Urlaub aus dringenden familiären Gründen.«

»Sie müssen sich mir gegenüber nicht rechtfertigen«, meinte Reacher.

»Der Tod gehört zum Leben«, sagte Lamarr. »Das lernt man hier ziemlich schnell.«

»Gehen Sie nicht zur Beerdigung?«

Lamarr nahm einen Teelöffel und legte ihn quer über den Zeigefinger, balancierte ihn. Starrte darauf.

»Alison hat mich nicht angerufen«, sagte sie. »Ich weiß nicht, welche Vorbereitungen sie getroffen hat.«

»Haben Sie sich nicht bei ihr gemeldet?«

Sie zuckte die Achseln. »Ich käme mir aufdringlich vor.«

»Ich glaube, Alison wäre da anderer Meinung.«

Sie wandte sich unmittelbar an ihn. »Aber ich weiß es einfach nicht.«

Danach herrschte Schweigen. Reacher drehte eine Tasse um und goss sich Kaffee ein.

»Wir müssen uns an die Arbeit machen«, sagte Blake.

»Sie halten nichts von meiner Theorie?«, fragte Reacher.

»Das ist reines Rätselraten, aber keine Theorie«, entgegnete Blake. »Raten können wir alle, so viel wir wollen. Aber wir können nicht einfach achtzig Frauen links liegen lassen, nur weil wir gern Rätsel raten.«

»Würden die das überhaupt mitbekommen?«, wollte Reacher wissen.

Er nahm einen großen Schluck Kaffee und betrachtete die

Donuts. Sie waren hart und verschrumpelt. Stammten vermutlich vom Sonnabend.

»Sie wollen sich also nicht darauf einlassen?«, fragte er.

Blake zuckte die Achseln. »Ich habe darüber nachgedacht.«

»Tja, dann denken Sie mal weiter. Denn die nächste Frau, die stirbt, wird eine von diesen elf sein, die ich angekreuzt habe, und die geht dann auf Ihr Konto.«

Blake sagte nichts, worauf Reacher seinen Stuhl zurückschob.

»Ich will Pfannkuchen«, sagte er. »Diese Donuts sehen nicht besonders appetitlich aus.«

Er stand auf, bevor ihn jemand daran hindern konnte, und ging quer durch den Raum. Blieb am erstbesten Tisch stehen, auf dem eine *New York Times* lag. Der Typ, dem sie gehörte, las den Sportteil und hatte die vorderen Blätter links neben sich gelegt. Reacher nahm sie. Der Artikel, auf den er gewartet hatte, stand gleich auf der ersten Seite, unmittelbar unter dem Falz.

»Darf ich mir die ausleihen?«, fragte er.

Der Sportfreund nickte, ohne aufzublicken. Reacher klemmte sich die Zeitung unter den Arm und ging zur Theke, wo das Frühstücksbüfett aufgebaut war. Er nahm sich einen Stapel Pfannkuchen und acht Scheiben Speck, goss Sirup darüber, bis der Teller schwamm. Er brauchte etwas Nahrhaftes, denn er hatte eine lange Reise vor sich und musste das erste Stück vermutlich zu Fuß zurücklegen.

Er kehrte zum Tisch zurück, ging ein wenig in die Hocke, damit er den Teller abstellen konnte, ohne den Sirup zu verschütten oder die Zeitung fallen zu lassen. Er legte sie vor den Teller und fing an zu essen, tat dann so, als bemerkte er erst jetzt die Schlagzeile.

»Tja, schaut euch das an«, sagte er.

Sechs Todesopfer bei Bandenkrieg in Manhattan, lautete die Überschrift. In dem Artikel wurde von einem kurzen,

aber mörderischen Revierkampf zwischen zwei miteinander konkurrierenden Schutzgeldringen berichtet, der eine mutmaßlich in chinesischer, der andere in syrischer Hand. Bei der mit Schnellfeuerwaffen und Macheten ausgetragenen Auseinandersetzung waren auf chinesischer Seite zwei, auf Seiten der Syrer vier Todesopfer zu beklagen, darunter der mutmaßliche Bandenführer, ein diverser Delikte verdächtiger Straftäter namens Almar Petrosian. Danach kamen Stellungnahmen von der New Yorker Polizei und vom FBI sowie ein Hintergrundbericht über die Geschichte der Schutzgeldringe in New York City, die chinesischen Tongs und die ständigen Auseinandersetzungen zwischen den verschiedenen ethnischen Gruppen um ihre jeweiligen Anteile an schwarzen Geschäften, die sich landesweit schätzungsweise auf mehrere Milliarden Dollar beliefen.

»Tja, schaut euch das an«, sagte Reacher noch einmal.

Sie hatten es bereits gesehen. Das war eindeutig. Blake starrte durch das Fenster auf die ersten hellen Streifen am Himmel. Poulton hatte den Blick auf die hintere Wand gerichtet, und Lamarr musterte nach wie vor ihren Teelöffel.

»Hat Cozo schon angerufen und die Sache bestätigt?«, fragte Reacher.

Niemand sagte etwas, was auf ein klares Ja hinauslief. Reacher lächelte.

»Das Leben steckt voller Tücken, nicht?«, stellte er fest. »Da habt ihr mich endlich geködert, und mit einem Mal reißt der Haken ab. Schon komisch, wie das Schicksal so spielt.«

»Schicksal«, wiederholte Blake.

»Dann wollen wir doch die Sache mal klarstellen«, begann Reacher. »Harper wollte nicht die *Femme fatale* spielen, und jetzt ist auch noch der gute alte Petrosian tot. Ihr habt also keine Trümpfe mehr in der Hand. Und außerdem hört ihr sowieso nicht auf mich. Gibt es also noch irgend-

einen Grund, der mich daran hindern könnte, auf der Stelle zu verschwinden?«

»Jede Menge Gründe«, erwiderte Blake.

Kurzes Schweigen.

»Aber keinen, der auch nur halbwegs zieht«, entgegnete Reacher.

Er stand auf und entfernte sich wieder vom Tisch. Niemand versuchte, ihn aufzuhalten. Er verließ die Cafeteria und trat durch die gläserne Doppeltür hinaus in die kühle Dämmerung. Marschierte los.

Er marschierte bis zu dem Wachposten an der Zufahrt, duckte sich unter dem Schlagbaum hindurch, warf seinen Besucherausweis auf die Straße und lief weiter, um die Kurve herum, bis er sich auf dem Gelände der Marineinfanterie befand. Er lief mitten auf der Straße und gelangte nach etwa einer halben Meile zur ersten Lichtung. Eine Reihe Fahrzeuge und etliche schweigsame, wachsamen Männer standen herum. Sie ließen ihn durch. Es war zwar nicht üblich, dass hier jemand zu Fuß unterwegs war, aber verboten war es auch nicht. Rund dreißig Minuten nachdem er in der Cafeteria aufgebrochen war, kam er zur zweiten Lichtung. Er ging weiter.

Fünf Minuten später hörte er einen Wagen hinter sich. Er blieb stehen, drehte sich um und wartete, bis er so nahe war, dass er trotz der blendenden Scheinwerfer den Fahrer erkennen konnte. Es war Harper, allein, genau wie er erwartet hatte. Sie hielt neben ihm an und ließ das Fenster herunter.

»Hallo, Reacher«, begrüßte sie ihn.

Er nickte wortlos.

»Soll ich Sie mitnehmen?«, fragte sie.

»Raus oder zurück?«, wollte er wissen.

»Wohin Sie wollen.«

»Zur Auffahrt auf den I-95. In Richtung Norden.«

»Wollen Sie trampen?«

Er nickte. »Ich habe kein Geld für einen Flieger.«

Er setzte sich neben sie, worauf sie vorsichtig Gas gab und anfuhr. Sie trug ihren zweiten Anzug und hatte die Haare offen.

»Hat man Sie beauftragt, mich zurückzubringen?«, fragte er.

Sie schüttelte den Kopf. »Die sind zu dem Schluss gekommen, dass Sie nutzlos sind. Nichts zur Lösung des Falls beitragen können, wie sie es ausgedrückt haben.«

Er lächelte. »Und jetzt soll ich vermutlich bei meiner Ehre gepackt werden, auf der Stelle kehrtmachen und ihnen das Gegenteil beweisen.«

Sie lächelte ebenfalls. »So was Ähnliches. Sie haben zehn Minuten darüber diskutiert, wie man am besten vorgehen sollte. Lamarr meinte, man sollte Sie bei Ihrem Selbstwertgefühl packen.«

»Das kommt dabei raus, wenn sich eine gelernte Landschaftsgärtnerin auf Psychologie verlegt.«

»Vermutlich.«

Sie fuhren weiter durch den Wald, am letzten Stützpunkt der Marineinfanterie vorbei.

»Aber sie haben Recht«, sagte er. »Ich kann nichts zur Lösung des Falls beitragen. Niemand wird diesen Kerl fassen. Er ist zu gerissen. Jedenfalls zu gerissen für mich, so viel steht mal fest.«

»Spielt da bei Ihnen nicht auch ein bisschen Psychologie mit? Versuchen Sie sich etwa mit einem reinen Gewissen davonzustehlen?«

Er schüttelte den Kopf. »Ich habe immer ein reines Gewissen.«

»Auch in Bezug auf Petrosian.«

»Warum denn nicht?«

»Ein ziemlicher Zufall, finden Sie nicht? Man droht Ihnen mit Petrosian, und drei Tage später ist er tot.«

»Pures Glück.«

»Genau, pures Glück. Ich habe niemandem erzählt, dass ich den ganzen Tag lang *draußen* vor Trents Büro saß. Ist Ihnen das klar?«

»Warum nicht?«

»Vorsichtshalber.«

Er sah sie an. »Was soll denn in Trents Büro passiert sein?«

Sie zuckte die Achseln. »Ich weiß es nicht. Aber ich halte nichts von Zufällen.«

»So was kommt von Zeit zu Zeit vor. Das versteht sich doch von selbst.«

»Zufälle mag man beim FBI nicht.«

»Na und?«

Wieder zuckte sie die Achseln. »Wissen Sie, man könnte ein bisschen nachbohren. Ihnen später vielleicht das Leben schwer machen.«

»Das ist jetzt Ansatzpunkt Nummer zwei, stimmt's?«

Sie lächelte, dann lachte sie laut los. »Genau, Nummer zwei. Es gibt noch ein gutes Dutzend anderer. Soll ich sie alle aufzählen?«

»Nicht nötig. Ich komme nicht zurück. Die hören nicht auf mich.«

Sie nickte und fuhr weiter. Hielt vor der Abzweigung auf den Highway kurz an und nahm dann die Auffahrt in Richtung Norden.

»Ich bringe Sie zur nächsten«, sagte sie. »Die hier wird nur von FBI-Leuten benutzt. Und die nehmen Sie bestimmt nicht mit.«

Er nickte. »Danke, Harper.«

»Jodie ist zu Hause«, sagte sie. »Ich habe bei Cozos Dienststelle angerufen. Offenbar hat man sie überwacht. Sie ist weg gewesen und heute Morgen mit dem Taxi zurückgekommen. Anscheinend vom Flughafen. Sieht so aus, als ob sie heute zu Hause arbeitet.«

Er lächelte. »Okay, dann habe ich die Sache also endgültig hinter mir.«

»Wir brauchen Ihre Anregungen, wissen Sie?«

»Die hören nicht auf mich.«

»Dann müssen Sie sich eben Gehör verschaffen«, meinte sie.

»Ist das jetzt Ansatzpunkt Nummer drei?«

»Nein, das ist mein Standpunkt. Und ich meine es ernst.«

Er schwieg eine Weile. Dann nickte er.

»Und warum wollen sie nicht auf mich hören?«

»Vielleicht aus Stolz«, erwiderte sie.

»Sie brauchen Anregungen«, sagte er. »Das steht mal fest. Aber nicht von mir. Ich habe weder den Rückhalt noch die nötigen Vollmachten.«

»Wofür?«

»Um ihnen die Sache aus der Hand zu nehmen. Mit dieser Profilscheiße verschwenden sie nur ihre Zeit. Damit kommen sie nicht weiter. Sie müssen sich mit den Hinweisen befassen.«

»Es gibt keine Hinweise.«

»Doch, es gibt welche. Zum Beispiel, dass es ein ganz gerissener Typ sein muss. Dazu die Farbe, die geografische Lage der Tatorte, dass keinerlei Gewalt angewandt wurde. Das sind alles Hinweise. An die sollten sie sich halten. Sie haben irgendeine Bedeutung. Wenn man mit dem Motiv anfängt, zäumt man das Pferd von hinten auf.«

»Ich werde es weitergeben.«

Sie fuhr vom Highway ab und hielt an der darunter vorbeiführenden Straße an.

»Kriegen Sie jetzt Ärger?«, fragte er.

»Weil ich Sie nicht zurückbringe? Vermutlich.«

Er schwieg. Sie lächelte.

»Das war Versuch Nummer zehn«, sagte sie. »Niemand wird mich deswegen behelligen.«

»Das will ich doch hoffen«, meinte er und stieg aus. Er

überquerte die Straße, ging die Auffahrt in Richtung Norden, stellte sich an die Autobahn und schaute ihr nach, bis der Wagen unter der Brücke verschwand und auf der anderen Seite in Richtung Süden davonfuhr.

Ein Tramper, der einen Meter fünfundneunzig groß und über hundert Kilo schwer ist, wird nicht so ohne weiteres mitgenommen. Frauen halten normalerweise überhaupt nicht an, weil sie sich fürchten, aber auch Männer überlegen es sich eher zweimal. Aber Reacher war geduscht, frisch rasiert, sauber und ordentlich gekleidet. Dadurch stiegen seine Chancen, zumal ziemlich viele Lastwagen mit kräftigen, selbstbewussten Fahrern unterwegs waren, so dass er knapp sieben Stunden später in New York ankam.

Er schwieg fast sieben Stunden lang, weil es in den Lastern einerseits zu laut war, um sich zu unterhalten, und weil er andererseits keine Lust dazu hatte. Der alte Wandertrieb meldete sich wieder zu Wort. *Wo willst du denn hin? Zurück zu Jodie natürlich. Okay, du Schlauberger, aber was dann? Was kommt denn dann? Willst du etwa den Garten hinter dem Haus bestellen? Die Wände streichen?* Er saß neben den diversen Fahrern, die ihn mitnahmen, und spürte, wie seine kurze Freude darüber, dass er endlich wieder seine Freiheit genießen konnte, allmählich dahinschwand. Er versuchte, das mulmige Gefühl zu verdrängen, aber es dauerte eine Zeit lang, bis es ihm gelang. Das letzte Stück legte er mit einem Gemüselaster zurück, der eine Lieferung von New Jersey ins Greenwich Village brachte. Nachdem sie durch den Holland Tunnel gerumpelt waren, stieg er aus, lief etwa eine Meile weit die Canal Street und den Broadway entlang bis zu dem Apartmentgebäude, in dem Jodie wohnte, und versuchte, nur daran zu denken, wie sehr er sich nach ihr sehnte.

Er fuhr mit dem Aufzug nach oben und klingelte an ihrem Apartment. Das Guckloch wurde kurz dunkel, dann ging die

Tür auf, und sie stand vor ihm, in Jeans und T-Shirt, groß und schlank und voller Lebenslust. So schön wie immer. Aber sie lächelte nicht.

»Hey, Jodie«, begrüßte er sie.

»Ein FBI-Agent sitzt in meiner Küche«, erwiderte sie.

»Warum?«

»Warum?«, wiederholte sie. »Vielleicht kannst du mir das erklären.«

Er folgte ihr in die Küche. Der FBI-Mann war ein kleiner Kerl mit Stiernacken. Blauer Anzug, weißes Hemd, gestreifter Schlips. Er hatte ein Handy am Ohr und berichtete allem Anschein nach jemandem, dass Reacher eingetroffen war.

»Was wollen Sie?«, herrschte Reacher ihn an.

»Ich möchte, dass Sie hier warten, Sir«, sagte der Typ.

»Nur etwa zehn Minuten bitte.«

»Worum geht es?«

»Das werden Sie schon erfahren, Sir. In spätestens zehn Minuten.«

Reacher wäre am liebsten wieder gegangen, aber Jodie setzte sich. Sie wirkte irgendwie ungehalten. Die *New York Times* lag aufgeschlagen auf der Anrichte. Reacher warf einen kurzen Blick darauf.

»Okay«, sagte er. »Zehn Minuten.«

Er nahm ebenfalls Platz. Schweigend saßen sie da und warteten. Es dauerte keine zehn, sondern fast fünfzehn Minuten, bis jemand unten an der Haustür klingelte. Der FBI-Mann stand auf und ging zur Sprechanlage, betätigte den Türöffner und trat in den Flur hinaus. Jodie saß still und teilnahmslos da, als wäre sie zu Gast in ihrer eigenen Wohnung. Reacher hörte das Winseln des Aufzugs, hörte, wie es verstummte, wie die Tür zu dem Apartment geöffnet wurde. Dann nahten Schritte.

Alan Deerfield trat in die Küche. Er trug einen dunklen Regenmantel mit hochgeschlagenem Kragen. Er wirkte energisch und angriffslustig, zumal die Schottersteine, die er

sich unten auf dem Gehsteig in die Sohlen getreten hatte, bei jedem Schritt laut über den Boden scharrrten.

»In meiner Stadt hat es sechs Tote gegeben«, begann er. Er sah die *Times* auf der Anrichte liegen, nahm sie und faltete sie so zusammen, dass die Schlagzeile zu sehen war. »Deshalb habe ich ein paar Fragen, was sich wohl von selbst versteht.«

Reacher schaute ihn an. »Was für Fragen?«

Deerfield erwiderte seinen Blick. »Heikle Fragen.«

»Dann schießen Sie los.«

Deerfield nickte. »Die erste Frage ist an Miss Jacob gerichtet.«

Jodie regte sich, blickte aber nicht auf.

»Wie lautet die Frage?«, sagte sie.

»Wo haben Sie sich in den letzten Tagen aufgehalten?«

»Ich war unterwegs«, sagte sie, »auf Geschäftsreise.«

»Wo genau?«

»In London. Bei einer Mandantenbesprechung.«

»In London, England?«

»Wo denn sonst?«

Deerfield zuckte die Achseln. »In London, Kentucky. In London, Ohio. Irgendwo in Kanada gibt's auch noch ein London, glaube ich. In Ontario möglicherweise.«

»In London, England«, erwiderte Jodie.

»Haben Sie Mandanten in London, England?«

Jodie blickte zu Boden. »Wir haben überall Mandanten. Vor allem in London, England.«

Deerfield nickte. »Sind Sie mit der Concorde geflogen?«

Sie blickte auf. »Ja, ganz recht.«

»Ziemlich schnell, richtig?«

Jodie nickte. »Schnell genug.«

»Aber teuer.«

»Ich glaube, ja.«

»Aber für eine Partnerin in einer bedeutenden Kanzlei lohnt sich das.«

»Ich bin keine Partnerin.«

Deerfield lächelte. »Noch besser. Wenn man einen Sozius in die Concorde setzt, hat das irgendwas zu bedeuten. Es bedeutet, dass man Sie mag. Es bedeutet, dass Sie demnächst Partnerin werden. Falls nicht irgendetwas dazwischenkommt.«

Jodie erwiderte nichts.

»In London also«, sagte Deerfield. »Reacher wusste, dass Sie dort waren, oder?«

Sie schüttelte den Kopf. »Nein, ich habe es ihm nicht gesagt.«

Kurzes Schweigen.

»War die Reise schon seit längerer Zeit geplant?«, fragte Deerfield.

Wieder schüttelte Jodie den Kopf. »Nein, ich musste von heute auf morgen hin.«

»Und Reacher hat nichts davon gewusst?«

»Das habe ich Ihnen doch bereits gesagt.«

»Na schön«, gab Deerfield nach. »Erklärungen sind das A und O, sage ich immer.«

»Ich muss ihm nicht mitteilen, wohin ich reise.«

Deerfield lächelte. »Ich meine damit nicht, dass Sie Reacher irgendwas erklären müssen. Ich spreche von den Erkenntnissen, die ich aus gewissen Erklärungen gewinne. Im Moment entnehme ich dem, dass er nicht gewusst hat, wo Sie waren.«

»Und?«

»Er hätte sich Sorgen um Sie machen können. Und er hat sich auch Sorgen um Sie gemacht. Unmittelbar nach seiner Ankunft in Quantico hat er versucht, Sie anzurufen. In der Kanzlei, zu Hause, über Handy. Am gleichen Abend noch mal. Er hat ein ums andere Mal angerufen, konnte Sie aber nicht erreichen. Er war sehr besorgt.«

Jodie warf Reacher einen kurzen Blick zu. Teils betroffen, teils um Entschuldigung bittend.

»Vermutlich hätte ich ihm Bescheid sagen sollen.«

»Hey, das ist Ihre Sache. Ich kann den Leuten nicht vorschreiben, wie man sich verhält, wenn man eine Beziehung miteinander hat. Aber das Interessante dabei ist, dass er aufgehört hat anzurufen. Mit einem Mal ruft er nicht mehr bei Ihnen an. Wie kommt das wohl? Hat er erfahren, dass Sie drüben in London waren, in England, in Sicherheit?«

Sie wollte etwas erwidern, hielt dann inne.

»Ich nehme an, das heißt nein«, sagte Deerfield. »Sie haben sich Sorgen wegen Petrosian gemacht, deshalb haben Sie den Leuten in Ihrer Kanzlei gesagt, sie sollen dichthalten und niemandem verraten, wo Sie sind. Reacher musste also davon ausgehen, dass Sie sich nach wie vor hier in der Stadt aufhalten. Aber plötzlich macht er sich keine Sorgen mehr. Er weiß nicht, dass Sie in Sicherheit sind, in London, England. Aber vielleicht weiß er es aus irgendeinem Grund doch, weil ihm zum Beispiel bekannt ist, dass Petrosian nicht mehr allzu lange unter uns weilen wird.«

Jodie hatte den Blick wieder gesenkt.

»Er ist ein gerissener Kerl«, sagte Deerfield. »Meiner Ansicht nach hat er einen Kumpel eingeschaltet, damit der hier in Chinatown die Hühner scheu macht, und danach hat er einfach abgewartet, bis die Tongs darauf reagieren und das tun, was sie immer tun, wenn ihnen jemand in die Quere kommt. Und er denkt sich, dass keiner ihm was anhaben kann. Er weiß, dass wir seinen umtriebigen Kumpel niemals finden werden, und er geht davon aus, dass uns die Chinesen nie und nimmer auch nur das Geringste verraten. Und er weiß genau, dass er in dem Moment, in dem jemand dem guten alten Petrosian mit der Machete Bescheid stößt, in einem Zimmer in Quantico eingeschlossen ist. Ein ganz gerissener Typ.«

Jodie schwieg noch immer.

»Aber er ist auch sehr von sich überzeugt«, fuhr Deerfield fort. »Zwei Tage bevor Petrosian ins Gras beißen musste, hat er nicht mehr versucht, Sie anzurufen.«

Deerfield wandte sich an Reacher.

»Habe ich's auf den Punkt gebracht?«, fragte er.

Reacher zuckte die Achseln. »Warum sollte sich jemand wegen Petrosian Sorgen machen?«

Deerfield lächelte. »Oh, richtig, darüber dürfen wir nicht reden. Wir werden niemals zugeben, dass Blake diesbezüglich auch nur ein Wort mit Ihnen gewechselt hat. Aber, wie ich Miss Jacob bereits gesagt habe, Erklärungen sind das A und O. Ich möchte einfach zu hundert Prozent sicher sein, womit ich es hier zu tun habe. Wenn Sie die Sache angezettelt haben, dann sagen Sie es mir, und ich klopfe Ihnen vielleicht auf die Schulter, weil Sie gute Arbeit geleistet haben. Aber falls es sich womöglich um eine echte Auseinandersetzung gehandelt hat, müssen wir Bescheid wissen.«

»Ich habe keine Ahnung, wovon Sie reden«, sagte Reacher.

»Und warum haben Sie Miss Jacob nicht mehr angerufen?«

»Das geht Sie nichts an.«

»Doch, das geht uns alle etwas an«, erwiderte Deerfield. »Mit Sicherheit geht es Miss Jacob etwas an, richtig? Und mich auch. Also sagen Sie's mir. Und glauben Sie ja nicht, Sie wären schon aus dem Schneider, Reacher. Petrosian war sicherlich ein Scheißkerl, aber immerhin fiel er einem Mord zum Opfer, und aufgrund dessen, was zwei durchaus glaubwürdige Zeugen neulich in einer dunklen Gasse mit erlebten, können wir Ihnen jederzeit ein Motiv anhängen. Wir könnten Sie wegen Beihilfe, wegen Mitgliedschaft in einer kriminellen Vereinigung oder wegen Anstiftung Unbekannter belangen. Wenn wir den Fall sorgfältig vorbereiten, könnte es sein, dass Sie zwei Jahre lang in Untersuchungshaft sitzen und auf den Prozess warten. Vielleicht werden Sie am Ende freigesprochen, aber wer weiß schon, wie sich Geschworene verhalten.«

Reacher schwieg. Jodie stand auf.

»Sie sollten jetzt besser gehen, Mister Deerfield«, sagte sie. »Ich bin nach wie vor seine Anwältin, und dies ist nicht der geeignete Ort für ein solches Gespräch.«

Deerfield nickte bedächtig und blickte sich in der Küche um, als nähme er sie zum ersten Mal wahr.

»Ja, ganz recht, Miss Jacob«, sagte er. »Aber vielleicht müssen wir dieses Gespräch irgendwann einmal an einem Ort fortsetzen, der besser dafür geeignet ist. Vielleicht morgen, vielleicht nächste Woche, vielleicht nächstes Jahr. Wir wissen ja, wie Mister Blake bereits andeutete, wo wir Sie erreichen können.«

Die Steine an seinen Schuhsohlen scharrten laut über den Boden, als er durch den Flur davonging, die Wohnungstür öffnete und wieder zuknallte.

»Du hast also Petrosian aus dem Verkehr gezogen«, meinte Jodie.

»Ich bin nicht mal in seiner Nähe gewesen«, erwiderte Reacher.

Sie schüttelte den Kopf. »Heb dir den Quatsch fürs FBI auf, okay? Du hast es eingefädelt, provoziert oder organisiert, wie immer man das auch bezeichnen mag. Du hast ihn aus dem Verkehr gezogen, das steht mal fest, und zwar, als ob du mit einer Waffe neben ihm gestanden hättest.«

Reacher erwiderte nichts.

»Und ich habe dir ausdrücklich gesagt, du sollst es nicht tun.«

Reacher schwieg weiter.

»Deerfield weiß, dass du es gewesen bist«, sagte sie.

»Er kann's nicht beweisen.«

»Das spielt doch keine Rolle«, entgegnete sie. »Siehst du das nicht ein? Er kann *versuchen*, es dir nachzuweisen. Und er blufft nicht, was die zwei Jahre U-Haft angeht. Nicht bei einem Bandenkrieg. Nicht bei Verdacht auf Mitgliedschaft in einer kriminellen Vereinigung. Bei so einer Sache bekommt er juristisch volle Rückendeckung. Die Staatsanwaltschaft

wird sich für ihn ins Zeug legen, und kein Richter wird dir Haftverschonung gewähren oder dich gegen Kautions auf freien Fuß setzen. Das ist keine leere Drohung. Er hat dich jetzt in der Hand. Genau, wie ich gesagt habe.«

Reacher sagte nichts.

»Wieso hast du das getan?«

Er zuckte die Achseln. »Dafür gibt's allerhand Gründe. Es musste sein.«

Danach schwiegen sie sich eine ganze Weile an.

»Würde mein Vater dir beipflichten?«, fragte Jodie.

»Leon?« Reacher dachte an die Fotos, die Cozo zusammengestellt hatte. Die Bilder, die Petrosians Taten dokumentierten. An die toten Frauen, verstümmelt und missandelt, nackt und entblößt wie auf einem Ausklapposter. »Soll das ein Witz sein? Leon wäre augenblicklich damit einverstanden gewesen.«

»Und hätte er sich ebenso verhalten wie du?«

»Vermutlich.«

Sie nickte. »Ja, vermutlich schon. Aber schau dich mal um, okay?«

»Weshalb?«

»Schau dir alles an. Was siehst du?«

Er blickte sich um. »Ein Apartment.«

Sie nickte. »Mein Apartment.«

»Und?«

»Bin ich hier aufgewachsen?«

»Natürlich nicht.«

»Und wo bin ich aufgewachsen?«

Er zuckte die Achseln. »Auf Stützpunkten der Army, in allen möglichen Winkeln der Welt, genau wie ich.«

Sie nickte. »Wo hast du mich kennen gelernt?«

»Das weißt du doch. In Manila. Auf dem Stützpunkt.«

»Kannst du dich noch an den Bungalow erinnern?«

»Selbstverständlich.«

Sie nickte. »Ich auch. Er war winzig, er war muffig, und

er wimmelte von Kakerlaken, die größer als meine Hand waren. Und weißt du was? Das war das schönste Zuhause, das ich als Kind je erlebt habe.«

»Und?«

Sie deutete auf ihren Aktenkoffer. Es war ein lederner Pilotenkoffer, voll gepackt mit Dokumenten und Schriftsätzen, der unmittelbar hinter der Tür an der Küchenwand lehnte. »Was ist das?«

»Dein Aktenkoffer.«

»Ganz genau. Kein Gewehr, kein Karabiner, kein Flammenwerfer.«

»Und?«

»Und ich lebe in einem Apartment in Manhattan, nicht auf einem Militärstützpunkt, und ich trage auch keine Infanteriewaffe, sondern einen Aktenkoffer.«

Er nickte. »Das weiß ich doch.«

»Aber weißt du auch, warum?«

»Weil du es so willst, nehme ich an.«

»Genau. *Weil ich es so will*. Ich habe mich bewusst dafür entschieden. Es war *mein* Wunsch. Ich bin bei der Army aufgewachsen, genau wie du, und ich hätte mich freiwillig melden können, genau wie du. Aber ich wollte nicht. Ich wollte aufs College und Jura studieren. Ich wollte zu einer großen Kanzlei gehen und es zu etwas bringen. Und warum wohl?«

»Warum?«

»Weil ich in einer Welt leben wollte, in der Regeln und Gesetze gelten.«

»Bei der Army gibt's jede Menge Regeln und Gesetze.«

»Aber die falschen, Reacher. Ich wollte Grundrechte, bürgerliche Rechte, *zivile* Rechte und Regeln. Gesetze, an die sich jeder zivilisierte Mensch hält.«

»Und was willst du damit sagen?«

»Ich will damit sagen, dass ich mich vor vielen Jahren von der Army verabschiedet habe und jetzt nicht wieder dorthin zurück will.«

»Das musst du auch nicht.«

»Aber du gibst mir das Gefühl, als ob ich wieder mittendrin stecken würde. Schlimmer noch. Diese Sache mit Petrosian zum Beispiel. Ich will nicht in einer Welt leben, in der solche Regeln gelten. Das weißt du ganz genau.«

»Was hätte ich denn sonst tun sollen?«

»Du hättest dich von Anfang an nicht darauf einlassen dürfen. An diesem Abend im Restaurant zum Beispiel hättest du einfach weggehen und die Polizei verständigen sollen. So verhält man sich hier.«

»Hier?«

»Unter zivilisierten Menschen.«

Er setzte sich auf einen Küchenhocker und stützte die Unterarme auf die Anrichte, legte die Hände flach auf die kalte Platte und spreizte die Finger. Sie bestand aus einer Art grauem, glatt geschliffenem Granit, in dem rundum Gneis- und Glimmereinsprengsel funkelten. Die Ecken und Kanten waren abgerundet. Sie war etwa anderthalb Zentimeter dick und hatte vermutlich ein Heidengeld gekostet. Ein Kunstwerk, hergestellt für eine zivilisierte Welt, in der Menschen bereit waren, vierzig, siebzig oder hundert Stunden pro Woche zu arbeiten, damit sie genug verdienten, um sich eine schöne Kücheneinrichtung für ihre schmucken Wohnungen hoch über dem Broadway leisten zu können.

»Wieso hast du mich nicht mehr angerufen?«, fragte sie.

Er starrte auf seine Hände. Auf dem blank polierten Granit wirkten sie wie knorrige Wurzeln.

»Ich habe gedacht, du wärst in Sicherheit, hättest dich irgendwo versteckt«, sagte er.

»Du hast es gedacht«, erwiderte sie. »Aber du hast es nicht gewusst.«

»Ich hab's angenommen. Ich bin davon ausgegangen, dass du auf dich aufpasst, während ich mich um Petrosian kümmerere. Ich dachte, wir kennen uns so gut, dass wir uns aufeinander verlassen können.«

»Als ob wir Kameraden wären«, sagte sie leise. »In der gleichen Einheit, ein Major und ein Captain vielleicht, mitten in einem gefährlich Einsatz, bei dem es darauf ankommt, dass jeder für sich seine Aufgabe erledigt.«

Er nickte. »Genau.«

»Aber ich bin kein Captain. Ich bin nicht beim Militär. Ich bin Anwältin. Ich lebe in New York, ich bin allein und habe Angst, und ich werde in etwas hineingezogen, mit dem ich nichts zu tun haben will.«

Wieder nickte er. »Tut mir Leid.«

»Und du bist kein Major«, sagte sie. »Nicht mehr. Du bist Zivilist. Du musst dir darüber klar werden.«

Er nickte. Schwieg.

»Und genau das ist der Knackpunkt, oder?«, fuhr sie fort. »Das gilt für uns beide. Du ziehst mich in etwas hinein, mit dem ich nichts zu tun haben will, und ich ziehe dich in etwas hinein, was du nicht willst. Ein Dasein, wie es unter zivilisierten Menschen üblich ist. Ein Haus, ein Auto, ein fester Wohnsitz, ein geregeltes Leben.«

Er sagte nichts.

»Vermutlich ist das mein Fehler«, sagte sie. »Ich wollte all das haben. Herrgott, ich hab mich so danach geseht. Irgendwie fällt es mir sehr schwer, mich damit abzufinden, dass du das nicht willst.«

»Ich will dich«, sagte er.

Sie nickte. »Das weiß ich. Und ich will dich. Das weißt du auch. Aber wollen wir auch unser Leben miteinander teilen?«

Der Wandertrieb begehrte wieder auf, schrie und kreischte und reckte sein trotziges Haupt, als wollte er den Stürmer anfeuern, der gerade den tödlichen Steilpass erlaufen hatte und schnurstracks das gegnerische Tor ansteuerte. *Sie hat's gesagt! Sie hat's gesagt! Jetzt isses soweit, jetzt isses raus! Geh drauf ein! Nutz es aus! Nimm die Chance wahr!*

»Ich weiß es nicht«, erwiderte er.

»Wir müssen darüber reden«, sagte sie.

Doch sie kamen nicht dazu, nicht in diesem Moment, denn plötzlich schellte die Haustürglocke laut und anhaltend, als ob unten jemand Sturm klingelte. Jodie stand auf, betätigte den Öffner und ging dann zur Wohnungstür. Reacher blieb sitzen, betrachtete die Granitplatte und den funkelnden Gneis und Glimmer. Er hörte, wie der Aufzug anhielt, wie Jodie die Tür öffnete und sich mit jemandem unterhielt, der eindringlich auf sie einredete. Dann vernahm er leise, rasche Schritte, und im nächsten Moment kam Jodie in die Küche zurück, begleitet von Lisa Harper.

15

Harper trug noch immer ihren zweiten Anzug, und ihre Haare hingen nach wie vor offen über die Schulter, aber ansonsten war sie kaum wiederzuerkennen. Von ihrer lässig lockeren Art war nichts mehr zu spüren. Sie wirkte nervös und angespannt, hatte rot verquollene Augen und war völlig aufgelöst.

»Was ist los?«, fragte er.

»Der Teufel«, erwiderte sie. »Es geht alles drunter und drüber.«

»Wo?«

»In Spokane«, entgegnete sie.

»Nein«, sagte er.

»Doch«, erwiderte sie. »Alison Lamarr.«

Danach herrschte einen Moment lang Schweigen.

»Scheiße«, flüsterte er.

Harper nickte. »Scheiße, ganz genau.«

»Wann?«

»Gestern. Er mordet schneller. Er hält sich nicht mehr an

die Zeitspanne. Eigentlich hätte er erst in zwei Wochen wieder zuschlagen dürfen.«

»Wie?«

»Genau wie die anderen. Die Ärzte im Krankenhaus wollten ihr mitteilen, dass ihr Vater gestorben war, und als niemand ans Telefon ging, haben sie die Polizei verständigt. Die Cops sind rausgefahren und haben sie gefunden. Sie lag tot in einer Badewanne voller Farbe, genau wie die andern.«

Wieder Schweigen.

»Aber wie, zum Teufel, ist er da reingekommen?«

Harper schüttelte den Kopf. »Er ist einfach durch die Tür spaziert.«

»Scheiße, ich kann's nicht fassen.«

»Das Haus wurde versiegelt. Man will einen Trupp Kriminaltechniker aus Quantico hinschicken, die sämtliche Spuren sichern sollen.«

»Die werden nichts finden.«

Harper blickte sich unruhig in Jodies Küche um.

»Blake möchte Sie wieder hinzuziehen«, sagte sie. »Er ist inzwischen davon überzeugt, dass Ihre Theorie stimmt. Er glaubt jetzt, dass es um elf Frauen geht, nicht um einundneunzig.«

Reacher sah sie an. »Was soll ich dazu sagen? Lieber zu spät als nie?«

»Er möchte Sie zurückholen«, sagte sie noch einmal. »Die Sache wächst uns über den Kopf. Wir brauchen unbedingt jemanden, der Beziehungen zur Army hat. Und seiner Meinung nach haben Sie bewiesen, dass Sie beste Beziehungen haben.«

Danach herrschte betretenes Schweigen, und Harper wurde klar, dass sie etwas Falsches gesagt hatte. Jodie wandte sich von ihr ab und betrachtete die Kühlschrankschranktür.

»Du solltest mitkommen, Reacher«, sagte sie.

Er ging nicht darauf ein.

»Lass deine Beziehungen spielen«, meinte sie. »Zeig, was du kannst.«

Er kam mit. Ein Dienstwagen von der Außenstelle in New York stand unten am Straßenrand, und am Steuer saß der gleiche Typ, der den Wagen gefahren hatte, in dem Reacher mit vorgehaltener Waffe von Garrison nach New York gebracht worden war. Er verzog keine Miene, ließ sich nicht anmerken, ob er Reacher wiedererkannte. Schaltete einfach das rote Blinklicht ein und fuhr los, in Richtung Westen, nach Newark.

Auf dem Flugplatz war der Teufel los. Sie kämpften sich durch das Gedränge und stellten sich gerade am Schalter der Continental Airlines an, als ihre Buchung aus Quantico einging. Zwei Sitze in der Touristenklasse. Sie rannten zum Flugsteig und wurden auf den letzten Drücker abgefertigt. Die Chefstewardess nahm sie am Ende der Fluggastbrücke in Empfang und wies ihnen zwei Plätze in der ersten Klasse zu. Dann griff sie unmittelbar neben ihnen zum Mikrofon und begrüßte sämtliche Passagiere an Bord der Maschine nach Seattle-Tacoma.

»Seattle?«, fragte Reacher. »Ich dachte, es geht nach Quantico.«

Harper tastete hinter sich nach den Sitzgurten. »Zuerst geht's zum Tatort. Blake meinte, das könnte ganz nützlich sein. Immerhin sind wir erst vor zwei Tagen dort gewesen. Wir haben also eine direkte Vergleichsmöglichkeit, wie es dort vor und nach der Tat aussah. Er meint, es wäre einen Versuch wert. Er ist ziemlich verzweifelt.«

Reacher nickte. »Wie nimmt Lamarr die Sache?«

Harper zuckte die Achseln. »Sie ist ganz gefasst. Aber sehr angespannt. Sie möchte am liebsten alles in die Hand nehmen. Aber sie wird nicht kommen. Will nach wie vor nicht fliegen.«

Die Maschine rollte an und kurvte in weitem Bogen über

das Vorfeld zur Startbahn. Die Kabine vibrierte, als die Triebwerke aufheulten.

»Fliegen ist doch angenehm«, meinte Reacher.

Harper nickte. »Ich weiß, aber man kann dabei abstürzen.«

»Passiert aber so gut wie nie, rein statistisch gesehen jedenfalls.«

»Wie ein Hauptgewinn im Lotto. Aber irgendjemand hat trotzdem immer Glück.«

»Nicht zu fliegen ist doch ein Unding. In einem so großen Land schränkt einen so was ziemlich ein, nicht? Als Bundesagent zumal. Wundert mich, dass man ihr das durchgehen lässt.«

Sie zuckte wieder die Achseln. »Es ist allgemein bekannt. Man richtet sich darauf ein.«

Die Maschine bog auf die Startbahn ein und bremste jäh ab. Das Heulen der Triebwerke wurde lauter, und das Flugzeug rollte an, langsam zunächst, wurde dann immer schneller und war im nächsten Moment in der Luft, ohne dass etwas zu spüren war. Sie hörten nur das leise Winseln der Hydraulik, als das Fahrwerk eingezogen wurde, und sahen, wie die Erde unter ihnen wegkippte, als die Maschine auf Kurs ging.

»Fünf Stunden bis Seattle«, sagte Harper. »Das Ganze von vorn.«

»Haben Sie inzwischen noch mal über die Geografie nachgedacht?«, fragte Reacher. »Spokane ist der vierte Eckpunkt, stimmt's?«

Sie nickte. »Elf Tatorte kommen in Frage, und er kann sie sich nach Belieben aussuchen, aber er entscheidet sich bei seinen ersten vier Morden für die am weitesten voneinander entfernten. Die äußersten Ecken.«

»Aber warum?«

Sie verzog das Gesicht. »Vielleicht will er seinen Aktionsradius beweisen?«

Er nickte. »Und seine Schnelligkeit, nehme ich an. Vielleicht hat er deshalb die übliche Zeitspanne aufgegeben. Weil er zeigen will, was er kann. Er war in San Diego, und ein paar Tage später ist er dann in Spokane und späht ein neues Opfer aus.«

»Das ist ein ganz abgebrühter Kerl.«

Reacher nickte versonnen. »Das mit Sicherheit. Er hinterlässt in San Diego einen absolut lupenreinen Tatort, ohne die geringsten Spuren, und fährt dann kurzerhand nach Norden, wo wir wahrscheinlich auch nichts vorfinden werden. Da gehe ich jede Wette ein. Ein ganz abgebrühter Typ. Ich frage mich, wer zum Teufel das sein könnte.«

Harper lächelte kurz und grimmig. »Das fragen wir uns alle, Reacher. Und genau das müssen wir rausfinden.«

Du bist ein Genie, genau das bist du. Ein absolutes Genie, das schiere Wunder vollbringt, übermenschliches Können besitzt. Vier sind erledigt! Eins, zwei, drei, vier. Und die Vierte war die Beste. Alison Lamarr persönlich! Du gehst die Tat ein ums andere Mal durch, lässt sie vor deinem inneren Augen noch einmal ablaufen wie ein Video, siehst dir alles an, überprüfst es, untersuchst es. Aber du genießt es auch. Weil es die bislang beste Tat war. Diejenige, die am meisten Spaß gemacht, dir die tiefste Befriedigung verschafft, die stärkste Wirkung erzielt hat. Ihr Gesichtsausdruck, als sie die Tür geöffnet hat, dich erkannt hat. Die Überraschung, der Empfang!

Du hast keine Fehler gemacht. Nicht einen einzigen. Es war eine tadellose Aktion, von Anfang bis Ende. Du lässt dein Verhalten bis ins kleinste Detail noch einmal Revue passieren. Du hast nichts berührt, nichts zurückgelassen. Schließlich hast du nichts mitgebracht. Nur du warst da, hast ruhig auf sie gesprochen. Der Standort kam dir natürlich zugute, die abgeschiedene Lage auf dem Land, niemand weit und breit. Ein narrensicheres Unternehmen.

Vielleicht hättest du dir noch ein bisschen mehr Spaß mit ihr gönnen sollen. Du hättest sie singen lassen können. Oder tanzen! Du hättest länger bei ihr bleiben können. Niemand konnte auch nur das Geringste hören.

Aber du hast es nicht getan, weil feste Verhaltensmuster wichtig sind. Die Muster schützen dich. Du überlegst dir vorher alles ganz genau, du übst, du probst und verlässt dich aufs Altbewährte. Du hast dir ein Muster ausgedacht, an das du dich selbst unter widrigsten Umständen halten kannst – vermutlich war das die Stanley in ihrem scheußlichen kleinen Reihenhaus in San Diego. Rundum Nachbarn! Lauter kleine Holzhütten, alle dicht an dicht! Halte dich an das Muster, das ist der Schlüssel. Und denke weiter nach. Überlege, überlege hin und her. Plane im Voraus. Plane weiter. Vier hast du erledigt, und selbstverständlich hast du ein Recht darauf, die Taten ein ums andere Mal Revue passieren zu lassen, sie eine Zeit lang zu genießen, auszukosten, aber dann musst du dich davon losreißen, es dabei bewenden lassen und Nummer fünf vorbereiten.

Das Bordmenü war durchaus angemessen für eine Flugreise, die etwa zwischen Mittag- und Abendessen begann und durch sämtliche Zeitzonen Nordamerikas führte. Es bestand hauptsächlich aus süßem Blätterteiggebäck, das mit Schinken und Käse gefüllt war. Harper hatte keinen Hunger, so dass Reacher ihre Portion ebenfalls verspeiste. Danach stärkte er sich mit Kaffee und hing wieder seinen Gedanken nach. Er dachte vor allem an Jodie. *Aber wollen wir auch unser Leben miteinander teilen?* Zuerst musst du dir über dein Leben im Klaren werden. Ihres ließ sich ziemlich leicht auf den Punkt bringen. Sie war Anwältin, Besitzerin einer Eigentumswohnung, Geliebte, mochte moderne Kunst und den Jazz der fünfziger Jahre. Sie wollte in geregelten Verhältnissen leben, weil sie genau wusste, was es bedeutete, wenn man heimatlos und ohne Wurzeln war. Wenn

jemand auf dieser Welt regelrecht dafür geschaffen war, im vierten Stock eines alten Apartmentgebäudes am Broadway zu wohnen, wo es rundum Museen, Galerien und Kellerklubs gab, dann war es Jodie.

Aber was war mit ihm? Was machte ihm Spaß? Mit ihr zusammen zu sein selbstverständlich. Daran gab es keinen Zweifel. Nicht den geringsten. Er dachte an den Tag im Juni, als er ihr wieder begegnet war, konnte sich noch genau an den Moment erinnern, als sein Blick auf sie gefallen war und er begriffen hatte, wer sie war. Er hatte das Gefühl gehabt, als träfe ihn der Blitz, und beim bloßen Gedanken daran stellte es sich sofort wieder ein. So etwas hatte er vorher nur selten erlebt.

Doch ganz unbekannt war es ihm nicht gewesen. Nach seinem Ausscheiden bei der Army war es ihm ab und zu ähnlich ergangen, wenn er in Städten, von denen er noch nie gehört hatte, aus dem Bus gestiegen war, die Sonne auf dem Rücken und den Staub unter seinen Füßen gespürt, die endlosen, schnurgeraden Straßen vor Augen gehabt hatte. Wenn er zerknüllte Dollarscheine von seiner Geldrolle gepult und auf die Rezeptionstische einsamer Motels geblättert, die schweren alten Messingschlüssel entgegengenommen hatte, wenn ihm der muffige Geruch der billigen Zimmer in die Nase gestiegen war und die Federn geknarrt hatten, als er sich irgendwo auf irgendeinem fremden Bett niederließ. Er konnte sich genau an dieses Gefühl erinnern. Und an die alten Diner mit den stets fröhlichen, neugierigen Bedienungen. An die kurzen Gespräche mit den Fernfahrern, die ihn mitnahmen, an all die Zufallsbekanntschaften, die sich ergeben, wenn sich zwei Menschen auf diesem von Milliarden bevölkerten Planeten am Wegesrand begegnen. Es war ein unstetes Leben. Aber es hatte seinen ureigenen Reiz, und der prägte einen Gutteil seiner Persönlichkeit. Er sehnte sich danach, wenn er in Garrison festsaß oder bei Jodie in der Stadt weilte. Er sehnte sich geradezu schmerz-

lich danach. Fast so schmerzlich, wie er sich in diesem Augenblick nach ihr sehnte.

»Kommen Sie voran?«, fragte ihn Harper.

»Was?«, sagte er.

»Sie waren völlig in Gedanken. Haben mich gar nicht mehr wahrgenommen.«

»Aha?«

»Worüber haben Sie nachgedacht?«

Er zuckte die Achseln. »Über allerlei Widrigkeiten und Unwägbarkeiten.«

Sie starrte ihn an. »Na ja, damit kommen wir aber nicht weiter. Denken Sie lieber an etwas anderes, okay?«

»Okay.«

Er wandte sich ab und versuchte, nicht mehr an Jodie zu denken. Wollte sich mit etwas anderem befassen.

»Das Auskundschaften«, sagte er plötzlich.

»Was ist damit?«

»Wir gehen davon aus, dass er sie zunächst beobachtet, nicht wahr? Mindestens einen Tag. Vielleicht hatte er sich aber bereits irgendwo dort versteckt, als wir da waren.«

Sie erschauerte. »Gruslig. Aber worauf wollen Sie hinaus?«

»Überprüft die Motels, nehmt euch die Anmeldeformulare vor, erkundigt euch bei den Nachbarn. Klemmt euch dahinter. Nur so kommt ihr weiter. Durch kriminalistische Arbeit, nicht durch irgendwelche Zaubertricks in einer unterirdischen Kammer in Virginia.«

»Es gibt keine Nachbarn. Sie waren doch dort. Wir haben keinerlei Anhaltspunkte. Das versuche ich Ihnen doch ständig klar zu machen.«

»Und ich versuche euch ständig klar zu machen, dass es immer irgendwelche Anhaltspunkte gibt.«

»Ja, ja. Dass er gerissen ist, keinerlei Spuren hinterlässt, dazu die Farbe, die geografische Lage der Tatorte.«

»Genau. Ich meine das ernst. Diese vier Hinweise werden

euch zu ihm führen. Ist Blake ebenfalls nach Spokane geflogen?«

Sie nickte. »Wir treffen uns mit ihm am Tatort.«

»Dann muss er das machen, was ich ihm sage, sonst verschwinde ich gleich wieder.«

»Treiben Sie's nicht zu weit, Reacher. Sie sind unser Verbindungsmann zur Army, kein Ermittler. Und er steckt ziemlich in der Klemme. Er kann Sie dazu zwingen, dass Sie dort bleiben.«

»Er kann mich nicht mehr unter Druck setzen.«

Sie verzog das Gesicht. »Verlassen Sie sich nicht darauf. Deerfield und Cozo sind dabei, nach den Chinesen zu suchen, die Sie belasten könnten. Sie werden die Einwanderungsbehörde darum bitten, nach Illegalen Ausschau zu halten, worauf man allein in den Küchen der Chinarestaurants ein paar tausend Mann aufspüren wird. Wenn man denen klar macht, dass sie ausgewiesen werden, aber gleichzeitig anklingen lässt, dass sich das vermeiden ließe, wenn sie uns ein bisschen entgegenkommen, werden die Bosse der Tongs ihren Jungs befehlen, alles auszuspucken, was wir von ihnen wissen wollen. Das Bestmögliche für alle Beteiligten.«

Reacher erwiderte nichts.

»Das FBI setzt seinen Willen immer durch«, fügte Harper hinzu.

Aber der Haken dabei ist, dass sich allmählich leise Zweifel einschleichen, wenn man dasitzt und alles noch einmal Revue passieren lässt. Man geht die Sache ein ums andere Mal durch und kann sich nicht mehr genau erinnern, ob man wirklich all das getan hat, was man hätte tun sollen. Man sitzt allein da und denkt nach, überlegt hin und her, und mit der Zeit wird alles ein bisschen verschwommen. Aber je mehr man sich fragt, ob man alles richtig gemacht hat, desto unsicherer wird man. Es geht nur um Kleinigkei-

ten. Hast du dies getan? Hast du das gesagt? Du weißt, dass du es in Callans Haus gemacht hast. Das weißt du ganz genau. Und auch bei Caroline Cooke. Ja, unbedingt. Das weißt du ebenfalls ganz genau. Und bei Lorraine Stanley in San Diego auch. Aber was ist mit Alison Lamarr? Hast du es dort ebenfalls getan? Oder dafür gesorgt, dass sie es tut? Hast du es gesagt? Ja oder nein?

Du bist dir völlig sicher, dass du es getan hast, aber vielleicht kommt es dir im Nachhinein nur so vor. Möglicherweise gehst du nur deshalb davon aus, dass alles so gewesen ist wie immer, weil du dich stets an das gleiche Muster hältst. Vielleicht hast du diesmal etwas vergessen. Du bekommst es mit der Angst zu tun. Du bist mehr und mehr davon überzeugt, dass du etwas vergessen hast. Du denkst scharf nach. Und je mehr du darüber nachdenkst, desto klarer wird dir, dass du es nicht gemacht hast. Diesmal nicht. Das ist nicht weiter schlimm, solange du ihr gesagt hast, dass sie es an deiner Stelle tun soll. Aber hast du das getan? Hast du es ihr gesagt? Hast du es ihr ausdrücklich aufgetragen? Möglicherweise nicht. Was dann?

Du reißt dich zusammen und sagst dir, dass du nur die Ruhe bewahren musst. Jemand mit deinem übermenschlichen Können soll unsicher und irritiert sein? Lächerlich. Absurd! Folglich verdrängst du es. Aber es lässt dich nicht los. Es nagt an dir. Wächst sich immer mehr aus, macht dir mehr und mehr zu schaffen. Und am Ende sitzt du da, in kalten Schweiß gebadet, und bist dir völlig sicher, dass du den ersten kleinen Fehler begangen hast.

Blake hatte den Learjet des FBI, mit dem er und sein Team von der Andrews Air Force Base nach Spokane geflogen waren, nach Seattle geschickt, wo er Harper und Reacher abholen sollte. Ihr alter Bekannter von der Außenstelle Seattle nahm sie oben an der Fluggastbrücke in Empfang und brachte sie über eine Seitentreppe nach draußen zu der

Maschine, die unmittelbar neben den Continental-Flugsteigen auf dem Vorfeld stand. Sie rannten durch die Kälte und den leichten Regen zur Gangway des Learjet und stürmten hinein. Vier Minuten später waren sie wieder in der Luft.

Mit dem Learjet gelangten sie wesentlich schneller von Seattle nach Spokane als mit der Cessna. Derselbe einheimische Agent mit demselben Wagen wartete auf sie. An der Windschutzscheibe hing nach wie vor der Block mit Alison Lamarrs Adresse. Er fuhr zehn Meilen nach Osten, in Richtung Idaho, und bog dann auf die schmale Straße ab, die nach Norden ins Bergland führte. Nach etwa fünfzig Metern stießen sie auf eine Straßensperre mit zwei Polizeiwagen und einem zwischen den Bäumen gespannten gelben Absperrband. Über den Bäumen ragten in der Ferne die Berge auf. Die Gipfel im Westen waren grau und in Regenschleier gehüllt, aber im Osten fielen schräge Sonnenstrahlen durch die Wolken und spiegelten sich auf den schmalen Schneefeldern hoch droben in den Hangrinnen.

Einer der Männer an der Straßensperre löste das Band von den Bäumen und ließ sie durch. Der Wagen fuhr weiter, an den abgeschiedenen Häusern vorbei, die im Abstand von etwa einer Meile am Wegesrand standen, bis zu der Kurve vor Lamarrs Haus, wo er anhielt.

»Von hier ab müssen Sie zu Fuß gehen«, sagte der Fahrer.

Er blieb im Wagen sitzen, als Harper und Reacher ausstiegen und losmarschierten. Die Luft war feucht und klamm, und feiner Nieselregen fiel. Sie kamen um die Kurve und sahen zu ihrer Linken, hinter dem Zaun und den vom Wind zerzausten Bäumen, das Haus liegen. Eine Reihe Autos versperrte die Straße – ein schwarz-weißer Streifenwagen der örtlichen Polizei mit unentwegt blinkenden Lichtern auf dem Dach, zwei dunkle Limousinen und ein schwarzer Suburban mit dunkel getönten Scheiben, ein Leichenwagen, dessen Türen offen standen. Auf sämtlichen Fahrzeugen glitzerten Regentropfen.

Als sie näher kamen, ging die Beifahrertür des Suburban auf, und Blake stieg aus und kam ihnen entgegen. Er trug einen dunklen Anzug und hatte den Jackenkragen hochgeschlagen, um sich vor der Nässe zu schützen. Sein Gesicht war eher grau als rot, so als wäre vor lauter Schreck sein Blutdruck abgesackt. Er kam sofort zur Sache. Grußlos, ohne sich zu entschuldigen, ohne ein freundliches Wort, geschweige denn ein Eingeständnis, dass er sich geirrt hatte.

»Wir haben hier oben nur noch etwa eine Stunde Tageslicht«, sagte er. »Ich möchte, dass Sie mich überall hinführen, wo Sie vorgestern gewesen sind, und mich auf eventuelle Veränderungen hinweisen.«

Reacher nickte. Mit einem Mal wollte er etwas finden. Irgendetwas Wichtiges. Etwas Entscheidendes. Nicht wegen Blake. Wegen Alison. Er stand da und betrachtete den Zaun, die Bäume und den Rasen. Alles wirkte gepflegt. Es war nur ein kleines, unbedeutendes Stück Land auf diesem großen Planeten, aber es war geschmackvoll angelegt und zeugte vom Einsatz und der Begeisterung einer Frau, die das alles mit eigenen Händen geschaffen hatte. Einer Frau, die jetzt tot war.

»Wer ist schon alles drin gewesen?«, fragte er.

»Nur der hiesige Streifenpolizist«, erwiderte Blake. »Derjenige, der sie gefunden hat.«

»Sonst niemand?«

»Nein.«

»Nicht mal Ihre Jungs oder der Leichenbeschauer?«

Blake schüttelte den Kopf. »Ich wollte erst Ihre Meinung hören.«

»Ist sie noch drin?«

»Ja, so Leid es mir tut.«

Rundum herrschte Stille. Nur das leise Säuseln des Windes in den Stromleitungen war zu hören. Der rot-blau blinkende Lichtschein des Streifenwagens huschte über den Rücken von Blakes Anzugjacke, rhythmisch und sinnlos.

»Okay«, sagte Reacher. »Hat der Polizist was angerührt?«

Wieder schüttelte Blake den Kopf. »Er hat die Tür geöffnet, ist unten herumgegangen, die Treppe hinaufgestiegen, hat sie im Badezimmer gefunden und ist sofort wieder herausgekommen und hat Meldung gemacht. Sein Einsatzleiter war so vernünftig, ihm abzuraten, noch mal reinzugehen.«

»War die Haustür abgesperrt?«

»Geschlossen, aber nicht abgesperrt.«

»Hat er geklopft?«

»Ich nehme es an.«

»Dann sind vermutlich seine Fingerabdrücke auf dem Klopfert. Und auf den Türgriffen innen ebenfalls.«

Blake zuckte die Achseln. »Spielt keine Rolle. Die Abdrücke von unserem Typ dürften dadurch nicht verwischt sein, weil er ohnehin keine hinterlässt.«

Reacher nickte. »Okay.«

Er ging an den geparkten Fahrzeugen und der Einfahrt vorbei, lief etwa zwanzig Meter weiter die Straße entlang.

»Wo führt die hin?«, rief er.

Blake war zehn Meter hinter ihm. »Vermutlich ins Hinterland.«

»Ziemlich schmal, nicht?«

»Ich habe schon breitere gesehen«, räumte Blake ein.

Reacher kam zurück. »Dann solltet ihr das Erdreich auf dem Bankett überprüfen, vielleicht hinter der nächsten Kurve.«

»Wozu?«

»Unser Typ ist höchstwahrscheinlich von der Straße nach Spokane gekommen. Ist am Haus vorbeigefahren, hat ein Stück weiter gewendet und ist dann zurückgekommen. Er wollte, dass sein Auto in die richtige Richtung steht, bevor er reingeht und sich ans Werk macht. Jemand wie der hat sich von vornherein überlegt, wie er wieder verschwindet.«

Blake nickte. »Na schön. Ich lass das überprüfen. Inzwischen führen Sie mich durch das Haus.«

Er rief seinen Leuten die entsprechenden Anweisungen zu, während Reacher sich zu Harper begab. Sie standen an der Einfahrt und warteten dort auf Blake.

»Gehen Sie jetzt alles mit mir durch«, sagte er.

»Wir sind hier einen Moment stehen geblieben«, erwiderte Harper. »Es war so schrecklich still. Dann sind wir zur Tür gegangen und haben geklopft.«

»War es so feucht wie jetzt oder eher trocken?«, fragte Blake sie.

Sie warf einen kurzen Blick zu Reacher. »Trocken, glaube ich. Die Sonne schien ein bisschen. Warm war es nicht, aber es hat auch nicht geregnet.«

»Die Auffahrt war trocken«, sagte Reacher. »Nicht staubtrocken, aber auf den Schieferplatten stand kein Wasser.«

»Dann sind also keine Steine an Ihren Schuhen haften geblieben?«

»Vermutlich nicht.«

»Na schön.«

Sie standen vor der Tür.

»Ziehen Sie die hier über die Füße«, sagte Blake. »Er holte eine Rolle Gefrierbeutel aus der Jackentasche und riss sechs ab. Sie streiften sie über ihre Schuhe und klemmten die Plastikränder oben am Leder fest.

»Sie hat beim zweiten Klopfen geöffnet«, sagte Harper. »Ich habe meine Dienstmarke vor das Guckloch gehalten.«

»Sie zwar ziemlich nervös«, warf Reacher ein. »Hat uns erklärt, dass Julia sie gewarnt hätte.«

Blake nickte säuerlich und schob die Tür mit dem Fuß auf. Reacher hörte wieder das Knarren der alten Angeln, an das er sich noch erinnern konnte.

»Hier im Flur sind wir alle drei kurz stehen geblieben«, sagte Harper. »Dann bot sie uns Kaffee an, und wir sind in die Küche gegangen.«

»Irgendwas verändert?«, fragte Blake.

Reacher blickte sich um. Die mit Kiefernholz getäfelten Wände, die Kieferndielen, die gelben Baumwollvorhänge, die alten Sofas, die umgebauten Öllampen.

»Nichts«, erwiderte er.

»Okay, zur Küche«, sagte Blake.

Der Küchenboden glänzte wie zuvor. Die Schränke sahen unverändert aus, ebenso die Maschinen unter der Arbeitsfläche. Der Herd war kalt und ebenso unberührt wie die Elektrogeräte. In der Spüle befand sich Geschirr, und eine der Besteckschubladen stand einen Spalt weit auf.

»Der Ausblick ist anders«, sagte Harper. Sie stand am Fenster. »Heute ist es viel grauer.«

»Geschirr in der Spüle«, sagte Reacher. »Und die Schublade war zu.«

Sie drängten sich um die Spüle. Ein Teller befand sich darin, dazu ein Wasserglas, eine Tasse, Messer und Gabel. Eigelbreste und Toastkrümel klebten an dem Teller, in der Tasse haftete Kaffeesatz.

»Frühstück?«, fragte Blake.

»Oder Abendessen«, antwortete Harper. »Toast mit Ei, das könnte das Abendessen einer allein stehenden Frau sein.«

Blake zog mit der Fingerspitze die Schublade auf. Ein Haufen billiges Besteck lag darin, dazu allerlei Werkzeuge für den Haushalt, kleine Schraubenzieher, Abisolierzangen, Isolierband, Sicherungsdraht.

»Okay, was dann?«, fragte Blake.

»Ich bin hier bei ihr geblieben«, erwiderte Harper. »Reacher hat sich umgesehen.«

»Zeigen Sie's mir«, sagte Blake.

Er folgte Reacher in den Flur.

»Ich habe den Salon und das Wohnzimmer überprüft«, sagte Reacher. »Habe mir die Fenster angesehen. Meiner Meinung nach waren sie einbruchssicher.«

Blake nickte. »Der Kerl ist nicht durchs Fenster eingestiegen.«

»Dann bin ich rausgegangen und habe das Grundstück und die Scheune inspiziert.«

»Wir sehen uns erst das Obergeschoss an«, meinte Blake.

»Okay.«

Reacher übernahm die Führung. Er war sich nur zu bewusst, dass sich hier auch der Mörder aufgehalten hatte, dass er vor etwa dreißig Stunden genau den gleichen Weg gegangen war.

»Ich habe sämtliche Zimmer überprüft. Zuletzt bin ich in das Schlafzimmer Lamarrs gegangen.«

»Na los«, sagte Blake.

Sie gingen quer durch das Schlafzimmer. Hielten vor der Badzimmertür an.

»Na los«, sagte Blake erneut.

Sie schauten hinein. Alles war in tadellosem Zustand. Nirgendwo ein Hinweis darauf, dass hier etwas geschehen war, abgesehen von der Wanne. Sie war bis dicht unter den Rand mit grüner Farbe gefüllt, auf der sich eine glatte Haut gebildet hatte. Darunter zeichneten sich die Umrisse einer kleinen, muskulösen Frau ab, die Schenkel, der Bauch, die Brüste, der zurückgelegte Kopf, das Kinn, die Stirn. Der Mund stand leicht offen, die Lippen waren wie zu einer Grimasse verzerrt.

»Scheiße«, sagte Reacher.

»Jawohl, Scheiße«, versetzte Blake.

Reacher stand da und versuchte, die Hinweise zu deuten. Versuchte, irgendwelche Hinweise zu finden. Aber es gab keine. Das Badezimmer sah genauso aus wie zuvor.

»Irgendwas bemerkt?«, fragte Blake.

Er schüttelte den Kopf. »Nein.«

»Na schön, gehen wir nach draußen.«

Schweigend stiegen sie die Treppe hinab. Harper erwartete sie unten im Flur. Gespannt sah sie Blake an. Blake

schüttelte nur den Kopf, als wollte er sagen, *nicht das Geringste*. Vielleicht sollte es auch heißen: *Geben Sie nicht hinauf*. Reacher führte ihn durch die Hintertür hinaus auf den Hof.

»Ich habe die Fenster von außen überprüft«, sagte er.

»Der verdammte Kerl ist nicht durchs Fenster eingestiegen«, wiederholte Blake. »Er kam durch die Tür.«

»Aber wie, verflucht noch mal?«, entgegnete Reacher. »Sie haben uns vorher telefonisch angemeldet, und Harper hat ihre Dienstmarke vorgezeigt und *FBI, FBI* gerufen, und trotzdem hat sie sich hier regelrecht verschanzt. Und sie hat gezittert wie Espenlaub, als sie schließlich die Tür aufgemacht hat. Wie also hat der Typ sie dazu gebracht, ihn reinzulassen?«

Blake zuckte die Achseln. »Ich habe Ihnen doch von Anfang an gesagt, die Frauen kennen diesen Kerl. Sie vertrauen ihm. Er ist eine Art alter Freund oder so was Ähnliches. Er klopft an die Tür, sie schauen durch den Spion, lächeln übers ganze Gesicht und lassen ihn ein.«

Die Kellertür war unversehrt. Das schwere Vorhängeschloss nicht beschädigt. Das Garagentor an der Seitenwand der Scheune war geschlossen, aber nicht abgesperrt. Reacher führte Blake hinein und blieb im Zwielicht stehen. Der neue Jeep war noch da, ebenso der Kartonstapel. Desgleichen der große Waschmaschinenkarton, dessen Verschlusslaschen leicht aufstanden und von dem ein Stück Klebeband hing. Die Werkbank war ebenso unberührt wie die Regale mit den in Reih und Glied angeordneten Elektrogeräten.

»Irgendwas ist anders«, meinte Reacher.

»Was?«

»Lassen Sie mich nachdenken.«

Er stand da, schloss ab und zu die Augen und verglich das Bild, das er vor sich sah, mit den Eindrücken, die er in Erinnerung hatte, so als überprüfe er zwei nebeneinander liegende Fotos.

»Der Wagen wurde von der Stelle bewegt«, sagte er.

Blake seufzte, als wäre er enttäuscht. »Anzunehmen. Sie ist damit ins Krankenhaus gefahren, nachdem Sie wieder weg waren.«

Reacher nickte. »Noch etwas ist anders.«

»Was?«

»Lassen Sie mich nachdenken.«

Dann sah er es.

»Scheiße«, sagte er.

»Was ist?«

»Ich hab's übersehen. Tut mir Leid, Blake, aber es ist mir nicht aufgefallen.«

»Was ist Ihnen nicht aufgefallen?«

»Der Waschmaschinenkarton. Sie hatte bereits eine Waschmaschine. Sah nagelneu aus. Sie steht in der Küche, unter der Arbeitsfläche.«

»Na und? Die stammt vermutlich aus diesem Karton. Wurde darin geliefert.«

Reacher schüttelte den Kopf. »Nein. Vor zwei Tagen war der Karton fabrikneu verpackt und geschlossen. Jetzt ist er offen.«

»Sind Sie sicher?«

»Völlig. Es ist derselbe Karton, er steht an der gleichen Stelle. Aber damals war er zugeklebt, und jetzt ist er offen.«

Blake trat vor den Karton. Zog einen Stift aus seiner Tasche und hob damit die Lasche an. Starrte hinein.

»Dieser Karton war bereits hier?«

Reacher nickte. »Zugeklebt.«

»Wie für den Transport verpackt?«

»Ja.«

»Na schön«, meinte Blake. »Jetzt wissen wir, wie er die Farbe zum Tatort schafft. Er liefert sie im Voraus in Waschmaschinenkartons an.«

Ein Stunde lang sitzt du da, in kalten Schweiß gebadet, und schließlich weißt du ganz genau, dass du vergessen hast, den Karton wieder zuzukleben. Du hast es nicht getan, und du hast auch nicht dafür gesorgt, dass sie es tut. Das steht nun fest und lässt sich nicht mehr rückgängig machen. Folglich musst du dich damit auseinandersetzen.

Denn die wieder zugeklebten Kartons sorgen für einen gewissen Zeitgewinn. Du weißt, wie Ermittler arbeiten. Ein fabrikneu verpackter Karton mit irgendwelchen Haushaltsgeräten in der Garage oder im Keller hätte keinerlei Aufsehen erregt. Darum hätten sie sich zuallerletzt gekümmert. Sie wären der Meinung gewesen, es handle sich nur um den üblichen Hausrat, den sie überall vorfinden. So etwas nehmen sie gar nicht mehr wahr. Du bist schlau. Du weißt, wie diese Leute arbeiten. Du bist davon ausgegangen, dass die Ermittler ihn zunächst überhaupt nicht öffnen. Du hast es vorausgesehen, und wie sich erwiesen hat, hattest du Recht, dreimal hintereinander. Sowohl drunten in Florida als auch droben in New Hampshire und drüben in Kalifornien hat sie sicherlich jemand bei der Bestandsaufnahme erfasst, aber sie wurden nicht geöffnet. Irgendwann vielleicht, wenn die Erben den Haushalt auflösen, wären sie geöffnet worden, und man hätte die leeren Eimer gefunden. Dann wäre zwar der Teufel los gewesen, aber es wäre viel zu spät. Du hast dadurch Zeit gewonnen, viele Wochen, wenn nicht gar Monate.

Aber diesmal wird es anders sein. Sie werden die Garage überprüfen und feststellen, dass die Laschen des Kartons aufstehen. Pappe wellt sich, vor allem in dem feuchten Klima, das dort oben herrscht. Folglich werden sich die Laschen verziehen. Sie werden einen Blick hineinwerfen und weder das übliche Verpackungsmaterial aus Styropor noch weiß glänzende Emaille sehen. Bestimmt nicht.

Blakes Männer brachten tragbare Bogenlampen aus dem Suburban in die Garage und bauten sie rund um den Waschmaschinenkarton auf, als handle es sich um ein Marsmännchen. Dann standen sie vornübergebeugt da und starrten darauf, als versuchten sie, seine Geheimnisse zu entschlüsseln.

Es war ein handelsüblicher Haushaltswarenkarton aus stabiler brauner Pappe, die gefalzt und mit Krampen zusammengeheftet war. Auf allen vier Seiten prangte in großen, schwarzen Druckbuchstaben der Herstellername. Ein bekannter Name, stilisiert und wie ein Markenzeichen gestaltet. Darunter stand die Artikelnummer der Waschmaschine samt einer Abbildung des Geräts.

Das Klebeband war ebenfalls braun und oben aufgeschlitzt, damit sich die Laschen hochbiegen ließen. In dem Karton befanden sich zehn Farbeimer zu je zwölf Litern. Sie standen in zwei Reihen übereinander, waren allem Anschein nach geöffnet und nach Gebrauch wieder verschlossen worden, denn die Deckel saßen lose, waren hier und da verbogen, wo sie jemand mit einem Werkzeug aufgehebelt hatte. Schmale Streifen aus eingetrockneter grüner Farbe deuteten darauf hin, dass der Inhalt ausgegossen worden war.

Die Eimer bestanden aus blankem Blech. Kein Herstellername. Kein Markenzeichen. Keinerlei Eigenwerbung hinsichtlich der Qualität, der Ergiebigkeit und der Haltbarkeit. Nur ein kleiner Aufkleber mit einer langen Nummer und dem Aufdruck *Camo/Green*.

»Sehen die immer so aus?«, fragte Blake.

Reacher nickte. »Das übliche Feldgrün.«

»Wer benutzt das.«

»Jede motorisierte Einheit. Die hat man immer dabei, falls es was zu reparieren oder auszubessern gibt. In den Werkstätten benutzt man große Fässer, weil sie dort mit der Spritzpistole aufgetragen wird.«

»Sie ist also nicht selten?«

Reacher schüttelte den Kopf. »Ganz im Gegenteil.«

»Okay, holt sie raus«, befahl Blake.

Ein Kriminaltechniker, der Latexhandschuhe trug, beugte sich in den Karton und holte einen Eimer nach dem anderen heraus. Er stellte sie auf Alison Lamarrs Werkbank. Dann schlug er die Verschlusslaschen des Kartons zurück und leuchtete mit einer Lampe hinein. Am Boden waren fünf kreisrunde Ringe zu sehen, die tief in die Pappe eingedrückt waren.

»Die Eimer waren voll, als sie hier ankamen«, sagte der Techniker.

Blake trat ein paar Schritte zurück, aus dem gleißenden Licht heraus, und blieb im Halbschatten stehen, drehte sich um und starrte die Wand an.

»Und wie hat er sie hierher geschafft?«, fragte er.

Reacher zuckte die Achseln. »Wie Sie schon sagten. Sie werden im Voraus angeliefert.«

»Aber nicht vom Täter.«

»Nein. Der würde nicht zweimal herkommen.«

»Von wem dann?«

»Von einem Transportunternehmen. Der Kerl schickt sie. Per FedEx, mit UPS oder sonst wem.«

»Aber Haushaltsgeräte werden normalerweise von dem Geschäft geliefert, in dem man sie kauft. Von einer einheimischen Firma.«

»In diesem Fall nicht«, entgegnete Reacher. »Dieser Karton stammt nicht von einer Haushaltswarenhandlung.«

Blake seufzte, als wäre die ganze Welt dem Wahnsinn anheim gefallen. Dann drehte er sich um, starrte in den Karton. Ging einmal rund herum. Auf der einen Seite war die Pappe beschädigt. Ein rechteckiges Stück von der glatten Oberfläche war abgerissen, so dass im Scheinwerferlicht die grobe, gewellte Stützsicht zum Vorschein kam.

»Der Frachtbrief«, sagte Blake.

»Vielleicht war hier diese kleine Plastikhülle angeklebt«,

meinte Reacher. »Sie wissen schon, mit dem Lieferschein und allen anderen Papieren.«

»Und wo ist sie? Wer hat sie abgerissen? Jemand von der Spedition bestimmt nicht. Die reißen so was nicht ab.«

»Der Mörder hat sie abgerissen«, erklärte Reacher. »Hinterher. Damit wir keine Anhaltspunkte haben.«

Er stockte. *Wir* hatte er gesagt. Nicht *ihr*. *Damit wir keine Anhaltspunkte haben*. Nicht *damit ihr keine Anhaltspunkte habt*. Blake, dem es ebenfalls aufgefallen war, blickte auf.

»Aber wie soll diese Lieferung denn vonstatten gehen?«, fragte er. »Wie ist das möglich? Sagen wir mal, Sie wären Alison Lamarr. Sie sind zu Hause, und jemand von UPS oder FedEx kommt vorbei und bringt Ihnen eine Waschmaschine, die Sie nicht bestellt haben. Die würden Sie doch nicht annehmen, oder?«

»Vielleicht wurde sie hergebracht, als sie nicht zu Hause war«, gab Reacher zu überlegen. »Vielleicht war sie bei ihrem Vater im Krankenhaus. Vielleicht hat sie der Fahrer einfach in die Garage gekarrt und dort abgestellt.«

»Muss er sich den Empfang nicht bestätigen lassen?«

Reacher zuckte einmal mehr die Achseln. »Ich weiß es nicht. Ich habe mir noch nie eine Waschmaschine liefern lassen. Vermutlich muss man irgendwann irgendwas unterschreiben. Vielleicht hat der Typ, der den Auftrag erteilt hat, ausdrücklich auf eine Empfangsbestätigung verzichtet.«

»Aber sie muss den Karton doch gesehen haben, als sie in die Garage fuhr. Sobald sie ihr Auto abgestellt hat.«

Reacher nickte. »Ja, müsste sie eigentlich. Groß genug ist er jedenfalls.«

»Und was dann?«

»Sie ruft bei UPS, FedEx oder wo auch immer an. Vielleicht hat sie den Umschlag selber abgerissen und mit ins Haus genommen, damit sie am Telefon alles genau erklären kann.«

»Warum hat sie ihn nicht geöffnet?«

Reacher verzog das Gesicht. »Warum sollte sie ihn aufmachen, wenn Sie der Meinung ist, dass er eigentlich nicht für sie bestimmt ist? Womöglich müsste sie hinterher wieder alles zukleben.«

»Hat sie Ihnen oder Harper gegenüber diesbezüglich etwas erwähnt? Dass sie was geliefert bekam, das sie nicht bestellt hat?«

»Nein. Aber vielleicht war ihr nicht klar, dass da ein Zusammenhang bestehen könnte. Vielleicht hat sie gedacht, es wäre einfach ein Versehen. So was passiert ja immer wieder mal.«

Blake nickte. »Nun ja, wenn die Unterlagen im Haus sind, finden wir sie. Die Kriminaltechniker werden eine Zeit lang dort beschäftigt sein, sobald der Leichenbeschauer fertig ist.«

»Der Leichenbeschauer wird gar nichts finden«, entgegnete Reacher.

Blake warf ihm einen bissigen Blick zu. »Diesmal muss er irgendwas finden.«

»Dann müsst ihr die Sache ganz anders angehen«, sagte Reacher. Er betonte das *ihr*. »Ihr solltet die ganze Badewanne ausbauen. Schafft sie in ein großes Labor in Seattle. Oder bringt sie nach Quantico.«

»Wie, zum Teufel, sollen wir die ganze Wanne aus dem Haus kriegen?«

»Reißt die Wand ein. Oder das Dach. Setzt einen Kran ein.«

Blake schwieg einen Moment und dachte nach. »Das ließe sich vermutlich machen. Natürlich brauchen wir dazu eine Genehmigung. Aber von Rechts wegen dürfte dieses Haus jetzt Julia gehören, richtig? Sie ist die nächste Verwandte, nehme ich an.«

Reacher nickte. »Rufen Sie sie an. Fragen Sie sie. Besorgen Sie sich die Genehmigung. Außerdem soll sie die ande-

ren Tatortbefunde überprüfen. Möglicherweise war diese Lieferung eine einmalige Sache, aber wenn das nicht der Fall ist, sieht alles ganz anders aus.«

»Inwiefern?«

»Weil wir es dann nicht mehr mit jemandem zu tun haben, der eine Fuhre voller Farbe zum Tatort schaffen muss. Es könnte sich um sonst jemand handeln, jemanden, der mit dem Flugzeug anreist, zuschlägt und in null Komma nichts wieder weg ist.«

Nachdem sich Blake in den Suburban zurückgezogen hatte, um seine Anrufe zu erledigen, kam Harper zu Reacher und führte ihn etwa fünfzig Meter die Straße entlang zu der Stelle, wo die Agenten aus Spokane Reifenabdrücke auf dem Bankett entdeckt hatten. Inzwischen war es dunkel geworden, so dass sie Taschenlampen einsetzen mussten. Man hatte vier verschiedene Abdrücke gefunden, anhand derer sich klar erkennen ließ, was hier geschehen war. Jemand war links aufs Bankett gefahren, hatte das Lenkrad eingeschlagen, quer über die Straße zurückgesetzt, bis die Hinterräder auf dem rechten Bankett zum Stehen kamen, war dann umgekehrt und zurückgefahren. Die Abdrücke der Vorderreifen waren durch das Einschlagen des Lenkrads verwischt, die Spuren der Hinterreifen indessen deutlich zu erkennen.

»Vermutlich eine Limousine der Mittelklasse«, stellte einer der Jungs aus Spokane fest. »Ziemlich neue Radialreifen, vermutlich 195/70er, Radgröße etwa vierzehn Zoll. Anhand des Profils werden wir genau feststellen können, um welchen Reifentyp es sich handelt. Außerdem vermessen wir den Radstand, denn dadurch können wir vielleicht die Automarke ermitteln.«

»Meinen Sie, die stammen von dem Kerl?«, fragte Harper.

Reacher nickte. »Müssen sie wohl, oder? Denken Sie mal

nach. Wenn man Ausschau nach einer bestimmten Adresse hält und sieht hundert Meter vor sich ein Haus, fährt man langsamer, damit man den Namen auf dem Briefkasten lesen kann, und hält dann an. Und selbst wenn man ein paar Meter zu weit gefahren ist, setzt man sofort zurück. Aber man fährt keine fünfzig Meter weiter, bis man hinter der nächsten Kurve ist, und wendet dann. Diese Spuren stammen von jemandem, der das Haus ausgespäht hat, feststellen wollte, ob die Luft rein ist. Er war es, daran gibt's überhaupt keinen Zweifel.«

Sie verließen die Agenten aus Spokane, die kleine, waserdichte Zelte über den Abdrücken aufbauten, und kehrten zum Haus zurück. Blake stand im Schein der Innenbeleuchtung neben dem Suburban und wartete auf sie.

»In allen drei Tatortbefunden sind Kartons für Haushaltsgeräte aufgeführt«, teilte er ihnen mit. »Keine Erkenntnisse über den Inhalt. Offenbar kam niemand auf die Idee nachzusehen. Wir schicken unsere Agenten vor Ort hin, damit sie es überprüfen. Könnte eine Stunde dauern. Und Julia sagt, wir sollen die Badewanne ausbauen. Ich nehme an, dazu brauche ich ein paar Handwerker.«

Reacher nickte versonnen und hielt dann inne, als ihm ein weiterer Gedanke kam.

»Sie sollten noch etwas anderes überprüfen«, sagte er. »Nehmen Sie sich die Liste mit den sieben Frauen vor, die er noch nicht erwischt hat, und fragen Sie sie.«

Blake schaute ihn an. »Was soll ich sie fragen? *Hallo, seid ihr noch am Leben?*«

»Nein, fragen Sie sie, ob sie irgendwelche nicht bestellten Lieferungen erhalten haben. Haushaltsgeräte vielleicht. Denn wenn dieser Kerl das Tempo anzieht, hat er möglicherweise schon sämtliche Vorbereitungen für die nächste Tat getroffen.«

Blake musterte ihn, nickte dann, stieg in den Suburban und griff zum Autotelefon.

»Setzen Sie Poulton darauf an«, rief Reacher. »Für Lamarr ist das zu nervenaufreibend.«

Blake starrte ihn nur an, ließ sich dann aber mit Poulton verbinden. Erklärte ihm, was er von ihm wollte, und legte wieder auf.

»Jetzt müssen wir warten«, meinte er.

»Sir?« sagte der Corporal.

Die Liste lag in der Schublade, und die Schublade war abgeschlossen. Der Colonel saß reglos an seinem Schreibtisch und starrte in das schummrige Licht in dem fensterlosen Büro, ohne etwas wahrzunehmen, dachte angestrengt nach und rang um Fassung. Die würde er am ehesten wiedergewinnen, wenn er mit jemandem spräche. Das war ihm klar. *Geteilte Last ist halbe Last*. So hielt man das in einem riesigen Apparat wie der Army. Aber *darüber* konnte er mit niemandem sprechen. Er lächelte bitter. Fixierte die Wand und *überlegte* weiter. *Glaube an dich*, das genügte vielleicht auch. Er war so um Fassung bemüht, dass er das Klopfen an der Tür überhört haben musste. Hinterher wurde ihm bewusst, dass der Corporal mehrmals geklopft haben musste, bevor er eintrat, und er war froh, dass er die Liste bereits in die Schublade gelegt hatte, denn sonst hätte er sie nicht mehr verbergen können. Er wäre zu überhaupt nichts fähig gewesen. Er saß nur reglos da und wirkte offenbar völlig verstört, denn der Corporal musterte ihn ganz besorgt.

»Sir?«, wiederholte er.

Er erwiderte nichts. Wandte den Blick nicht von der Wand ab.

»Colonel?«, sagte der Corporal.

Mühsam, als wäre sein Kopf tonnenschwer, wandte er sich um. Schwieg.

»Ihr Wagen ist da, Sir«, sagte der Corporal.

Sie warteten anderthalb Stunden, in denen sie dicht zusammengedrängt im Suburban saßen. Der Abend ging in die Nacht über, und draußen wurde es bitterkalt. Sämtliche Fenster waren innen und außen von Dunst und Tau beschlagen. Niemand sagte ein Wort. Rundum wurde es immer stiller. Nur gelegentlich war in weiter Ferne ein Tier zu hören, dessen Ruf durch die Bergluft zu ihnen herunterdrang, doch ansonsten ertönte kein Laut.

»Hier möchte ich nicht leben«, murmelte Blake.

»Geschweige denn sterben«, fügte Harper hinzu.

Letzten Endes gewinnst du deine Fassung zurück, und dann wirst du ganz ruhig. Du bist sehr schlau. Du hast vorgesorgt, alles doppelt und dreifach abgesichert. Du hast eine Deckung und Tarnung nach der anderen aufgebaut. Du weißt, wie Ermittler arbeiten. Du weißt, dass sie nichts herausfinden werden. Sie werden nicht feststellen, woher die Farbe stammt. Oder wer sie erworben, wer sie angeliefert hat. Das weißt du ganz genau. Denn du weißt, wie diese Leute vorgehen. Du bist zu schlau für sie. Viel zu schlau. Folglich kannst du ganz beruhigt sein.

Aber du bist enttäuscht. Du hast einen Fehler gemacht. Und die Farbe kannst du jetzt vermutlich nicht mehr verwenden. Dabei hat es dir so viel Spaß gemacht. Aber vielleicht fällt dir noch was Besseres ein. Denn eines steht fest. Du kannst jetzt nicht aufhören.

Das Telefon im Suburban klingelte – ein lautes elektronisches Schrillen, das jäh die Stille zerriss. Blake nahm den Hörer ab. Reacher vernahm eine undeutliche Stimme, die hastig sprach. Eine Männerstimme. Poulton, nicht Lamarr. Blake starrte ins Leere und hörte gespannt zu. Dann legte er auf.

»Was gibt's?«, fragte Harper.

»Unsere Agenten vor Ort haben die Kartons überprüft«,

sagte Blake. »Alle waren zugeklebt, sahen aus wie neu. Sie haben sie geöffnet. In jedem befanden sich zehn Farbeimer. Zehn leere Eimer. Gebrauchte Eimer, genau wie hier.«

»Aber die Kartons waren zugeklebt?«, fragte Reacher.

»Wieder zugeklebt«, antwortete Blake. »Sie haben es festgestellt, als sie sie genau untersucht haben. Der Kerl klebt die Kartons hinterher wieder zu.«

»Ein gerissener Typ«, meinte Harper. »Er weiß, dass ein verschlossener Karton nicht weiter auffällt.«

Blake nickte. »Ein sehr gerissener Typ. Er weiß, wie wir vorgehen, was wir uns dabei denken.«

»Aber doch nicht ganz so gerissen«, versetzte Reacher. »Sonst hätte er nicht vergessen, den hier wieder zuzukleben, stimmt's? Sein erster Fehler.«

»Er hat eine ziemlich hohe Trefferquote«, sagte Blake. »Damit ist er für mich gerissen genug.«

»Nirgendwo ein Frachtbrief?«, fragte Harper.

Blake schüttelte den Kopf. »Überall abgerissen.«

»Das passt«, sagte sie.

»So?«, bemerkte Reacher. »Und warum hat er hier die Begleitpapiere abgerissen, aber vergessen, den Karton wieder zuzukleben?«

»Vielleicht wurde er gestört«, antwortete sie.

»Wie denn? Wir sind doch hier nicht am Times Square.«

»Was wollen Sie damit sagen? Wollen Sie ihm etwa absprechen, dass er gerissen ist? Sie haben doch vorher so viel Wert darauf gelegt, wie gerissen er ist. Sie wollten uns doch aufgrund seiner Schlaueit beweisen, dass wir uns alle irren.«

Reacher sah sie an und nickte. »Ja, ihr irrt euch auch.« Dann wandte er sich an Blake. »Wir müssen uns ernsthaft über das Motiv dieses Kerls unterhalten.«

»Später«, sagte Blake.

»Nein, jetzt. Es ist wichtig.«

»Später«, wiederholte Blake. »Sie haben die richtig gute Nachricht noch nicht gehört.«

»Als da wäre?«

»Es geht um diese andere Sache, die Sie vorgeschlagen haben.«

Im Wagen kehrte Stille ein.

»Scheiße«, sagte Reacher. »Eine der anderen Frauen hat ebenfalls eine Lieferung erhalten, oder?«

Blake schüttelte den Kopf.

»Falsch«, erwiderte er. »Alle sieben haben eine Lieferung erhalten.«

16

»Deshalb fahren Sie jetzt nach Portland, Oregon«, verkündete Blake. »Sie und Harper.«

»Warum?«, wollte Reacher wissen.

»Damit Sie Ihre alte Freundin Rita Scimeca aufsuchen können. Den weiblichen Lieutenant, von dem Sie uns erzählt haben. Die unten in Georgia vergewaltigt wurde. Sie lebt in der Nähe von Portland. In einer kleinen Ortschaft östlich der Stadt. Sie ist eine der elf Frauen auf Ihrer Liste. Sie können ihren Keller besichtigen. Sie sagt, dort steht eine nagelneue Waschmaschine. In einem Karton.«

»Hat sie ihn geöffnet?«, fragte Reacher.

Blake schüttelte den Kopf. »Nein, die Agenten in Portland haben sich telefonisch bei ihr erkundigt. Sie haben ihr gesagt, dass sie ihn nicht anrühren soll. Jemand ist bereits auf dem Weg zu ihr.«

»Wenn der Kerl noch in der Gegend ist, könnte Portland sein nächstes Ziel sein. Allzu weit ist es nicht.«

»Ganz recht«, sagte Blake. »Deshalb ist schon jemand dorthin unterwegs.«

Reacher nickte. »Hey, da nur noch sieben am Leben sind, ist das vom Personalaufwand her doch machbar.«

Es sollte ein Scherz sein, typischer schwarzer Polizistenhumor, und in diesem Auto saßen mehr oder weniger lauter Polizisten, doch er kam schlecht an. Blake errötete leicht und wandte sich ab.

»Alison Lamarrs Tod hat mich tief getroffen, so wie jeden«, sagte er.

»Vor allem ihre Schwester, vermute ich«, erwiderte Reacher.

»Allerdings«, pflichtete Blake ihm bei. »Sie war völlig außer sich. Hat kaum noch Luft bekommen. Ich habe sie noch nie so aufgewühlt erlebt.«

»Sie sollten sie von dem Fall abziehen.«

Blake schüttelte den Kopf. »Ich brauche sie.«

»Sie brauchen irgendetwas, so viel steht fest.«

»Allerdings.«

Laut der Karte, die Blake ihnen zeigte, waren es etwa dreihundertsechzig Meilen von Spokane bis zu der kleinen Ortschaft östlich von Portland. Sie übernahmen das Auto, mit dem sie der einheimische Agent am Flughafen abgeholt hatte. Alison Lamarrs Adresse stand noch immer auf dem Block, der an der Windschutzscheibe angebracht war. Reacher starrte einen Moment lang darauf, riss dann das Blatt ab, knüllte es zusammen und warf es nach hinten. Fand im Handschuhfach einen Stift und notierte sich auf dem nächsten Blatt die Route. 90W – 395S – 84W – 35S – 26W. Er schrieb die Ziffern und Buchstaben so groß, dass man sie auch im Dunklen und mit müden Augen noch erkennen konnte.

»Etwa sechs Stunden«, meinte Harper. »Sie fahren die ersten drei, ich die nächsten.«

Reacher nickte. Er ließ den Motor an, setzte quer über die Straße zurück und wendete, genau so, wie es seiner Ansicht nach der Mörder vor zwei Tagen etwa zweihundert Meter weiter nördlich getan hatte. Fuhr dann auf der schmalen,

kurvenreichen Straße bergabwärts zur Route 90 und bog nach rechts ab. Sobald sie die Lichter der Stadt hinter sich gelassen hatten, schwächte sich der Verkehr ab, so dass er zügig in Richtung Westen steuern konnte. Der Wagen war ein neuer Buick, etwas kleiner und schlichter als Lamarrs Schlitten, aber dadurch vielleicht auch ein wenig schneller. Dieses Jahr kam beim FBI offenbar General Motors zum Zug. Die Army hatte es ganz genauso gehalten. Man hatte die Stabswagen abwechselnd von GM, Ford und Chrysler, damit keiner der einheimischen Hersteller sauer auf die Regierung wurde.

Die Straße führte schnurgerade durch hügeliges Gelände in Richtung Südwesten. Er schaltete das Fernlicht ein und gab mehr Gas. Harper fläzte neben ihm, hatte den Sitz zurückgeklappt und den Kopf zu ihm geneigt. Ihre offenen Haare schimmerten rot und golden im Schein der Armaturenbeleuchtung. Er steuerte mit einer Hand, die andere lag im Schoß. Er sah Autolichter im Rückspiegel. Halogenscheinwerfer, voll aufgeblendet, etwa eine Meile hinter ihm. Sie kamen rasch näher. Er beschleunigte auf über siebzig Meilen pro Stunde.

»Hat man Ihnen bei der Army beigebracht, so schnell zu fahren?«, fragte Harper.

Er ging nicht darauf ein. Sie kamen durch eine Stadt namens Sprague. Auf Blakes Karte hatte die Straße schnurgerade bis nach Ritzville geführt, dem nächsten Ort, der ein paar zwanzig Meilen vor ihnen lag. Reacher gab noch mehr Gas, bis sie fast achtzig Sachen fuhren, doch die Scheinwerfer hinter ihnen blieben. Wenig später rauschte der andere Wagen an ihnen vorüber – eine tief liegende Limousine, die in weitem Bogen ausscherte, eine volle Viertelmeile auf der Gegenfahrbahn blieb, dann wieder einbog und davonbrauste, als schliche der Buick des FBI über einen Parkplatz.

»Das war schnell«, meinte Reacher.

»Vielleicht war es der Typ«, sagte Harper schläfrig, »der

nach Portland unterwegs ist. Vielleicht erwischen wir ihn heute Nacht.«

»Ich habe meine Meinung geändert«, erwiderte Reacher. »Ich glaube, er fährt nicht mit dem Auto, er fliegt.«

Trotzdem gab er etwas mehr Gas, um die Rücklichter in der Ferne im Auge zu behalten.

»Und was dann?«, fragte Harper. »Mietet er sich etwa am Flughafen einen Wagen?«

Reacher nickte in der Dunkelheit. »Ich nehme es an. Die Abdrücke, die man gefunden hat, stammen von ganz normalen Reifen üblicher Größe. Vermutlich handelt es sich um einen unauffälligen Mittelklassewagen, wie sie die Autoverleiher zu Millionen führen.«

»Ziemlich riskant«, entgegnete Harper. »Wenn er einen Wagen mietet, muss er Papiere ausfüllen und hinterlässt dadurch eine Spur.«

Wieder nickte Reacher. »Wenn er sich einen Flugschein besorgt ebenfalls. Aber dieser Kerl ist bestens organisiert. Ich bin davon überzeugt, dass er einen tadellos gefälschten Ausweis besitzt. Anhand der Papiere könnt ihr ihn nicht aufspüren.«

»Na ja, wir werden es aber trotzdem versuchen. Außerdem heißt das, dass ihn bei den Autoverleihern jemand gesehen haben muss.«

»Oder auch nicht. Vielleicht reserviert er im Voraus und wird im Eilverfahren bedient.«

Harper nickte. »Aber wenn er den Wagen zurückbringt, wird er gesehen.«

»Kurz.«

Die Straße war so gerade, dass sie den schnellen Wagen etwa eine Meile vor ihnen noch immer sehen konnten. Reacher stellte fest, dass er inzwischen über neunzig Sachen fuhr, um mit ihm mitzuhalten.

»Wie lange dauert es, einen Menschen umzubringen?«, fragte Harper.

»Kommt drauf an, wie man es macht«, antwortete Reacher.

»Und wir wissen nicht, wie er es macht.«

»Nein, das wissen wir nicht. Das müssen wir erst noch rauskriegen. Aber wie immer er es auch anstellt, er geht dabei in aller Ruhe und sehr sorgfältig vor. Nirgendwo die geringste Schweinerei, keine verschüttete Farbe. Meiner Meinung nach dürfte es mindestens zwanzig, dreißig Minuten dauern.«

Harper nickte und reckte sich. Reacher roch einen Hauch Parfüm, als sie sich bewegte.

»Dann denken Sie doch mal an Spokane«, sagte sie. »Er steigt aus dem Flugzeug, holt den Wagen ab, fährt eine halbe Stunde lang zu Alisons Haus, hält sich eine halbe Stunde lang dort auf, fährt wieder eine halbe Stunde zurück und haut ab. Er treibt sich vermutlich nicht lange in der Gegend herum, stimmt's?«

»Nicht in der Nähe des Tatorts, vermute ich«, erwiderte Reacher.

»Der Mietwagen müsste also innerhalb von knapp zwei Stunden wieder zurückgebracht werden. Wir sollten uns an den in Tatortnähe gelegenen Flughäfen erkundigen, ob jemand für kurze Zeit einen Wagen gemietet hat, und feststellen, ob es da gewisse Parallelen gibt.«

Reacher nickte. »Ja, genau das solltet ihr machen. So müsst ihr diese Sache angehen, das verstehe ich unter anständiger Polizeiarbeit.«

»Manchmal sagen Sie *wir* und manchmal *ihr*. Sie wissen noch nicht genau, was Sie wollen, aber Sie werden ein bisschen zugänglicher, ist Ihnen das klar?«

»Ich mochte Alison, jedenfalls soweit ich das beurteilen kann.«

»Und?«

»Und ich mag Rita Scimeca. Ich möchte nicht, dass ihr etwas zustößt.«

Harper reckte den Kopf und betrachtete die Rücklichter vor ihnen.

»Dann behalten Sie den Typ im Auge«, sagte sie.

»Er fliegt«, erwiderte Reacher kurz. »Das ist nicht unser Mann.«

Er war es auch nicht. Am Stadtrand von Ritzville blieb er auf der Route 90 und fuhr weiter nach Westen, in Richtung Seattle. Reacher bog auf die Route 395 ab, in Richtung Oregon. Sie hatten immer noch freie Fahrt, aber die Straße war schmaler und kurvenreicher, deshalb ging er vom Gas und ließ den Wagen einfach rollen.

»Erzählen Sie mir etwas über Rita Scimeca«, bat Harper.

Reacher zuckte die Achseln. »Sie war ein bisschen so wie Alison Lamarr, glaube ich. Sah nicht so aus, aber besaß eine ganz ähnliche Ausstrahlung. Taff, sportlich, tüchtig. War durch nichts zu erschüttern, soweit ich mich entsinne. Sie war Second Lieutenant. Hervorragende Personalakte. Hat im Nu die Offiziersausbildung durchlaufen.«

Er verstummte. Er sah Rita Scimeca vor seinem inneren Auge und stellte sich sie und Alison Lamarr nebeneinander vor. Zwei prima Frauen, die zu den Besten zählten, die die Army kriegen konnte.

»Damit stehen wir vor einem weiteren Rätsel«, fuhr er fort. »Wie macht er sie sich gefügig?«

»Gefügig?«, wiederholte Harper.

Reacher nickte. »Denken Sie doch mal nach. Er gelangt irgendwie in die Häuser, und dreißig Minuten später liegen die Frauen tot in der Wanne, nackt, ohne die geringste Verletzung. Keine Verwüstung, kein Durcheinander. Wie schafft er das?«

»Mit vorgehaltener Waffe, nehme ich an.«

Reacher schüttelte den Kopf. »Das haut aus zweierlei Gründen nicht hin. Wenn er mit dem Flieger anreist, hat er keine Schusswaffe dabei. Man darf keine Schusswaffe mit

an Bord nehmen. Das wissen Sie doch. Sie haben Ihre doch auch zu Hause gelassen.«

»Falls er mit dem Flugzeug anreist. Bislang ist das nur eine Vermutung.«

»Okay, aber ich habe gerade an Rita Scimeca gedacht. Sie war ein richtig taffes Mädels. Sie wurde vergewaltigt und ist deshalb auf der Liste von dem Kerl gelandet, nehme ich an, weil ihretwegen drei Mann in den Bau kamen und gefeuert wurden. Aber in der fraglichen Nacht sind *fünf* Jungs über sie hergefallen. Nur drei kamen dazu, sie zu vergewaltigen, weil sie einem der Jungs das Becken und einem anderen beide Arme gebrochen hat. Sie hat sich also gewehrt wie der Teufel.«

»Und?«

»Hätte Alison Lamarr sich nicht genauso verhalten? Selbst wenn der Typ eine Waffe gehabt haben sollte – hätte sie dreißig Minuten lang teilnahmslos alles mit sich geschehen lassen?«

»Ich weiß es nicht«, sagte Harper.

»Sie haben sie doch gesehen. Sie wirkte keineswegs wie ein Mauerblümchen. Sie war bei der Army. Sie hat die Infanterieausbildung gemacht. Entweder wäre sie gleich sauer geworden und hätte sich gewehrt, oder sie hätte den richtigen Zeitpunkt abgewartet und ihn sich dann geschnappt. Aber sie hat es offenbar nicht getan. Warum nicht?«

»Ich weiß es nicht«, wiederholte Harper.

»Ich auch nicht«, erwiderte Reacher.

»Wir müssen diesen Typ finden.«

Reacher schüttelte den Kopf. »Das schafft ihr aber nicht.«

»Wieso nicht?«

»Weil ihr euch alle derart von diesem Profilmist blenden lasst, dass ihr euch hinsichtlich des Motivs irrt. Deswegen.«

Harper wandte sich ab und starrte durch das Fenster hinaus in die schwarze Nacht.

»Wollen Sie das näher erläutern?«, fragte sie.

»Erst wenn ich Blake und Lamarr dazu kriege, dass sie stillsitzen und zuhören. Denn ich sage das nur einmal.«

Kurz nachdem sie am Stadtrand von Richland den Columbia überquert hatten, hielten sie an und tankten. Während Reacher Sprit nachfüllte, ging Harper auf die Toilette. Dann kehrte sie zurück, stieg auf der Fahrerseite ein und übernahm für die nächsten drei Stunden das Steuer. Sie schob ihren Sitz ein Stück nach vorn, strich die Haare zurück und stellte den Rückspiegel ein. Ließ den Motor an und fuhr in Richtung Süden los.

Sie überquerten ein weiteres Mal den Columbia, der jetzt in Richtung Westen strömte. Dann waren sie in Oregon. Der Interstate 84 folgte genau entlang der Staatsgrenze dem Fluss. Es war ein breit ausgebauter Highway, auf dem keinerlei Verkehr herrschte. Vor ihnen ragten die mächtigen Cascade Mountains unsichtbar in der Dunkelheit auf. Winzige Sterne funkelten kalt am Himmel. Reacher hatte die Sitzlehne nach hinten gekippt und betrachtete sie durch das geschwungene Seitenfenster. Es war fast Mitternacht.

»Sie müssen mit mir reden«, meinte Harper. »Sonst schlafe ich ein.«

»Sie sind ja genauso schlimm wie Lamarr«, sagte Reacher.

Harper grinste im Dunkeln. »Nicht ganz.«

»Nein, nicht ganz«, erwiderte Reacher.

»Aber reden Sie trotzdem mit mir. Wieso haben Sie die Army verlassen?«

»Wollen Sie wirklich darüber reden?«

»Es ist ein Thema, vermute ich.«

»Warum fragt mich jeder danach?«

Sie zuckte die Achseln. »Die Menschen sind neugierig.«

»Warum? Warum hätte ich die Army nicht verlassen sollen?«

»Weil es Ihnen dort gefallen hat. Genauso, wie es mir beim FBI gefällt.«

»Es gab allerhand Sachen, die mir gegen den Strich gingen.«

Sie nickte. »Klar. Das FBI geht mir manchmal auch gegen den Strich. Das ist wie mit einem Ehemann, oder? Es gibt gute Eigenschaften und schlechte, aber mir liegt etwas daran, falls Sie wissen, was ich meine. Man lässt sich wegen einer Kleinigkeit, die einem gegen den Strich geht, nicht scheiden.«

»Man hat mich ausgemustert«, sagte er.

»Nein, das stimmt nicht. Wir haben Ihre Personalakte gelesen. Man hat die Truppenstärke reduziert, aber Sie waren davon nicht betroffen. Sie sind freiwillig ausgeschieden.«

Er schwieg die nächsten ein, zwei Meilen. Dann nickte er.

»Ich hatte Angst«, sagte er.

Sie warf ihm einen kurzen Blick zu. »Wovor?«

»Ich mochte die Army so, wie sie war. Ich wollte nicht, dass sie sich verändert.«

»In welche Richtung?«

»Sie sollte kleiner werden, glaube ich. Sie war riesengroß. Sie können sich das gar nicht vorstellen. Sie hat die ganze Welt umspannt. Man wollte sie verkleinern. Ich wäre befördert worden, hätte also einen höheren Rang in einem kleineren Apparat bekleidet.«

»Was ist daran so schlecht? Sie wären ein großer Fisch in einem kleinen Teich gewesen, stimmt's?«

»Ich wollte kein großer Fisch sein«, erwiderte er, »sondern lieber ein kleiner.«

»Das waren Sie aber nicht«, widersprach sie. »Ein Major ist kein kleiner Fisch.«

Er nickte. »Okay, dann wollte ich eben ein mittelgroßer Fisch bleiben. Es war angenehm. Irgendwie unauffällig.«

Sie schüttelte den Kopf. »Das ist kein Grund, den Dienst zu quittieren.«

Er blickte zu den Sternen auf.

»Ein großer Fisch hat in einem kleinen Teich nicht genügend Platz zum Schwimmen«, sagte er. »Ich hätte jahrelang am gleichen Standort gesessen. Irgendwo an einem großen Schreibtisch, und nach fünf Jahren wäre ich dann irgendwo anders an einem noch größeren Schreibtisch gelandet. Jemand wie ich, der nichts von Politik versteht, nicht die entsprechenden Umgangsformen hat, der bringt es allenfalls zum Colonel. Ich hätte nur noch meine Dienstzeit abgegessen. Fünfzehn, zwanzig Jahre lang vielleicht.«

»Aber?«

»Aber ich wollte auf Achse bleiben. Ich bin mein Leben lang rumgezogen, im wahrsten Sinn des Wortes. Ich hatte Angst davor, auf der Stelle zu treten. Ich habe nicht gewusst, wie einem zumute ist, wenn man irgendwo fest sitzt, bin aber davon ausgegangen, dass es mir gestunken hätte.«

»Und?«

Er zuckte die Achseln. »Und jetzt sitze ich irgendwo fest.«

»Und?«, sagte sie noch mal.

Wieder zuckte er die Achseln, ohne etwas zu erwidern. Es war warm im Wagen. Warm und gemütlich.

»Sprechen Sie's aus, Reacher«, forderte sie ihn auf. »Raus damit. Sie sitzen irgendwo fest, und?«

»Und gar nichts.«

»Quatsch, von wegen. Und?«

Er holte tief Luft. »Und ich tu mich schwer damit.«

Danach herrschte einen Moment lang Schweigen. Sie nickte, als verstünde sie. »Jodie will nicht herumziehen, nehme ich an.«

»Tja, würden Sie das denn wollen?«

»Ich weiß es nicht.«

Er nickte. »Aber sie weiß es. Sie und ich sind ganz ähnlich aufgewachsen, ständig unterwegs, von einem Stützpunkt zum nächsten, rund um die Welt, einen Monat hier, sechs

Monate dort. Und deshalb hat sie jetzt eine ganze andere Vorstellung vom Leben, weil sie das nicht mehr wollte und sich etwas Eigenes aufgebaut hat, genau nach ihrem Geschmack. Sie weiß genau, was sie will, weil sie auch die andere Seite kennt.«

»Sie könnte doch auch ein bisschen herumziehen. Sie ist immerhin Anwältin. Sie könnte von Zeit zu Zeit den Arbeitsplatz wechseln.«

Er schüttelte den Kopf. »So läuft das nicht. Es geht um die Karriere. Sie wird demnächst wohl zum Partner ernannt, wenn sie so weitermacht, und danach ist sie vermutlich ihr Leben lang für die gleiche Kanzlei tätig. Und außerdem meine ich damit nicht, dass ich ein paar Jahre hier, eine paar Jahre dort verbringen, mir vielleicht ein Haus kaufen und es hinterher wieder abstoßen will. Ich meine damit, wenn ich morgen in Oregon aufwache und Lust habe, nach Texas oder sonst wohin zu gehen, dann ziehe ich einfach los. Ohne dass ich weiß, wie der nächste Tag aussieht.«

»Ein Vagabund.«

»Für mich ist das wichtig.«

»Aber wie wichtig?«

Er zuckte die Achseln. »Das weiß ich nicht genau.«

»Wie wollen Sie sich darüber klar werden?«

»Der Haken ist, dass ich mir darüber im Klaren bin.«

»Und was wollen Sie tun?«

Wieder schwieg er eine Weile.

»Keine Ahnung«, sagte er.

»Vielleicht gewöhnen Sie sich daran.«

»Vielleicht«, sagte er. »Vielleicht auch nicht. Das steckt mir einfach zu tief im Blut. In diesem Moment zum Beispiel, mitten in der Nacht, irgendwohin unterwegs, wo ich noch nie gewesen bin, da fühle ich mich wohl. Ich kann gar nicht sagen, wie gut es mir dabei geht.«

Sie lächelte. »Vielleicht liegt es an der Gesellschaft.«

Er lächelte ebenfalls. »Vielleicht.«

»Dann verraten Sie mir doch mal was anderes?«

»Was denn?«

»Inwiefern irren wir uns bezüglich des Motivs von dem Typ?«

Er schüttelte den Kopf. »Warten Sie noch ein bisschen. Mal sehen, was wir dort vorfinden.«

»Was werden wir in Portland vorfinden?«

»Ich nehme an, einen Karton voller Farbeimer, ohne den geringsten Hinweis, woher er kommt und wer ihn geschickt hat.«

»Und?«

»Und danach zählen wir eins und eins zusammen und kommen auf zwei. Aber nicht bei euch, bei euch kommt keine Zwei raus. Ihr kommt auf irgendeine große Unbekannte.«

Reacher schob seinen Sitz weiter zurück und verdöste die letzte Stunde, in der Harper am Steuer saß. Auf dem vorletzten Streckenabschnitt fuhren sie auf der Route 35 die Nordflanke des Mount Hood hinauf. Reacher wachte wieder auf, als der Buick ruckelte, weil Harper wegen der Steigung in den dritten Gang schalten musste. Er blickte durch die Windschutzscheibe auf die Straße, die sich rund um den Berg wand. Dann bog Harper auf die Route 26 ab und fuhr das letzte Stück in Richtung Westen, bergabwärts, auf Portland zu.

Es war ein atemberaubender Anblick, vor allem bei Nacht. Wolkenfetzen, die hoch oben dahinjagten, heller Mondschein und Sternenhimmel. In den Hangrinnen schimmerte der Schnee. Und unter ihnen funkelten die Lichter der Stadt, die wie ein Kunstwerk aus grauem Stahl auftrug.

»Bei so einem Anblick«, meinte Harper, »verstehe ich durchaus, dass das Vagabundendasein seinen Reiz hat.«

Reacher nickte. »Und auf dieser Welt gibt es noch viel, viel mehr zu sehen.«

Sie fuhren durch eine Stadtrandsiedlung namens Rhodo-

dendron und sahen dann einen Wegweiser zu der Ortschaft, in der Rita Scimeca wohnte. Noch fünf Meilen. Es war fast drei Uhr morgens, als sie dort ankamen, die Hauptstraße entlangfuhren, an der Tankstelle und dem Supermarkt vorbei, die beide geschlossen hatten, bis zu der Querstraße, die nach Norden in die Berge führte. Harper bog ab. Links und rechts zweigten weitere Querstraßen ab. Scimeca wohnte in der dritten, die in Richtung Osten in die Berge führte.

Schnell hatten sie das Haus gefunden. Es war das einzige in der Straße mit hell erleuchteten Fenstern, und außerdem stand eine Limousine des FBI davor. Harper hielt unmittelbar dahinter an. Das Rückfenster der Limousine war so beschlagen, dass sie nur eine schemenhafte Gestalt erkennen konnten. Dann ging die Tür auf, und ein junger Mann in einem dunklen Anzug stieg aus. Reacher und Harper reckten sich, lösten die Sicherheitsgurte und stiegen ebenfalls aus. Standen in dichte Atemwolken eingehüllt in der kühlen Nachtluft.

»Sie ist da drin, sicher und unversehrt«, sagte der einheimische Agent. »Ich sollte hier auf euch warten.«

Harper nickte. »Und dann?«

»Dann bleibe ich hier draußen«, erwiderte der Typ. »Ihr müsst mit ihr reden. Ich schiebe hier Wache, bis um acht Uhr morgens die hiesigen Cops die Sache übernehmen.«

»Sind die Cops vierundzwanzig Stunden im Einsatz?«, fragte Reacher.

Unglücklich schüttelte der Agent den Kopf.

»Zwölf«, sagte er. »Nachts bin ich dran.«

Reacher nickte. *Das sollte reichen*, dachte er. Das Haus war ein großer, viereckiger Holzbau, der mit der Seitenwand zur Straße stand, so dass die weitläufige Veranda mit dem verschnörkelten Geländer gen Westen wies. Da die Straße bergauf führte, war unter der Front des Hauses Platz für eine Garage, deren Tor sich seitlich unter dem Ende der Veranda befand. Die Auffahrt war nur kurz. Das Gelände

stieg steil an, so dass man einen Teil des Kellergeschosses in den Hang gebaut hatte. Das Grundstück war klein und von einem hohen Sturmzaun umfriedet, der sich bergaufwärts zog. Der Garten sah gepflegt aus.

»Ist sie wach?«, fragte Harper.

Der einheimische Agent nickte. »Sie erwartet euch.«

17

Ein Fußweg zweigte links von der Einfahrt ab und führte in weitem Bogen durch einen im Dunkeln liegenden Steingarten zu der breiten Holztreppe in der Mitte der vorderen Veranda. Harper sprang leichtfüßig hinauf, aber unter Reachers Gewicht knarrten die Stufen in der Stille der Nacht, und noch ehe das Echo von den umliegenden Hängen widerhallte, wurde die Haustür geöffnet, und Rita Scimeca stand vor ihnen. Sie hatte die Hand am inneren Türknauf und blickte sie mit ausdrucksloser Miene an.

»Hallo, Reacher«, sagte sie.

»Scimeca«, erwiderte er. »Wie geht's Ihnen?«

Sie schob sich mit der freien Hand die Haare aus der Stirn.

»Einigermaßen, wenn man bedenkt, dass es drei Uhr morgens ist und das FBI mir soeben mitgeteilt hat, dass ich gemeinsam mit zehn meiner Schwestern auf einer Art Abschussliste stehe und vier von uns bereits tot sind.«

»Man tut eben was für Ihre Steuergelder«, meinte Reacher.

»Und was, zum Teufel, haben Sie mit denen zu schaffen?«

Er zuckte die Achseln. »Aufgrund gewisser Umstände blieb mir keine andere Wahl.«

Sie blickte ihn nachdenklich an. Es war kalt auf der Veranda. Leichter Bodennebel stieg auf, und auf den gestriche-

nen Planken schlug sich der Tau nieder. Hinter Scimecas Schulter schimmerten die Lichter im Haus warm und einladend.

»Gewisse Umstände?«, wiederholte sie.

Er nickte. »Dadurch blieb mir keine andere Wahl.«

Sie nickte ebenfalls. »Na ja, was auch immer, jedenfalls ist es irgendwie schön, Sie wieder zu sehen.«

»Geht mir genauso.«

Sie war groß. Kleiner als Harper zwar, aber das waren die meisten Frauen. Und sie war muskulös, nicht so kräftig wie Alison Lamarr, sondern eher hager, wie eine Marathonläuferin. Sie trug saubere Jeans und einen unförmigen Pullover, dazu feste Schuhe. Sie hatte mittellanges Haar mit langen Ponyfransen über den leuchtend braunen Augen. Tiefe Falten zogen sich um ihren Mund. Es war fast vier Jahre her, seit er sie zum letzten Mal gesehen hatte, und dementsprechend älter wirkte sie auch.

»Das ist Special Agent Lisa Harper«, erklärte er.

Scimeca nickte misstrauisch. Reacher konnte sich vorstellen, dass sie einen männlichen Agenten vermutlich von der Veranda geworfen hätte.

»Hi«, sagte Harper.

»Na, dann kommt doch rein«, forderte Scimeca sie auf.

Sie hatte nach wie vor die Hand am Türknauf und stand vornübergebeugt auf der Schwelle, als wollte sie keinen Schritt vor die Tür machen. Harper trat ein, und Reacher folgte ihr. Die Tür fiel hinter ihnen ins Schloss. Sie befanden sich im Flur eines ganz passablen Hauses, das frisch gestrichen und möbliert war. Sehr sauber, geradezu peinlich ordentlich. Es wirkte wie ein echtes Zuhause, warm und gemütlich. Sehr persönlich. Wollteppiche lagen am Boden, die alten Mahagonimöbel glänzten wie frisch poliert, an den Wänden hingen Bilder, und überall standen Vasen voller Blumen.

»Chrysanthemen«, sagte Scimeca. »Ich ziehe sie selbst. Gefallen sie Ihnen?«

Reacher nickte.

»Sehr«, erwiderte er. »Auch wenn ich sie nicht buchstabieren könnte.«

»Gärtnern ist mein neues Hobby«, erklärte Scimeca. »Ich habe mich mit Feuereifer darauf gestürzt.«

Sie deutete zu einem Salon im vorderen Teil des Hauses.

»Und die Musik«, sagte sie. »Kommt mit.«

Dezente Tapeten zierten den mit blank polierten Holzdielen ausgelegten Raum. In der hinteren Ecke stand ein großer Konzertflügel. Glänzend schwarzer Lack, ein deutscher Name, in Messingbuchstaben eingraviert. Davor ein breiter, mit schwarzem Leder gepolsterter Hocker. Der Deckel des Flügels war hochgestellt, und auf dem Notenständer über der Klaviatur lag eine cremefarbene, dicht an dicht mit Notenzeichen bedruckte Partitur.

»Wollt ihr irgendwas hören?«, fragte sie.

»Klar«, sagte Reacher.

Sie setzte sich auf den Hocker, legte die Hände auf die Tasten, hielt einen Moment inne und schlug dann einen schwermütigen Moll-Akkord an. Es war ein warmer, tiefer Ton, mit dem sie zum Auftakt eines Trauermarsches überleitete.

»Haben Sie nicht irgendetwas Heitereres auf Lager?«, fragte Reacher.

»Mir ist nicht nach Heiterkeit zumute«, erwiderte sie.

Trotzdem fing sie von Neuem an und spielte die ersten Töne der Mondscheinsonate.

»Beethoven«, erklärte sie.

Die silberhellen Arpeggios erfüllten den Raum. Sie hatte den Fuß auf dem rechten Pedal, so dass die Töne leise und gedämpft klangen. Reacher blickte aus dem Fenster auf die grau im Mondschein schimmernden Pflanzen. Neunzig Meilen weiter westlich lag ein endlos weiter, stiller Ozean.

»Schon besser«, sagte er.

Sie spielte bis zum Ende des ersten Satzes, anscheinend aus dem Gedächtnis, denn über dem Notenblatt auf dem Ständer stand *Chopin*. Sie ließ die Hände auf den Tasten liegen, nachdem der letzte Akkord verklungen war.

»Hübsch«, bemerkte Reacher. »Ihnen geht's also gut?«

Sie wandte sich vom Flügel ab und sah ihm in die Augen. »Meinen Sie damit, ob ich mich davon erholt habe, dass ich von drei Typen vergewaltigt wurde, denen ich mein Leben anvertrauen sollte?«

Reacher nickte. »So was Ähnliches, nehme ich an.«

»Ich dachte, ich hätte es überstanden«, sagte sie. »Besser als erwartet. Aber jetzt erfahre ich, dass mich irgendein Wahnsinniger umbringen will, weil ich deswegen Anzeige erstattet habe. Das versetzt einem doch einen gewissen Dämpfer, wissen Sie?«

»Wir werden ihn kriegen«, sagte Harper in der Stille, die darauf folgte.

Scimeca warf ihr nur einen Blick zu.

»Können wir uns die Waschmaschine im Keller mal ansehen?«, fragte Reacher.

»Es ist aber keine Waschmaschine, oder?«, versetzte Scimeca. »Auch wenn mir keiner Bescheid sagt.«

»Es ist vermutlich Farbe«, erwiderte Reacher. »In Eimern. Grüner Tarnanstrich, wie er bei der Army üblich ist.«

»Wozu?«

»Der Kerl bringt seine Opfer um, legte sie in die Wanne und übergießt sie damit.«

»Wieso?«

Reacher zuckte die Achseln. »Gute Frage. Damit ist derzeit ein ganzer Haufen Schlauköpfe beschäftigt.«

Scimeca nickte und wandte sich an Harper. »Sind Sie ein Schlaukopf?«

»Nein, Ma'am, ich bin nur eine einfache Agentin«, antwortete Harper.

»Sind Sie schon mal vergewaltigt worden?«

Harper schüttelte den Kopf. »Nein, Ma'am, noch nie.«

Scimeca nickte.

»Tja, lassen Sie's nicht zu«, sagte sie. »Wenn ich Ihnen einen Rat geben darf.«

Danach herrschte Schweigen.

»Es verändert das ganze Leben«, fuhr Scimeca fort. »Meines hat es jedenfalls verändert, so viel steht fest. Gärtnern und Musik, das ist alles, was ich noch habe.«

»Schöne Hobbys«, sagte Harper.

»Hobbys für daheim«, meinte Scimeca. »Ich halte mich entweder in diesem Zimmer auf oder in Sichtweite der Haustür. Ich gehe nicht viel aus, und ich treffe mich nicht gern mit anderen Leuten. Also nehmen Sie sich meinen Rat zu Herzen, und sehen Sie zu, dass Ihnen so was nicht passiert.«

Harper nickte. »Ich werde mein Bestes tun.«

»In den Keller«, sagte Scimeca.

Sie führte sie aus dem Salon und zu einer unter der Treppe versteckten Tür. Es war eine alte Tür aus Kiefernholzbrettern, die etliche Male überstrichen worden waren. Dahinter führte eine Reihe schmaler Stufen hinab in die kühle Luft, die leicht nach Benzin und Autoreifen roch.

»Wir müssen durch die Garage«, sagte Scimeca.

Ein neuer Wagen stand dort, eine lange, flache Chrysler-Limousine mit goldenem Lack. Sie liefen hintereinander daran vorbei, worauf Scimeca eine Tür in der Garagenwand öffnete. Muffiger Kellergeruch schlug ihnen entgegen. Scimeca zog an einer Schnur, und grellgelbes Licht ging an.

»Da wären wir«, sagte sie.

Der Keller war vom Heizbrenner aufgewärmt, ein großer, quadratischer Raum, an dessen vier Wänden breite Regale standen. Zwischen den Deckenträgern, dort, wo sich Heizungsrohre nach oben wanden, hing Isolationsmaterial aus Glaswolle heraus. Mitten auf dem Boden befand sich ein

großer Karton, der schief zur Wand stand und nicht recht zu den tadellos aufgeräumten Regalen passte. Es war der gleiche Karton wie bei Alison Lamarr. Die gleiche Größe, die gleiche braune Pappe, der gleiche Aufdruck, die gleiche Abbildung, der gleiche Herstellername. Er war mit glänzendem braunen Klebeband verschlossen und wirkte fabrikneu.

»Haben Sie ein Messer?«, fragte Reacher.

Scimeca deutete mit dem Kopf zum Arbeitsbereich. Dort war ein mit Haken versehenes Lochbrett an die Wand geschraubt, an dem in Reih und Glied allerlei Werkzeug hing. Reacher ergriff ein Linoleummesser und nahm es vorsichtig ab, weil sich seiner Erfahrung nach der Haken mitsamt dem Gerät löste. Hier jedoch nicht. Er sah, dass jeder einzelne Haken sorgfältig mit einem Plastikring an dem Brett befestigt war.

Er kehrte zu dem Karton zurück und schlitzte das Klebeband auf, drehte das Messer um und hob mit dem Griff die Laschen an. Er sah fünf gelblich schimmernde, kreisrunde Metallringe, fünf Farbeimerdeckel, in denen sich das Deckenlicht spiegelte. Er fuhr mit dem Messergriff unter einen der Drahtenkel und hob einen der Eimer bis auf Augenhöhe. Er bestand aus schlichtem, blankem Metall, auf dem sich lediglich ein kleiner weißer Aufkleber mit einer langen Nummer und der Aufschrift *Camo/Green* befand.

»Davon haben wir seinerzeit einige zu sehen bekommen«, sagte Scimeca. »Stimmt's, Reacher?«

Er nickte. »Einige.«

Er stellte den Eimer in den Karton zurück, drückte die Laschen wieder herunter und hängte das Messer wieder an Ort und Stelle. Warf einen kurzen Blick zu Scimeca.

»Wann ist der gekommen?«, fragte er.

»Ich kann mich nicht mehr genau dran erinnern«, erwiderte sie.

»In etwa?«

»Ich weiß es nicht, vor etwa ein, zwei Monaten.«

»Vor ein, zwei *Monaten*?«, warf Harper ein.

Scimeca nickte. »Schätzungsweise. Ich weiß es wirklich nicht mehr.«

»Sie haben sie nicht bestellt, stimmt's?«, fragte Reacher.

Scimeca schüttelte den Kopf. »Ich habe schon eine. Sie steht da drüben.«

Sie deutete in die eine Ecke, in der sich eine Waschmaschine, ein Wäschetrockner und eine Spüle befanden. Dazu weiße Plastikkörbe und allerlei Flaschen mit Wasch- und Reinigungsmitteln, die feinsäuberlich auf einer Arbeitsplatte aufgereiht waren.

»An so was erinnert man sich doch«, sagte Reacher.

»Oder nicht?«

»Ich ging wohl davon aus, dass sie für meine Mitbewohnerin bestimmt war«, entgegnete sie.

»Haben Sie eine Mitbewohnerin?«

»Ich hatte eine. Sie ist vor ein paar Wochen ausgezogen.«

»Und Sie dachten, es wäre ihre?«

»Für mich war das die einzige Erklärung«, sagte Scimeca.

»Wenn sie einen eigenen Haushalt gründen will, braucht sie eine Waschmaschine, oder?«

»Aber Sie haben sie nicht gefragt?«

»Wieso sollte ich? Mir war klar, dass es nicht meine ist, und wem sollte sie sonst gehören?«

»Und warum hat sie sie hier gelassen?«

»Weil sie schwer ist. Vielleicht braucht sie jemanden, der ihr beim Abtransportieren hilft. Sie ist ja erst ein paar Wochen fort.«

»Hat sie sonst noch was dagelassen?«

Scimeca schüttelte den Kopf. »Das ist das Letzte.«

Reacher ging um den Karton herum. Sah das rechteckig abgeschälte Stück Pappe, wo der Frachtbrief abgerissen worden war.

»Hat sie die Begleitpapiere mitgenommen?«, wollte er wissen.

Wieder nickte Scimeca. »Vermutlich ja. Sie musste schließlich ihren Kram in Ordnung halten.«

Schweigend standen sie alle drei um den großen Karton, der im grellgelben Licht scharfe Schatten warf.

»Ich bin müde«, sagte Scimeca. »Sind wir fertig? Ich möchte euch allmählich loswerden.«

»Noch eine letzte Sache«, sagte Reacher.

»Was denn?«

»Erzählen Sie Harper, was Sie beim Militär gemacht haben.«

»Wieso? Was hat das denn damit zu tun?«

»Ich möchte nur, dass sie es weiß.«

Scimeca zuckte die Achseln, warf ihm einen verdutzten Blick zu. »Ich war bei der Waffenerprobung.«

»Erklären Sie ihr, was das ist.«

»Wir haben neue Waffen geprüft, die frisch vom Hersteller kamen.«

»Und?«

»Wenn sie unseren Erwartungen entsprachen, haben wir sie an die Feldzeugmeisterei weitergeleitet.«

Schweigen. Harper warf Reacher einen nicht minder verständnislosen Blick zu.

»Okay«, sagte er. »Jetzt hauen wir ab.«

Scimeca führte sie zur Garage zurück, zog an der Schnur und schaltete das Licht aus. Ging dann vor ihnen her an dem Wagen vorbei und die schmale Treppe hinauf in den Flur. Lief zur Tür, warf einen Blick durch das Guckloch und öffnete sie. Nasskalte Luft schlug ihnen von draußen entgegen.

»Machen Sie's gut, Reacher«, verabschiedete sie sich. »War schön, Sie mal wieder zu sehen.«

Dann wandte sie sich an Harper.

»Sie sollten ihm vertrauen«, sagte sie. »Ich kann ihn nur

weiterempfehlen. Und das will was heißen, glauben Sie mir.«

Die Haustür wurde hinter ihnen geschlossen, als sie den Fußweg entlangliefen. Sie waren noch keine zehn Meter weit gegangen, als sie hörten, wie der Schlüssel umgedreht wurde. Der hiesige Agent beobachtete sie, als sie in den Wagen stiegen. Drinnen war es immer noch warm. Harper ließ den Motor an und drehte das Gebläse hoch, damit es auch so blieb.

»Sie hatte eine Mitbewohnerin«, stellte sie fest.

Reacher nickte.

»Ihre Theorie stimmt also nicht. Es sah nur so aus, als ob sie allein lebt. Wir müssen wieder von vorn anfangen.«

»Nicht ganz vielleicht. Es handelt sich nach wie vor um eine kleine Gruppe. Niemand stellt einundneunzig Frauen nach. Das wäre Wahnsinn.«

»Was denn sonst?«, sagte Harper. »Wenn jemand Frauen umbringt und in eine Wanne voller Farbe legt?«

Reacher nickte erneut.

»Und was nun?«, fragte er.

»Zurück nach Quantico«, erwiderte sie.

Es dauerte fast neun Stunden. Sie fuhren nach Portland, flogen mit einer Tubroprop-Maschine nach Seattle-Tacoma, von dort aus mit der Continental nach Newark, dann mit United Airlines nach Washington, wo sie ein Fahrer des FBI in Empfang nahm und gen Süden, nach Virginia brachte. Reacher verschlief den Großteil der Reise, und an die wenigen wachen Momente konnte er sich nur undeutlich erinnern. Erst als sie durch das Gelände der Marineinfanterie kurvten, wurde er allmählich wieder wach. Der FBI-Wachmann am Schlagbaum stellte ihm einen neuen Besucherausweis aus, dann setzte sie der Fahrer vor der Tür zum Hauptgebäude ab. Harper geleitete ihn zum Aufzug und fuhr mit ihm vier Stockwerke nach unten, zu dem Seminarraum mit

den glänzenden Wänden, den Fensterattrappen und dem Schwarzen Brett, an dem nach wie vor die Fotos von Lorraine Stanley hingen. Auf dem leise gestellten Fernseher lief eine Wiederholung der Haushaltsberatungen im Kongress. Blake, Poulton und Lamarr saßen am Tisch und hatten haufenweise Papier vor sich ausgebreitet. Die beiden Männer wirkten geschäftig und nervös. Lamarr hingegen war so weiß wie die Blätter vor ihr, und ihre tief in den Höhlen liegenden Augen zuckten vor Anspannung.

»Lassen Sie mich raten«, sagte Blake. »Scimecas Karton wurde vor etwa ein, zwei Monaten geliefert, ohne dass sie etwas Genaueres darüber wusste. Außerdem waren keine Frachtpapiere dran.«

»Sie dachte, er wäre für ihre Mitbewohnerin bestimmt«, ergriff Harper das Wort. »Sie hat nicht allein gelebt. Das heißt, dass die Liste mit den elf Frauen hinfällig ist.«

»Nein, es bestätigt nur unseren Eindruck«, erklärte er. »Dass es um elf Frauen geht, die *anscheinend* allein leben, soweit sich das für einen Außenstehenden, der auf reines Aktenstudium angewiesen ist, ermessen lässt. Wir haben uns bei den anderen achtzig erkundigt. Achtzig Anrufe! Haben gesagt, wir wären vom Kundendienst eines Paketzustellers. Hat uns zig Arbeitsstunden gekostet. Aber keine wusste irgendwas von einer unerwarteten Lieferung. Achtzig Frauen passen also nicht in unser Raster, die anderen elf aber sehr wohl. Reachers Theorie gilt also nach wie vor. Wenn er nicht auf eine Mitbewohnerin gefasst war, dann ist es der Täter erst recht nicht.«

Reacher warf ihm einen kurzen Blick zu. Teils anerkennend, teils verduzt.

»Ehre, wem Ehre gebührt«, meinte Blake.

Lamarr nickte und notierte sich etwas.

»Mein herzliches Beileid«, sagte Reacher zu ihr.

»Vielleicht wäre es zu verhindern gewesen«, sagte sie,

»wenn Sie von Anfang an mit uns zusammengearbeitet hätten.«

Danach herrschte Schweigen.

»Wir haben es also mit sieben weiteren Fällen zu tun«, sagte Blake. »Keinerlei Frachtpapiere, die Frauen wussten nicht näher Bescheid.«

»Im einen Fall handelt sich ebenfalls um eine Wohngemeinschaft«, ließ Poulton sie wissen. »Außerdem haben uns drei Frauen eindeutig bestätigt, dass sie irrtümlich irgendeine Lieferung erhalten hätten und nur noch nicht dazu gekommen wären, sie zurückzusenden. Die beiden anderen konnten einfach keine genauen Angaben machen.«

»Scimeca konnte es nicht, das steht fest«, sagte Harper.

»Sie hat einen schweren Schock erlitten«, warf Reacher ein. »Schon ziemlich beachtlich, dass sie überhaupt zurechtkommt.«

Lamarr nickte kurz und knapp, aber verständnisvoll.

»Jedenfalls bringt sie uns kein Stück weiter«, sagte sie.

»Was ist mit den Lieferanten?«, fragte Reacher. »Seid ihr hinter denen her?«

»Wir wissen nicht, um wen es sich handelt«, erwiderte Poulton. »Bei allen sieben Kartons fehlen die Papiere.«

»Allzu viele Möglichkeiten gibt es nicht«, meinte Reacher.

»Nein?«, versetzte Poulton. »UPS, FedEx, DHL, Airborne Express, der verfluchte United States Postal Service und wen es sonst noch alles gibt, dazu alle möglichen lokalen Subunternehmer.«

»Nehmt sie euch alle vor«, schlug Reacher vor.

Poulton zuckte die Achseln. »Und was sollen wir sie fragen? Könnt ihr euch an eins von zig Millionen Paketen erinnern, das ihr in den letzten zwei Monaten ausgeliefert habt?«

»Ihr müsst es versuchen«, sagte Reacher. »Fangt in Spokane an. Das Haus ist so abgelegen, dass sich der Fahrer vielleicht daran erinnert.«

Blake beugte sich vor und nickte. »Na schön, wir versuchen es dort. Aber nur dort. Ansonsten ist das unmöglich.«

»Warum können die Frauen keine genauen Angaben machen?«, fragte Harper.

»Aus vielerlei Gründen«, antwortete Lamarr. »Sie sind allesamt seelisch angeschlagen, wie Reacher schon sagte, zumindest in einem gewissen Grad. Wenn sie unverhofft ein großes Paket erhalten, das sie nicht bestellt haben, empfinden sie das als eine Verletzung ihrer Privatsphäre. Sie weigern sich, es zur Kenntnis zu nehmen. In solchen Fällen ist, denke ich, nichts anderes zu erwarten.«

Sie sprach leise und angespannt, hatte ihre knöchigen Hände auf den Tisch gelegt.

»Ich finde das eigenartig«, entgegnete Harper.

Geduldig wie eine Lehrerin schüttelte Lamarr den Kopf.

»Nein, ich denke, das war zu erwarten«, sagte sie noch einmal. »Sie dürfen das nicht aus Ihrer Sicht betrachten. Diesen Frauen wurde Gewalt angetan, buchstäblich und im übertragenen Sinn. Das steckt man nicht so einfach weg.«

»Und sie machen sich jetzt alle Sorgen«, wandte Reacher ein. »Wenn man sie bewachen will, muss man ihnen erklären, weshalb. Scimeca wirkte jedenfalls ziemlich mitgenommen. Und sie hat auch allen Grund dazu. Sie lebt da draußen ziemlich abgeschieden. Wenn ich der Mörder wäre, würde ich sie mir als Nächste vornehmen. Und ich bin mir sicher, dass sie zu dem gleichen Schluss gekommen ist.«

»Wir müssen diesen Kerl fassen«, sagte Lamarr.

Blake nickte. »Dürfte aber nicht ganz leicht sein. Natürlich werden wir die sieben, die eine Lieferung bekommen haben, rund um die Uhr bewachen, aber der Mörder wird das schon von weitem erkennen, so dass wir ihn wohl kaum am Tatort schnappen können.«

»Er wird eine Zeit lang untertauchen«, sagte Lamarr. »Bis wir den Personenschutz wieder abziehen.«

»Wie lange wollen wir sie unter Personenschutz stellen?«, fragte Harper.

Kurzes Schweigen.

»Drei Wochen«, erwiderte Blake. »Alles, was darüber hinausgeht, wäre Wahnsinn.«

Harper starrte ihn an.

»Wir müssen uns ein Limit setzen«, sagte er. »Was erwarten Sie denn? Sollen wir sie etwa ihr ganzes Leben lang rund um die Uhr bewachen?«

Wieder Schweigen. Poulton stapelte seine Papiere übereinander.

»Wir haben also drei Wochen Zeit, um den Kerl zu fassen«, sagte er.

Blake nickte und legte die Hände auf den Tisch. »Ich schlage vor, dass wir uns ab sofort drei Wochen lang rund um die Uhr dahinter klemmen und uns regelmäßig ablösen. Einer von uns schläft, während die anderen arbeiten. Julia, Sie bekommen als Erste eine Ruhepause. Zwölf Stunden, ab jetzt.«

»Ich möchte aber nicht.«

Blake wirkte betreten. »Nun ja, Sie bekommen sie aber, ob Sie wollen oder nicht.«

Sie schüttelte den Kopf. »Nein, ich muss auf dem Laufenden bleiben. Poulton soll sich zuerst ausruhen.«

»Keine Widerrede, Julia. Wir müssen das regeln.«

»Aber mir geht's gut. Ich will weiterarbeiten. Außerdem könnte ich ohnehin nicht schlafen.«

»Zwölf Stunden, Julia«, sagte Blake. »Ihnen steht sowieso ein Sonderurlaub wegen dringender Familienangelegenheiten zu.«

»Ich fahre nicht hin«, erwiderte sie.

»Doch, das werden Sie.«

»Ich kann nicht«, sagte sie. »Ich muss mich gerade jetzt weiter mit dieser Sache beschäftigen.«

Unbeirrt und mit entschlossener Miene saß sie da. Blake seufzte.

»Derzeit können Sie sich nicht damit beschäftigen«, sagte er.

»Wieso nicht?«

Blake schaute sie unvermittelt an. »Weil gerade der Leichnam Ihrer Schwester zur Autopsie eingeflogen wird. Und daran können Sie nicht teilnehmen. Das werde ich nicht zulassen.«

Sie wollte etwas erwidern, öffnete ein, zwei Mal den Mund und schloss ihn wieder, ohne einen Laut hervorzubringen. Dann blinzelte sie kurz und wandte sich ab.

»Zwölf Stunden also«, sagte Blake.

Sie starrte auf den Tisch.

»Bekomme ich die Ergebnisse?«, fragte sie leise.

Blake nickte.

»Ja, das lässt sich leider nicht vermeiden«, antwortete er.

18

Das FBI-Team aus Spokane schaltete eine Bau- und eine Kranfirma ein, bestellte einen Lastwagen samt Fahrer und Begleitmannschaft, verständigte ein Luftfrachtunternehmen und arbeitete dann die ganze Nacht hindurch. Die Bauarbeiter montierten sämtliche Rohre ab und nahmen Alison Lamarrs Badezimmer auseinander. Während Kriminaltechniker des FBI die ganze Wanne mit einer dicken Plastikplane umhüllten, rissen die Arbeiter das Fenster heraus und brachen die Außenwand bis zum Boden auf. Dann zog die Kranmannschaft mehrere Segeltuchschlingen unter der so verpackten Wanne hindurch, nahm sie an den Haken, hievte sie durch das Loch in der Mauer in die kühle Nachtluft hinaus und senkte sie langsam in eine Holzkiste ab, die auf einem unten an der Straße im Leerlauf tuckernden Tieflader verzurrt war. Die Spediteure pumpten Flüssigschaumstoff

zum Auspolstern in die Kiste, nagelten den Deckel zu und transportierten sie unverzüglich zum Flughafen von Spokane. Dort wurde sie in eine bereitstehende Frachtmaschine verladen und zur Andrews Air Force Base geflogen, wo sie ein Hubschrauber in Empfang nahm und nach Quantico brachte. Anschließend wurde sie mit einem Gabelstapler vorsichtig auf der Laderampe vor dem Laboratorium abgesetzt, wo sie eine Weile herumstand, während sich die Gerichtsmediziner des FBI überlegten, wie sie am besten vorgehen sollten.

»Zunächst einmal will ich lediglich die Todesursache erfahren«, sagte Blake.

Er saß an der Längsseite eines langen Tisches im Konferenzraum der Pathologie, die sich im Erdgeschoss eines Nebengebäudes befand. Harper und Poulton hatten neben ihm Platz genommen, genau wie Reacher, der sich am Ende der Reihe niedergelassen hatte. Der Chefpathologe von Quantico saß ihnen gegenüber, ein gewisser Dr. Stavely, ein Name, der Reacher irgendwoher bekannt vorkam. Offenbar genoss er einen gewissen Ruf, denn alle behandelten ihn voller Hochachtung. Er war ein großer Mann mit rotem Gesicht, der sonderbar fröhlich wirkte. Seine großen, nicht minder roten Hände wirkten unbeholfen, aber der Eindruck täuschte vermutlich. Er wurde von seinem leitenden Labor-techniker begleitet, einem stillen, schwächtigen Mann, der nachdenklich und versonnen wirkte.

»Wir haben die Unterlagen über die anderen Fälle gelesen«, sagte Stavely.

»Was soll das heißen?«, fragte Blake

»Das heißt, dass ich nicht allzu zuversichtlich bin«, erwiderte Stavely. »In New Hampshire ist diesbezüglich nicht viel los, da gebe ich Ihnen Recht, aber die Kollegen in Florida und Kalifornien haben jede Menge Erfahrung mit so was. Ich nehme an, wenn die etwas gefunden hätten, wüssten Sie es bereits. Das sind tüchtige Leute.«

»Die Leute hier sind besser«, versetzte Blake.
Stavely lächelte. »Mit Schmeicheleien kommt man weiter, stimmt's?«

»Das ist keine Schmeichelei.«

»Was sollen wir machen, wenn es nichts zu finden gibt?«

»Es muss etwas geben«, sagte Blake. »Er hat diesmal einen Fehler gemacht. Mit dem Karton.«

»Na und?«

»Möglicherweise hat er einen weiteren Fehler begangen, irgendetwas hinterlassen, das Sie finden werden.«

Stavely dachte nach. »Tja, ich will damit nur sagen, dass Sie sich nicht allzu viel davon versprechen sollten.«

Dann stand er auf, knetete seine stämmigen Finger und streckte die Hände. Wandte sich an seinen Techniker. »Sind wir so weit?«

Der schwächliche Mann nickte. »Wir gehen davon aus, dass die Farbe an der Oberfläche etwa zweieinhalb bis drei Zentimeter tief eingetrocknet ist. Wenn wir sie rund um den Rand aufschneiden, können wir vielleicht einen Leichensack in die Wanne bugsieren und sie herausheben.«

»Gut«, sagte Stavely. »Lassen Sie möglichst viel Farbe an ihr dran. Ich möchte, dass sie unversehrt bleibt.«

Der Techniker eilte hinaus, gefolgt von Stavely, der offenbar davon ausging, dass die anderen ebenfalls mitkamen, was sie auch taten. Reacher trottete hinterher.

Die Pathologie unterschied sich nicht von den anderen Sektionsräumen, die Reacher bislang gesehen hatte. Es war ein großer, niedriger Raum mit hellen Lampen an der Decke, weiß gekachelten Wänden, weißen Bodenfliesen und einem Untersuchungstisch aus schimmerndem Stahl. Im Zentrum des Tisches befand sich ein Abflussloch, von dem aus ein Stahlrohr durch den Boden führte. Rundum standen etliche mit Instrumenten beladene Karren, auf Stativen montierte Kameras, Waagen und Abzugshauben. Schläuche hingen

von der Decke. Man hörte das leise Summen der Klimaanlage; die Luft war kalt und roch nach Desinfektionsmitteln.

»Kittel und Handschuhe«, sagte Stavely.

Er deutete auf ein stählernes Regal, auf dem sich zusammengelegte Nylonkittel und Kartons mit Latexhandschuhen befanden. Harper teilte sie aus.

»Gesichtsmasken braucht ihr nicht«, meinte Stavely. »Meiner Ansicht nach dürfte die Farbe am unangenehmsten riechen.«

Sie rochen sie, sobald der Techniker die Bahre mit dem Leichensack durch die Tür schob. Er war aufgebläht, über und über grün verschmiert und glitschig und rollte und wabbelte darauf herum wie ein riesiger, mit Öl gefüllter Ballon. Farbe tropfte von der Plastikhülle, rann über die stählernen Beine auf die Räder, die zwei grüne Streifen auf dem Boden hinterließen. Die Arme des Technikers waren bis zu den Schultern mit grüner Farbe verkrustet.

»Bringen Sie sie zuerst zum Röntgen«, befahl Stavely.

Der Techniker schob die Bahre zu einem geschlossenen Nebenraum. Reacher ging voraus und zog die Tür auf, die sich anfühlte, als wiege sie eine Tonne.

»Mit Blei verkleidet«, erklärte Stavely. »Wir verpassen ihnen da drin eine kräftige Dosis Röntgenstrahlen, damit wir alles sehen, was wir sehen wollen. Auf gesundheitliche Folgen müssen wir ja keine Rücksicht mehr nehmen, oder?«

Der Techniker verschwand kurz in dem Nebenraum, kehrte dann zurück und schob die schwere Tür hinter sich zu. Ein lautes Summen ertönte, das etwa eine Sekunde andauerte und dann verstummte. Er ging wieder hinein, schob die Bahre heraus und karrete sie neben den Untersuchungstisch.

»Rollen Sie sie herunter«, sagte Stavely. »So, dass sie mit dem Gesicht nach unten liegt.«

Der Techniker trat beiseite, beugte sich über den Tisch, packte mit beiden Händen den nächstbesten Zipfel des

Sacks und zerrte ihn halb auf den Tisch. Dann ging er zur anderen Seite, hob sie an und wälzte den Sack herum, so dass er mitsamt seinem schwappenden, wabbligen Inhalt mit dem Reißverschluss nach unten zu liegen kam. Farbe quoll auf die schimmernde Stahlfläche. Stavely musterte sie kurz und warf einen Blick auf den mit grünen Spuren übersäten Boden.

»Überschuhe, Leute«, sagte er. »Die tritt sich sonst überall hin.«

Sie gingen ein Stück zurück, und Harper begab sich zu einem Spind, holte Plastiküberzieher heraus und verteilte sie. Reacher streifte seine über, trat dann wieder vor und betrachtete die Farbe. Wie ein langsamer, träger Ebbstrom quoll sie aus dem Reißverschluss.

»Holen Sie den Film«, sagte Stavely.

Der Techniker verschwand wieder im Röntgenraum und kehrte mit den großen, viereckigen Schwarzweißaufnahmen von Alison Lamarrs Leichnam zurück. Er reichte sie Stavely, der sie kurz durchblätterte und unter die Deckenbeleuchtung hielt.

»Sofort entwickelt«, stellte er fest. »Wie Polaroidbilder. Die Vorteile des technischen Fortschritts.«

Er mischte sie wie ein Kartenspieler, suchte eine heraus und hielt sie hoch. Ging zu einem Leuchtkasten an der Wand, drückte auf einen Schalter und hielt die Aufnahme mit gespreizten Fingern ins Licht.

»Schaut euch das an«, sagte er.

Das Bild zeigte einen Ausschnitt vom Rumpf, von knapp unterhalb des Brustbeins bis unmittelbar über der Scham. Reacher sah die grauen Umriss der Knochen – Rippen, Rückgrat und Becken, dazu einen Unterarm samt Hand, die schräg darüber lagen. Und noch etwas anderes, so scharf und hell, dass es weiß schimmerte. Ein metallischer Gegenstand, schmal und spitz zulaufend, etwa so lang wie die Hand.

»Eine Art Werkzeug«, meinte Stavely.

»So etwas hat man bei den anderen nicht gefunden«, bemerkte Poulton.

»Doc, wir müssen uns das sofort ansehen«, sagte Blake.

»Es ist wichtig.«

Stavely schüttelte den Kopf. »Im Moment liegt das unter der Leiche. Wir kommen schon noch dazu, aber es wird eine Weile dauern.«

»Wie lange?«

»Je nachdem«, versetzte Stavely. »Das wird eine Riesenschweinerie werden.«

Er klemmte die Fotos nacheinander an den Leuchtkasten und musterte sie.

»Das Skelett ist relativ unversehrt«, sagte er. Er deutete auf die zweite Reihe. »Das linke Handgelenk war einmal gebrochen, ist aber wieder verheilt. Dürfte etwa zehn Jahre her sein.«

»Sie hat viel Sport getrieben«, warf Reacher ein. »Hat uns ihre Schwester erzählt.«

Stavely nickte. »Dann sehen wir uns doch mal das Schlüsselbein an.«

Er ging nach links und betrachtete die erste Reihe. Auf den Bildern waren der Schädel, der Hals und die Schultern samt dem schimmernden Schlüsselbein zu sehen, das in flachem Bogen zum Brustbein führte.

»Ein leichter Bruch«, erklärte Stavely und deutete darauf. »Genau, wie ich erwartet hatte. Ein Sportler mit einem gebrochenen Handgelenk hat sich normalerweise auch das Schlüsselbein gebrochen. Sie fallen vom Fahrrad, stürzen mit Inline-Skates oder was auch immer, versuchen sich mit dem Arm abzufangen und brechen sich stattdessen die Knochen.«

»Aber keine frischen Verletzungen?«, fragte Blake.

Stavely schüttelte den Kopf. »Die hier sind zehn Jahre alt, wenn nicht älter. Sie ist nicht an den Folgen eines Sturzes gestorben, falls Sie das meinen.«

Er drückte auf den Schalter, worauf das Licht hinter den Röntgenbildern erlosch. Dann wandte er sich wieder dem Untersuchungstisch zu, knetete erneut seine Finger, bis man in der Stille die Knöchel knacken hörte.

»Okay«, sagte er. »An die Arbeit.«

Er zog einen der von der Decke hängenden Schläuche herunter und drehte einen kleinen, vorn angebrachten Hahn auf. Ein leises Zischen ertönte, und eine klare, zähflüssige Chemikalie, die scharf und durchdringend roch, strömte heraus.

»Aceton«, ließ Stavely sie wissen. »Ich muss die verdammt Farbe entfernen.«

Er spülte den Leichensack und den Stahltisch mit Aceton ab. Der Techniker schnappte sich eine Hand voll Papierhandtücher, wischte das Plastik ab und schob den zähen Brei zum Abflussloch. Der Chemikaliengestank war kaum zu ertragen.

»Lüftung«, sagte Stavely.

Der Techniker drehte jetzt einen hinter ihm angebrachten Schalter um, worauf die leise summenden Deckenventilatoren laut losröhren. Stavely hielt die Düse näher an den Sack und spülte die letzten grünen Farbreste von der schwarzen Plastikhülle, hielt den Schlauch dann flach auf den Tisch, so dass die Flüssigkeit unter den Sack drang und in stetem Strom zum Abfluss rann.

»Okay, Schere«, befahl er.

Der Techniker nahm eine Schere von der Karre und schnitt die eine Ecke des Sacks auf. Grüne Farbe quoll heraus, mischte sich mit dem Aceton und wurde in den Abfluss gespült. Fünf Minuten dauerte es, bis der Sack leer war und in sich zusammensank. Nur das Röhren der Ventilatoren und das Zischen des Schlauchs waren zu hören.

»Okay, jetzt geht's erst richtig los«, sagte Stavely.

Er reichte dem Techniker den Schlauch, nahm ein Skalpell von der Karre und schlitzte den Sack auf ganzer Länge

auf, brachte oben und unten zwei Querschnitte an und zog die Gummihülle langsam ab. Schmatzend löste sie sich von der Haut. Er schlug sie in zwei langen Streifen zurück. Alison Lamarrs Körper kam zum Vorschein, von Kopf bis Fuß mit glitschiger Farbe bedeckt.

Stavely schnitt das Plastik rund um die Füße auf, entlang der Beine, um Hüfte und Taille, die Ellbogen, um Schultern und Kopf. Er zog die Gummistreifen weg, bis nur noch die Vorderseite des Sackes zwischen der an der Leiche haftenden Farbkruste und dem Stahltisch übrig war.

Da die Leiche auf dem Bauch lag, sahen sie die eingetrocknete Farbe von unten. Sie war geliert, voller Blasen, und wirkte wie die Oberfläche eines fremden Himmelskörpers. Stavely spülte zunächst die Ränder ab, die an der Haut klebten.

»Richtet das keinen Schaden an?«, fragte Blake.

Stavely schüttelte den Kopf. »Das ist nichts anderes als Nagellackentferner.«

Die Haut wurde allmählich grünlich weiß, als sich die Farbe löste. Stavely schälte mit den Fingerspitzen die Kruste ab und musste dabei so fest zupacken, dass sich die Leiche bewegte, hochgehoben wurde und wieder schlaff zusammensank. Er schob den Schlauch unter sie und tastete nach weiteren Rückständen. Der Techniker trat neben ihn und hob die Beine an. Stavely griff darunter, schnitt die eingetrocknete Farbe mitsamt der Plastikhülle ab und entfernte sie bis zu den Oberschenkeln. Spülte ständig mit Aceton nach, so dass ein steter grüner Strom in den Abfluss rann.

Dann nahm er sich den Kopf vor. Richtete den Schlauch auf den Nacken und sah zu, wie die Chemikalie durch die Haare rann. Die Haare waren der reinste Alptraum – dicke, mit Farbe verkrustete Strähnen, die wie ein verschlungenes Gitterwerk über ihrem Gesicht klebten.

»Die muss ich abschneiden«, stellte er fest.

Blake nickte mit finsterner Miene.

»Tja, geht wohl nicht anders«, sagte er.

»Sie hatte schöne Haare«, meinte Harper. Im Lärm der Ventilatoren war sie kaum zu verstehen. Sie wandte sich zur Seite und trat einen Schritt zurück. Ihre Schulter streifte Reachers Brust. Sie verharrte einen Moment lang so, länger als nötig.

Stavely nahm ein frisches Skalpell zur Hand und kappte die Haare so dicht wie möglich über der eingetrockneten Farbe. Dann schob er den Arm unter die Schultern der Leiche und zog sie hoch. Der Kopf löste sich von der Kruste, an der die verklebten Haare haften blieben wie die verschlungenen Wurzeln eines Mangrovendickichts im Sumpf. Er setzte den nächsten Schnitt an und schälte ein weiteres Stück Plastik ab.

»Hoffentlich fasst ihr den Kerl«, sagte er.

»Das haben wir vor«, erwiderte Blake.

Sie ließ sich mühelos bewegen, denn die mit Aceton vermischte Farbe wirkte wie ein Gleitmittel. Sie sah gespenstisch aus, als sie mit offenen Augen und grün verklebten Wimpern im Scheinwerferlicht lag, die Haut grünlich weiß und runzlig, voller Farbflecken. Die letzten Reste des Leichensacks klebten an ihr und bedeckten sie von den Brüsten bis zu den Schenkeln, wie ein altmodischer Badeanzug.

Stavely tastete auf der Plastikhülle herum, bis er auf das Metallwerkzeug stieß. Er schnitt den Sack auf, griff hinein und holte es heraus, wie ein Chirurg, der eine absonderliche Operation vornimmt.

»Ein Schraubenzieher«, bemerkte er.

Der Techniker säuberte ihn in einem Acetonbad und hielt ihn hoch. Es war ein hervorragendes Werkzeug – verchromter Stahl mit einem schweren Plastikgriff, unten scharf zugeschliffen.

»Der passt zu den anderen«, sagte Reacher. »In ihrer Küchenschublade, erinnern Sie sich?«

»Sie hat Kratzer im Gesicht«, rief Stavely plötzlich.

Er spülte gerade mit Hilfe des Schlauchs ihr Gesicht ab. Auf ihrer linken Wange befanden sich vier Schrammen, eine neben der anderen, die sich vom Auge bis hinab zur Kinnlade zogen.

»Hatte Sie die schon vorher?«, fragte Blake.

»Nein«, erwiderten Reacher und Harper wie aus einem Mund.

»Woher stammen sie dann?«, wollte Blake wissen.

»War sie Rechtshänderin?«, fragte Stavely.

»Keine Ahnung«, entgegnete Poulton.

Harper nickte. »Ich glaube, ja.«

Reacher schloss die Augen und versetzte sich wieder in ihre Küche, sah sie vor sich, wie sie ihm Kaffee eingoss.

»Rechtshänderin«, sagte er.

»Ganz meine Meinung«, warf Stavely ein. Er musterte ihre Arme und Hände. »Ihre rechte Hand ist größer als die linke. Der Arm kräftiger.«

Blake beugte sich vor und betrachtete das entstellte Gesicht. »Und?«

»Meiner Meinung nach hat sie sich das selbst zugefügt«, meinte Stavely.

»Sind Sie sich dessen sicher?«

Stavely drehte den Kopf hin und her, bis er mit dem Lichteinfall zufrieden war. Die Wundränder waren durch die Farbe angeschwollen, klafften weit auf, grün verkrustet statt blutig und verschorft.

»Hundertprozentig sicher bin ich mir nie«, sagte er. »Das wissen Sie doch. Aber alles deutet darauf hin. Wieso hätte ihr der Mörder die Schrammen ausgerechnet an dieser Stelle beibringen sollen, genau dort, wo sie sich die Verletzungen auch selbst hätte zufügen können?«

»Er hat sie dazu gezwungen«, sagte Reacher.

»Aber wie?«, fragte Blake.

»Ich weiß es nicht. Aber offenbar hat er sie irgendwie in der Hand, denn er zwingt sie zu allerlei Sachen. Meiner

Meinung nach gießen sie sogar selber die Farbe in die Wanne.«

»Wie kommen Sie darauf?«

»Wegen dem Schraubenzieher. Damit kann man die Deckel aufhebeln. Erst im Nachhinein ist ihm klar geworden, dass man damit auch jemand verletzen kann, sonst hätte er von vornherein verlangt, dass sie ein Messer aus der Küche holt. Oder beides.

Blake starrte die Wand an. »Wo befinden sich die Eimer derzeit?«

»Bei der Materialspreuenuntersuchung«, entgegnete Poulton. »Hier im Haus. Die nehmen sie gerade unter die Lupe.«

»Bringen Sie den Schraubenzieher hin. Mal sehen, ob die Spuren übereinstimmen.«

Der Techniker steckte den Schraubenzieher in eine durchsichtige Plastiktüte und reichte sie Poulton, der aus dem Kittel schlüpfte, die Überschuhe abstreifte und davonstrümete.

»Aber warum?«, fragte Blake. »Warum zwingt er sie dazu, sich das Gesicht zu zerkratzen?«

»Vielleicht aus Wut«, sagte Reacher. »Weil er sie bestrafen will. Oder demütigen. Ich hab mich von Anfang an gefragt, warum er nicht mehr Gewalt anwendet.«

»Diese Wunden sind eher oberflächlich«, erklärte Stavely. »Vermutlich haben sie ein bisschen geblutet, aber allzu schmerzhaft dürften sie nicht gewesen sein. Und außerdem verlaufen die Striemen sehr gleichmäßig, auch was die Tiefe angeht, so als wären sie in einem Schwung durchgezogen. Sie ist also nicht zurückgezuckt.«

»Vielleicht haben sie eine symbolische Bedeutung«, warf Blake ein. »Möglicherweise handelt es sich um eine Art Ritual. Haben vier parallele Linien etwas zu bedeuten?«

Reacher schüttelte den Kopf. »Für mich nicht.«

»Wie hat er sie umgebracht?«, fragte Blake. »Das müssen wir herausfinden.«

»Vielleicht hat er sie mit dem Schraubenzieher erstochen«, meinte Harper.

»Dafür gibt es keinerlei Anzeichen«, erwiderte Stavely. »Nirgendwo sind Stichverletzungen zu erkennen, jedenfalls an keiner Stelle, an der man einen Mensch töten könnte.«

Er hatte das letzte Stück des Sacks abgeschält, wusch die Farbe von Bauch und Oberkörper der Leiche und tastete mit den Fingern im Acetonstrahl herum. Nachdem der Techniker das Stück Plastik weggenommen hatte, lag Alison Lamarr nackt und leblos im grellen Licht. Reacher starrte sie an und musste dabei an die temperamentvolle Frau mit den strahlenden Augen denken, die vor Kraft und Lebensfreude gestrotzt hatte.

»Besteht die Möglichkeit, dass man jemanden umbringt, ohne dass ein Pathologe feststellen kann, wie man ihn getötet hat?«, fragte er.

Stavely schüttelte den Kopf.

»Nicht, wenn ich der Pathologe bin«, antwortete er.

Er drehte den Acetonstrahl ab und ließ den Schlauch los, der sich von selbst wieder auf die an der Decke angebrachte Rolle wickelte. Trat dann zurück und stellte die Lüftung auf normale Leistung, worauf es in dem Raum wieder leiser wurde. Die Leiche auf dem Tisch war jetzt so sauber, wie es nur ging. In den Poren und Falten haftete noch grüne Farbe. Die Haut selbst war weiß und verschrumpelt, wie bei einem Wesen, das am tiefsten Grund des Meeres lebt. Die stoppeligen, mit Farbresten verklebten und dicht über dem Skalp abgeschnittenen Haare umrahmten das leblose Antlitz.

»Grundsätzlich gibt es zwei Möglichkeiten, einen Menschen umzubringen«, begann Stavely. »Entweder durch Herzstillstand oder indem man die Sauerstoffzufuhr zum Gehirn unterbindet. Aber egal, wie man es macht, es ist ver-teufelt schwer, dabei keine Spuren zu hinterlassen.«

»Wie würden Sie einen Herzstillstand herbeiführen?«, wollte Blake wissen.

»Ohne dem Betreffenden eine Kugel durchs Herz zu jagen?«, sagte Stavely. »Durch eine Luftembolie ließe sich das am ehesten bewerkstelligen. Eine große Luftblase, die man direkt in die Vene spritzt. Das Blut zirkuliert erstaunlich schnell, so dass eine Luftblase wie ein Stein auf die Innenwand des Herzens schlägt, sozusagen wie eine kleine Kugel im Körper wirkt. Der dadurch ausgelöste Schock führt gewöhnlich zum Tod. Deswegen halten Krankenschwestern die Spritze vor dem Injizieren immer hoch und drücken einen Tropfen Flüssigkeit heraus. Weil sie sichergehen wollen, dass sich keine Luftblase im Kolben befindet.«

»Sie würden aber den Einstich erkennen, den eine Injektion hinterlässt, richtig?«

»Vielleicht, vielleicht auch nicht. An einer Leiche, die in einem derartigen Zustand ist, auf keinen Fall. Die Haut wurde durch die Farbe angegriffen. Aber man würde bei der Obduktion die Schäden am Herz feststellen. Selbstverständlich werde ich darauf achten, wenn ich sie aufmache, aber ich bin nicht besonders zuversichtlich. Bei den anderen drei hat man nichts dergleichen gefunden. Und wir nehmen doch an, dass er immer die gleiche Methode anwendet, stimmt's?«

Blake nickte. »Wie sieht es mit der Sauerstoffzufuhr zum Gehirn aus?«

»Tod durch Ersticken, wie es der Laie bezeichnet«, sagte Stavely. »Das ist durchaus möglich, ohne eindeutige Spuren zu hinterlassen. Für gewöhnlich handelt es sich bei den Opfern um alte Menschen, die schwach und gebrechlich sind und denen man ein Kissen aufs Gesicht gedrückt hat. Aber hier haben wir es nicht mit einem alten Menschen zu tun. Das Opfer war jung und kräftig.«

Reacher nickte. Er hatte im Lauf seiner langen, bewegten Dienstzeit einmal einen Mann erstickt. Und er hatte dabei seine ganze Kraft aufbieten müssen, um dessen Gesicht auf die Matratze zu drücken, während sich der Kerl aufbäumte und um sich schlug, bis er schließlich starb.

»Sie hätte sich gewehrt wie eine Wilde«, warf er ein.

»Ja, das glaube ich auch«, erwiderte Stavely. »Schauen Sie sie an. Sehen Sie sich die Muskulatur an. So leicht wäre sie nicht zu überwältigen gewesen.«

Reacher wandte jedoch den Blick ab. Die scheußliche grüne Farbe war überall in dem stillen, kühlen Raum verteilt.

»Ich glaube, sie war noch am Leben«, sagte er. »Als sie in der Wanne lag.«

»Wie kommen Sie darauf?«, fragte Stavely.

»Nirgendwo waren Farbkleckse oder -spritzer«, erwiderte Reacher. »Nicht die geringsten. Das Badezimmer war in tadellosem Zustand. Wie viel wiegt sie? Vierundfünfzig, fünfundfünfzig Kilo? Eine derartige Last in die Wanne zu hieven, ohne eine Mordsschweinerei zu veranstalten, ist verdammt schwer.«

»Vielleicht hat er ja die Farbe hinterher eingegossen«, wandte Blake ein. »Über sie.«

Reacher schüttelte den Kopf. »Dann wäre sie mit Sicherheit nach oben getrieben worden. Es sah aber so aus, als ob sie sich hätte hineingleiten lassen, so als ob man ein Bad nimmt. Sie wissen schon, erst steckt man den großen Zeh hinein, und dann lässt man sich ins Wasser sinken.«

»Wir müssen das im Experiment untersuchen«, meinte Stavely. »Aber ich glaube, es stimmt, was Sie sagen. Sie ist in der Wanne gestorben. Bei den ersten drei Opfern gab es keinerlei Hinweise darauf, dass sie überhaupt angefasst wurden. Keine Prellungen, keine Schürfwunden, nicht das Geringste. Auch keine Blessuren, die nach Eintritt des Todes entstanden. Wenn man eine Leiche bewegt, werden für gewöhnlich die Bänder an den Gelenken beschädigt, da keine Muskelspannung mehr vorhanden ist, die sie schützen könnte. Hier aber, in diesen Fällen, bin ich der Meinung, dass die Opfer alles aus eigenem Antrieb gemacht haben.«

»Außer sich umzubringen«, warf Harper ein.

Stavely nickte. »Selbstmörder, die ihrem Leben in der Badewanne ein Ende setzen, sterben fast ausschließlich durch Ertrinken unter Alkohol- oder Drogeneinfluss, oder sie schneiden sich im warmen Wasser die Pulsadern auf. Hier handelt es sich offensichtlich nicht um Selbstmord.«

»Und die Opfer wurden auch nicht ertränkt«, sagte Blake.

Stavely nickte erneut. »Die ersten drei jedenfalls nicht. Man fand keinerlei Flüssigkeit in der Lunge. Bei der hier werden wir es erfahren, wenn wir sie aufmachen, aber ich würde dagegen wetten.«

»Und wie, zum Teufel, stellt er es dann an?«, fragte Blake.

Stavely betrachtete die Leiche mit einer Miene, aus der fast so etwas wie Mitgefühl sprach.

»Im Augenblick habe ich keine Ahnung«, erwiderte er. »Lassen Sie mir zwei Stunden Zeit, vielleicht auch drei, dann finde ich möglicherweise etwas.«

»Nicht die geringste Ahnung?«

»Nun ja, ich hatte eine Vermutung«, sagte Stavely. »Aufgrund dessen, was ich über die anderen drei gelesen habe. Der Haken dabei ist nur, dass ich diese Vermutung für abwegig halte.«

»Was für eine Vermutung?«

Stavely schüttelte den Kopf. »Später, okay? Und jetzt müssen Sie gehen. Ich will sie aufmachen, und dabei kann ich Sie hier nicht gebrauchen. Wir sollten ihr ein bisschen Intimsphäre zugestehen.«

19

Sie streiften ihre Kittel, die Handschuhe und Überschuhe an der Tür ab und warfen sie auf einen Haufen, wandten sich erst nach links und dann nach rechts, bis sie durch die

Gänge und Korridore zum Vorderausgang der Pathologie gelangten. Mit forschen Schritten gingen sie den langen Weg zum Hauptgebäude zurück, als ob sie durch die Bewegung an der frischen, kühlen Luft den Geruch nach Farbe und Tod loswerden könnten. Schweigend fuhren sie mit dem Aufzug vier Stockwerke unter die Erde, liefen den schmalen Korridor entlang und traten in den Seminarraum, wo sie Julia Lamarr vorfanden, die allein am Tisch saß und zu dem lautlosen Fernseher aufblickte.

»Sie sollten doch längst weg sein«, sagte Blake.

»Irgendwelche Erkenntnisse?«, fragte sie leise. »Von Stavely?«

Blake schüttelte den Kopf. »Später. Sie sollten nach Hause gehen.«

Sie zuckte die Achseln. »Ich habe Ihnen doch gesagt, dass ich nicht nach Hause gehen kann. Ich muss auf dem Laufenden bleiben.«

»Aber Sie sind erschöpft.«

»Wollen Sie etwa sagen, dass ich nichts tauge?«

Blake seufzte. »Julia, was soll das? Ich muss die Sache regeln. Wenn Sie vor Erschöpfung schlappmachen, nützen Sie mir überhaupt nichts.«

»Dazu wird es nicht kommen.«

»Es war ein Befehl, ist Ihnen das klar?«

Lamarr hob die Hand, als wollte sie abwinken. Harper starrte sie an.

»Es war ein Befehl«, wiederholte Blake.

»Und ich habe ihn missachtet«, entgegnete Lamarr. »Was haben Sie nun vor? Wir sollten uns an die Arbeit machen. Wir müssen den Kerl in den nächsten drei Wochen fassen. Das ist nicht viel Zeit.«

Reacher schüttelte den Kopf. »Das ist eine Menge Zeit.«

Harper starrte ihn an.

»Wenn wir jetzt gleich über sein Motiv sprechen«, sagte er.

Danach herrschte Stille. Lamarr erstarrte.

»Ich denke, das Motiv ist klar«, sagte sie mit eisigem Unterton.

Reacher wandte sich an sie, ruhig und verständnisvoll, versuchte Rücksicht darauf zu nehmen, dass sie innerhalb von zwei Tagen ihre sämtlichen Angehörigen verloren hatte.

»Für mich nicht«, bemerkte er.

Lamarr wandte sich zu Blake, als wollte sie ihn um Beistand bitten.

»Wir dürfen mit dieser Diskussion nicht noch einmal von vorn anfangen«, sagte sie. »Nicht jetzt.«

»Müssen wir aber«, versetzte Reacher.

»Das haben wir doch schon hinter uns«, erwiderte sie.

»Ruhig, Leute!«, rief Blake. »Ganz ruhig. Wir haben drei Wochen Zeit, und wir dürfen nicht einen einzigen Tag mit Streitereien vergeuden.«

»Wenn Sie so weitermachen wie bisher, ist das Ganze nichts als Zeitverschwendung«, warf Reacher ein.

Plötzlich lag eine geradezu spürbare Spannung in der Luft. Lamarr starrte auf den Tisch. Blake schwieg. Dann nickte er.

»Sie haben drei Minuten Zeit, Reacher«, sagte er. »Erklären Sie uns, worauf Sie hinauswollen.«

»Ihr irrt euch, was sein Motiv angeht«, erklärte Reacher. »Darauf will ich hinaus. Und deshalb sucht ihr an der falschen Stelle.«

»Das haben wir doch bereits hinter uns«, wiederholte Lamarr.

»Tja, dann müssen wir's eben noch mal machen«, sagte Reacher so behutsam wie möglich. »Weil wir den Kerl nämlich nicht finden, wenn wir an der falschen Stelle nach ihm Ausschau halten. Das ist doch logisch, oder?«

»Müssen wir uns das antun?«, fragte Lamarr.

»Noch zwei Minuten und dreißig Sekunden«, sagte Blake. »Nennen Sie uns Ihre Gründe, Reacher.«

Reacher holte tief Luft. »Wir haben es mit jemand zu tun, der sehr gerissen ist, stimmt's? Sehr, sehr gerissen. Auf eine ganz besondere Art gerissen. Er hat vier Morde begangen, und zwar auf eine ganz bizarre, aufwändige Art und Weise, und er hat nicht die geringste Spur hinterlassen. Er hat nur einen Fehler gemacht, als er den Karton offen ließ. Und das war ein ziemlich unerheblicher Fehler, weil wir dadurch nicht weiterkommen. Wir haben es also mit jemand zu tun, der tausend Entscheidungen treffen, auf tausend noch so kleine Einzelheiten achten muss, und das unter ständigem Druck und Stress, aber trotzdem schafft er es. Er hat vier Frauen umgebracht, und bislang wissen wir nicht einmal, *wie*.«

»Und?«, wollte Blake wissen. »Worauf wollen Sie hinaus?«

»Auf seine Intelligenz«, erwiderte Reacher. »Es handelt sich um einen ganz speziellen Typ. Er ist praktisch veranlagt, tüchtig, ganz von dieser Welt. Er steht mit beiden Beinen auf dem Boden. Er plant alles ganz genau, und er ist pragmatisch. Er wird mit jedem Problem fertig. Er ist äußerst rational. Er stellt sich der Realität.«

»Und?«, sagte Blake erneut.

»Und ich möchte Ihnen eine Frage stellen. Haben Sie etwas gegen Schwarze?«

»Was?«

»Beantworten Sie einfach die Frage.«

»Nein, habe ich nicht.«

»Sie sind genauso gut oder schlecht wie jeder andere, nicht?«

»Klar. Genauso gut oder schlecht.«

»Was ist mit Frauen? Genauso gut oder schlecht wie jeder andere, ja?«

Blake nickte. »Klar.«

»Und was ist, wenn jemand zu Ihnen sagt, dass Schwarze oder Frauen nichts taugen?«

»Ich würde sagen, dass er Unrecht hat.«

»Sie würden *sagen*, dass er Unrecht hat, und Sie *wüssten* auch, dass er Unrecht hat, weil Sie sich genau darüber im Klaren sind, dass es nicht den Tatsachen entspricht.«

Blake nickte erneut. »Klar. Und?«

»Und das entspricht auch meiner Erfahrung. Rassisten haben grundsätzlich Unrecht. Sexisten ebenfalls. Daran gibt es nichts zu rütteln. Es handelt sich um eine von Grund auf irrationale Haltung. Nun denken Sie mal drüber nach. Jemand, der einen Wutanfall kriegt, weil sich Frauen wegen sexueller Belästigung beschweren, hat *Unrecht*. Jemand, der den Opfern die Schuld gibt, hat *Unrecht*. Und jemand, der durch die Gegend zieht und sich an den Opfern rächen will, hat völlig Unrecht. Bei dem ist eine Schraube locker. Er tickt nicht ganz richtig. Er ist nicht rational. Er stellt sich nicht der Realität. Er kann es gar nicht. Im Grunde genommen handelt es sich um einen Schwachsinnigen.«

»Und?«

»Unser Mann ist aber kein Schwachsinniger. Wir haben uns gerade darauf geeinigt, dass er sehr gerissen ist. Nicht verschroben oder versponnen, sondern schlau und nüchtern, rational, pragmatisch und praktisch veranlagt. Er stellt sich der Realität. Darauf haben wir uns gerade geeinigt.«

»Und?«

»Und daher kann es nicht die Wut auf diese Frauen sein, die ihn antreibt. Das geht nicht. Es ist nicht möglich. Man kann nicht nüchtern und schlau sein und gleichzeitig blöde. Man kann nicht rational *und* irrational zugleich sein. Man kann sich nicht einerseits der Realität stellen und sich andererseits dagegen sperren.«

Danach herrschte Schweigen.

»Wir *wissen*, was er für ein Motiv hat«, sagte Lamarr. »Was könnte es denn sonst sein? Die Opfer sind zu gezielt ausgewählt, als dass es sich um etwas anderes handeln könnte.«

Reacher schüttelte den Kopf. »Auch wenn es Ihnen nicht passt, aber mit Ihrer Erklärung für sein Motiv stellen Sie ihn als verrückt hin. Ein Verrückter aber könnte diese Taten nicht begehen.«

Lamarr biss die Zähne zusammen. Reacher hörte sie knirschen. Sie schüttelte den Kopf. Ihre dünnen Haare, die steif wirkten, wie mit Lack getränkt, bewegten sich kaum.

»Und was ist sein eigentliches Motiv, Sie Schlauberger?«, fragte sie leise.

»Ich weiß es nicht«, erwiderte Reacher.

»Sie wissen es nicht? Das meinen Sie doch hoffentlich nicht ernst. Sie stellen meine Sachkenntnis in Frage, wissen aber selbst nicht weiter?«

»Es dürfte sich um etwas ganz Einfaches handeln. In neunundneunzig von hundert Fällen ist die einfachste Lösung die richtige. Vielleicht sieht das hier bei euch anders aus, aber draußen in der Welt läuft es normalerweise darauf hinaus.«

Niemand sagte ein Wort. Dann ging die Tür auf, und Poulton kam herein, den Mund zu einem Lächeln verzogen. Das Lächeln verschwand, sobald er die Stimmung im Raum wahrnahm. Schweigend nahm er neben Lamarr Platz und zog einen Stapel heran, als wollte er sich dahinter verschanzen.

»Was ist los?«, fragte er.

»Der Schlauberger da will es uns eben erklären. Sie kommen gerade rechtzeitig zum Vortrag unseres Sachverständigen.«

»Was ist mit dem Schraubenzieher?«, fragte Reacher. »Irgendwelche Erkenntnisse?«

Poulton lächelte wieder. »Die Deckel wurden mit diesem Schraubenzieher aufgestemmt. Die Materialsuren stimmen genau überein. Aber was soll dieses Gerede über das Motiv?«

Reacher holte tief Luft und musterte die Mienen der vier

Agenten, die ihm gegenübermaßen. Blake wirkte feindselig. Lamarr bleich und angespannt. Harper neugierig. Poulton verständnislos.

»Na schön, Sie Schlauberger, wir sind ganz Ohr«, sagte Blake.

»Es dürfte sich um etwas ganz Einfaches handeln«, wiederholte Reacher. »Um etwas Einfaches und Offensichtliches. Etwas Alltägliches. Und es muss einträglich sein, so lukrativ, dass es sich lohnt, zum Schutz der eigenen Einnahmequelle einen Mord zu begehen.«

»Sie meinen, er mordet, um irgendwas zu verdecken?«

Reacher nickte. »Meiner Meinung nach, ja. Ich glaube, er beseitigt Zeugen, die etwas mitbekommen haben.«

»Was sollen sie denn mitbekommen haben?«

»Irgendwelche schwarzen Geschäfte, vermute ich.«

»Was für schwarze Geschäfte?«

Reacher zuckte die Achseln. »Irgendwelche Schiebereien im großen Stil, nehme ich an, was Organisiertes.«

Einen Moment lang schwiegen alle.

»Bei der Army?«, fragte Lamarr.

»Allem Anschein nach«, erwiderte Reacher.

Blake nickte.

»Na schön«, sagte er. »Eine im großen Stil organisierte Schieberei bei der Army. Worum könnte es sich dabei handeln?«

»Ich weiß es nicht«, versetzte Reacher.

Wieder Schweigen. Dann vergrub Lamarr das Gesicht in den Händen. Ihre Schultern zuckten. Sie schaukelte vor und zurück. Reacher starrte sie an. Sie schluchzte herzerreißend, doch das wurde ihm viel zu spät klar, weil sie keinen Ton von sich gab.

»Julia?«, rief Blake. »Was ist?«

Sie hob den Kopf, fuchtelte hilflos mit den Händen herum als wollte sie sagen, *ja, nein, Moment*. Ihr Gesicht war kreideweiß und verzerrt, als litte sie Höllenqualen. Sie hatte

die Augen geschlossen. Nur ihre gepressten Atemzüge waren zu hören.

»Tut mir Leid«, stieß sie keuchend hervor.

»Keine Ursache«, sagte Blake. »Sie haben sich übernommen.«

Sie schüttelte den Kopf. »Nein, ich habe einen schrecklichen Fehler begangen. Ich glaube nämlich, dass Reacher Recht hat. Es muss so sein. Folglich habe ich mich von Anfang an geirrt. Ich habe versagt. Ich hätte es vorher schon erkennen müssen.«

»Darüber müssen Sie sich jetzt nicht den Kopf zerbrechen«, beruhigte sie Blake.

Sie hob den Kopf und starrte ihn an. »Ich soll mir nicht den Kopf darüber zerbrechen? Sehen Sie denn nicht, was das bedeutet? Die ganze Mühe war umsonst.«

»Spielt keine Rolle«, erwiderte er mit tonloser Stimme.

Sie sah ihn unverwandt an. »Selbstverständlich spielt das eine Rolle. Sehen Sie das denn nicht? Meine Schwester musste sterben, weil ich so viel Zeit vergeudet habe. Es ist meine Schuld. *Ich habe sie umgebracht*. Weil ich mich geirrt habe.«

Wieder Schweigen. Blake wusste nicht, wie er sich verhalten sollte.

»Sie müssen ausspannen«, sagte er.

Sie schüttelte den Kopf, wischte sich die Tränen ab. »Nein, nein, ich muss arbeiten. Ich habe schon viel zu viel Zeit verloren. Deshalb muss ich jetzt alles noch einmal überdenken. Ich muss mich dahinter klemmen.«

»Sie sollten nach Hause gehen. Nehmen Sie sich zwei Tage frei.«

Reacher betrachtete sie. Zusammengesunken saß sie auf dem Stuhl. Ihr Gesicht war fahl, voller roter Flecken; die Augen wirkten völlig ausdruckslos, so als wäre sie in Gedanken ganz woanders, und sie schnappte regelrecht nach Luft.

»Sie müssen sich ausruhen«, sagte Blake.

Sie schüttelte den Kopf.

»Später vielleicht«, erwiderte sie.

Wieder breitete sich Schweigen aus. Dann rappelte sie sich auf und atmete tief durch.

»Vielleicht ruhe ich mich später aus«, sagte sie. »Aber erst muss ich mich an die Arbeit machen. Wir müssen uns alle an die Arbeit machen. Wir müssen nachdenken. Wir müssen uns ein paar Gedanken über die Army machen. Worum könnte es bei dieser Schieberei gehen?«

»Ich weiß es nicht«, sagte Reacher noch einmal.

»Dann denken Sie gefälligst nach, Herrgott noch mal«, blaffte sie ihn an. »Was für eine Schieberei will er vertuschen?«

»Klären Sie uns auf, Reacher«, warf Blake ein. »Sie hätten uns das doch nie und nimmer erzählt, wenn Sie nicht einen gewissen Verdacht hätten.«

Reacher zuckte die Achseln.

»Na ja, es ist eher eine Vermutung«, sagte er.

»Klären Sie uns auf«, wiederholte Blake.

»Okay, wo hat Amy Callan gedient?«

Blake wandte sich an Poulton, warf ihm einen fragenden Blick zu.

»In der Schreibstube, in irgendeinem Nachschublager«, antwortete Poulton.

»Und Lorraine Stanley?«, hakte Reacher nach.

»Die war Sergeant bei der Feldzeugmeisterei.«

Reacher wartete einen Moment.

»Und Alison?«, fragte er.

»Infanterieunterstützung«, warf Lamarr ein.

»Nein, davor.«

»Bei einem Transportbataillon«, sagte sie.

Reacher nickte. »Und Rita Scimeca?«

Harper nickte. »Bei der Waffenerprobung. Jetzt weiß ich auch, weshalb sie mir das so genau erklären sollte.«

»Nämlich?«, fragte Blake.

»Womit haben die denn alle zu tun?«, wollte Reacher wissen. »Jemand, der in der Schreibstube eines Nachschublagers sitzt ebenso wie ein Sergeant bei der Feldzeugmeisterei, eine Fahrerin bei einem Transportbataillon oder ein Lieutenant bei der Waffenerprobung?«

»Klären Sie mich auf.«

»Was habe ich den Jungs abgenommen, die in dem Restaurant Schutzgeld erpressen wollten?«

Blake zuckte die Achseln. »Keine Ahnung. Das ist James Cozos Sache, droben in New York. Ich weiß nur, dass Sie ihr Geld gestohlen haben.«

»Sie hatten Schusswaffen«, sagte Reacher. »Beretta M9. Die Seriennummer war weggefeilt. Was heißt das?«

»Dass sie illegal erworben wurden.«

Reacher nickte. »Von der Army. Die Beretta M9 ist eine Militärwaffe.«

Blake schaute ihn verständnislos an. »Na und?«

»Wenn es sich bei diesem Kerl um jemand von der Army handelt, der einen Schieberring deckt, dann geht es dabei höchstwahrscheinlich um Diebstahl, und wenn so viel auf dem Spiel steht, dass man deswegen Menschen umbringt, dann handelt es sich bei dem Diebesgut höchstwahrscheinlich um Waffen, denn damit verdient man das meiste Geld. Außerdem dienten all diese Frauen bei Einheiten, bei denen sie Zeugen eines Waffendiebstahls hätten sein können. Sie waren genau an der richtigen Stelle, beim Transport, bei der Erprobung, in einem Nachschublager, sie hatten tagein, tagaus mit Waffen zu tun.«

Alle schwiegen. Dann schüttelte Blake den Kopf.

»Sie sind ja verrückt«, sagte er. »Das sind mir ein paar Zufälle zu viel. Diese Überschneidung ist schlichtweg lächerlich. Wie groß ist denn die Wahrscheinlichkeit, dass all diese Zeuginnen ausgerechnet auch sexuell belästigt wurden?«

»Es ist ja nur eine Idee«, meinte Reacher. »Aber meiner Ansicht nach ist die Wahrscheinlichkeit sogar ziemlich groß. Die Einzige, die wirklich sexuell belästigt wurde, war Julius Schwester. Caroline Cooke zählt nicht, da es bei ihr nur eine Sache der Auslegung war.«

»Was ist mit Callan und Stanley?«, fragte Poulton. »Bezeichnen Sie das etwa nicht als sexuelle Belästigung?«

Reacher schüttelte den Kopf. Doch Lamarr nahm ihm das Wort aus dem Mund. Sie beugte sich vor, trommelte mit den Fingern auf den Tisch, blickte sich mit funkelnden Augen um und wirkte mit einem Mal wieder hellwach.

»Nein, denkt drüber nach, Leute«, sagte sie. »Denkt doch mal *zweigleisig*. Sie waren nicht zufällig Zeuginnen einer Schiebung *und* Opfer einer sexuellen Belästigung. Sie wurden sexuell belästigt, *weil* sie Zeuginnen waren. Wenn jemand bei der Army in Schiebereien verwickelt ist und eine Frau in seiner Einheit hat, die nicht bereit ist, beide Augen zuzudrücken, wenn es geboten wäre, was tut man dann? Man sieht zu, dass man sie loswird, ganz recht. Und wie erreicht man das am schnellsten? Indem man ihnen das Leben schwer macht, sie sexuell belästigt.«

Wieder herrschte Schweigen. Dann schüttelte Blake erneut den Kopf.

»Nein, Julia«, sagte er. »Reacher sieht Gespenster. Da sind mir immer noch zu viele Zufälle im Spiel. Wie groß ist denn die Wahrscheinlichkeit, dass er eines Abends in der Gasse neben einem Restaurant zufällig auf die Hintermänner der gleichen Gaunerbande stößt, die diese Frauen umbringt? Eins zu einer Million, allerhöchstens.«

»Eher eins zu einer Milliarde«, warf Poulton ein.

Lamarr starrte sie an.

»Denkt nach, Herrgott noch mal«, ereiferte sie sich. »Er will doch damit gar nicht sagen, dass er auf *dieselbe* Bande gestoßen ist, die diese Frauen umbringt. Vermutlich hatte er es mit einer ganz anderen kriminellen Vereinigung zu tun.

Weil es bei der Army womöglich Hunderte von Schieberringen gibt. Stimmt's, Reacher?«

Reacher nickte. »Stimmt«, sagte er. »Diese Sache bei dem Restaurant hat mich lediglich auf den Gedanken gebracht, ganz allgemein sozusagen.«

Wieder Schweigen. Blake lief rot an.

»Es gibt also Hunderte von Schieberringen?«, sagte er. »Was nützt uns das denn dann? Wenn es Hunderte von Schieberringen gibt, an denen Tausende von Army-Angehörigen beteiligt sind, wie sollen wir denn dann den Richtigen finden? Das ist wie die Suche nach der Nadel im Heuhaufen. Das kann drei Jahre dauern. Wir haben aber nur drei Wochen Zeit.«

»Und was soll dann die Farbe?«, wollte Poulton wissen. »Wenn jemand Zeugen beseitigen will, geht er hin und verpasst ihnen mit einer Zweiundzwanziger mit Schalldämpfer einen Kopfschuss. Er schert sich nicht um das andere Zeug. Dieses ganze Ritual deutet auf einen typischen Serienmörder hin.«

Reacher sah ihn an.

»Genau«, sagte er. »Eure Vorstellung von seinem Motiv leitet sich aus der Art und Weise ab, wie er tötet. Denkt mal darüber nach. Was hättet ihr denn vermutet, wenn sie alle mit einer gedämpften Zweiundzwanziger per Kopfschuss erledigt worden wären?«

Poulton erwiderte nichts. Aber sein Blick verriet, dass er nicht überzeugt war. Blake beugte sich vor und legte die Hände auf den Tisch.

»Wir hätten von Hinrichtungen gesprochen«, entgegnete er. »Aber an unserer Einschätzung hinsichtlich des Motivs hätte sich dadurch nichts geändert.«

»Nein, seid mal ehrlich«, sagte Reacher. »Ich glaube, ihr wärt ein wenig aufgeschlossener gewesen. Ihr hättet das Netz ein bisschen weiter ausgeworfen. Natürlich hättet ihr auch die sexuelle Belästigung als Tatmotiv in Betracht ge-

zogen, aber andere Dinge ebenso. Gewöhnlichere Dinge. Wenn sie mit einem Kopfschuss umgebracht worden wären, hättet ihr meiner Meinung nach auch einen der üblichen Gründe ins Auge gefasst.«

Blake saß unschlüssig da und schwieg, was auf ein Eingeständnis hinauslief.

»Ein Schuss in den Kopf ist irgendwie *üblich*, stimmt's?«, sagte Reacher. »In eurem Gewerbe jedenfalls. Ihr hättet also auch nach den üblichen Motiven gesucht. Zum Beispiel, dass jemand Zeugen eines Verbrechens beseitigen will. Wenn sie durch einen Schuss in den Kopf getötet worden wären, würdet ihr euch in diesem Augenblick sämtliche Schiebereien und schwarzen Geschäfte bei der Army vornehmen und Ausschau nach einem Killer halten, der darin verwickelt ist. Aber der Kerl hat euch mit seinem Brimborium, diesem ganzen bizarren Blödsinn davon abgelenkt. Er hat sein wahres Motiv kaschiert. Er hat es verschleiert. Getarnt. Er hat euch aufs Glatteis geführt, euch zu dieser abwegigen Psychologie verleitet. Er hat euch manipuliert, weil er so gerissen ist.«

Blake schwieg weiter.

»Allzu sehr anstrengen musste er sich dabei allerdings nicht«, meinte Reacher.

»Das ist doch reine Spekulation«, versetzte Blake.

Reacher nickte. »Selbstverständlich. Ich habe doch gesagt, es ist nur eine Vermutung. Aber genau das macht ihr doch hier unten, oder? Ihr hockt den ganzen Tag herum, wetzt euch den Hosenboden ab und verlasst euch auf Vermutungen, Spekulationen und halbgare Ideen.«

»Das ist Unsinn«, warf Blake ein.

Reacher nickte erneut. »Ja, vielleicht. Vielleicht aber auch nicht. Vielleicht handelt es sich um jemand bei der Army, der mit irgendwelchen Schiebereien dicke Kohle macht, und diese Frauen wussten darüber Bescheid. Und nun nutzt er aus, dass sie sich wegen sexueller Belästigung beschwert ha-

ben, treibt allerlei Hokuspokus und stellt es so hin, als ob ein Psychopath umgeht. Er wusste, dass ihr euch sofort darauf stürzt. Er wusste, dass er euch dazu verleiten kann, an der falschen Stelle zu suchen. Weil er so gerissen ist.«

Schweigen.

»Ihr seid dran«, sagte Reacher.

Immer noch Stille.

»Julia?«, fragte Blake.

Nach wie vor Schweigen. Dann nickte Lamarr langsam. »Es wäre eine Möglichkeit. Vielleicht sogar mehr als nur eine Möglichkeit. Könnte durchaus sein, dass er Recht hat. Ich finde, wir sollten dem unverzüglich nachgehen, mit vollem Einsatz, und nicht noch mehr Zeit vergeuden.«

Wieder kehrte Stille ein.

»Aber er irrt sich«, widersprach Poulton.

Er blätterte in seinen Papieren herum.

»Er irrt sich in Bezug auf Caroline Cooke!«, rief er laut. »Sie war beim Planungsstab der Nato. Auf einem hohen Verwaltungsposten. Mit Waffen, Nachschublagern oder Feldzeugmeistern hatte sie nicht das Geringste zu tun.«

Reacher schwieg. Dann wurde die Tür aufgerissen, und Stavely kam aufgereggt hereingestürmt, als wäre er in höchster Eile. Er trug einen weißen Laborkittel, und seine Unterarme waren stellenweise mit grüner Farbe verschmiert. Lamarr starrte auf die Flecken und wurde weißer als sein Kittel. Sie blickte eine ganze Weile darauf, schloss dann die Augen und schwankte, als fiele sie jeden Moment in Ohnmacht. Sie hielt sich an der Tischplatte fest.

»Ich möchte jetzt nach Hause gehen«, sagte sie.

Sie bückte sich, nahm ihre Tasche, schob den Stuhl zurück und stand auf. Ging langsam und mit unsicheren Schritten zur Tür und starrte weiterhin wie gebannt auf die grünen Flecken an Stavelys Handgelenken, die von den letzten Augenblicken im Leben ihrer Schwester kündeten.

Dann riss sie sich los, öffnete die Tür, ging hinaus und ließ sie leise hinter sich ins Schloss fallen.

»Was gibt's?«, fragte Blake.

»Ich weiß, wie er sie tötet«, antwortete Stavely. »Aber die Sache hat einen Haken.«

»Was für einen Haken?«, wollte Blake wissen.

»Es ist unmöglich.«

20

»Ich habe das Verfahren etwas abgekürzt«, erklärte Stavely. »Darüber müssen Sie sich im Klaren sein, okay? Ihr habt es eilig, und außerdem gehen wir davon aus, dass er immer nach derselben Methode mordet. Daher habe ich vor allem nach Hinweisen gesucht, die uns eine Antwort auf die Fragen geben können, die uns seit dem Tod des ersten Opfers beschäftigen. Ich meine, wir alle wissen, wodurch sie nicht gestorben sind, richtig?«

»Bislang wissen wir gar nichts«, meinte Blake.

»Richtig. Keine Schlag- oder Stoßverletzungen, weder Schuss- noch Stichwunden, kein Gift, keine Strangulation.«

»Und was war es dann?«

Stavely ging um den Tisch herum und setzte sich auf einen freien Stuhl, drei Plätze von Poulton und zwei von Reacher entfernt.

»Ist sie ertrunken?«, fragte Poulton.

Stavely schüttelte den Kopf. »Nein, ebenso wenig wie die ersten drei Opfer. Ich habe mir ihre Lunge angesehen und keinerlei Hinweis darauf gefunden.«

»Und was war es dann?«, wollte Blake erneut wissen.

»Wie ich Ihnen schon sagte«, erwiderte Stavely. »Entweder man führt einen Herzstillstand herbei, oder man unterbindet die Sauerstoffzufuhr zum Gehirn. Deshalb habe ich

mir zunächst das Herz angesehen. Und ihr Herz war völlig unversehrt. Keinerlei Schädigung. Genau wie bei den drei anderen. Und diese Frauen waren fit. Ihre Herzen waren in hervorragendem Zustand. An einem gesunden Herz lässt sich ein Schaden leichter erkennen. Bei einem älteren Menschen ist das Herz mitunter angegriffen, teils verkalkt oder aufgrund länger zurückliegender Beschwerden vernarbt, so dass man frische Schäden leicht übersieht. Aber diese Frauen hatten kerngesunde Herzen, Sportlerherzen. Jede Verletzung wäre mir sofort aufgefallen. Aber es lag keine vor. Folglich sind sie nicht durch Herzstillstand gestorben.«

»Sondern?«, fragte Blake.

»Er hat die Sauerstoffzufuhr unterbunden«, sagte Stavely.
»Das ist die einzige Möglichkeit, die übrig bleibt.«

»Und wie?«

»Nun ja, das ist die große Frage. Theoretisch hätte er das Badezimmer abdichten, die Atemluft abpumpen und sie durch ein Edelgas ersetzen können.«

Blake schüttelte den Kopf. »Das ist völlig abwegig.«

»Natürlich«, stimmte Stavely ihm zu. »Er bräuchte die entsprechenden Geräte, Pumpen, Gastanks. Außerdem hätten wir Rückstände im Gewebe gefunden. Mit Sicherheit in der Lunge. Wir haben aber keinerlei Gase festgestellt.«

»Also?«

»Also hat er die Atemwege blockiert. Das ist die einzige Möglichkeit.«

»Sie sagten doch, es gäbe keinerlei Anzeichen für eine Strangulation.«

Stavely nickte. So ist es. Deshalb habe ich eigens darauf geachtet. Eine Strangulation führt normalerweise zu schweren Verletzungen im Hals- und Nackenbereich, zu allerlei Quetschungen und inneren Blutungen. Das fällt einem sofort auf. Das Gleiche gilt fürs Erdrosseln.«

»Aber?«

»Es gibt eine so genannte sanfte Strangulation.«

»Sanft?« warf Harper ein. »Ein scheußlicher Ausdruck.«
»Was ist das?«, fragte Poulton.

»Jemand, der kräftige Arme hat beziehungsweise eine Jacke oder einen Mantel mit gepolsterten Ärmeln trägt, wäre dazu in der Lage«, entgegnete Stavely. »Ein leichter, aber steter Druck genügt.«

»Und? Ist es so?«, wollte Blake wissen.

Stavely schüttelte den Kopf. »Nein. Dabei hinterlässt man zwar keine äußeren Spuren, aber wenn jemand dadurch zu Tode kommt, entstehen innere Verletzungen. Das Zungenbein wäre beispielsweise gebrochen. Zumindest gerissen. Andere Knorpel würden ebenfalls geschädigt. Das ist ein sehr empfindlicher Bereich. Immerhin befindet sich dort der Kehlkopf.«

»Und Sie wollen mir erklären, dass keinerlei Verletzungen vorliegen, nehme ich an«, sagte Blake.

»Nichts Gravierendes«, erwiderte Stavely. »Hatte sie eine Erkältung, als Sie bei ihr waren?«

Er blickte zu Harper, aber Reacher antwortete ihm.

»Nein«, sagte er.

»Einen rauen Hals?«

»Nein.«

»Heisere Stimme?«

»Mir kam sie vollkommen gesund vor.«

Stavely nickte. Wirkte zufrieden. »Sie hatte eine ganz leichte Schwellung in der Rachenhöhle. So etwas kann durch einen Schnupfen entstehen, infolge des Schleimflusses, oder durch eine leichte Streptokokkenangina. In neunundneunzig von hundert Fällen würde ich so etwas überhaupt nicht beachten. Aber die anderen drei hatten das ebenfalls. Das war mir denn doch ein bisschen zu viel des Zufalls.«

»Und was hat das zu bedeuten?«, fragte Blake.

»Es heißt, dass ihnen der Täter etwas in die Kehle steckt«, sagte Stavely.

»In die Kehle?«, wiederholte Blake.

Stavely nickte. »Ja. Irgendetwas Weiches, etwas, das in die Luftröhre rutscht und sich dann ein bisschen ausdehnt. Einen Schwamm vielleicht. Befanden sich in den Badezimmern irgendwelche Schwämme?«

»In Spokane habe ich keinen gesehen«, sagte Reacher.

Poulton widmete sich wieder seinen Papieren. »Auf den Inventarlisten steht nichts davon.«

»Vielleicht hat er sie mitgenommen«, bemerkte Harper. »So wie die Kleidung.«

»Ein Badezimmer ohne Schwämme«, meinte Blake langsam, »das ist wie ein Hund, der nicht bellt.«

»Nein«, versetzte Reacher. »Ich meine damit, dass *vorher* kein Schwamm da war.«

»Sind Sie sicher?«, fragte Blake.

Reacher nickte. »Absolut.«

»Vielleicht bringt er einen mit«, warf Harper ein. »Seine bevorzugte Marke.«

Blake wandte sich wieder an Stavely. »So macht er das also? Er schiebt ihnen einen Schwamm in die Kehle.«

Stavely starrte auf seine großen, roten Hände, die auf der Tischplatte lagen.

»Es muss so sein«, sagte er. »Schwämme oder etwas dergleichen. Das ist wie bei Sherlock Holmes. Erst sibt man alles aus, was nicht in Frage kommt, bis nur noch eine Möglichkeit übrig bleibt, so unwahrscheinlich sie auch klingen mag, und das muss dann die Lösung sein. Der Kerl erstickt sie also dadurch, dass er ihnen irgendeinen weichen Gegenstand in die Rachenhöhle stopft, der keinerlei innere Verletzungen hervorruft, aber trotzdem so undurchlässig ist, dass die Sauerstoffzufuhr unterbunden wird.«

Blake nickte. »Na schön, jetzt wissen wir also Bescheid.«

Stavely schüttelte den Kopf. »Tja, nein, eigentlich nicht. Weil es unmöglich ist.«

»Warum?«

Stavely zuckte nur hilflos mit den Achseln.

»Kommen Sie mal her, Harper«, sagte Reacher.

Verdutzt schaute sie ihn an. Dann lächelte sie, stand auf und ging zu ihm.

»Zeigen, nicht erklären, stimmt's?«, sagte sie.

»Legen Sie sich auf den Tisch, okay?«

Sie setzte sich auf die Tischkante schwang die Beine hoch und legte sich hin. Reacher griff sich Poultons Papierstapel und schob ihn unter ihren Kopf.

»Einigermaßen bequem?«, fragte er.

Sie nickte, breitete ihre Haare aus und legte sich zurück, als wäre sie beim Zahnarzt.

»Okay«, sagte Reacher. »Sie ist jetzt Alison Lamarr und liegt in der Wanne.«

Er zog das oberste Blatt unter ihrem Kopf hervor und warf einen Blick darauf. Es enthielt eine Auflistung sämtlicher Gegenstände, die man in Caroline Cookes Badezimmer gefunden hatte. Er knüllte es zusammen.

»Das ist ein Schwamm«, erklärte er. Warf dann einen kurzen Blick zu Blake. »Auch wenn in ihrem Badezimmer keiner vorhanden war.«

»Er hat ihn mitgebracht«, sagte Blake.

»Dann hat er sich die Mühe umsonst gemacht«, meinte Reacher. »Passen Sie mal auf.«

Er hielt das zusammengeknüllte Blatt vor ihre Lippen. Sie kniff sie zusammen.

»Wie kriege ich ihren Mund auf?«, fragte er. »Wenn sie genau weiß, dass ich sie umbringen will?«

Er beugte sich über sie, fasste mit der linken Hand unter ihr Kinn, so dass Daumen und Finger auf ihrer Wange lagen. »Wenn ich mit aller Kraft zudrücke, schaffe ich es vermutlich. Ich könnte ihr aber auch die Nase zuhalten, bis sie nach Luft schnappt. Aber wie reagiert sie?«

»So«, sagte Harper und deutete mit der Rechten einen

Schlag an, der Reacher unmittelbar über der Schläfe getroffen hätte.

»Genau«, sagte er. »Und innerhalb kürzester Zeit rangeln wir miteinander, und eimerweise Farbe schwappt auf den Boden beziehungsweise über mich. Wenn ich sie überwältigen will, muss ich ebenfalls in die Wanne, sie entweder von hinten packen oder mich auf sie legen.«

»Er hat Recht«, pflichtete Stavely ihm bei. »Es ist unmöglich. Die Opfer kämpfen um ihr Leben. Und man kann einem Menschen nicht wider seinen Willen irgendeinen Gegenstand in den Mund stopfen, ohne Spuren zu hinterlassen. Quetschungen im Wangenbereich, am Unterkiefer, im ganzen Gesicht. Aufgequollene und zerbissene Lippen, Verletzungen am Zahnfleisch, vielleicht sogar lockere Zähne. Außerdem würde das Opfer um sich treten, beißen und kratzen. Man würde Nagelspuren finden. Prellungen an den Fingerknöcheln. Abwehrverletzungen. Immerhin geht es um Leben oder Tod, richtig? Aber es gibt keinerlei Kampfspuren. Nicht die geringsten.«

»Vielleicht hat er sie unter Drogen gesetzt«, warf Blake ein. »Sich gefügig gemacht, Sie wissen schon, zum Beispiel mit K.o.-Tropfen.«

Stavely schüttelte den Kopf.

»Niemand stand unter Drogeneinfluss«, erwiderte er. »Der toxikologische Befund ist negativ, in allen vier Fällen.«

Wieder herrschte Schweigen. Reacher zog Harper unterdessen an den Händen vom Tisch hoch, woraufhin sie sich abklopfte und zu ihrem Platz zurückkehrte.

»Sie haben also nach wie vor keine Erklärung dafür?«, fragte Blake.

Stavely zuckte mit den Schultern. »Wie schon gesagt, ich kann mir die Sache durchaus erklären. Aber das ist ein Ding der Unmöglichkeit.«

Schweigen.

»Ich hab doch gesagt, dass es sich um einen ganz gerissenen Kerl handelt«, sagte Reacher. »Zu gerissen für euch jedenfalls. Viel zu gerissen. Er hat vier Morde verübt, und ihr wisst immer noch nicht, wie er es anstellt.«

»Und welche Lösung haben sie zu bieten, Sie Schlauberger?«, fauchte Blake. »Können Sie uns vielleicht etwas erklären, für das vier der besten Pathologen dieses Landes bislang noch keine Erklärung gefunden haben.«

Reacher sagte nichts.

»Wie lautet die Lösung?«, fragte Blake noch einmal.

»Ich weiß es nicht«, antwortete Reacher.

»Na großartig. Sie wissen es also nicht.«

»Aber ich werde es herausfinden.«

»Aha, wie denn?«

»Ganz einfach. Ich spüre den Kerl auf und frage ihn.«

Etwa einundvierzig Meilen weiter nordöstlich, rund zwei Meilen von seinem Arbeitsplatz entfernt, trat der Colonel nach einer etwa zehn Meilen weiten Fahrt in die Haupthalle des National Airport. Er war mit einem Zubringerbus vom Parkplatz des Pentagon zum Kapitol gefahren, hatte ein Taxi angehalten und sich über den Fluss zurück zum Inlandsflughafen bringen lassen. Er hängte sich den lederen Kleidersack mit seiner Uniform über die Schulter und drängte sich durch die dichten Mensentrauben, die sich um diese Tageszeit im Terminal tummelten, zum Ticketschalter vor, ohne dass ihn jemand auch nur eines Blickes würdigte.

»Nach Portland, Oregon, bitte«, sagte er. »Touristenklasse, hin und zurück. Rückflug offen.«

Der Mann am Schalter gab den Zielort in den Computer ein und stellte fest, dass auf dem nächsten Nonstopflug noch jede Menge Plätze frei waren.

»Die Maschine startet in zwei Stunden«, sagte er.

»Bestens«, erwiderte der Colonel.

»Sie meinen also, Sie können den Kerl aufspüren?«, sagte Blake.

Reacher nickte. »Muss ich ja wohl. Mir bleibt doch gar nichts anderes übrig.«

Alle schwiegen. Dann schob Stavely seinen Stuhl zurück und stand auf.

»Na denn, viel Glück, Sir«, sagte er.

Er ging hinaus und schloss leise die Tür hinter sich.

»Sie werden ihn aber nicht aufspüren«, warf Poulton ein. »Weil Sie sich irren, weil Sie Caroline Cooke nicht berücksichtigen. Sie hat nicht in einem Nachschublager gedient, sie hatte nichts mit Waffenerprobung zu tun. Sie ist der beste Beweis dafür, dass Ihre Theorie nichts taugt.«

Reacher lächelte. »Hab ich etwa behauptet, ich wüsste über das FBI genau Bescheid?«

»Nein, keineswegs.«

»Dann lassen Sie sich gefälligst nicht über die Army aus. Cooke war Offiziersanwärterin. Jemand, der schnell vorankommen wollte. Unbedingt, sonst wäre sie nicht im Planungsstab gelandet. Solche Leute werden normalerweise eine Zeit lang hierhin und dorthin versetzt, damit sie sich einen allgemeinen Überblick verschaffen können. Die Auflistung, die Sie da vorliegen haben, ist unvollständig.«

»Tatsächlich?«

Reacher nickte. »Selbstverständlich. Wenn man jeden einzelnen Standort aufgelistet hätte, an dem sie stationiert war, kämen im Nu zehn Seiten zusammen, noch ehe sie zum Lieutenant befördert wurde. Erkundigen Sie sich beim Verteidigungsministerium, lassen Sie sich alle Einzelheiten geben, dann werden Sie feststellen, dass sie irgendwo irgend etwas damit zu tun gehabt haben könnte.«

Wieder kehrte Stille ein. Nur das dumpfe Rauschen der Heizung und das Summen der Neonröhren war zu hören. Dazu ein hoher Pfeifton, der aus dem leise gestellten Fernseher drang. Ansonsten kein Laut. Poulton wandte sich an

Blake. Harper starrte Reacher an. Blake blickte auf seine Finger, mit denen er lautlos auf dem Tisch trommelte.

»*Können* Sie ihn aufspüren?«, fragte er.

»Irgendjemand muss es ja tun«, entgegnete Reacher.
»Und ihr wisst nicht weiter.«

»Wir müssen Sie mit den entsprechenden Mitteln ausstatten.«

Reacher nickte. »Ein bisschen Kohle könnte nicht schaden.«

»Na schön, ich lass mich darauf ein, auch wenn es das reinste Glücksspiel ist.«

»Aber allemal besser, als ständig den Kürzeren zu ziehen.«

»Trotzdem ist es für mich das reinste Glücksspiel. Und es geht dabei um allerhand.«

»Zum Beispiel um Ihre Karriere?«

»Es geht um sieben Frauen, nicht um meine Karriere.«

»Um sieben Frauen *und* Ihre Karriere.«

Blake nickte versonnen. »Wie stehen die Chancen?«

Reacher zuckte die Achseln. »Wenn ich drei Wochen Zeit habe? Da kann gar nichts schief gehen.«

»Sie sind ein arroganter Mistkerl, ist Ihnen das klar?«

»Nein, ich weiß nur Bescheid, das ist alles.«

»Und was verlangen Sie dafür?«

»Eine Aufwandsentschädigung«, sagte Reacher.

»Sie wollen sich die Sache bezahlen lassen?«

»Selbstverständlich. Sie kassieren doch auch Ihren Lohn, oder? Wenn ich die ganze Arbeit mache, ist es doch nur gerecht, dass auch für mich was dabei rausspringt.«

Blake nickte. »Wenn Sie den Kerl finden, rede ich mit Deerfield in New York und Sorge dafür, dass man die Geschichte mit diesem Petrosian nicht weiterverfolgt.«

»Und dazu ein Honorar.«

»Wie viel?«

»Das liegt in Ihrem Ermessen.«

Blake nickte erneut. »Ich lass es mir durch den Kopf gehen. Aber Harper begleitet Sie, denn noch ist die Geschichte mit diesem Petrosian nicht ausgestanden.«

»Okay, von mir aus. Wenn sie nichts dagegen hat.«

»Ihr bleibt gar nichts anderes übrig«, sagte Blake. »Sonst noch was?«

»Besorgen Sie mir einen Termin bei Cozo. Ich will in New York anfangen, und ich brauche ein paar Auskünfte.«

Blake nickte. »Ich rufe ihn an. Sie können sich noch heute Abend mit ihm treffen.«

Reacher schüttelte den Kopf. »Lieber morgen früh. Heute Abend treffe ich mich mit Jodie.«

21

Die Runde löste sich in hektischer Betriebsamkeit auf. Blake fuhr mit dem Aufzug eine Etage tiefer und kehrte in sein Büro zurück, um James Cozo in New York anzurufen. Poulton musste ebenfalls ein paar Anrufe erledigen, unter anderem mit der FBI-Dienststelle in Spokane, wo die einheimischen Agenten inzwischen Erkundigungen bei Paketzustelldiensten und Autoverleihern einholten. Harper begab sich hinauf zur Reisestelle, um die Flugscheine zu besorgen. Reacher blieb allein an dem langen Tisch im Seminarraum sitzen und starrte auf die Fensterattrappen, als gäbe es dort etwas zu sehen.

Fast zwanzig Minuten lang saß er da und wartete. Dann kehrte Harper zurück. Sie hatte einen dicken Packen Papiere bei sich.

»Noch mehr Verwaltungskram«, sagte sie. »Wenn wir Sie entlohnen, müssen wir Sie auch versichern. Vorschrift der Reisestelle.«

Sie nahm ihm gegenüber Platz und holte einen Stift aus der Innentasche ihres Jacketts.

»Sind Sie bereit?«

Er nickte.

»Ihr voller Name?«

»Jack Reacher.«

»Ist das alles?«

Er nickte. »Das ist alles.«

»Kein besonders langer Name, was?«

Er zuckte die Achseln. Sagte nichts. Sie schrieb. Zwei Worte, elf Buchstaben, mit so viel Abstand dazwischen, dass er die ganze Breite des Formulars einnahm.

»Geburtsdatum?«

Er nannte es. Sah, wie sie sein Alter ausrechnete, eine überraschte Miene zog.

»Älter oder jünger?«, fragte er.

»Als was?«

»Als Sie dachten.«

Sie lächelte. »Oh, älter. Sie sehen nicht so aus.«

»Blödsinn«, sagte er. »Ich sehe aus wie hundert. Jedenfalls fühle ich mich so.«

Wieder lächelte sie. »Vermutlich halten Sie sich ziemlich gut. Sozialversicherungsnummer?«

Bei Berufssoldaten seiner Generation stimmte sie mit der Wehrpassnummer überein. Er ratterte die Ziffern in monotonem Tonfall herunter, so wie er es vom Militär her gewöhnt war.

»Vollständige Anschrift?«

»Kein fester Wohnsitz«, sagte er.

»Sind Sie sicher?«

»Natürlich.«

»Was ist mit Garrison?«

»Was soll damit sein?«

»Sie haben dort ein Haus«, sagte sie. »Das müsste doch Ihr Wohnsitz sein, oder?«

Er starrte sie an. »Vermutlich. Sozusagen. Habe ich noch nicht genauer drüber nachgedacht.«

Sie erwiderte seinen Blick. »Wenn Sie ein Haus besitzen, haben Sie auch eine Anschrift, finden Sie nicht?«

»Okay, schreiben Sie Garrison.«

»Straße und Hausnummer.«

Er dachte scharf nach, erinnerte sich daran und nannte sie ihr.

»Postleitzahl?«

Er zuckte die Achseln. »Weiß ich nicht.«

»Sie wissen Ihre eigene Postleitzahl nicht?«

Er schwieg einen Moment.

»Sie tun sich wirklich schwer damit, stimmt's?«, sagte sie.

»Womit?«

»Weiß ich nicht. Man nennt das innere Ablehnung, glaube ich.«

Er nickte langsam. »Ja, ich glaube, ich tu mich schwer damit.«

»Und was wollen Sie dagegen unternehmen?«

»Weiß ich nicht. Vielleicht gewöhne ich mich daran.«

»Vielleicht auch nicht.«

»Was würden Sie tun?«

»Jeder sollte das tun, was er möchte«, antwortete sie.

»Ich halte das für wichtig.«

»Machen Sie das denn?«

Sie nickte. »Meine Eltern wollten, dass ich in Aspen bleibe, dass ich Lehrerin werde oder so was Ähnliches. Ich wollte aber zur Polizei gehen. Es war eine heftige Auseinandersetzung.«

»Meine Eltern setzen mir nicht zu. Die sind tot.«

»Ich weiß. Es ist Jodie.«

Er schüttelte den Kopf. »Nein, es ist nicht Jodie. Ich bin es. Ich setze mir selber zu.«

Sie nickte erneut. »Okay.«

Einen Moment herrschte Stille.

»Und was sollte ich tun?«, fragte er.

Sie zuckte die Achseln, warf ihm einen zweifelnden Blick zu. »Mich dürfen Sie nicht fragen.«

»Warum nicht?«

»Weil ich Ihnen vielleicht nicht die Antwort gebe, die Sie hören möchten.«

»Die da lautet?«

»Sie möchten, dass ich sage, Sie sollten bei Jodie bleiben. Sich häuslich niederlassen und ein glückliches Leben führen.«

»Aha?«

»Ich glaube schon.«

»Aber das können Sie nicht sagen?«

Sie schüttelte den Kopf.

»Nein, kann ich nicht«, entgegnete sie. »Ich hatte mal einen Freund. Es war eine ziemlich ernste Sache. Er war Polizist in Aspen. Wissen Sie, es gibt ständig Spannungen zwischen der Polizei und dem FBI. Rivalitäten. Eigentlich albern, aber es ist nun mal so. Es hat auch aufs Privatleben abgefärbt. Er wollte, dass ich den Dienst quittiere. Hat mich regelrecht angefleht. Ich war hin- und hergerissen, aber ich habe nein gesagt.«

»War die Entscheidung richtig?«

Sie nickte. »Für mich ja. Man muss das tun, was man wirklich tun möchte.«

»Wäre das auch in meinem Fall die richtige Entscheidung?«

»Kann ich nicht sagen. Aber vermutlich ja.«

»Zuerst muss ich mir darüber klar werden, was ich wirklich will.«

»Sie wissen genau, was Sie wollen«, meinte sie. »Jeder weiß das, zumindest vom Gefühl her. Die Zweifel, die Sie haben, sind nur Störfeuer, das die Wahrheit überdeckt, weil Sie sich der nicht stellen wollen.«

Er wandte sich ab, starrte wieder auf die Fensterattrappe.

»Beruf?«, wollte sie wissen.

»Alberne Frage«, erwiderte er.

»Dann trage ich Berater ein.«

Er nickte. »Das klingt etwas anspruchsvoller.«

Dann hörten sie draußen auf dem Flur Schritte. Die Tür wurde aufgerissen, und Blake und Poulton stürmten herein. Sie hatten ebenfalls Papiere in der Hand und strahlten übers ganze Gesicht.

»Gute Nachrichten aus Spokane«, verkündete Blake.

»Wir kommen allmählich voran.«

»Der dortige UPS-Fahrer hat vor drei Wochen gekündigt«, sagte Poulton. »Ist nach Missoula, Montana, gezogen, arbeitet in einem Lagerhaus. Aber unsere Leute haben mit ihm telefoniert, und er glaubt sich an die Lieferung erinnern zu können.«

»Hat man denn bei der UPS-Niederlassung keine Unterlagen?«, fragte Harper.

Blake schüttelte den Kopf. »Die kommen nach elf Tagen ins Archiv. Und der Termin, um den es uns geht, liegt zwei Monate zurück. Wenn der Fahrer uns den genauen Tag nennen kann, finden wir sie vielleicht.«

»Kennt sich jemand mit Baseball aus?«, fragte Poulton.

Reacher zuckte die Achseln. »Zwei Jungs haben eine ewige Bestmarke erzielt, und es gab nur zwei Spieler mit einem U im Namen.«

»Wieso Baseball?«, fragte Harper.

»Am fraglichen Tag hat ein Spieler von Seattle einen Grand-Slam erzielt«, bemerkte Blake. »Der Fahrer erinnert sich, dass er es am Radio gehört hat.«

»Wer würde sich bei Seattle nicht dran erinnern«, versetzte Reacher. »Kommt selten vor.«

»Babe Ruth«, sagte Poulton. »Wer ist der andere?«

»Honus Wagner«, antwortete Reacher.

Poulton sah ihn verblüfft an. »Nie gehört.«

»Und Hertz hat sich gemeldet«, sagte Blake. »Jemand hat sich dort an einen kurzfristigen Mietvertrag erinnert.

An genau dem Tag, an dem Alison Lamarr starb. Der Wagen wurde am Flughafen in Spokane abgeholt und zwei Stunden später wieder zurückgebracht.«

»Haben die auch einen Namen?«, fragte Harper.

Blake schüttelte den Kopf. »Ihr Computer ist zusammengebrochen. Sie arbeiten dran.«

»Kann sich denn am Schalter niemand erinnern?«

»Soll das ein Witz sein? Wir können von Glück reden, wenn sich die Leute dort an ihren eigenen Namen erinnern.«

»Und wann erfahren wir ihn?«

»Morgen, nehme ich an. Mit etwas Glück morgen früh. Ansonsten am Nachmittag.«

»Drei Stunden Zeitunterschied. Dann ist es bei uns auf alle Fälle Nachmittag.«

»Vermutlich.«

»Und Reacher fliegt trotzdem?«

Blake zögerte einen Moment, aber Reacher nickte.

»Ich fliege trotzdem«, sagte er. »Der Name ist mit Sicherheit falsch. Und diese UPS-Sache wird uns nicht weiterhelfen. Dieser Kerl ist viel zu schlau, als dass er irgendwelche Papiere ausfüllt, die uns auf seine Spur führen.«

Alle warteten. Dann nickte Blake.

»Ich glaube, ich bin einverstanden«, sagte er. »Reacher fliegt also trotzdem.«

Ein nicht gekennzeichnetes Chevrolet des FBI brachte sie zum Flughafen nach Washington, wo sie vor Einbruch der Dunkelheit eintrafen. Inmitten von Anwälten und Lobbyisten stellten sie sich am Schalter der United Airlines an, an dem der Shuttle-Flug nach New York abgefertigt wurde. Reacher war weit und breit der Einzige, der keinen Anzug trug. Die Besatzung schien den Großteil der Fluggäste zu kennen und begrüßte sie an der Tür, als wären sie Stammkunden. Harper ging den Gang entlang bis zur hintersten Sitzreihe.

»Wir haben es nicht eilig«, sagte sie. »Mit Cozo treffen Sie sich erst morgen.«

Reacher schwieg.

»Und Jodie dürfte noch nicht zu Hause sein«, meinte sie. »Anwälte haben einen langen Arbeitstag, stimmt's? Vor allem, wenn sie Partner werden wollen.«

Er nickte. Ihm war gerade der gleiche Gedanke durch den Kopf gegangen.

»Also setzen wir uns hierher«, sagte sie. »Hier ist es ruhiger.«

»Die Triebwerke sind genau da hinten«, sagte er.

»Aber die Typen in den Anzügen nicht.«

Er lächelte, übernahm den Fensterplatz und schnallte sich an.

»Außerdem können wir uns hier ungestört unterhalten«, sagte sie. »Ich mag es nicht, wenn jemand mithört.«

»Wir sollten lieber schlafen«, entgegnete er. »Wir haben in nächster Zeit alle Hände voll zu tun.«

»Ich weiß, aber erst reden wir. Fünf Minuten, okay?«

»Worüber wollen wir reden?«

»Über die Kratzer, die sie im Gesicht hatte«, erwiderte sie. »Ich muss wissen, was es damit auf sich hat.«

Er warf ihr einen kurzen Blick zu. »Warum? Haben Sie etwa vor, den Fall ganz allein zu knacken?«

Sie nickte. »Ich würde nicht nein sagen, wenn sich die Gelegenheit dazu ergeben sollte.«

»Ehrgeizig?«

Sie verzog das Gesicht. »Eher konkurrenzbewusst, glaube ich.«

»Lisa Harper gegen die Schlauköpfe.«

»Ganz recht«, sagte sie. »Als einfacher Agent wird man behandelt wie der letzte Dreck.«

Die Triebwerke heulten auf, und die Maschine legte rückwärts von der Fluggastbrücke ab, drehte dann bei und rollte zur Startbahn.

»Und was hat es nun mit den Kratzern in ihrem Gesicht auf sich?«, fragte Harper.

»Ich glaube, sie beweisen, dass ich Recht habe«, antwortete Reacher. »Meiner Meinung nach sind sie der wertvollste Hinweis, den wir bisher haben.«

»Wieso?«

Er zuckte die Achseln. »Sie wirken so halbherzig, so zaghaft. Ich glaube, sie sind der Beweis dafür, dass er nur einen bestimmten Eindruck erwecken, irgendwas verdecken oder vortäuschen will. Es ist, als ob ich mir die Fälle vornehme und mich frage, wo bleibt die Gewalt? Wo bleibt die Wut? Und gleichzeitig geht der Typ im Kopf alles noch mal durch und denkt sich, *Herrje, ich zeige ja gar nicht, wie wütend ich auf sie bin*, und daher versucht er, es beim nächsten Mal zu zeigen. Aber da ihm eigentlich gar nicht danach zumute ist, kommt nicht allzu viel dabei heraus.«

Harper nickte. »Stavelys Aussage zufolge ist sie nicht einmal zusammengezuckt.«

»Kein Blut«, sagte Reacher. »Buchstäblich. Wie eine Pflichtübung, was es auch war, weil es sich bei der ganzen Sache um nichts als eine reine Pflichtübung handelt. Weil er mit diesem ganzen Psychobrimborium ein ganz gewöhnliches, handfestes Motiv kaschiert.«

»Er hat sich die Kratzer selbst zufügen lassen.«

»Ich glaube schon.«

»Aber weshalb?«

»Vielleicht hatte er Angst, er könnte Fingerabdrücke hinterlassen. Oder preisgeben, ob er Links- oder Rechtshänder ist. Möglicherweise will er auch zeigen, wie viel Macht er über sie hat.«

»Ziemlich viel, finden Sie nicht? Aber es würde erklären, weshalb das Ganze so halbherzig wirkt. Sie hat sich nicht ernsthaft wehgetan.«

»Ich glaube nicht«, sagte er schläfrig.

»Aber wieso bei Alison? Wieso hat er damit bis zum vierten Opfer gewartet?«

»Weil er es immer raffinierter anstellen will, vermute ich. So ein Typ denkt ständig drüber nach, was er noch besser machen kann.«

»Kommt ihr dadurch nicht ein besonderer Stellenwert zu? Eine besondere Bedeutung?«

Reacher zuckte die Achseln. »Für das Zeug sind die Schlauköpfe zuständig. Wenn sie der Meinung wären, hätten sie es bestimmt schon gesagt.«

»Vielleicht kannte er sie besser als die anderen. Hatte dienstlich näher mit ihr zu tun.«

»Schon möglich. Aber passen Sie auf, dass Sie sich nicht auf deren Gebiet verirren. Bleiben Sie am Boden. Sie sind eine einfache Agentin, denken Sie dran.«

Harper nickte. »Und das Motiv für diese Morde ist schlicht und einfach Geld.«

»Muss so sein«, meinte Reacher. »Es geht immer um Geld oder Liebe. Und Liebe kann es nicht sein, weil die einen zum Wahnsinn treibt, aber dieser Kerl ist nicht wahnsinnig.«

Die Maschine kurvte herum und bremste am Anfang der Startbahn jäh ab, stand einen Moment lang, rollte an und wurde schneller. Hob ab und schwang sich schwerfällig in die Luft. Die Lichter von Washington huschten am Fenster vorbei.

»Wieso ist er von der Zeitspanne abgewichen?«, fragte Harper im Lärm der mit voller Schubkraft laufenden Triebwerke.

Reacher zuckte die Achseln. »Vielleicht hatte er einfach Lust dazu?«

»Lust dazu?«

»Vielleicht hat er es einfach aus Spaß gemacht. Nichts stört euch doch so sehr wie eine Abweichung vom üblichen Muster.«

»Wird er noch mal davon abweichen?«

Die Maschine sackte kurz durch, legte sich in die Kurve und richtete sich wieder auf. Die Triebwerke wurden leiser, als sie ihre Flughöhe erreicht hatte.

»Es ist vorbei«, sagte Reacher. »Die Frauen werden bewacht, und Sie werden ihn bald festnehmen.«

»Sind Sie davon wirklich überzeugt?«

Reacher zuckte erneut die Achseln. »Von vornherein damit zu rechnen, dass man scheitert, hat doch keinen Sinn.«

Er gähnte, klemmte den Kopf zwischen die Sitzlehne und die mit Plastik verkleidete Bordwand und schloss die Augen.

»Wecken Sie mich, wenn wir da sind«, sagte er.

Doch das Rumpeln und Winseln des Fahrwerks weckte ihn, als sie sich rund dreihundert Meter über dem Boden und etwa drei Meilen östlich des La Guardia Airport in New York befanden. Er warf einen Blick auf seine Uhr und stellte fest, dass er fünfzig Minuten geschlafen hatte. Er spürte einen schalen Geschmack im Mund.

»Möchten Sie irgendwo essen gehen?«, fragte ihn Harper.

Er blinzelte kurz und warf einen weiteren Blick auf seine Uhr. Er musste noch mindestens eine Stunde überbrücken, bis Jodie aus der Kanzlei kam. Vermutlich eher zwei. Oder sogar drei.

»Schwebt Ihnen was Bestimmtes vor?«, fragte er sie.

»Ich kenne mich in New York nicht allzu gut aus«, erwiderte sie. »Ich stamme aus Aspen.«

»Ich weiß einen guten Italiener«, sagte er.

»Man hat mich in einem Hotel an der Park Avenue, Ecke Sechsendreißigste Straße untergebracht«, erklärte sie.

»Ich nehme an, Sie wohnen bei Jodie.«

Er nickte. »Das nehme ich auch an.«

»Liegt das Restaurant in der Nähe meines Hotels?«

Er schüttelte den Kopf. »Wir fahren mit dem Taxi. Das ist eine große Stadt.«

»Nein, kein Taxi. Man schickt uns einen Wagen. Er steht uns während unseres Aufenthalts zur Verfügung.«

Der Fahrer erwartete sie am Flugsteig. Es war derselbe Typ, den sie schon von früher kannten. Er hatte seinen Wagen im Halteverbot vor der Ankunftshalle stehen und ein großes Pappschild, auf dem das FBI-Emblem prangte, hinter die Windschutzscheibe geklemmt. Um diese Zeit herrschte dichter Berufsverkehr, so dass die Straßen bis nach Manhattan völlig verstopft waren, aber ihr Chauffeur fuhr, als hätte er von der Polizei nichts zu befürchten, und setzte sie keine vierzig Minuten nach der Landung vor dem Mostro's ab.

Draußen war es inzwischen stockdunkel, aber umso einladender wirkte die Beleuchtung des Restaurants. Vier Tische waren besetzt, und aus der Stereoanlage erklang eine Oper von Puccini. Der Inhaber sah Reacher am Gehsteig stehen und kam strahlend zur Tür geeilt. Führte sie zu einem Tisch und brachte höchstpersönlich die Speisekarten.

»Ist das der Laden, den sich Petrosian vornehmen wollte?«, fragte Harper.

Reacher wies mit dem Kopf auf den Inhaber. »Schauen Sie sich den kleinen Kerl an. Hat der so was verdient?«

»Sie hätten es der Polizei überlassen sollen.«

»Das sagt Jodie auch.«

»Sie ist offenbar eine kluge Frau.«

In dem riesigen Raum war es warm, daher schlüpfte Harper aus ihrem Jackett und hängte es über die Lehne ihres Stuhls. Ihr Hemd straffte sich. Zum ersten Mal, seit er sie kennen gelernt hatte, trug sie einen BH. Sie bemerkte seinen Blick und errötete.

»Ich wusste nicht genau, wen wir treffen«, erklärte sie. Er nickte.

»Irgendjemand werden wir treffen«, meinte er. »So viel steht fest. Früher oder später.«

Der Tonfall, in dem er das sagte, ließ sie aufblicken.

»Sie wollen diesen Kerl jetzt wirklich fassen, nicht?«, sagte sie.

»Ja, jetzt schon.«

»Wegen Amy Callan? Sie mochten sie.«

»Sie war okay. Aber Alison Lamarr mochte ich noch mehr, jedenfalls soweit ich das beurteilen kann. Aber ich will diesen Kerl vor allem wegen Rita Scimeca kriegen.«

»Sie mag Sie ebenfalls«, stellte sie fest. »Das habe ich bemerkt.«

Wieder nickte er.

»Hatten Sie eine Beziehung mit ihr?«

Er zuckte die Achseln. »Das ist ein ziemlich vager Begriff.«

»Ein Verhältnis?«

Er schüttelte den Kopf. »Ich habe sie erst kennen gelernt, nachdem sie vergewaltigt worden war. Weil sie vergewaltigt worden war. Sie war nicht in der Verfassung für irgendeine Art von Verhältnis. Ist sie allem Anschein nach immer noch nicht. Ich bin ein bisschen älter als sie, fünf, sechs Jahre etwa. Wir haben uns angefreundet, aber ich spielte eher eine Art Vaterrolle, weil sie das meiner Meinung nach brauchte. Aber gleichzeitig konnte sie es nicht ausstehen. Wir sind ein paar Mal ausgegangen, aber es war rein platonisch, wie zwischen großem Bruder und kleiner Schwester. Sie war wie ein verwundeter Soldat, der wieder zu Kräften kommen muss.«

»Hat sie das auch so gesehen?«

»Ganz genauso«, gab er zurück. »Wie jemand, der ein Bein verloren hat. Es lässt sich nicht leugnen, aber man kann damit klarkommen. Und sie kam damit klar.«

»Und jetzt wirft sie dieser Typ wieder zurück.«

Reacher nickte. »Das ist ja das Schlimme dabei. Dadurch, dass er diese Belästigungssache vorschiebt, reißt er

alte Wunden auf. Wenn er nicht ausgerechnet das vorschützen würde, käme Rita vielleicht damit zurecht. Aber er wärmt diese alte Sache wieder auf, und das muss ihr vorkommen wie der blanke Hohn.«

»Und darüber sind Sie sauer.«

»Ich fühle mich für Rita verantwortlich, und wenn er sich mit ihr anlegt, legt er sich auch mit mir an.«

»Und mit Ihnen sollte man sich lieber nicht anlegen.«

»Nein, lieber nicht.«

»Sonst?«

»Sonst geht's demjenigen dreckig.«

Sie nickte.

»Mich haben Sie überzeugt«, sagte sie.

Er schwieg.

»Petrosian haben Sie auch überzeugt, nehme ich an.«

»Ich bin nicht mal in seiner Nähe gewesen«, meinte er.
»Habe ihn nie zu Gesicht bekommen.«

»Aber ziemlich von sich eingenommen sind Sie irgendwie schon«, sagte sie. »Ankläger, Richter, Geschworener und Henker in einer Person? Was ist mit Recht und Gesetz, den Regeln, an die sich jeder Mensch zu halten hat?«

Er lächelte.

»Das *sind* die Regeln«, erwiderte er. »Wer sich mit mir anlegt, stellt das ziemlich schnell fest.«

Harper schüttelte den Kopf. »Wir nehmen diesen Kerl fest, merken Sie sich das. Wir spüren ihn auf und nehmen ihn fest. Wir machen das so, wie es sich gehört. Nach meinen Regeln, okay?«

Er nickte. »Ich hab doch schon gesagt, dass ich damit einverstanden bin.«

Dann erschien der Kellner. Sie bestellten sich zwei Gerichte pro Person und schwiegen sich an, bis das Essen kam. Aßen, ohne ein Wort zu sagen. Viel war es nicht, aber es schmeckte so gut wie immer. Vielleicht sogar besser. Und es ging auf Kosten des Hauses.

Nach dem Kaffee brachte der FBI-Fahrer Harper zu ihrem Hotel an der Park Avenue. Reacher ging zu Fuß zu Jodies Wohnung und genoss den einsamen Marsch. Er schloss die Haustür auf, fuhr mit dem Aufzug nach oben. Sperrte die Tür zum Apartment auf und trat in die stille Wohnung. Sämtliche Zimmer waren dunkel. Niemand zu Hause. Er schaltete die Lampen an, zog die Jalousien zu, setzte sich auf das Sofa im Wohnzimmer und wartete.

22

Diesmal sind Posten aufgestellt. Das weißt du ganz genau. Folglich wird es diesmal schwierig werden. Du lächelst vor dich hin und berichtigst dich. Genau genommen, wird es dieses Mal sogar sehr schwierig werden. Aber nicht für dich. Es wird eine Herausforderung sein, das ist alles. Diese Posten wollen berücksichtigt werden, doch dadurch wird die Sache nur noch reizvoller. Kommst du dem Punkt ein bisschen näher, an dem du wirklich dein ganzes Können aufbieten, flexibel und beweglich sein musst, so wie es sich gehört. Es wird eine Herausforderung sein, die du genießen, eine Hürde, die du bewältigen wirst.

Aber du wirst gar nichts bewältigen, wenn du nicht scharf nachdenkst. Ohne sorgfältiges Beobachten und genaue Planung wirst du es nicht schaffen. Die Posten stellen eine neue Größe dar, folglich musst du sie in deine Berechnungen einbeziehen. Aber das ist schließlich deine Stärke. Die genaue, nüchterne Analyse. Niemand kann das besser als du. Du hast es ein ums andere Mal bewiesen, nicht? Viermal insgesamt.

Welche Konsequenzen also haben diese Posten für dich? Aber die eigentliche Frage lautet: Wer sind diese Posten? Dein erster Eindruck ist, dass du es hier, in der hintersten

Provinz, mit strohdummen Landpolizisten zu tun hast. Die stellen keine unmittelbare Gefahr da. Aber die Kehrseite dabei ist, dass es hier, in der hintersten Provinz, nicht genügend strohdumme Landpolizisten gibt. In einem kleinen Kaff in der Nähe von Portland, Oregon, aber außerhalb der Stadtgrenze gelegen, hat man nicht genug Polizisten, um rund um die Uhr Wache zu stehen. Folglich wird man um Unterstützung bitten, und du weißt, dass diese Unterstützung vom FBI kommt. Du weißt es ganz genau. Aller Voraussicht nach werden die hiesigen Cops tagsüber Wache halten und das FBI bei Nacht.

Und wenn du schon die Wahl hast, wirst du dem FBI natürlich aus dem Weg gehen. Folglich meidest du die Nacht. Du entscheidest dich für einen Vorstoß bei Tag, wenn nur ein einheimischer Polizist, der breit und bräsig inmitten von Hamburgertüten und leeren Kaffeebechern in seinem Crown Victory hockt, auf sie aufpasst. Und du entscheidest dich für den Tag, weil das die elegantere Lösung ist. Am helllichten Tag. Du lässt es dir Wort für Wort auf der Zunge zergehen. Man liest das immer wieder, nicht wahr?

»Die Tat wurde am helllichten Tag begangen«, flüsterst du vor dich hin.

Die einheimischen Cops dürften auch am helllichten Tag kein allzu großes Hindernis darstellen. Aber dennoch darfst du die Sache nicht auf die leichte Schulter nehmen. Du wirst nichts überstürzen. Du wirst alles genau beobachten, von Weitem, bis du genau Bescheid weißt. Du wirst dich eine Zeit lang gedulden und alles genau observieren. Glücklicherweise hast du ein bisschen Zeit. Und allzu schwer dürfte es nicht werden. Du bist in einer bergigen Gegend, und das hat seine Vorteile. In zweierlei Hinsicht. Erstens treiben sich dort ständig irgendwelche Trottel in dicken Pullovern herum, die schwere Feldstecher um den Hals hängen haben. Und zweitens hat man in den Bergen freie Sicht. Du musst dich einfach auf irgendeinem Felsvor-

sprung, einer Anhöhe oder wie immer man das auch nennen mag, auf die Lauer legen. Es dir bequem machen, den Blick hinab ins Tal richten und alles beobachten. Und abwarten.

Reacher wartete eine ganze Weile auf Jodie. Er saß zunächst gerade auf dem Sofa, fläzte sich dann allmählich hin, bis er nach etwa einer Stunde die Beine hochnahm und sich langlegte. Er schloss die Augen und schlug sie wieder auf, wollte unbedingt wach bleiben. Schloss sie erneut und ließ sie zu. Wollte nur zehn Minuten dösen. Ging davon aus, dass er den Fahrstuhl sowieso hören würde. Beziehungsweise die Tür. Aber letzten Endes hörte er gar nichts. Er wachte erst auf, als sie sich über ihn beugte und ihm einen Kuss auf die Wange gab.

»Hey, Reacher«, flüsterte sie.

Er zog sie an sich und schlang schweigend die Arme um sie. Sie umarmte ihn ebenfalls, wenn auch nur mit einer Hand, weil sie in der anderen immer noch den Aktenkoffer hielt.

»Wie lief's heute?«, fragte er.

»Später«, flüsterte sie.

Sie ließ die Aktentasche fallen, schüttelte ihren Mantel ab, als er sie an sich zog, und ließ ihn zu Boden gleiten. Er hörte das seidene Futter rascheln. Darunter trug sie ein Strickkleid mit einem langen Reißverschluss am Rücken. Er öffnete ihn langsam, genoss die warme Haut unter seinen Händen. Sie stützte sich auf, stieß ihm die Ellbogen in den Bauch und fummelte an seinem Hemd herum. Er streifte das Kleid über ihre Schultern. Sie zog sein Hemd aus dem Hosensbund. Zerrte an seinem Gürtel.

Dann stand sie auf und ließ das Kleid zu Boden fallen. Streckte die Hand aus und führte ihn ins Schlafzimmer. Sie strampelten unterwegs ihre restliche Kleidung ab und wankten zum Bett. Es war weiß und kühl, vom Schein der

Neonreklamen draußen erleuchtet, die bunte Muster auf die Laken warfen.

Sie war kräftig, wie eine Turnerin, zugleich geschmeidig und drängend, als sie ihn entschlossen auf das Bett drückte und sich über ihn schwang. Er ließ sich mitreißen. Hinterher lagen sie schweißbedeckt in den zusammengeknüllten Laken. Sie schmiegte sich an ihn, so dass er ihren Herzschlag an seiner Brust spürte. Er atmete heftig. Sie lächelte, hatte sich mit dem Gesicht an seine Schulter geschmiegt, so dass er ihr Lächeln auf der Haut fühlen konnte. Ihren offenen Mund, die kühlen Zähne, die kühn gewölbten Wangenmuskeln.

Sie sah bildschön aus und hatte etwas an sich, das er kaum beschreiben konnte. Sie war groß, schlank und anmutig, blond und leicht gebräunt, und besaß fantastische Haare und Augen. Aber das war noch nicht alles. Sie sprühte förmlich vor Intelligenz, war voller Tatendrang, Willenskraft und Leidenschaft. Er strich mit der Hand über ihren sanft geschwungenen Rücken. Sie fuhr mit dem Fuß an seinem Bein entlang und versuchte, ihre Zehen zwischen seine zu schieben. Noch immer lächelte sie geheimnisvoll, an seinen Hals geschmiegt.

»Jetzt kannst du mich fragen, wie es heute lief«, sagte sie.

Ihre Worte wurden durch seine Schulter gedämpft.

»Wie lief's heute?«, fragte er.

Sie legte ihm die Hand auf die Brust und stützte sich auf den Ellbogen. Spitzte den Mund und blies sich die Haare aus dem Gesicht. Dann lächelte sie wieder.

»Großartig«, sagte sie.

Er lächelte ebenfalls.

»Inwiefern?«, wollte er wissen.

»Sekretärinnenklatsch«, meinte sie. »Meine hat in der Mittagspause mit einer aus der Chefetage geplaudert.«

»Und?«

»In ein paar Tagen findet eine Gesellschafterbesprechung statt.«

»Und?«

»Und die Sekretärin aus der Chefetage hatte gerade die Tagesordnung abgetippt. Man wird jemandem die Partnerschaft antragen.«

»Wem?«

»Einem der Soziusse.«

»Welchem?«

»Rate mal.«

Er tat, als dächte er darüber nach. »Sie entscheiden sich vermutlich für jemand Besonderen, stimmt's? Den Besten, den sie haben. Den Schlauesten, Tüchtigsten, Charmantesten und so weiter und so fort.«

»So verfahren sie normalerweise.«

Er nickte. »Herzlichen Glückwunsch, mein Schatz. Du hast es verdient.«

Sie lächelte und schlang die Arme um seinen Hals. Schmiegte sich mit ihrem ganzen Körper an ihn.

»Partner«, sagte sie. »Das wollte ich schon immer werden.«

»Du hast es wirklich verdient«, sagte er erneut.

»Mit dreißig Partnerin, ist das denn zu glauben?«

Er blickte zur Decke auf und lächelte. »Ja, ich glaube das sofort. Wenn du in die Politik eingestiegen wärest, wärest du inzwischen schon Präsident.«

»Ich kann's immer noch nicht fassen«, sagte sie. »Geht mir immer so, wenn ich was erreiche, das ich mir sehnlichst gewünscht habe.«

Danach schwieg sie einen Moment.

»Aber noch ist es nicht so weit«, fuhr sie fort. »Vielleicht sollte ich mich lieber zurückhalten, bis ich es tatsächlich geschafft habe.«

»Du hast es geschafft«, sagte er.

»Es steht nur auf der Tagesordnung. Vielleicht stimmen alle dagegen.«

»Ganz sicher nicht«, erwiderte er.

»Wir werden eine Party feiern, kommst du mit?«

»Wenn du mich dabeihaben willst. Wenn es deinem Ruf nicht schadet.«

»Du könntest dir einen Anzug kaufen. Deine Orden anlegen. Die wären alle schwer beeindruckt.«

Er schwieg eine Weile, dachte über den Anzug nach. Wenn er sich einen kaufte, wäre es der erste, den er je getragen hatte.

»Hast du denn alles erreicht, was du wolltest?«, fragte sie. Er schlang die Arme um sie. »In diesem Augenblick?«

»Alles in allem.«

»Ich möchte das Haus verkaufen«, sagte er.

Einen Moment lang blieb sie reglos.

»Okay«, sagte sie dann. »Dazu brauchst du keine Erlaubnis von mir.«

»Es belastet mich«, sagte er. »Ich komme damit nicht zu recht.«

»Du musst mir nichts erklären.«

»Mit dem Geld, das ich dafür kriege, könnte ich bis an mein Lebensende auskommen.«

»Du müsstest aber Steuern zahlen.«

Er nickte. »Meinetwegen. Aber trotzdem bleibt so viel übrig, dass ich mir jede Menge Motels leisten kann.«

»Du solltest dir das genau überlegen. Es ist der einzige Vermögenswert, den du besitzt.«

»Nicht für mich. Geld hat für mich mehr Wert, wenn ich es für Motelzimmer ausgeben kann. Das Haus ist eine Belastung.«

Sie schwieg.

»Mein Auto will ich ebenfalls verkaufen«, sagte er.

»Ich dachte, es gefällt dir«, erwiderte sie.

Er nickte. »Es ist nicht übel. Jedenfalls für ein Auto. Aber ich will einfach kein persönliches Eigentum.«

»Nur weil man ein Auto hat, muss doch nicht gleich die Welt untergehen.«

»Für mich schon. Zu viel Drumherum. Man muss es versichern und alle möglichen Sachen machen.«

»Hast du keine Versicherung?«

»Ich habe drüber nachgedacht«, erwiderte er. »Dazu muss man erst allerlei Papierkram ausfüllen.«

Sie zögerte einen Moment.

»Und wie willst du herumkommen?«

»So wie immer. Per Anhalter, mit dem Bus.«

»Okay, verkauf den Wagen, wenn du es unbedingt willst«, sagte sie. »Aber das Haus solltest du vielleicht lieber behalten. Es könnte dir noch von Nutzen sein.«

Er schüttelte den Kopf. »Es treibt mich zum Wahnsinn.«

Er spürte ihr Lächeln.

»Du bist der einzige Mensch, den ich kenne, der obdachlos sein möchte«, sagte sie. »Die meisten Menschen versuchen, das unter allen Umständen zu vermeiden.«

»Nichts wünsche ich mir mehr, als frei und ungebunden zu sein«, erwiderte er. »Genauso sehr, wie du Partnerin werden möchtest.«

»Gilt das auch für mich?«, fragte sie leise.

»Es gilt für das Haus«, antwortete er. »Es ist eine Belastung. Wie ein Klotz am Bein. Das bist du nicht.«

Sie löste die Arme von seinem Nacken und stützte sich auf die Ellbogen.

»Das glaube ich dir nicht«, sagte sie. »Das Haus ist dir ein Klotz am Bein, und das magst du nicht, aber das Gleiche gilt auch für mich, oder?«

»Das Haus ist mir lästig«, sagte er. »Bei dir fühle ich mich wohl. Ich kann nur nach meinem Gefühl gehen.«

»Dann willst du also das Haus verkaufen, aber trotzdem in New York bleiben?«

Er schwieg einen Moment.

»Vielleicht zieh ich ein bisschen durch die Gegend«, meinte er. »Du bist viel unterwegs. Viel beschäftigt. Wir könnten das schon hinkriegen.«

»Wir werden uns auseinander leben.«

»Das glaube ich nicht.«

»Du würdest immer länger wegbleiben.«

Er schüttelte den Kopf. »Es wäre nicht anders, als es das ganze Jahr über gewesen ist. Außer dass ich mir keine Gedanken mehr wegen dem Haus machen muss.«

»Du hast dich schon entschieden, stimmt's?«

Er nickte. »Es treibt mich zum Wahnsinn. Ich weiß nicht mal die Postleitzahl. Weil ich sie vermutlich überhaupt nicht wissen will.«

»Dazu brauchst du keine Erlaubnis von mir«, sagte sie noch einmal.

Danach schwieg sie.

»Bist du eingeschnappt?«, fragte er.

»Eher besorgt«, erwiderte sie.

»Dadurch ändert sich gar nichts.«

»Wieso machst du es dann?«

»Weil ich es machen muss.«

Sie erwiderte nichts.

Arm in Arm schliefen sie schließlich ein, auch wenn ihr Glücksgefühl von einem Hauch Wehmut getrübt wurde. Am nächsten Morgen war keine Zeit für weitere Gespräche. Jodie duschte sich und brach auf, ohne zu frühstücken oder ihn zu fragen, was er vorhätte und wann er zurückkommen würde. Er duschte sich ebenfalls, zog sich an, schloss das Apartment ab und fuhr mit dem Aufzug nach unten, wo Lisa Harper ihn bereits erwartete. Sie trug ihren dritten Anzug und lehnte am Kotflügel des FBI-Wagens. Der Tag war strahlend schön. Wütende Autofahrer kurvten um den am Bordstein stehenden Dienstwagen herum, dessen Fahrer reglos am Steuer saß und geradeaus starrte, ohne auf das Gehepe zu achten.

»Alles okay?«, fragte sie.

Er zuckte die Achseln. »Ich glaube schon.«

»Dann mal los.«

Der Fahrer kämpfte sich zwanzig Querstraßen weiter nach Norden durch und suchte dann das gleiche unterirdische Parkhaus auf, in das ihn Lamarr gebracht hatte. Sie nahmen wieder den in der hinteren Ecke gelegenen Aufzug und fuhren in den einundzwanzigsten Stock, wo sie auf dem gleichen grauen Korridor landeten. Der Fahrer ging vor ihnen her, als wäre er ihr Gastgeber, und deutete dann nach links.

»Die dritte Tür«, sagte er.

James Cozo saß an seinem Schreibtisch und sah aus, als wäre er schon über eine Stunde da. Er war in Hemdsärmeln, hatte sein Jackett an einen Garderobenständer aus gebogenem Holz gehängt und schaute fern, irgendeinen Nachrichtensender, dessen Reporter mit ernster Miene vor dem Kapitol stand. Dazwischen wurden immer wieder Bilder vom Hoover Building eingeblendet. Die Etatberatungen.

»Die Bürgerwehr kehrt zurück«, sagte er.

Er nickte Harper kurz zu und schloss einen Aktenordner, stieß sich vom Schreibtisch ab und rieb sich mit beiden Händen über das schmale Gesicht.

»Und was wollen Sie?«, fragte er.

»Adressen«, antwortete Reacher. »Von Petrosians Jungs.«

»Von den zweien, die Sie ins Krankenhaus gebracht haben? Die werden sich nicht gerade freuen, wenn Sie dort auftauchen.«

»Umso mehr freuen sie sich, wenn ich wieder gehe.«

»Wollen Sie Ihnen etwa wieder was antun?«

»Vielleicht.«

Cozo nickte. »Von mir aus.«

Er zog einen Aktenordner aus dem Stapel und blätterte darin herum. Schrieb eine Adresse auf.

»Sie wohnen zusammen«, sagte er. »Es sind Brüder.«

Dann überlegte er es sich anders, zerfetzte den Zettel,

drehte den aufgeschlagenen Ordner um und riss ein neues Blatt Papier ab. Warf einen Bleistift darauf.

»Notieren Sie sich's selber«, sagte er. »Ich will damit nichts zu tun haben.«

Es war eine Adresse an der Sixty-Sixth Street, unweit der Fifth Avenue.

»Hübsche Gegend«, meinte Reacher. »Ziemlich teuer.«

Cozo nickte erneut. »Ein einträgliches Geschäft.«

Dann lächelte er.

»Na ja, das war es jedenfalls«, sagte er. »Bis Sie in Chinatown tätig gewesen sind.«

Reacher schwieg.

»Nehmen Sie ein Taxi«, sagte Cozo zu Harper. »Und halten Sie sich raus. Das FBI hat damit nicht das Geringste zu tun, zumindest offiziell, okay?«

Sie nickte widerwillig.

»Viel Spaß«, sagte Cozo.

Harper drehte sich fortwährend um und reckte den Kopf wie ein Tourist, als sie zur Madison Avenue gingen, ein Taxi anhielten und sich zur Sixtieth Street bringen ließen.

»Von hier aus gehen wir zu Fuß«, erklärte Reacher.

»Wir?«, versetzte Harper. »Von mir aus. Ich will mich nämlich nicht raushalten.«

»Das geht gar nicht«, sagte Reacher. »Weil ich ohne Sie nicht reinkomme.«

Sie liefen die Sixty-Sixth Street entlang, bis sie auf ein schmuckloses, nicht allzu hohes Apartmentgebäude mit einer grauen Ziegelfassade stießen. Fensterrahmen aus Aluminium, keine Balkons, unter den Fenstern in die Wand eingebaute Klimaanlage. Keine Markise über dem Eingang, kein Portier. Aber das Haus wirkte trotzdem gepflegt.

»Teure Wohnung?«, fragte Harper.

Reacher zuckte die Achseln. »Keine Ahnung. Nicht eine

der teuersten, vermute ich. Aber geschenkt kriegt man die nicht.«

Die Haustür stand offen. Dahinter befand sich ein schmales Foyer mit glatt verputzten Wänden, mit Hartlack gestrichen und mit feiner Maserung verziert, so dass sie wie mit Marmor verkleidet wirkten. Am anderen Ende befand sich ein Aufzug mit einer schmalen braunen Tür.

Die Wohnung lag im achten Stock. Reacher drückte auf den Knopf, worauf die Fahrstuhltür aufging. Die Kabine war ringsum mit spiegelndem Bronzeblech verkleidet. Harper und Reacher traten hinein, drückten die Acht und fuhren nach oben.

»Sie klopfen an die Tür«, wies Reacher sie an. »Sehen Sie zu, dass sie aufmachen. Mich werden sie durch den Spion nicht entdecken.

Sie nickte, als der Fahrstuhl im achten Stockwerk stehen blieb und die Tür aufging. Sie traten auf einen schmalen Flur, der ebenso schmucklos wirkte wie das Foyer. Das Apartment, zu dem sie wollten, befand sich am anderen Ende des Korridors, auf der rechten Seite.

Reacher drückte sich an die Wand, während sich Harper vor der Tür aufbaute, vornüber beugte und ihre Haare zurückwarf. Dann atmete sie tief durch, hob die Hand und klopfte an die Tür. Zunächst tat sich gar nichts. Dann richtete sich Harper auf. Drinnen rasselte eine Kette, dann wurde die Tür einen Spalt breit geöffnet.

»Hausverwaltung«, sagte Harper. »Ich soll Ihre Klimaanlage überprüfen.«

Falsche Jahreszeit, dachte Reacher. Aber Harper war über einsachtzig groß, blond und langhaarig, und sie hatte die Hände in den Hosentaschen stecken, so dass sich ihr Hemd stramm über den Busen spannte. Die Tür wurde kurz geschlossen, dann rasselte erneut die Kette, und die Tür ging auf. Harper trat ein, als werde sie mit offenen Armen empfangen.

Reacher löste sich von der Wand und folgte ihr, ehe die Tür wieder ins Schloss fiel. Es war ein kleines, dunkles Apartment mit Ausblick auf den Lichtschacht. Ein schmaler Flur führte zu dem winzigen Wohnzimmer, in dem ein Sofa und zwei Lehnstühle standen. Und Harper, mit den beiden Jungs, die Reacher zuletzt in der Gasse neben dem Mostro's gesehen hatte.

»Hey, Jungs«, begrüßte er sie.

»Wir sind Brüder«, sagte der eine Typ, als ob das was zu bedeuten hätte.

Ohne die schweren Mäntel wirkten sie viel kleiner. Weiße Gazebüsche, die etwas länger und breiter waren als die Plastikstreifen, die ihnen Reacher verpasst hatte, klebten auf ihrer Stirn. Einer hatte zudem die Hände bandagiert. Beide trugen die gleichen Pullover und Golfhosen. Der eine trug Segelschuhe, der andere Mokassins, die aus sahen, als hätte er sie anhand eines Bausatzes vom Versandhaus selbst zusammengenäht. Reacher musterte sie einen Moment lang und stellte fest, dass seine Wut jählings verflog.

»Scheiße«, sagte er.

Beide starrten ihn an.

»Setzt euch«, befahl er.

Sie nahmen nebeneinander auf dem Sofa Platz, beobachteten ihn mit ängstlichen Blicken.

»Sind das die Richtigen?«, fragte Harper.

Reacher nickte.

»Petrosian ist tot«, meinte der eine Typ.

»Das ist uns bekannt«, versetzte Reacher.

»Weiter wissen wir nichts«, sagte der andere Typ.

Reacher schüttelte den Kopf. »Sagt das nicht. Ihr wisst eine ganze Menge.«

»Zum Beispiel?«

»Zum Beispiel, wo das Bellevue liegt.«

Der eine Typ zuckte zusammen. »Das Bellevue?«

Reacher nickte. »Das Krankenhaus, in dem man euch aufgenommen hat.«

Beide Brüder blickten zur Wand.

»Hat es euch dort gefallen?«, fragte Reacher.

Sie gingen nicht darauf ein.

»Wollt ihr wieder dorthin?«

Keine Antwort.

»Ziemlich große Notaufnahme, stimmt's?« sagte Reacher.

»Die flicken alles Mögliche wieder zusammen. Armbrüche, Beinbrüche und was man sich sonst noch so zuziehen kann.«

Der Typ mit den bandagierten Händen war offenbar der ältere Bruder. Derjenige, der das Sagen hatte.

»Was wollen Sie?«, fragte er.

»Mit euch verhandeln.«

»Worum geht es, und was haben Sie zu bieten?«

»Um eine Auskunft«, erwiderte Reacher. »Ansonsten landet ihr wieder im Bellevue.«

»Okay«, sagte der Typ.

Harper lächelte. »Das ging ja ganz einfach.«

»Einfacher, als ich dachte«, bemerkte Reacher.

»Die Lage hat sich geändert«, sagte der Typ. »Nachdem Petrosian tot ist.«

»Woher«, wollte Reacher wissen, »habt ihr die Knarren, die ihr bei euch hattet?«

Der Typ blickte ihn misstrauisch an.

»Die Knarren?«, fragte er.

»Ganz genau«, antwortete Reacher. »Woher habt ihr die?«

»Die hat uns Petrosian gegeben«, erwiderte er.

»Und woher hat der sie?«

»Das wissen wir nicht.«

Reacher schüttelte lächelnd den Kopf. »Das glaub ich dir nicht. Du kannst nicht einfach sagen, *wir* wissen es nicht. Das überzeugt mich nicht im Geringsten. Du kannst allenfalls behaupten, *ich* weiß es nicht, aber du kannst nicht für

deinen Bruder sprechen. Du hast doch gar keine Ahnung, was er vielleicht weiß, oder?«

»Wir wissen es nicht«, sagte der Typ noch mal.

»Sie stammen von der Army«, erklärte Reacher.

»Petrosian hat sie besorgt«, erwiderte der Typ.

»Er hat das Geld zur Verfügung gestellt«, versetzte Reacher.

»Er hat sie besorgt.«

»Er hat den Kauf in die Wege geleitet, einigen wir uns darauf.«

»Er hat sie uns gegeben«, sagte der jüngere Bruder.

»Sind sie etwa per Post gekommen?«

Der ältere Bruder nickte. »Ganz genau.«

Reacher schüttelte den Kopf. »Nein, auf keinen Fall. Er hat euch irgendwohin geschickt, wo ihr sie in Empfang genommen habt. Vermutlich ein ganzes Sortiment.«

»Er hat sie selber besorgt.«

»Nein, hat er nicht. So was hätte Petrosian doch nie und nimmer selbst getan. Er hat euch hingeschickt, mit eurem Mercedes.«

Die beiden Brüder starrten die Wand an, dachten nach, überlegten hin und her.

»Wer sind Sie überhaupt?«, fragte der Ältere.

»Ich bin nichts und niemand«, versetzte Reacher.

»Nichts und niemand?«

»Nicht von der Polizei, weder vom FBI noch von irgendeiner anderen Bundesbehörde.«

Keine Antwort.

»Hier geht's um zweierlei«, klärte Reacher sie auf.

»Wenn ihr mir sagt, was Sache ist, bleibt das alles unter uns. Niemand muss was erfahren. Mir geht's hauptsächlich um die Army, nicht um euch. Wenn ihr mir aber nichts erzählt, breche ich euch sämtliche Knochen, ohne mich auch nur im Geringsten um eure Bürgerrechte zu scheren, und Sorge dafür, dass ihr wieder im Bellevue landet.«

»Sind Sie von der Einwanderungsbehörde?«, fragte der eine.

Reacher lächelte. »Habt ihr etwa eure Visa verlegt?«

Die beiden Brüder schwiegen.

»Nein, ich bin nicht von der Einwanderungsbehörde«, bemerkte Reacher. »Wie schon gesagt, ich bin nichts und niemand. Ich will lediglich etwas von euch wissen. Wenn ihr mir das verrätet, könnt ihr meinewegen sämtliche Vorzüge der amerikanischen Staatsbürgerschaft genießen. Aber meine Geduld geht allmählich zu Ende. Und diese Schuhe da sind nicht für die Ewigkeit gemacht.«

»Was für Schuhe?«

»Ich will niemand wehtun, der solche Mokassins trägt.«

Einen Moment herrschte Schweigen.

»In New Jersey«, sagte der ältere Bruder. »Eine Fernfahrrerkneipe etwas abseits der Straße, hinter dem Lincoln Tunnel, wo die Route 3 auf den Turnpike stößt.«

»Wie heißt sie?«

»Weiß ich nicht«, sagte der ältere Bruder. »Irgendwas mit Bar. Macs Bar oder so, was Irisches jedenfalls.«

»Mit wem habt ihr euch dort getroffen?«

»Mit einem Typ namens Bob.«

»Wie hieß dieser Bob weiter?«

»Weiß ich nicht. Wir haben keine Visitenkarten ausgetauscht oder so. Petrosian hat uns lediglich gesagt, dass wir uns an Bob halten sollen.«

»Ist er ein Soldat?«

»Ich nehm's an. Ich meine, er hat keine Uniform getragen oder so. Aber er hatte kurz geschorene Haare.«

»Wie läuft die Sache ab?«

»Man geht in die Bar, spricht ihn an, gibt ihm das Geld, dann geht er mit einem raus auf den Parkplatz, zu seinem Auto, macht den Kofferraum auf und gibt einem die Ware.«

»Er fährt einen Cadillac«, warf der andere Bruder ein. »Einen alten DeVille, dunkler Lack.«

»Wie oft?«

»Dreimal.«

»Was für Ware?«

»Beretta. Jedes Mal zwölf Stück.«

»Wann kreuzt ihr dort auf?«

»Abends, etwa gegen acht.«

»Meldet ihr euch vorher an?«

Der jüngere Bruder schüttelte den Kopf.

»Um acht ist er immer da«, entgegnete er. »Jedenfalls hat das Petrosian gesagt.«

Reacher nickte.

»Und wie sieht dieser Bob aus?«, fragte er.

»Genau wie Sie«, sagte der ältere Bruder. »Groß, kräftig und gemein.«

23

Wenn jemand wegen eines Drogendelikts verurteilt wird, kann von Gesetzes wegen sein gesamter Besitz beschlagnahmt werden, was dazu führt, dass die Drug Enforcement Administration in New York über mehr Autos verfügt, als sie benötigt, und daher die überschüssigen Fahrzeuge an andere Strafverfolgungsbehörden verleiht, unter anderem auch an das FBI. Das FBI setzt diese Wagen ein, wenn es unauffällige Fahrzeuge braucht, denen man nicht ansehen soll, dass sie aus Regierungsbeständen stammen. Oder wenn man nicht möchte, dass man mit gewissen Unternehmungen in Verbindung gebracht wird. Daher entzog ihnen James Cozo die Dienstlimousine samt Fahrer und warf Harper die Schlüssel zu einem ein Jahr alten schwarzen Nissan Maxima zu, der in der hintersten Reihe des unterirdischen Parkhauses stand.

»Viel Spaß«, sagte er noch einmal.

Harper setzte sich ans Steuer. Es war das erste Mal, dass sie in New York Auto fuhr, und sie war entsprechend nervös. Sie kurvte um zwei Häuserblocks und steuerte dann langsam auf der Fifth Avenue in Richtung Süden, während ringsum wild hupende Taxis an ihr vorbeischossen.

»Okay, was nun?«, fragte sie.

Jetzt verträdeln wir ein bisschen Zeit, dachte Reacher.

»Bob ist vor acht nicht da«, sagte er. »Wir müssen den Nachmittag irgendwie rumbringen.«

»Wir sollten etwas unternehmen.«

»Nur keine Hektik«, meinte Reacher. »Wir haben drei Wochen Zeit.«

»Was wollen wir machen?«

»Erst gehen wir was essen«, schlug Reacher vor. »Ich hab noch nicht gefrühstückt.«

Du verzichtest gern auf das Frühstück, weil du dir hundertprozentig sicher sein musst. Voraussichtlich teilen sich die örtliche Polizei und das FBI die Zeit untereinander auf, so dass die Wachablösung jeweils um acht Uhr abends und um acht Uhr morgens erfolgt. Du hast sie gestern Abend um acht beobachtet, und nun bist du in aller Frühe wieder unterwegs, um sie dir anzusehen. Dass du auf ein mickriges Frühstück von der Selbstbedienungstheke im Foyer des Motels verzichten musst, nimmst du gern in Kauf, wenn du dir dafür Gewissheit verschaffen kannst. Das Gleiche gilt für die lange Anfahrt zu deinem Beobachtungsposten. Du bist nicht so dumm, dir irgendwo in der Nähe ein Zimmer zu mieten.

Und du bist auch nicht so dumm, auf direktem Weg hinzufahren. Du kurvst auf allerlei Umwegen durch die Berge und lässt deinen Wagen auf einem mit Schotter bedeckten Parkplatz etwa eine halbe Meile von deinem Ziel entfernt stehen. Das Auto ist dort einigermaßen sicher aufgehoben. Der Parkplatz wurde eigens dazu angelegt, damit irgend-

welche Arschlöcher dort ihre Wagen parken können, wenn sie Adler beobachten, in den Felsen herumkraxeln oder eine Bergwanderung unternehmen wollen. Ein auf dem Schotterplatz abgestelltes Auto ist ebenso unauffällig wie die Skitransportsäcke auf dem Gepäckband am Flughafen. Es passt ins Bild.

Du kletterst von der Straße aus einen kleinen, etwa dreißig Meter hohen Hügel hinauf. Überall stehen verkrüppelte Bäume, die nur etwas über schulterhoch sind. Sie haben kein Laub, doch das Gelände bietet dir Deckung. Du befindest dich in einer Art breitem Graben, in dem du ab und zu großen Felsbrocken ausweichen musst. Oben angelangt, läufst du links den Kamm entlang. Wenn du zu der abschüssigen Stelle auf der anderen Seite kommst, duckst du dich so tief wie möglich, gehst dann in die Knie und arbeitest dich zu den beiden riesigen, aneinander gelehnten Felsen vor, so dass du durch den schmalen dreieckigen Spalt dazwischen einen wunderbaren Ausblick über das ganze Tal hast. Du lehnst dich mit der rechten Schulter an den rechten Block und hast Lieutenant Scimecas Haus genau vor dir liegen, rund zweihundert Meter entfernt.

Das Haus liegt etwas nordwestlich von deinem Standort, so dass du die ganze der Straße zugewandte Seite im Blick hast, und da es zudem rund hundert Meter unterhalb des Bergs steht, hast du alles wie auf einem Präsentierteller vor Augen. Der Wagen des FBI parkt genau davor. Ein blitzblanker, dunkelblauer Buick. Ein Agent sitzt drin. Du benutzt deinen Feldstecher. Der Mann ist noch wach, hat den Kopf erhoben. Er blickt sich kaum um, starrt nur geradeaus und langweilt sich vermutlich zu Tode. Du kannst es ihm nicht verübeln. Zwölf Stunden Wache schieben, die ganze Nacht lang, und das an einem Ort, wo vermutlich der Weihnachtsplätzchenverkauf das letzte große Ereignis war.

Es ist frisch in den Bergen. Die Kälte, die der Fels abstrahlt, kriecht dir in die Schulter. Weit und breit kein Son-

nenschein. Nur finstere Wolken, die sich über den mächtigen Gipfeln ballen. Du drehst dich kurz um und ziehst deine Handschuhe an. Schlingst dir den Schal um die untere Gesichtshälfte. Teils der Wärme wegen, teils, um die Dunstwolken aufzulösen, die dein Atem in der Luft bildet. Du wendest dich wieder dem Haus zu, bewegst die Füße, rutscht ein bisschen herum. Machst es dir bequem. Wieder hebst du das Fernglas.

Das ganze Anwesen ist mit einem Maschendrahtzaun umgeben, der vorn an der Einfahrt offen ist. Ein kurzer Fahrweg führt zu dem einteiligen Garagentor, das sich unter dem einen Ende der vorderen Veranda befindet. Ein Fußweg zieht sich von der Auffahrt aus durch einen gepflegten Steingarten zur Haustür. Der Wagen des FBI steht vor der Einfahrt auf dem Gehsteig, nicht genau in der Mitte, sondern mit dem Heck etwas weiter bergaufwärts. Dadurch hat der Fahrer die Einmündung des Fußwegs unmittelbar im Blick. Ein klug gewählter Standort. Wenn du bergaufwärts auf das Haus zugehst, sieht er dich schon von weitem. Wenn du von hinten kommst, bemerkt er dich vermutlich im Rückspiegel, und sobald du an ihm vorbei willst, sieht er dich mit Sicherheit. Außerdem hat er nach hinten freie Sicht auf den gewundenen Fußweg. Ein klug gewählter Standort, aber nichts anderes hast du vom FBI erwartet.

Du bemerkst etwa eine halbe Meile weiter westlich und gut fünfzig Meter bergabwärts eine Bewegung. Ein schwarzweißer Crown Victoria, der durch eine Serpentine fährt. Langsam und gemächlich. Er zockelt durch die Kurven und biegt in die Straße ein, in der sie wohnt. Eine weiße Qualmwolke quillt aus dem Auspuff. Der Motor ist kalt. Der Wagen hat die ganze Nacht über hinter dem Polizeirevier gestanden. Er fährt die Straße hinauf, bremst ab und hält neben dem Buick. Die Wagen sind nur etwa einen Schritt weit voneinander entfernt. Du kannst es nicht genau erkennen, aber du weißt, dass die Fenster heruntergelassen werden. Die Fah-

rer begrüßen sich, tauschen ein paar Erkenntnisse aus. Alles ruhig, sagt der FBI-Mann. Einen schönen Tag noch, fügt er hinzu. Der hiesige Polizist knurrt etwas. Gibt sich gelangweilt, obwohl er vermutlich aufgeregt ist, weil er einen wichtigen Auftrag hat. Vielleicht sein erster. Bis später, sagt der FBI-Mann.

Der Streifenwagen fährt bergaufwärts und kehrt mitten auf der Straße um. Der Motor des Buick wird angelassen, und der Wagen setzt sich in Bewegung. Der Streifenwagen stößt genau dahinter. Der Buick entfernt sich bergabwärts. Der Streifenwagen rollt ein Stück weiter vor und bleibt genau dort stehen, wo sich der Buick befand. Er schaukelt ein, zwei Mal, dann wird der Motor abgestellt, und die Auspuffwolke löst sich auf. Der Polizist dreht den Kopf nach rechts, so dass er den Fußweg ebenso im Blick hat wie der FBI-Mann. Vielleicht ist er doch nicht so strohdumm.

Harper fuhr mit dem Maxima in ein Parkhaus an der West 9th Street, nachdem Reacher sie darauf hingewiesen hatte, dass die Straßen jetzt unübersichtlicher würden, weil sie ab hier nicht mehr im Karree angelegt sind. Sie gingen ein Stück in Richtung Südosten zurück und stießen auf ein Bistro mit Blick auf den Washington Square Park. Die Bedienung benutzte ein taschenbuchgroßes Philosophieheft als Unterlage für ihren Schreibblock. Eine Studentin von der New York University, die sich etwas dazuverdiente. Die Luft war kalt, aber immerhin schien die Sonne vom strahlend blauen Himmel.

»Mir gefällt's hier«, bemerkte Harper. »Eine tolle Stadt.«

»Ich habe Jodie erzählt, dass ich das Haus verkaufen will«, sagte Reacher.

»Ist ihr das recht?«

Er zuckte die Achseln. »Sie macht sich Sorgen. Ich begreife nicht, warum. Wenn mir dadurch wohler zumute ist, warum macht sie sich dann Sorgen?«

»Weil Sie dadurch ungebunden sind.«

»Aber deswegen ändert sich doch nichts.«

»Wieso tun Sie's dann?«

»Das hat sie auch gesagt.«

Harper nickte. »Na klar. Man macht doch so etwas aus einem ganz bestimmten Grund, nicht? Folglich überlegt sie sich, was der Grund dafür sein könnte.«

»Der Grund ist, dass ich kein Haus besitzen will.«

»Aber Gründe sind meist vielschichtig. Und das ist nur die oberste Schicht. Also fragt man sich, wieso will er kein Haus besitzen?«

»Weil ich mir das ganze Drumherum nicht antun will. Das weiß sie. Ich hab es ihr erklärt.«

»Das bürokratische Drumherum?«

Er nickte. »Es geht mir fürchterlich auf die Nerven.«

»Ja, sicher. Das kann einem gewaltig auf den Geist gehen. Aber sie denkt vielleicht, das bürokratische Drumherum ist nur ein Vorwand für etwas anderes.«

»Zum Beispiel?«

»Zum Beispiel für ein ungebundenes Dasein.«

»Sie drehen sich im Kreis.«

»Ich erkläre Ihnen nur, was sie sich denkt.«

Die Philosophiestudentin brachte ihnen Kaffee und Plundergebäck. Ließ die mit feinsäuberlicher, geübter Handschrift ausgestellte Rechnung auf dem Tisch liegen. Harper nahm sie.

»Ich kümmere mich darum«, sagte sie.

»Okay«, erwiderte Reacher.

»Sie müssen Sie überzeugen«, erklärte Harper. »Damit sie Ihnen glaubt, dass Sie in der Gegend bleiben, auch wenn Sie das Haus verkaufen.«

»Ich hab ihr gesagt, dass ich auch das Auto loswerden will.«

Sie nickte. »Das könnte ganz nützlich sein. Deutet jedenfalls darauf hin, dass Sie nicht abhauen wollen.«

Er zögerte einen Moment.

»Ich hab ihr erklärt, dass ich möglicherweise ein bisschen auf Reisen gehe.«

Sie starrte ihn an. »Herrgott noch mal, Reacher, das ist nicht gerade eine Liebesbeteuerung, oder?«

»Sie verreist doch auch. Sie ist dieses Jahr schon zweimal in London gewesen. Ich hab doch auch kein großes Theater darum gemacht.«

»Wie weit und wie oft wollen Sie denn verreisen?«

Wieder zuckte er die Achseln. »Keine Ahnung. Ein bisschen. Ich komme gern in der Welt rum. Wirklich. Ich hab's Ihnen doch schon gesagt.«

Harper schwieg einen Moment.

»Wissen Sie was?«, meinte sie. »Bevor Sie *sie* davon überzeugen, dass Sie vorhaben, bei ihr zu bleiben, sollten Sie vielleicht erst mal selbst davon überzeugt sein.«

»Ich bin davon überzeugt.«

»Aha? Oder denken Sie sich vielleicht, Sie können kommen und gehen, wie es Ihnen passt?«

»Ein bisschen vielleicht, nehme ich an.«

»Sie werden sich auseinander leben.«

»Das hat sie auch gesagt.«

Harper nickte. »Na ja, das wundert mich nicht.«

Er schwieg. Trank nur seinen Kaffee und aß sein Gebäck.

»Wird höchste Zeit, dass Sie sich darüber klar werden«, sagte Harper. »Entweder auf Achse oder am häuslichen Herd, aber beides zusammen geht nicht.«

Die Mittagspause wird die erste große Probe aufs Exempel. Davon gehst du vorläufig aus. Zunächst hast du dich gefragt, was geschieht, wenn er zur Toilette muss, aber er ist einfach ins Haus gegangen und hat ihre benutzt. Er stieg nach etwa neunzig Minuten aus, als ihm der Morgenkaffee auf die Blase drückte, ging dann den Fußweg entlang und

klingelte an der Tür. Du hast den Feldstecher scharf eingestellt und ihn ziemlich gut erkennen können. Sie hast du nicht gesehen. Sie blieb im Haus. Aber du hast seine Haltung gesehen, leicht verlegen. Er hat kein Wort gesagt. Stand nur vor der Tür. Folglich war das von vornherein so vereinbart. Psychologisch gesehen ein ziemlich starkes Stück gegenüber Scimeca, hast du dir gedacht. Eine vergewaltigte Frau, die einfach einen großen, breitschultrigen Mann in ihr Haus lässt, damit er dort sein Wasser abschlagen kann. Aber es funktionierte einigermassen reibungslos. Er ging hinein, die Tür wurde geschlossen, und kurz darauf kam er wieder heraus. Er lief zu seinem Wagen zurück, blickte sich ein bisschen um und musterte die Umgebung. Dann stieg er ein, und alles war wieder wie gehabt.

Bei den Pinkelpausen kommst du also nicht zum Zug. Erst in der Mittagspause bietet sich die nächste Gelegenheit. Ohne etwas zu essen, steht er auf keinen Fall zwölf Stunden durch. Polizisten sind ständig am Essen. Das weißt du aus Erfahrung. Donuts, Kuchen, Kaffee, Steaks und Eier. Immerzu müssen sie etwas essen.

Harper wollte die Stadt von oben sehen. Sie benahm sich wie eine Touristin. Reacher ging mit ihr durch den Washington Square Park und den ganzen West Broadway hinunter zum World Trade Center. Ein etwa eindreiviertel Meilen weiter Weg, den sie langsam und gemächlich schlendernd in fünfzig Minuten zurücklegten. Das Wetter war nach wie vor strahlend schön, und Harper genoss den Spaziergang durch das Menschengewimmel der Großstadt.

»Wir könnten rauf ins Restaurant gehen«, schlug Reacher vor. »Wenn mich das FBI zum Mittagessen einlädt.«

»Ich habe Sie doch gerade zum Mittagessen eingeladen«, versetzte Harper.

»Nein, das war ein spätes Frühstück.«

»Sie sind ständig am Futtern«, entgegnete sie.

»Ich bin ein großer Kerl«, sagte er, »und muss bei Kräften bleiben.«

Sie gaben ihre Mäntel im Foyer ab und fuhren mit dem Aufzug ins oberste Stockwerk des Gebäudes. Harper drückte sich an die verglaste Außenwand und betrachtete das Panorama, während sie sich an der Rezeption des Restaurants anstellten. Sie zeigte ihre Dienstmarke, worauf sie einen Fensterplatz für zwei Personen zugewiesen bekamen, von dem sie aus gut einer Viertelmeile Höhe freie Sicht in Richtung West Broadway und Fifth Avenue hatten.

»Beeindruckend«, sagte sie.

Es war mehr als beeindruckend. Die Luft war so frisch und klar, dass sie gut hundert Meilen weit sehen konnten. Braun und staubig erstreckte sich die Stadt tief unter ihnen im Licht der Herbstsonne. Grau und grün schimmerten die Flüsse. In weiter Ferne waren die Außenbezirke zu erkennen, die allmählich ins Umland übergingen, nach Westchester, Connecticut und Long Island. Auf der anderen Seite säumten die Häuser von New Jersey das Ufer des Hudson River, so weit das Auge reichte.

»Da drüben ist Bob«, sagte sie.

»Irgendwo da drüben«, pflichtete Reacher ihr bei.

»Wer ist dieser Bob?«

»Er ist ein arschloch.«

Sie lächelte. »Keine allzu genaue Beschreibung, kriminalistisch gesehen.«

»Er ist in einem Magazin beschäftigt«, sagte Reacher. »Schiebt Dienst von neun bis fünf, wenn er jeden Abend in der Bar ist.«

»Er ist nicht unser Mann, stimmt's?«

Der ist ein Niemand, dachte Reacher.

»Er ist ein kleiner Gauner«, meinte er. »Wenn er die Ware auf dem Parkplatz vor einer Bar aus dem Kofferraum seines Autos verkauft. Keinerlei Ehrgeiz. Da steht nicht genug auf

dem Spiel, dass es sich lohnt, deswegen Menschen umzubringen.«

»Und inwiefern kann er uns dann weiterhelfen?«

»Er kann Namen nennen. Er hat Zulieferer, und er weiß, wer die anderen Beteiligten sind. Einer der anderen wird uns weitere Namen nennen, und so weiter und so fort.«

»Kennen die denn einander?«

Reacher nickte. »Die teilen sich den Kuchen untereinander auf. Jeder ist auf irgendwas Bestimmtes spezialisiert, hat sein eigenes Revier, so wie das auch sonst üblich ist.«

»Könnte uns aber viel Zeit kosten.«

»Mir sagt die Gegend hier zu«, sagte Reacher.

»Die Gegend? Wieso?«

»Weil sie sich anbietet. Wenn man bei der Army ist und Waffen stehlen will, wo klaut man sie dann? Man schleicht jedenfalls nicht bei Nacht durch die Unterkünfte und fischt sie aus den Feldkisten. Geht man so vor, hat man eine Gnadenfrist von allenfalls etwa acht Stunden, bis die Jungs aufwachen und sagen, *he, wo ist meine verdammte Beretta?*«

»Und wo stiehlt man sie dann?«

»Irgendwo, wo sie keiner vermisst, und das heißt, aus einem Lager. Man muss sich ein großes Nachschubmagazin suchen, wo sie eingemottet sind, bis der nächste Krieg ausbricht.«

»Und wo gibt es so etwas?«

»Nehmen Sie eine Karte, auf der sämtliche Interstate Highways eingezeichnet sind.«

»Wieso Interstate Highways?«

»Was glauben Sie denn, weshalb man Interstate Highways gebaut hat? Jedenfalls nicht, damit die Familie Harper im Urlaub von Aspen in den Yellowstone-Nationalpark fahren kann. Sondern damit die Army möglichst schnell und einfach Truppen verschieben und mit den entsprechenden Waffen versorgen kann.«

»Tatsächlich?«

Reacher nickte. »Selbstverständlich. Eisenhower hat sie in den fünfziger Jahren bauen lassen, auf dem Höhepunkt des Kalten Krieges, und Eisenhower war in erster Linie Soldat, ein West-Point-Mann.«

»Und?«

»Und daher müssen Sie darauf achten, wo sämtliche Interstate Highways zusammenlaufen. Dort legt man dann ein Magazin an, damit das Zeug in kürzester Zeit in jede x-beliebige Richtung transportiert werden kann. Hauptsächlich im Hinterland entlang der Küsten, denn Ike verschwendete nicht allzu viele Gedanken darauf, dass der Feind Fallschirmjäger über Kansas absetzen könnte. Seiner Ansicht nach war am ehesten mit einem amphibischen Angriff von See aus zu rechnen.«

»Und Jersey bietet sich dafür an?«

Reacher nickte erneut. »Strategisch hervorragend gelegen. Daher gibt es hier jede Menge Magazine und damit allerhand Gelegenheiten zum Diebstahl.«

»Und daher könnte Bob etwas wissen?«

»Er könnte uns einen neuen Weg weisen. Das ist so gut wie alles, was wir von ihm erwarten dürfen.«

Die Mittagspause nützt dir nichts. Nicht das Geringste. Du hältst den Feldstecher an die Augen und beobachtest das Ganze. Ein zweiter Streifenwagen kommt um die Kurve und fährt langsam bergaufwärts. Er hält neben dem anderen und bleibt bei laufendem Motor stehen. Zwei von den verdammten Dingern, Seite an Seite. Vermutlich steht dort unten der ganze Fuhrpark der hiesigen Polizei.

Du kannst nur teilweise erkennen, was vor sich geht. Beide Fahrer haben die Fenster heruntergelassen. Der Neuankömmling nimmt eine braune Papiertüte und einen verschlossenen Kaffeebecher vom Beifahrersitz und reicht sie seinem Kollegen, reckt den Arm hoch, damit er nichts verschüttet. Die regelst die Schärfeneinstellung des Feldste-

chers. Du siehst, wie der andere Polizist ebenfalls den Arm ausstreckt, aber das Bild ist undeutlich und verschwommen, als ob das Glas an der Grenze seiner Leistungsfähigkeit angelangt ist. Der Cop nimmt zuerst den Kaffee, dreht sich um und steckt ihn in den Getränkehalter am Armaturenbrett. Dann ergreift er die Tüte, stellt sie auf den Türrahmen und rollt sie oben auf. Wirft einen Blick hinein und lächelt. Er hat ein breites, fleischiges Gesicht. Vermutlich hat er gesehen, dass sie einen Cheeseburger oder so was Ähnliches enthält. Vielleicht auch zwei, und dazu ein Stück Kuchen.

Er wickelt die Tüte wieder zu und legt sie in den Wagen, höchstwahrscheinlich auf den Beifahrersitz. Dann dreht er sich wieder um. Sie plaudern miteinander. Der Polizist auf Posten wirkt aufgeregt. Er ist blutjung. Hat kein Fältchen im Gesicht. Ist voll und ganz von sich überzeugt. Begeistert von dem wichtigen Auftrag. Du betrachtetest ihn eine ganze Weile. Siehst seine fröhliche Miene. Fragst dich, was er wohl für ein Gesicht machen wird, wenn er an ihrer Tür klingelt, weil er wieder einmal pinkeln muss, und ihn niemand einlässt. Denn genau in diesem Moment fällst du zwei Entscheidungen. Du wirst in dieses Haus gehen und die Sache erledigen. Und du wirst es auch schaffen, ohne den Cop aus dem Weg zu räumen, weil du sehen willst, was er dann für eine Miene macht.

Der Nissan Maxima war kurzfristig das Lieblingsauto eines Rauschgifthändlers gewesen, daher fand Reacher ihn ganz gut für einen Abstecher zu einer Bar in Jersey. Weil er nicht weiter auffiel, wenn er auf dem Parkplatz stand. Weil er *echt* wirkte. Was bei Dienstwagen der Bundesbehörden nie der Fall war. Wenn jemand schon zwanzigtausend Dollar für ein Auto ausgibt, dann legt er auch noch ein bisschen was drauf und leistet sich Chromfelgen und Metallic-Lack. Was die Bundesbehörden aber nicht machten, und deswegen

waren ihre Autos auffällig, so betont schlicht, dass man sie gleich als Zivilstreifen hätte kennzeichnen können. Und wenn Bob so etwas auf dem Parkplatz stehen sah, warf er garantiert sämtliche lieb gewonnenen Gewohnheiten über den Haufen und kehrte irgendwo anders ein.

Reacher setzte sich ans Steuer, weil Harper bei Dunkelheit und mitten im Berufsverkehr nicht fahren wollte. Zumal die Straßen völlig verstopft waren. Durch Manhattan kamen sie nur langsam voran, und vor der Einfahrt zum Tunnel standen sie endgültig im Stau. Reacher drehte am Radio herum, bis er einen Verkehrssender fand und ihm eine Frauenstimme mitteilte, wie lange sie sich gedulden mussten. Etwa vierzig bis fünfundvierzig Minuten. Zu Fuß bräuchte er halb so lang, und genau danach war ihm auch zumute.

Im Schritttempo krochen sie tief unter dem Hudson voran. Vierzig Meilen weiter flussaufwärts lag sein Grundstück. Er saß da und schritt es noch einmal in Gedanken ab, überprüfte seine Entscheidung. Ein schöner Garten, soweit ein Garten überhaupt schön sein kann. Mit Sicherheit fruchtbar. Ehe man sich versah, war das Gras schon wieder einen halben Meter hoch gewachsen. Dazu gab es allerhand Bäume. Ahornbäume, die prächtig ausgesehen hatten, als der Herbst anbrach. Zedern in kleinen Gruppen, die Leon offenbar selbst gepflanzt hatte, da sie fachkundig auf dem ganzen Grundstück verteilt waren. Die Ahornbäume warfen ihre Blätter ab, und von den Zedern fielen kleine rote Beeren. Wenn das Laub abgefallen war, hatte man freie Sicht auf das gegenüberliegende Flussufer. West Point war dort drüben, und West Point hatte in Reachers Leben eine wichtige Rolle gespielt.

Aber er war nicht der Typ, der in Erinnerungen schwelgt. Wenn man eine Landstreichernatur ist, blickt man nicht zurück, sondern schaut nach vorn. Er war fest davon überzeugt, dass er vor allem deshalb nach vorn schaute, weil er

etwas Neues suchte. Orte, an denen er noch nie gewesen war, Dinge, die er nie gesehen hatte. Und obwohl er im Lauf seines Lebens schon in der ganzen Welt herumgekommen war, hatte er das Gefühl, eine Menge versäumt zu haben. Wenn man beim Militär dient, nimmt man seine Umgebung nur mit einer Art Tunnelblick wahr. Dabei gäbe es ringsum so viel zu entdecken. Jetzt wollte er das tun, kreuz und quer durch die Welt ziehen, wann immer ihm danach zumute war, egal, wohin.

Doch mit einem festen Wohnsitz war das nicht möglich. Er hatte also die richtige Entscheidung getroffen. Er sagte sich vor: *Verkauf das Haus. Das Haus ist ausgeschrieben. Das Haus steht zum Verkauf. Das Haus ist verkauft.* Er murmelte es vor sich hin und hatte mit einem Mal das Gefühl, als fiele eine schwere Last von ihm ab. Es war nicht nur die unmittelbare Belastung, die er loswurde – keinerlei Kopfzerbrechen mehr, dass die Rohre lecken könnten, keine Rechnungen mehr, keine Ölkosten oder Versicherungsbeiträge. Es war eine regelrechte Erlösung. Als stünde er endlich wieder mit beiden Beinen mitten im Leben, ohne jede Bürde. Er war wieder frei, bereit zum Aufbruch, so als ginge plötzlich eine Tür auf, und die Sonne schien herein. Er lächelte vor sich hin, während er mit Harper durch den dunklen Tunnel kroch.

»Genießen Sie das hier etwa?«, fragte sie.

»Die schönste Strecke meines Lebens«, erwiderte er.

Du wartest und liegst auf der Lauer, Stunde um Stunde. Du bist eben ein Perfektionist, wie es keinen zweiten gibt. Aber du musst weiter auf der Hut, dir völlig sicher sein. Und inzwischen bist du dir sicher, dass sich der Cop da unten nicht von der Stelle bewegt. Du überlegst dir, ob du ihn dir womöglich schnappen solltest, morgen früh vielleicht, kurz vor acht, um danach an seiner Statt zum Dienst anzutreten. Du könntest eine Zeit lang im Wagen sitzen bleiben, dann

an Scimecas Tür klopfen, als ob du müsstest. Du denkst einen Moment lang darüber nach und verwirfst den Gedanken natürlich. Seine Uniform würde dir nicht passen. Und außerdem müsstest du bei der Wachablösung um acht ein paar Worte mit dem FBI-Mann wechseln. Er würde auf Anhieb merken, dass etwas nicht stimmt. Schließlich gibt's hier nicht allzu viele Polizisten – hier kann man sich nicht in der schiereren Masse verstecken wie in New York oder Los Angeles.

Du musst also entweder dafür sorgen, dass sich der Cop verzieht, oder zusehen, wie du an ihm vorbeikommst. Zunächst spielst du eine Zeit lang mit dem Gedanken, ihn abzulenken. Womit könntest du ihn von dort weglocken? Vielleicht durch einen schweren Autounfall unten an der Straßenkreuzung. Durch einen Brand in der Schule womöglich. Aber soweit du weißt, gibt es in der Ortschaft keine Schule. Du hast die gelben Busse in Richtung Portland fahren sehen. Die Schule befindet sich also möglicherweise in einem anderen Bezirk. Und ein Autounfall lässt sich nicht so ohne weiteres bewerkstelligen. Du darfst jedenfalls auf keinen Fall darin verwickelt sein. Wie also willst du das deichseln?

Vielleicht mit einer Bombendrohung. Aber wo soll die Bombe versteckt sein? Im Polizeirevier? Das nützt dir überhaupt nichts, weil man dem Cop hier vermutlich befiehlt, dass er an Ort und Stelle bleiben soll, wo er in Sicherheit ist, bis man alles abgesucht hat. Was käme sonst noch in Frage? Irgendein Ort, an dem sich viele Menschen aufhalten, so dass die Polizei alle Hände voll zu tun hätte, um sie rechtzeitig zu evakuieren. Aber du hast es mit einer kleinen Ortschaft zu tun. Wo kommen hier viele Menschen zusammen? In der Kirche vielleicht. Du siehst unten zwischen den Häusern einen Kirchturm aufragen. Aber du kannst nicht bis nächsten Sonntag warten. In der Bibliothek? Vermutlich hält sich dort keiner auf. Von zwei alten Jungfern vielleicht

mal abgesehen, die dort irgendwelche Sachen stricken, ohne die Bücher auch nur eines Blickes zu würdigen. Die konnte ein Mann in null Komma nichts evakuieren.

Außerdem erfordert eine Bombendrohung einen Telefonanruf. Du denkst darüber nach. Von wo aus könntest du anrufen? Denn Anrufe lassen sich zurückverfolgen. Du könntest natürlich zum Flughafen in Portland fahren und von dort aus telefonieren. Ein Anruf vom Flughafen lässt sich auf keinen Fall zurückverfolgen. Aber dann wärst du zum entscheidenden Zeitpunkt weitab vom Schuss. Ein unverfänglicher Anruf, aber nutzlos. Du steckst in der Zwickmühle. Zumal es hier in den verdammten Rocky Mountains, oder wie immer diese verfluchten Berge heißen, weit und breit kein Münztelefon gibt. Und dein Handy kannst du nicht benutzen, weil der Anruf irgendwann auf der Rechnung auftauchen würde, und das liefe auf das Gleiche hinaus wie ein Geständnis vor Gericht. Wen kannst du überhaupt anrufen? Denn deine Stimme darf niemand hören. Das wäre zu auffällig. Zu gefährlich.

Doch je länger du darüber nachdenkst, desto klarer wird dir, dass das Telefon taktisch eine wichtige Rolle spielt. Zumal es einen Menschen gibt, der deine Stimme hören darf. Aber es ist ein mathematisches Problem. Vierdimensional. Es geht um Raum und Zeit. Du musst von hier aus anrufen, im Freien, in Sichtweite des Hauses, aber du kannst dein Handy nicht benutzen. Eine ausweglose Situation.

Sie fuhren aus dem Tunnel und rollten im Verkehrsstrom auf der Route 3 in Richtung Nordwesten, zum Turnpike. Zahllose Lichter funkelten im nächtlichen New Jersey und spiegelten sich auf der feuchten Asphaltpiste, die auf beiden Seiten von Reklametafeln, Neonschildern und dunstverhangenen Natriumdampflampen gesäumt war. Links und rechts der Straße lagen allerlei Gewerbehöfe, hinter denen Industriebauten aufragten.

Die Fernfahrerkeine, die sie suchten, befand sich im hintersten Winkel eines beim Bau dreier sich kreuzender Straßen übrig gebliebenen Grundstücks. Auf der über der Tür angebrachten Neonreklame einer Brauerei stand *MacStiophan's*, ein gälischer Name, der, soweit Reacher wusste, so viel wie *Stevenson's* bedeutete. Es war ein niedriger Bau mit flachem Dach. Die Wände waren mit braunen Brettern verkleidet, und in sämtlichen Fenstern hingen grüne Neonklebblätter. Der Parkplatz war schlecht beleuchtet und nahezu leer. Reacher parkte den Maxima schräg über zwei Stellplätze unweit der Tür, stieg aus und blickte sich um. Die Luft war kalt. Er ging einmal rund um den ganzen Platz und suchte ihn im schummrigen Schein der Straßenlampen ab.

»Kein Cadillac DeVille«, sagte er. »Er ist noch nicht da.« Argwöhnisch blickte Harper zur Tür.

»Wir sind ein bisschen zu früh dran«, meinte sie. »Ich glaube, wir sollten warten.«

»Sie können hier draußen bleiben«, sagte er. »Wenn Ihnen das lieber ist.«

»Ich bin schon in schlimmeren Lokalen gewesen«, erwiderte sie.

Reacher konnte sich kaum vorstellen, wo und wann das gewesen sein sollte. Hinter der äußeren Tür befand sich ein etwa zwei mal zwei Meter großer Windfang mit einem Zigarettenautomaten und einer abgetretenen Sisalmatte am Boden. Die innere Tür führte in einen niedrigen, schummrigen Raum, der nach Bier und Rauch stank. Keinerlei Lüftung lief. Die grünen Kleeblätter in den Fenstern tauchten das ganze Lokal in ein fahles, gespenstisch wirkendes Licht. Die Wände waren auch hier mit dunklen Brettern verkleidet und vom Zigarettenqualm dunkel gebeizt. Halbierte Fässer ragten vorn aus der langen, hölzernen Bar, vor der hohe, mit rotem Vinyl bezogene Hocker standen. Ähnliche, aber etwas niedrigere Stühle waren rund um die Ti-

sche verteilt, die aus lackierten Fässern bestanden, auf die man runde Sperrholzplatten genagelt hatte, von unzähligen Händen glatt gewetzt und schmutzig.

Neben dem Barkeeper, der hinter dem Tresen stand, hielten sich acht Gäste in dem Raum auf, ausnahmslos Männer, und jeder hatte ein Bierglas vor sich stehen. Alle starrten die Neuankömmlinge an. Keiner von ihnen schien Soldat oder auch nur fürs Militär geeignet zu sein. Die einen waren zu alt, die anderen zu schwammig, ein paar hatten lange, schmutzige Haare. Ganz gewöhnliche Arbeiter. Vielleicht auch arbeitslos. Aber alle verhielten sich feindselig, schwiegen, als wären sie mitten im Gespräch gestört worden, und stierten sie an, als wollten sie Reacher und Harper einschüchtern.

Reacher ließ den Blick über sie schweifen, musterte jeden Einzelnen lang genug, um ihm klar zu machen, dass er nicht beeindruckt war, aber wiederum nur so kurz, dass sie nicht auf die Idee kamen, er könnte etwas von ihnen wollen. Dann ging er zur Bar und rückte Harper einen Hocker zu-recht.

»Was gibt's vom Fass?«, fragte er den Barkeeper.

Der Typ trug ein ungewaschenes Oberhemd ohne Kragen. Abnäherfalten auf der Brust, die sich neben der Knopfleiste nach unten zogen. Er hatte ein Geschirrtuch über der Schulter hängen, war um die Fünzig, ziemlich korpulent und grau im Gesicht. Er gab keine Antwort.

»Was schenken Sie aus?«, fragte Reacher noch mal.
Schweigen.

»Hey, sind Sie taub?«, rief Harper.

Sie saß halb auf dem Hocker, hatte den einen Fuß am Boden, den anderen auf der Sprosse stehen, und drehte sich zu ihm um, so dass ihr Jackett vorn aufklaffte. Die Haare hingen ihr offen über den Rücken.

»Ich mache Ihnen einen Vorschlag«, sagte sie. »Sie geben uns etwas zu trinken, und wir bezahlen Sie dafür. Vielleicht

könnten Sie mit Ihrem Laden was verdienen, wie das so üblich ist, wenn man eine Kneipe führt.«

Der Typ wandte sich an sie.

»Ich hab euch hier noch nie gesehn«, stellte er fest.

Harper lächelte. »Wir sind eben neue Gäste. Aber genau darauf kommt es doch an, wenn man was verdienen will. Man muss zusehen, dass man seinen Gästestamm erweitert, oder? Wenn Sie das richtig anstellen, sind Sie in null Komma nichts der Kneipenkönig von New Jersey.«

»Was wollt ihr?«, fragte der Typ.

»Zwei Bier«, antwortete Reacher.

»Was sonst noch?«

»Tja, wir genießen bereits die Atmosphäre und den freundlichen Empfang.«

»Leute wie ihr kehren nicht in meinem Laden ein, wenn sie nicht irgendwas wollen.«

»Wir warten auf Bob«, meinte Harper.

»Was für einen Bob?«

»Einen gewissen Bob mit ganz kurzen Haaren und einem Cadillac DeVille«, sagte Reacher. »Einen Bob von der Army, der jeden Abend um acht hier einkehrt.«

»Auf den wartet ihr?«

»Ja, auf den warten wir«, entgegnete Harper.

Der Typ lächelte. Er hatte gelbe Zähne, zwischen denen etliche Lücken klafften.

»Tja, da könnt ihr lange warten«, sagte er.

»Wieso?«

»Bestellt euch was, dann verrät ich's euch.«

»Wir wollen schon seit fünf Minuten etwas bestellen«, versetzte Reacher.

»Was wollt ihr?«

»Zwei Bier«, sagte Reacher. »Was zapfen Sie hier?«

»Bud oder Bud Lite.«

»Von jedem eins, okay?«

Der Typ holte zwei Gläser von dem Gestell, das über der

Bar hing, und füllte sie. Ringsum herrschte nach wie vor Schweigen. Reacher spürte, dass acht Augenpaare auf seinen Rücken gerichtet waren. Der Barkeeper stellte die beiden Gläser, auf denen eine etwa zweieinhalb Zentimeter hohe Schaumkrone stand, auf den Tresen, pulte zwei Servietten aus einem Spender und teilte sie aus, als wären es Spielkarten. Harper zückte ihre Brieftasche und legte einen Zehner zwischen die beiden Gläser.

»Behalten Sie das Wechselgeld«, sagte sie. »Wieso können wir lange auf Bob warten?«

Der Typ lächelte erneut und nahm den Zehner, faltete ihn zusammen und steckte ihn in die Tasche.

»Weil Bob im Knast sitzt, soweit ich weiß«, erwiderte er.
»Weshalb?«

»Hat was mit der Army zu tun«, meinte der Typ. »Ich weiß nichts Näheres und will es auch gar nicht wissen. Nichts für ungut, Miss, aber so läuft das nämlich, wenn man hier in der Gegend eine Kneipe führt, und nicht so, wie Sie sich das vorstellen.«

»Was ist passiert?«, fragte Reacher

»Die Militärpolizei ist reingekommen und hat ihn sich geschnappt, hier im Lokal.«

»Wann?«, fragte Reacher

»Sechs Mann mussten die aufbieten, um ihn zu überwältigen. Haben einen Tisch zertrümmert. Ich hab grade einen Scheck von der Army gekriegt. Direkt aus Washington. Vom Pentagon. Mit der Post.«

»Wann war das?«, fragte Reacher.

»Als der Scheck gekommen ist? Vor zwei, drei Tagen.«

»Nein, wann hat man ihn festgenommen?«

»Weiß ich nicht mehr genau«, sagte der Barkeeper. »Aber es gab ein Baseballspiel, daran kann ich mich noch erinnern. Ein ganz normales Punktspiel. Muss also ungefähr zwei Monate her sein, schätze ich.«

Sie ließen ihr Bier unberührt auf der Bar stehen und begaben sich wieder hinaus auf den Parkplatz, schlossen den Nissan auf und stiegen ein.

»Vor zwei Monaten also«, bemerkte Harper. »Damit kommt er nicht in Frage.«

»Er kam nie in Frage«, versetzte Reacher. »Aber wir werden trotzdem mit ihm reden.«

»Wie sollen wir das denn anstellen? Er sitzt irgendwo in einem Militärgefängnis.«

Er sah sie an. »Harper, ich war dreizehn Jahre lang Militärpolizist. Wer außer mir soll ihn denn finden?«

»Er könnte wer weiß wo sein.«

»Nein, keineswegs. Wenn dieser Schuppen da seine Stammkneipe ist, dann war er irgendwo hier in der Nähe stationiert. Für ein kleines Licht wie den ist die regionale MP zuständig. Wenn er nach zwei Monaten noch nicht vor das Kriegsgericht gestellt wurde, dann ist er im regionalen MP-Hauptquartier arretiert, und das befindet sich in Fort Armstrong, in der Nähe von Trenton, also knapp zwei Stunden von hier entfernt.«

»Sind Sie sicher?«

Er zuckte die Achseln. »Wenn in den letzten drei Jahren nicht alles völlig umgekrempelt worden ist.«

»Können Sie das irgendwie nachprüfen?«, wollte sie wissen.

»Das muss ich nicht.«

»Wir wollen doch keine Zeit verträdeln«, sagte sie.

Er schwieg, worauf sie lächelte, ihre Tasche öffnete und ein zusammengeklapptes Funktelefon herausholte, das etwa so groß wie eine Zigarettenschachtel war.

»Sie können mein Handy benutzen.«

Jeder benutzt Handys. Ständig und überall. Sie sind eine typische Zeiterscheinung. Alle reden, reden, reden, halten ununterbrochen ein kleines, schwarzes Telefon ans Ohr. Woher kommt dieses ganze Mitteilungsbedürfnis? Was haben die Leute vorher gemacht, als es noch keine Handys gab? Haben sie alles für sich behalten? In sich hineingefressen, bis sie Magengeschwüre bekamen? Oder ist dieses ganze Mitteilungsbedürfnis einfach deshalb entstanden, weil es die technologischen Möglichkeiten dazu gab?

Ein Thema, das dich fasziniert. Die Ursachen menschlichen Verhaltens. Deiner Meinung nach geht es nur bei einem kleinen Prozentsatz dieser Anrufe um den Austausch nützlicher Informationen. Die große Mehrzahl aber erfolgt aus zweierlei Gründen – entweder aus Spaß, aus schierer Freude daran, dass so etwas möglich ist, oder aus reiner Angabe und Wichtigtuerei. Und du hast festgestellt, dass beide Aspekte von der jeweiligen Geschlechtszugehörigkeit abhängig sind. Öffentlich würdest du das natürlich nicht aussprechen, aber du persönlich bist davon überzeugt, dass Frauen telefonieren, weil sie Lust dazu haben, Männer hingegen, weil sie Eindruck schinden wollen. Hallo, Schatz, ich komme grade aus dem Flugzeug, sagen sie. Na und? Als ob das jemanden interessiert.

Aber du bist auch der Überzeugung, dass Männer zwanghafter zu ihrem Handy greifen, weil es ihr Selbstbewusstsein stärkt, so dass sie viel mehr darauf angewiesen sind. Wenn du also einem Mann das Handy stiehlst, wird er es früher bemerken und mehr Aufhebens davon machen. Deiner Einschätzung nach jedenfalls. Folglich sitzt du in der Flughafencafeteria und beobachtest die Frauen.

Ein weiterer Vorteil dabei ist, dass Frauen kleinere Hosens- oder Jackentaschen haben. Manchmal gar keine. Deshalb haben sie Handtaschen, in die sie ihren Kram packen können. Ihren Geldbeutel, die Schlüssel, ihr Make-up. Ihre Handys. Sie holen sie heraus, wenn sie telefonieren wollen,

lassen sie vielleicht auch eine Zeit lang auf dem Tisch liegen und stecken sie dann wieder in ihre Tasche. Wenn sie zur Theke gehen, um sich Kaffee nachgießen zu lassen, nehmen sie ihre Taschen selbstverständlich mit. Das haben sie verinnerlicht. Sieh zu, dass du deine Handtasche immer bei dir hast. Aber manche haben auch andere Taschen bei sich. Laptop-Koffer zum Beispiel, mit allerlei Fächern für Disketten, das CD-Rom-Laufwerk samt Anschlusskabel. Und mitunter auch mit einer Handy-Tasche, einem außen aufgenähten Futteral, das so aussieht wie die Etwis, in denen die Frauen einst ihre Zigarettenschachteln samt Feuerzeug verstauten, als Rauchen noch als schick galt. Und diese anderen Taschen nehmen sie nicht immer mit. Wenn sie nur kurz zur Getränketheke gehen, lassen sie sie oft auf dem Tisch stehen, weil sie einerseits ihren Platz reservieren wollen, teils aber auch keine Lust haben, sich mit Handtasche, Laptop-Koffer und Kaffeebecher abzumühen.

Aber die Frauen mit den Laptops beachtest du nicht weiter. Diese teuren Lederkoffer deuten auf Ehrgeiz und Engagement hin. Womöglich kommen sie in einer Stunde nach Hause, schauen sofort nach, ob irgendwelche E-Mails für sie eingegangen sind, oder wollen die letzten Börsennotierungen abrufen. Und stellen fest, dass ihr Handy weg ist. Verständigen die Polizei, lassen den PIN-Code sperren, sämtliche Anrufe zurückverfolgen, all das binnen einer Stunde. Sie kommen nicht in Frage.

Folglich beobachtest du vor allem die Frauen, die nicht geschäftlich unterwegs sind. Die mit den kleinen Nylonrucksäcken, die man als Handgepäck mit in die Maschine nehmen darf. Und du achtest vor allem auf diejenigen, die abreisen. Vermutlich rufen sie vom Flughafen aus noch ein paar Mal an, verstauen dann ihr Handy im Rucksack und lassen es dort stecken, weil sie in der Luft nicht mehr zum Ortstarif telefonieren können, sondern hohe Zusatzgebühren zahlen müssen. Womöglich fahren sie in Urlaub, ins

Ausland, dann nützen ihnen ihre Handys ebenso wenig wie die Haustürschlüssel. Sie nehmen zwar beides mit, aber sie verschwenden keinen Gedanken darauf.

Du beobachtest vor allem eine Frau, etwa dreiundzwanzig, vierundzwanzig Jahre alt, die rund zehn Meter weiter weg sitzt. Sie trägt legere Kleidung, so als hätte sie einen langen Flug vor sich, sitzt zurückgelehnt da und hat das Handy zwischen Ohr und Schulter eingeklemmt. Sie lächelt versonnen, sagt irgendetwas, spielt mit ihren Nägeln. Zupft daran herum und hält die Hände prüfend ins Licht. Sie wirkt völlig gelöst. Unterhält sich offenbar mit irgendeiner Freundin über nichts und wieder nichts. Plappert nur um des Plapperns willen.

Ihr Handgepäck steht neben ihren Füßen am Boden. Ein kleiner Designer-Rucksack mit allerlei Schlaufen, Schnallen und Reißverschlüssen, die offenbar nur schwer zugehen, denn der oberste klappt weit auf. Sie greift zu ihrem Kaffeebecher und stellt ihn wieder weg. Er ist leer. Sie telefoniert weiter, wirft einen Blick auf ihre Uhr, reckt den Kopf und blickt zur Getränketheke. Sie beendet das Gespräch. Klappt das Handy zu und verstaut es in ihrem Rucksack. Nimmt ihre zum Rucksack passende Handtasche und begibt sich zur Getränketheke, um sich noch einen Kaffee zu holen.

Du bist augenblicklich auf den Beinen. Hast die Autoschlüssel in der Hand. Läufst quer durch die Cafeteria. Zehn, zwanzig, dreißig Schritte weit. Du lässt die Autoschlüssel von den Fingern pendeln, als ob du es eilig hättest. Sie steht an der Theke an. Wird gerade bedient. Du lässt die Schlüssel fallen, so dass sie quer über die Bodenfliesen schlittern. Du bückst dich nach ihnen, greifst kurz in ihren Rucksack und richtest dich wieder auf, die Schlüssel in der einen Hand, das Handy in der anderen. Du gehst einfach weiter. Steckst die Schlüssel in die Jackentasche. Das Handy hältst du einfach in der Hand. Denn in der Wartehalle eines Flughafens ist das ein ganz gewöhnlicher Anblick.

Du gehst mit ruhigen Schritten weiter. Bleibst stehen und lehnst dich an eine Säule, klappst das Handy auf, hältst es ans Ohr und tust so, als ob du telefonierst. Jetzt bist du unsichtbar, denn rundum lehnen Dutzende von Menschen an den Säulen und telefonieren. Du wirfst einen Blick zurück. Sie sitzt wieder am Tisch, trinkt ihren Kaffee. Du wartest, flüsterst Belanglosigkeiten ins Telefon. Sie trinkt immer noch. Drei Minuten lang. Vier. Fünf. Du drückst aufs Geratewohl ein paar Tasten und redest erneut. Du machst einen weiteren Anruf. Du musst etwas erledigen. Du bist einer der Macher. Sie steht auf. Zerrt an der Schnur ihres Rucksacks und versucht, ihn zu schließen. Zieht ihn an der Kordel hoch und lässt ihn ein paar Mal hin und her pendeln, damit er zugeht. Sie schnallt die Laschen zu, hängt sich den Rucksack über die eine Schulter und ergreift ihre Handtasche. Öffnet sie und überzeugt sich, dass ihr Ticket griffbereit ist. Schließt sie wieder. Sie blickt sich einmal um und verlässt entschlossenen Schrittes die Cafeteria. Kommt genau auf dich zu, geht etwa anderthalb Meter an dir vorbei und verschwindet in Richtung Abflughalle. Du klappst das Telefon zu, steckst es in deine Jackentasche und gehst auf der anderen Seite hinaus. Du lächelst dabei vor dich hin. Jetzt wird der entscheidende Anruf jemand anderem in Rechnung gestellt. Du bist fein heraus.

Offiziell gab der Dienst habende Offizier in Fort Armstrong bei dem Telefongespräch überhaupt nichts preis, doch seine Ausflüchte waren so formuliert, dass sie für jemanden wie Reacher, der lange bei der Militärpolizist gedient hatte, so gut wie eine Bestätigung waren.

»Er ist dort«, sagte er.

Harper, die mitgehört hatte, wirkte nicht überzeugt.

»Hat man Ihnen das tatsächlich gesagt?«, fragte sie.

»Mehr oder weniger«, erwiderte er.

»Die Fahrt lohnt sich also?«

Er nickte. »Er ist dort, das kann ich Ihnen versichern.«

Im Nissan gab es keine Straßenkarten, und Harper hatte keine Ahnung, wo sie sich befanden. Reacher kannte sich in New Jersey nur halbwegs aus. Er wusste, wie er von A nach B gelangen konnte, danach von B nach C und von C nach D, aber er hatte keine Ahnung, ob das der schnellste Weg von A nach D war. Daher steuerte er den Turnpike an. Wenn er auf der gebührenpflichtigen Schnellstraße zunächst etwa eine Stunde lang nach Süden fuhr, müsste er seiner Meinung nach einigermaßen richtig liegen. Schnell wurde ihm klar, dass er dieselbe Strecke benutzte, auf der er erst vor wenigen Tagen mit Lamarr unterwegs gewesen war. Es regnete leicht, und der Nissan lag tiefer und war härter gefedert als ihr Buick, so dass er mitten durch das aufspritzende Wasser pflügte. Außerdem war die Windschutzscheibe von Großstadtraß bedeckt, der durch den Scheibenwischer verschmiert wurde. Der Tank war nur noch zu etwa einem Viertel voll, und die Nadel der Benzinuhr fiel stetig nach unten.

»Wir sollten anhalten«, meinte Harper, »tanken und die Windschutzscheibe sauber machen.«

»Und eine Karte besorgen«, fügte Reacher hinzu.

Sie hielten bei der nächsten Raststätte, die fast so aussah wie die, in der er mit Lamarr zu Mittag gegessen hatte. Die gleiche Anlage, die gleichen Gebäude. Er steuerte auf die Zapfsäulen zu und stellte den Wagen an der Service-Station ab. Der Tankwart hatte Benzin nachgefüllt und reinigte gerade die Windschutzscheibe, als er nass, aber mit einer bunten Landkarte zurückkehrte, die ausgeklappt etwa einen Quadratmeter groß und entsprechend unhandlich war.

»Wir sind auf der falschen Strecke«, sagte er. »Die Route 1 wäre besser.«

»Okay, nächste Ausfahrt«, meinte Harper, die sich herüberbeugte. »Nehmen Sie den I-95. Der führt genau hin.«

Sie fuhr mit dem Finger die Route 1 entlang. Stieß am

Rand des gelben Quadrats, das Trenton darstellte, auf Fort Armstrong.

»Ganz in der Nähe von Fort Dix«, sagte sie. »Dort waren wir schon mal.«

Reacher schwieg. Der Tankwart war mit der Windschutzscheibe fertig, und Harper reichte ihm das Geld durchs Fenster. Reacher wischte sich mit dem Ärmel die Regentropfen vom Gesicht und ließ den Motor an. Fädeltete sich wieder auf dem Highway ein und hielt Ausschau nach der Abzweigung zum I-95.

Der I-95 war heillos verstopft, aber auf der Route 1 kamen sie besser voran. Sie führte durch den Highland Park und zog sich dann nahezu zwanzig Meilen geradeaus bis nach Trenton. Reacher konnte sich daran erinnern, dass man nach links abbog, wenn man von Trenton aus in Richtung Norden nach Fort Armstrong fuhr. Folglich musste er, da er nach Süden unterwegs war, nach rechts auf eine weitere schnurgerade Zubringerstraße abbiegen, auf der sie zu einer Schranke vor einem einstöckigen Wachgebäude gelangten. Hinter dem Haus konnte man weitere Straßen und Gebäude erkennen. Die Straßen waren eben und am Rand mit weißen Streifen markiert, die Gebäude aus Ziegeln gemauert und hatten abgerundete Ecken und Außentreppen aus grün gestrichenem Stahlrohr. Die Fensterrahmen bestanden aus Metall. Der typische Army-Baustil der fünfziger Jahre, als man noch mit unbegrenzten Mitteln und Möglichkeiten gebaut hatte. Und mit grenzenloser Zuversicht.

»Das US-Militär«, bemerkte Reacher. »Wir waren damals die Herren der Welt.«

In dem gedämpften Licht, das aus dem Fenster des Wachhauses neben der Schranke fiel, war die Silhouette eines Postens zu sehen, der einen weiten Regenumhang trug und einen Helm aufhatte. Er spähte aus dem Fenster, ging zur Tür, öffnete sie und kam zum Auto. Reacher ließ das Fenster herunter.

»Sind Sie der Mann, der den Captain angerufen hat?«, fragte der Posten.

Es war ein schwergewichtiger Schwarzer. Tiefe Stimme, breiter Südstaatenakzent. Weit weg von zu Hause in einer regnerischen Nacht. Reacher nickte. Der Posten grinste.

»Er hat sich schon gedacht, das Sie wahrscheinlich persönlich aufkreuzen«, sagte er. »Fahren Sie durch.«

Er ging zurück in das Wachhaus und öffnete den Schlagbaum. Reacher fuhr vorsichtig über die im Boden eingelassenen Stachelsperren und bog links ab.

»Das war ja einfach«, meinte Harper.

»Sind Sie schon mal einem FBI-Agenten im Ruhestand begegnet?«, fragte Reacher.

»Klar, ein oder zwei Mal. Ein paar von den alten Jungs.«

»Wie haben Sie die behandelt?«

Sie nickte. »Genauso wie der Typ Sie, glaube ich.«

»Das ist bei allen Apparaten das Gleiche, ob beim Militär oder bei einer Behörde«, sagte er. »Bei der Militärpolizei vielleicht noch mehr als anderswo. Da man bei der ganzen übrigen Truppe verhasst ist, hält man umso mehr zusammen.«

Er bog rechts ab, fuhr ein weiteres Mal rechts, dann links.

»Sind Sie schon mal hier gewesen?«, wollte Harper wissen.

»Diese Stützpunkte sind alle gleich«, erwiderte er. »Man muss nur Ausschau nach dem größten Blumenbeet halten, denn dort sitzt die Generalität.«

Sie deutete nach vorn. »Das sieht viel versprechend aus.«

Er nickte. »Sie haben's kapiert.«

Das Licht der Scheinwerfer erfasste ein Rosenbeet, das von der Größe her mit jedem olympischen Schwimmbcken mithalten konnte. Kahle, zurückgeschnittene Strünke ragten aus der mit Pferdemit und Rindenmulch versetzten Erde, die rund um die Rosenstöcke aufgehäuft war. Dahinter befand sich ein niedriges Gebäude mit einer geweißten

Treppe in der Mitte, die zu einer Doppeltür führte. Aus einem Fenster im linken Flügel fiel Licht.

»Die Stube des Offiziers vom Dienst«, erklärte Reacher. »Sobald wir das Tor passiert haben, hat der Posten den Captain angerufen, und der geht jetzt den Korridor entlang zur Tür. Achten Sie auf das Licht.«

Die Oberlichter über der Tür leuchteten gelb auf.

»Jetzt die Außenbeleuchtung«, sagte Reacher.

Zwei an den Türpfosten angebrachte Laternen gingen an. Reacher blieb am Fuß der Treppe stehen.

»Jetzt geht die Tür auf«, sagte er.

Die beiden Türflügel wurden nach innen geöffnet, und ein Mann in Uniform trat heraus.

»Genau wie ich, vor etwa einer Million Jahren«, stellte Reacher fest.

Der Captain wartete oben an der Treppe, so dass er zwar im Schein der Laternen stand, aber vor dem Nieselregen geschützt war. Er war einen Kopf kleiner als Reacher, hatte breite Schultern und sah durchtrainiert aus. Dunkle, ordentlich gekämmte Haare, eine schlichte Nickelbrille, zugeknöpfte Uniformjacke. Er wirkte offen und umgänglich. Reacher stieg aus dem Nissan und ging um ihn herum. Harper stieß am Fuß der weiß getünchten Treppe zu ihm.

»Kommen Sie ins Trockene!«, rief der Captain.

Dem Akzent nach zu schließen, stammte er aus einer der großen Städte an der Ostküste. Er wirkte klug und aufgeweckt, lächelte freundlich. Allem Anschein nach ein ganz umgänglicher Typ. Reacher stieg zuerst die Treppe hinauf. Harper sah die feuchten Flecken, die seine Schuhe auf den weißen Stufen hinterließen, blickte zu Boden und stellte fest, dass es bei ihr nicht anders war.

»Entschuldigung«, sagte sie.

»Keine Ursache«, meinte der Captain. »Die Häftlinge streichen sie jeden Morgen.«

»Das ist Lisa Harper«, sagte Reacher. »Sie ist vom FBI.«
»Freut mich, Sie kennen zu lernen«, erwiderte der Captain. »Ich bin John Leighton.«

Sie schüttelten sich unter der Tür die Hand, dann führte Leighton sie hinein. Er schaltete erst die Laternen draußen aus, anschließend die Flurbeleuchtung.

»Sparmaßnahmen«, erklärte er. »Wir dürfen kein Geld verschwenden.«

Er führte sie auf den Lichtschein zu, der aus seinem Büro in den Korridor fiel, blieb vor der Tür stehen und ließ sie eintreten. Das Büro war ganz im Stil der fünfziger Jahre eingerichtet, und nur da, wo es unbedingt notwendig war, auf den neuesten Stand gebracht. Alter Schreibtisch, neuer Computer, alter Aktenschrank, neues Telefon. Die Bücherregale an den Wänden waren überladen, und auf jeder freien Fläche türmten sich Berge von Papier.

»Die halten Sie ganz schön auf Trab«, bemerkte Reacher. Leighton nickte. »Das kann man wohl sagen.«

»Dann wollen wir zusehen, dass wir Sie nicht zu lange aufhalten.«

»Keine Ursache. Ich habe nach Ihrem Anruf ein bisschen herumtelefoniert. Der Freund eines Freundes hat mir dazu geraten, mich darauf einzulassen. Es heißt, Sie wären ein anständiger Kerl gewesen, jedenfalls für einen Major.«

Reacher lächelte.

»Tja, ich habe mich jedenfalls immer drum bemüht«, sagte er. »Soweit das für einen Major möglich ist. Wer ist dieser Freund Ihres Freundes?«

»Jemand, der Ihr Untergebener war, als Sie unter dem alten Leon Garber dienten. Er hat gesagt, Sie hätten Rückgrat bewiesen, und der alte Garber hätte immer große Stücke auf Sie gehalten.«

»Erinnern sich die Leute noch an Garber?«

»Erinnern sich die Fans der Yankees noch an Joe DiMaggio?«

»Ich bin mit Garbers Tochter befreundet«, meinte Reacher.

»Ich weiß«, sagte Leighton. »So was spricht sich rum. Da haben Sie Glück. Jodie Garber ist ein feines Mädchen, soweit ich mich erinnern kann.«

»Kennen Sie sie?«

Leighton nickte. »Ich bin ihr auf dem einen oder anderen Stützpunkt begegnet, als ich mich hochgedient habe.«

»Ich werde ihr von Ihnen erzählen.«

Dann verfiel er in Schweigen, dachte an Jodie und Leon. Er plante, das Haus zu verkaufen, das Leon ihm vererbt hatte, und Jodie machte sich deswegen Sorgen.

»Nehmen Sie Platz«, forderte Leighton sie auf. »Bitte.«

Vor dem Schreibtisch standen zwei mit Segeltuch gespannte Lehnstühle aus Metallrohr, genau der gleiche Typ, den die kleinen Kirchen am Straßenrand vor etwa einer Generation ausrangiert hatten.

»Womit kann ich Ihnen dienen?«, sagte Leighton, der die Frage an Reacher richtete, dabei aber Harper ansah.

»Sie erklärt es Ihnen«, erwiderte Reacher.

Sie berichtete ihm alles von Anfang an, fasste sich so kurz wie möglich. Es dauerte etwa sieben, acht Minuten. Leighton hörte aufmerksam zu, unterbrach sie hin und wieder.

»Ich weiß über die Frauen Bescheid«, sagte er. »Wir haben davon gehört.«

Zum Schluss kam sie auf Reachers Theorie zu sprechen, dass es sich bei dem Täter möglicherweise um jemanden handelte, der die Army bestahl und das vertuschen wollte, und erwähnte die Spur, die von Petrosians Jungs in New York zu einem gewissen Bob in New Jersey führte.

»Sein Name lautet Bob McGuire«, erklärte Leighton. »Sergeant bei der Feldzeugmeisterei. Aber er ist nicht euer Mann. Wir haben ihn vor zwei Monaten gefasst, und außerdem ist er zu blöd.«

»Das dachten wir uns schon«, meinte Harper. »Wir sind

der Ansicht, dass er uns vielleicht Namen nennen könnte, die uns möglicherweise zu jemandem führen, der eher in Frage kommt.«

»Einen größeren Fisch?«

Harper nickte. »Jemand, der so viel damit verdient, dass es sich für ihn lohnt, eventuelle Zeugen zu beseitigen.«

Leighton nickte ebenfalls.

»Theoretisch könnte es jemanden geben, der in Frage käme«, sagte er bedächtig.

»Können Sie uns einen Namen nennen?«

Leighton blickte sie an und schüttelte den Kopf, lehnte sich auf seinem Stuhl zurück und rieb sich mit den Handballen die Augen. Wirkte mit einem Mal todmüde.

»Woran hapert's?«, fragte Reacher.

Leighton schloss die Augen. »Seit wann sind Sie nicht mehr dabei?«, wollte er seinerseits wissen.

»Seit rund drei Jahren«, entgegnete Reacher.

Leighton gähnte, reckte sich und setzte sich dann wieder aufrecht hin.

»Seither hat sich allerhand verändert«, stellte er fest. »Die Zeit lässt sich nicht aufhalten, stimmt's?«

»Was hat sich verändert?«

»Alles«, antwortete Leighton. »Na ja, das hier hauptsächlich.« Er beugte sich zur Seite und tippte mit dem Fingernagel an den Computerbildschirm. Es klang, als ob jemand an eine Glasflasche klopfte. »Eine kleinere Army, einfacher zu organisieren, so dass wir mehr Zeit zur Verfügung haben. Also hat man uns allesamt mit Computern ausgestattet. Man kann dadurch viel einfacher miteinander in Kontakt treten, so dass jeder über jeden Bescheid weiß. Es erleichtert auch die Inventur. Wollen Sie wissen, wie viele Reifen für Willys Jeeps wir auf Lager haben, auch wenn wir gar keine Willys Jeeps mehr benutzen? Lassen Sie mir zehn Minuten Zeit, dann sag ich's Ihnen.«

»Und?«

»Und wir haben einen weit besseren Überblick über alles, als das früher der Fall war. Wir wissen zum Beispiel, wie viele Beretta M9 geliefert und wie viele von Rechts wegen ausgegeben wurden, und wir wissen, wie viele wir auf Lager haben. Und wenn diese Zahlen nicht übereinstimmen, dann machen wir uns ein paar ernsthafte Gedanken darüber.«

»Haben die Zahlen übereingestimmt?«

Leighton grinste. »Jetzt stimmen sie. So viel steht mal fest. In den letzten anderthalb Jahren hat bei der US-Army niemand mehr eine Beretta M9 gestohlen.«

»Und was hat Bob McGuire vor zwei Monaten angestellt?«, fragte Reacher.

»Er hat seine letzten Bestände abgestoßen. Er klaut seit mindestens zehn Jahren. Das ist uns klar geworden, als wir es am Computer durchgerechnet haben. Er und zwei Dutzend andere an ebenso vielen verschiedenen Standorten. Wir haben die entsprechenden Schritte unternommen, um diese Diebstähle zu unterbinden, und sämtliche Spitzbuben hochgenommen, die alles mögliche Zeug verkaufen.«

»Allesamt?«

»Laut Computer, ja. Uns sind wahnsinnig viele Waffen jedweder Art abhanden gekommen, an etwa zwei Dutzend Stützpunkten. Und seit wir zwei Dutzend Jungs festgenommen haben, hat das aufgehört. McGuire dürfte der Letzte gewesen sein, vielleicht auch der Vorletzte, da bin ich mir nicht ganz sicher.«

»Keinerlei Waffendiebstähle mehr?«

»Das war einmal«, sagte Leighton. »Sie sind nicht mehr auf dem Laufenden.«

Einen Moment lang herrschte Schweigen.

»Gute Arbeit«, meinte Reacher. »Meinen Glückwunsch.«

»Eine kleinere Army«, erwiderte Leighton. »Wir haben mehr Zeit.«

»Sie haben sie *alle* geschnappt?«, fragte Harper.

Leighton nickte. »Alle miteinander. Auf einen Schlag, weltweit. So viele waren's ja nicht. Der Computer hat das möglich gemacht.«

Wieder Schweigen.

»Na ja, Mist, das war's dann mit der Theorie«, sagte sie. Sie starrte zu Boden. Leighton schüttelte langsam den Kopf.

»Vielleicht auch nicht«, meinte er. »Wir haben uns ebenfalls ein paar Gedanken gemacht.«

Sie sah auf. »Über den großen Fisch?«

Leighton nickte. »Richtig.«

»Wer ist es?«

»Derzeit haben wir nur eine Vermutung.«

»Eine Vermutung?«

»Er ist nicht aktiv«, sagte Leighton. »Er stiehlt auch nichts. Wie schon gesagt, wir haben sämtliche Löcher aufgespürt und gestopft. Zwei Dutzend Jungs warten auf ihren Prozess, alle Diebstähle an den betroffenen Stützpunkten sind geklärt. Aber geschnappt haben wir sie durch verdeckte Ermittler, die wir auf sie angesetzt haben, damit sie Zeug von ihnen kaufen. Wir haben ihnen eine Falle gestellt. Bob McGuire zum Beispiel hat zwei Lieutenants in einer Bar zwei Berettas verkauft.«

»Wir waren gerade dort«, sagte Harper. »MacStiophan's, am New Jersey Turnpike.«

»Richtig«, versetzte Leighton. »Er hat unseren Jungs zwei M9 aus dem Kofferraum seines Autos verkauft, für zweihundert Dollar pro Stück, was etwa ein Drittel von dem ist, was die Army dafür bezahlt. Daraufhin haben wir McGuire hierher geschafft und ihn uns vorgenommen. Wir wissen ziemlich genau, wie viele Pistolen er im Lauf der Jahre gestohlen hat, weil wir per Computer einen genauen Überblick über unsere Bestände haben, und wir können uns in etwa ausrechnen, wie viel er damit im Schnitt verdient hat. Folglich versuchen wir festzustellen, wo das Geld ge-

blieben ist. Und wir finden etwa die Hälfte davon, teils auf Bankkonten, teils in Form von Sachen, die er sich gekauft hat.«

»Und?«, fragte Reacher.

»Und gar nichts, jedenfalls nicht gleich. Aber wir tauschen unsere Erkenntnisse untereinander aus und stellen fest, dass es überall aufs Gleiche hinausläuft. Etwa die Hälfte des Geldes fehlt, und zwar bei allen. Überall mehr oder weniger der gleiche Anteil. Und diese Jungs sind nicht unbedingt die Allerschlauesten, klar? Die können ihr Geld nicht vor uns verstecken. Und selbst wenn sie's könnten – warum sollten sie alle genau die Hälfte verstecken? Warum versteckt nicht irgendeiner alles oder zwei Drittel beziehungsweise drei Viertel? Egal, wie viel, aber doch nicht immer den gleichen Prozentsatz.«

»Womit wir bei dem mutmaßlichen großen Fisch wären«, warf Reacher ein.

Leighton nickte. »Genau. Wie sonst lässt sich das erklären? Es war wie ein Puzzle, bei dem ein Stück fehlt. Wir kamen allmählich auf die Idee, dass es sich um eine Art obersten Boss handeln könnte, wissen Sie, irgendein hohes Tier, das sich im Hintergrund hält, möglicherweise alles organisiert, vielleicht auch Schutz anbietet, wenn er dafür die Hälfte des Profits erhält.«

»Oder fünfzig Prozent der Waffen«, sagte Reacher.

»Richtig«, erwiderte Leighton.

»Jemand, der einen Schutzgeldring betreibt«, stellte Harper fest. »Eine doppelte Schiebung also.«

»Richtig«, sagte Leighton noch mal.

Danach herrschte eine Weile Schweigen.

»Sieht aus unserer Sicht nicht schlecht aus«, bemerkte Harper. »So ein Typ ist schlau, tüchtig, und er muss ständig auf Achse sein, falls es an einem Standort irgendwelche Schwierigkeiten gibt. Das würde auch erklären, weshalb er sich so viele Frauen vorgenommen hat. Nicht weil

die Frauen ihn kannten, sondern weil möglicherweise jede von ihnen einen seiner Mittelsmänner kannte.«

»Der Zeitpunkt spricht auch für euch«, meinte Leighton. »Wenn unser Mann euer Täter ist, dann hat er vor etwa zwei, drei Monaten angefangen, die Sache zu planen. Als er erfahren hat, dass seine Mittelsmänner eingebuchtet sind.«

Harper beugte sich vor. »Wie groß war das Ausmaß dieser Schiebereien vor etwa zwei, drei Jahren?«

»Ziemlich groß«, erwiderte Leighton. »Aber eigentlich wollen Sie doch wissen, wie viel diese Frauen davon hätten mitbekommen können, oder?«

»Genau.«

»Die hätten eine ganze Menge mitbekommen können«, sagte Leighton.

»Was könnt ihr ihnen nachweisen?«, fragte Reacher. »Bob McGuire zum Beispiel.«

Leighton zuckte die Achseln. »Nicht allzu viel. Wir können ihm die beiden Pistolen anhängen, die er unseren Jungs verkauft hat, aber das war's dann schon. Alles andere ist im Grunde genommen unwesentlich. Dadurch, dass die gefundenen Gelder nicht mit den tatsächlichen Gewinnen übereinstimmen, steht die Anklage auf verdammten schwachen Füßen.«

»Es wäre also durchaus sinnvoll, vor einem Prozess eventuelle Zeugen zu beseitigen.«

Leighton nickte. »Auf jeden Fall, glaube ich.«

»Und um wen handelt es sich?«

Leighton rieb sich wieder die Augen. »Wir haben keine Ahnung; wissen nicht mal, ob es ihn überhaupt gibt. Bislang vermuten wir das nur. Es ist nur eine Theorie.«

»Und keiner sagt irgendwas?«

»Nicht ein Wort. Wir haben sie zwei ganze Monate lang ununterbrochen vernommen. Zwei Dutzend Jungs, und alle halten eisern dicht. Unserer Meinung nach müssen die mächtig Manschetten vor dem Oberboss haben.«

»Er ist auch Angst einflößend«, meinte Harper. »Soweit wir das feststellen konnten.«

Danach herrschte wieder Stille, abgesehen vom Geräusch des Regens, der an das Fenster trommelte.

»Falls es ihn gibt«, begann Leighton erneut das Gespräch.

»Es gibt ihn«, bestätigte Harper.

Leighton nickte. »Wir gehen auch davon aus.«

»Tja, dann müssen wir seinen Namen herausfinden, nehme ich an«, sagte Reacher.

Keine Antwort.

»Vielleicht sollte ich mal mit McGuire reden«, sagte Reacher.

Leighton lächelte. »Ich dachte mir schon, dass Sie das über kurz oder lang vorschlagen. Eigentlich wollte ich nein sagen, weil es nicht rechtens ist. Aber wissen Sie, was? Ich habe gerade meine Meinung geändert und sage ja, nur zu, von mir aus gern.«

Der Zellenblock befand sich unter der Erde, wie das in allen regionalen MP-Hauptquartieren üblich ist, unter einem Flachbau mit einer schweren Eisentür, der auf der anderen Seite des Rosenbeets stand. Sie schlugen die Krägen hoch und zogen die Köpfe ein, als Leighton sie durch den Regen hinführte und an einem altmodischen Klingelstrang neben der Tür zog. Im nächsten Moment ging sie auf, und ein riesiger Master Sergeant stand vor ihnen und ließ sie eintreten.

Die Ziegelmauern waren innen mit glänzend weißem Lack gestrichen. Der mit glattem Zementputz abgezogene Boden war leuchtend grün gestrichen, desgleichen die Decke, an der dick vergitterte Leuchtstoffröhren angebracht waren. Die Türen bestanden aus Eisen und hatten im oberen Teil ein viereckiges, vergittertes Guckloch. Auf der rechten Seite lag die Wachstube, erkennbar an dem Holzbord,

an dem etliche Schlüssel an gut handtellergroßen Ringen hingen. Auf einem großen Tisch standen etliche Videorecorder übereinander, die die milchig grauen Bilder aufzeichneten, die über zwölf kleine Bildschirme flimmerten. Für jede Zelle einer. Elf Zellen standen leer, und in der einen war nur eine undeutliche Gestalt zu erkennen, die unter einer Decke auf der Pritsche lag.

»Nicht viel los heute Nacht«, sagte Reacher.

Leighton nickte. »Am Samstagabend wird's schlimmer. Aber im Moment ist McGuire unser einziger Gast.«

»Die Videoaufzeichnung ist wohl ein Problem«, sagte Reacher.

»Die fällt sowieso ständig aus«, erwiderte Leighton.

Er beugte sich vor und betrachtete die Bilder auf den Monitoren. Stützte sich mit den Händen auf der Tischplatte ab. Neigte sich weiter vor. Stieß dann mit den Knöcheln einer Hand an einen Schalter. Die Recorder blieben stehen, und die Aufzeichnungsdaten in der oberen Ecke der Bildschirme erloschen.

»Sehen Sie?«, sagte er. »Völlig unzuverlässige Anlage.«

»Das dauert einen Moment, bis das wieder repariert ist«, meinte der Sergeant.

Der Sergeant war ein Hüne mit kaffeebraun glänzender Haut und sah genau so aus, wie man sich einen Militärpolitisten vorstellt.

»Besuch für McGuire, Sergeant«, bemerkte Leighton so beiläufig, wie es nur ging. »Das müssen Sie nicht eintragen.«

Reacher zog Mantel und Sakko aus, faltete sie zusammen und hängte sie über den Stuhl des Sergeants. Der Sergeant nahm einen der Schlüsselringe vom Holzbord und ging zur hinteren Tür. Sperrte sie auf, ließ Reacher den Vortritt und schloss sie hinter sich wieder ab. Deutete auf eine Treppe.

»Nach Ihnen«, sagte er.

Es war eine aus Ziegeln gemauerte Treppe mit vorn abgerundeten Stufen. Die Wände zu beiden Seiten waren ebenfalls glänzend weiß lackiert. Das eiserne Geländer hatte man im Abstand von etwa dreißig Zentimetern mit Bolzen im Gemäuer verankert. Unten stießen sie auf eine weitere abgeschlossene Tür. Danach kam ein Korridor, dann wieder eine Tür. Anschließend ein Vorraum, von dem drei verschlossene Türen zu den Zellenblöcken führten. Der Sergeant sperrte die mittlere auf und legte einen Schalter um, worauf die Neonlampen kurz aufflackerten und dann einen etwa zwölf Meter langen und knapp zwei Meter breiten Gang mitsamt den dicken, weiß lackierten Gitterstäben und den vier Zellen, die dahinter lagen, in gleißendes Licht tauchten. Die Zellen waren drei Meter breit und etwa dreieinhalb Meter lang. Vor jeder Zelle befand sich hoch oben an der Wand eine Videokamera. Drei Zellen waren leer, die Gitter zurückgeklappt. In der vierten, der verschlossenen, lag McGuire. Er fuhr hoch, setzte sich auf und blinzelte ins Licht.

»Sie haben Besuch!«, rief der Sergeant.

Unmittelbar hinter der Tür zu dem Zellenblock standen zwei hölzerne Hocker. Der Sergeant nahm einen und stellte ihn vor McGuires Zelle, ging zurück und setzte sich auf den anderen. Reacher würdigte den Hocker keines Blickes. Er blieb vor dem Gitter stehen, legte die Hände auf den Rücken und blickte schweigend durch die Stäbe. McGuire stieß die Decke beiseite und stellte die Füße auf den Boden. Er trug ein olivgrünes Unterhemd und olivgrüne Boxershorts. Er war breitschultrig, über einsfüfundachtzig groß, rund hundert Kilo schwer, etwa fünfunddreißig Jahre alt. Stämmiger Hals, kräftige Arme, stramme Beine. Kurz geschnittene schütterere Haare, kleine Augen, zwei, drei Tätowierungen. Reacher stand ganz ruhig da und betrachtete ihn, ohne etwas zu sagen.

»Wer sind Sie?«, fragte McGuire. Die Stimme passte zu

seiner Statur – tief und grollend, so dass er fast jedes zweite Wort verschluckte. Reacher ging nicht darauf ein. Er setzte auf eine Taktik, die er einst bis zur Vollkommenheit beherrscht hatte. Steh nur da, mach keinen Mucks, sag nichts. Warte einfach ab, bis sie nicht mehr weiter wissen. *Kein Kamerad. Kein Anwalt. Wer dann?* Warte ab, bis sie ins Gröbeln kommen.

»Wer sind Sie?«, fragte McGuire noch einmal.

Reacher ging weg. Er schlenderte zu dem Master Sergeant, bückte sich und flüsterte ihm etwas ins Ohr. Der Hüne zog die Augenbrauen hoch. *Ganz bestimmt?* Reacher flüsterte erneut. Der Sergeant nickte, stand auf und reichte ihm den Schlüsselring. Ging hinaus und zog die Tür hinter sich zu. Reacher hängte den Schlüsselring an den Knauf und kehrte zu McGuires Zelle zurück. McGuire starrte ihn durch die Gitterstäbe an.

»Was wollen Sie?«, fragte er.

»Ich will, dass Sie mich anschauen«, entgegnete Reacher.

»Was?«

»Was sehen Sie?«

»Gar nix«, brummte McGuire.

»Sind Sie blind?«

»Nein, ich bin nicht blind.«

»Dann lügen Sie«, stellte Reacher fest. »Wenn Sie nach wie vor nichts sehen.«

»Ich seh jemand vor mir stehen«, sagte McGuire.

»Sie sehen jemand, der größer ist als Sie und der allerlei Spezialausbildung mitgemacht hat, während Sie in irgendeinem beschissen Materialdepot in irgendwelchen Papieren rumgewühlt haben.«

»Na und?«

»Und gar nichts. Sie sollten sich das nur für später merken, das ist alles.«

»Was soll denn später sein?«

»Das werden Sie schon noch feststellen«, antwortete Reacher.

»Was wollen Sie?«

»Ich will etwas wissen.«

»Was?«

»Ich will wissen, wie blöd ein Scheißkerl wie Sie tatsächlich ist.«

McGuire schwieg einen Moment. Er kniff die Augen zusammen, runzelte die Stirn.

»Sie haben leicht reden«, sagte er. »Dort, wo Sie stehen, zwei Meter vom Gitter entfernt.«

Reacher trat einen betont weiten Schritt vor.

»Jetzt bin ich nur noch einen halben Meter vom Gitter entfernt«, sagte er. »Und Sie sind nach wie vor ein blöder Scheißkerl.«

McGuire trat ebenfalls einen Schritt vor, hielt sich mit beiden Händen an den Stäben fest und musterte ihn gleichgültig. Reacher trat weiter vor.

»Jetzt bin ich nur noch dreißig Zentimeter vom Gitter entfernt, genau wie Sie«, verkündete er. »Und Sie sind immer noch ein blöder Scheißkerl.«

McGuire nahm die rechte Hand vom Gitterstab, ballte sie zur Faust und stieß mit dem ganzen Arm zu, wie mit einer Pleuelstange, zielte auf Reachers Kehle. Reacher erwischte ihn am Handgelenk, riss den Arm zur Seite, so dass die Faust seinen Kopf verfehlte, und warf sich mit aller Kraft zurück, worauf McGuire innen gegen die Gitterstäbe krachte. Reacher verdrehte ihm das Handgelenk, tat einen Schritt nach links und bog den Arm nach hinten.

»Sehen Sie jetzt, wie blöde Sie sind. Wenn ich noch einen Schritt weitergehe, breche ich Ihnen den Arm.«

McGuire keuchte vor Schmerz auf. Reacher lächelte kurz und ließ das Handgelenk los. McGuire starrte ihn an, zog den Arm zurück und rollte mit der Schulter, um festzustellen, ob irgendetwas verletzt war.

»Was wollen Sie?«, fragte er wieder.

»Soll ich die Zellentür öffnen?«

»Was?«

»Die Schlüssel sind da drüben. Soll ich die Zellentür aufmachen, damit die Sache etwas ausgeglichener ist?«

McGuire kniff die Augen noch enger zusammen. Er nickte.

»Ja, machen Sie die verdammte Tür auf.«

Reacher ging weg, nahm den Ring mit den Schlüsseln vom Knauf der Korridor­tür und sah sich einen nach dem anderen an, bis er den richtigen fand. Er hatte schon so viele Zellschlüssel in der Hand gehabt, dass er auch mit verbundenen Augen den richtigen erwischt hätte. Er kehrte zurück und schloss die Tür auf, öffnete sie weit. McGuire stand reglos da. Reacher entfernte sich und hängte den Schlüsselring wieder an den Türknauf. Blieb mit dem Gesicht zur Tür stehen, den Rücken der Zelle zugewandt.

»Setzen Sie sich!«, rief er. »Ich habe den Hocker extra für Sie dort stehen lassen.«

Er spürte, dass McGuire aus der Zelle trat. Hörte seine bloßen Füße auf dem Zementboden. Hörte, wie er stehen blieb.

»Was wollen Sie?«, sagte McGuire erneut.

Reacher kehrte ihm weiter den Rücken zu. Horchte gespannt, ob McGuire näher kam. Nichts geschah.

»Es ist nicht ganz einfach«, erklärte er. »Sie müssen mit ein paar Faktoren zugleich jonglieren.«

»Was für Faktoren?«, fragte McGuire verständnislos.

»Faktor eins ist, dass ich inoffiziell hier bin, okay?«

»Was soll das heißen.«

»Verraten Sie's mir.«

»Ich weiß es nicht«, erwiderte McGuire.

Reacher drehte sich um. »Das heißt, dass ich weder ein MP noch bei der Polizei bin. Genau genommen bin ich überhaupt nichts.«

»Na und?«

»Und daher kann man mich nicht belangen. Kein Disziplinarverfahren, keine Pensionskürzung, gar nichts.«

»Na, und?«

»Wenn Sie also hinterher auf Krücken gehen und Ihr Essen künftig mit dem Strohalm zu sich nehmen müssen, kann mir keiner was anhaben. Außerdem gibt's hier drin keine Zeugen.«

»Was wollen Sie?«

»Faktor zwei ist, dass ich Ihnen schlimmer zusetzen kann als Ihr oberster Boss, egal, womit er Ihnen gedroht hat.«

»Was für ein oberster Boss?«

Reacher lächelte. McGuire ballte die Fäuste, spannte den Bizeps, ließ die Muskeln der breiten Schultern spielen.

»Jetzt wird's kompliziert«, meinte Reacher. »Sie müssen genau aufpassen, denn jetzt kommt Faktor drei. Wenn Sie mir den Namen von dem Typ verraten, wird er irgendwo anders eingebuchtet, und zwar für immer. Wenn Sie mir seinen Namen nennen, kann er Ihnen also nichts anhaben. Niemals, haben Sie das verstanden?«

»Was für einen Namen? Was für ein Typ?«

»Der Typ, dem Sie die Hälfte Ihrer Beute abtreten.«

»Den gibt's nicht.«

Reacher schüttelte den Kopf. »Darüber sind wir schon hinaus, okay? Wir wissen, dass es diesen Typ gibt. Zwingen Sie mich also nicht dazu, Sie zu vermöbeln, noch bevor wir zum wichtigsten Teil kommen.«

McGuire spannte die Muskeln an. Atmete schwer. Dann beruhigte er sich etwas. Ließ die Schultern leicht hängen und kniff wieder die Augen zusammen.

»Nun passen Sie auf«, begann Reacher. »Sie glauben, dass es Ihnen dreckig geht, wenn Sie ihn verpfeifen. Aber Sie irren sich. Sie müssen vielmehr begreifen, dass Sie in Sicherheit sind, wenn Sie ihn verpfeifen, und zwar Ihr Leben lang, weil man ihn wegen ein paar Sachen sucht, die weitaus schlimmer sind als eine Schieberei auf Kosten der Army.«

»Was hat er denn angestellt?«, wollte McGuire wissen.

Reacher lächelte. Er wünschte, die Videokamera wäre mit einem Mikrofon bestückt. *Es gibt ihn also doch.* Leighton würde vermutlich in seinem Büro vor Freude tanzen.

»Das FBI glaubt, dass er vier Frauen umgebracht hat. Wenn Sie mir also seinen Namen verraten, wird man ihn für immer einbuchen. Niemand wird ihn nach irgendwas anderem fragen.«

McGuire schwieg. Dachte nach. Er war nicht unbedingt der Hellste.

»Zwei weitere Faktoren kommen hinzu«, fuhr Reacher fort. »Wenn Sie es mir gleich verraten, lege ich ein gutes Wort für Sie ein. Die hören auf mich, weil ich selbst mal einer von ihnen war. Polizisten halten zusammen, stimmt's? Ich kann Ihnen Hafterleichterung verschaffen.«

McGuire schwieg.

»Kommen wir zum letzten Punkt«, sagte Reacher bedächtig. »Sie müssen sich darüber im Klaren sein, dass Sie es mir früher oder später sowieso verraten. Es ist nur eine Frage der Zeit. Sie haben die Wahl. Entweder Sie sagen es mir gleich oder erst in einer halben Stunde, nachdem ich Ihnen sämtliche Knochen gebrochen habe.«

»Er ist ein übler Typ«, erklärte McGuire.

Reacher nickte. »Davon bin ich überzeugt. Aber Sie müssen sich entscheiden. All das, was er Ihnen angedroht hat, könnte irgendwann in ferner Zukunft passieren, und dazu wird es, wie ich schon sagte, nicht mehr kommen. Ich dagegen knöpfe Sie mir auf der Stelle vor. Hier und jetzt.«

»Sie können mir gar nix anhaben«, meinte McGuire.

Reacher wandte sich um und ergriff den hölzernen Hocker. Drehte ihn um, fasste ihn an zwei Beinen und hielt ihn in Brusthöhe. Spannte die Schultern an und zog mit beiden Händen nach außen. Dann atmete er tief durch und riss die Ellbogen zurück, so dass die Sprossen der Beine herausbra-

chen und zu Boden fielen. Er drehte den Hocker wieder um, hielt ihn mit der linken Hand am Sitz fest und riss mit der rechten ein Bein ab. Ließ die übrigen Trümmer fallen und behielt das Bein in der Hand. Es war knapp einen Meter lang und etwa so schwer wie ein Baseballschläger.

»Jetzt Sie«, sagte er.

McGuire bemühte sich nach Kräften. Er drehte seinen Hocker um und packte die Beine. Spannte die Muskeln an und ließ seine Tätowierungen spielen, doch mehr tat sich nicht. Er stand nur da und hielt den umgekehrten Hocker in der Hand.

»Schade«, sagte Reacher bedauernd. »Ich wollte fair sein.«

»Er war bei den Special Forces«, versetzte McGuire. »Hat am Unternehmen Desert Storm teilgenommen. Er ist knallhart.«

»Spielt keine Rolle«, erwiderte Reacher. »Wenn er Widerstand leistet, erschießt ihn das FBI. Damit ist die Sache erledigt.«

McGuire sagte nichts.

»Er erfährt nicht, dass es von Ihnen kommt«, sagte Reacher. »Man wird es so hinstellen, als ob er ein paar Spuren hinterlassen hat.«

McGuire schwieg nach wie vor. Reacher holte mit dem Hockerbein aus.

»Links oder rechts?«, fragte er.

»Was?«, sagte McGuire.

»Welchen Arm soll ich Ihnen zuerst brechen?«

»LaSalle Kruger«, entgegnete McGuire. »Kommandeur eines Nachschubbataillons. Er ist Colonel.«

Das Telefon zu stehlen war ein Kinderspiel, aber das Auskundschaften hat es in sich. Die Wahl des richtigen Zeitpunkts stand an erster Stelle. Du musstest warten, bis es völlig dunkel war, und außerdem wolltest du die letzte Arbeitsstunde des Polizisten abwarten, der tagsüber Wache schiebt. Denn der Cop ist dümmer als der FBI-Agent, und die letzte Arbeitsstunde ist weitaus besser geeignet als die erste. Die Aufmerksamkeit lässt nach. Langeweile stellt sich ein. Seine Augen werden müde, und er freut sich auf ein Bier mit seinen Freunden oder auf einen Fernsehabend mit seiner Frau. Oder was immer er in seiner Freizeit treibt.

Folglich erstreckt sich dein Zeitrahmen über etwa vierzig Minuten – sagen wir mal, von sieben Uhr bis zwanzig vor acht. Du willst es in zwei Etappen durchziehen. Erst das Haus, dann die Umgebung. Du fährst vom Flughafen aus zurück und nährst dich auf der Durchgangsstraße. Du fährst geradeaus über die drei Straßen von ihrem Haus entfernte Kreuzung und hältst auf einem Wanderparkplatz zweihundert Meter weiter nördlich an. Von dort aus führt ein breiter Schotterweg in Richtung Osten, den Hang des Mount Hood hinauf. Du steigst aus, kehrst dem Weg den Rücken zu und arbeitest dich in nordwestlicher Richtung durch das leicht bewaldete Gelände vor. Du befindest dich etwa auf gleicher Höhe wie bei deinem ersten Beobachtungsposten, aber auf der anderen Seite des Hauses, dahinter, nicht davor.

Wegen der Hanglage sind die Gärten hier nicht groß. Es sind nur schmale, urbar gemachte Streifen hinter den Häusern, dann kommen die Zäune und anschließend der mit wildem Gestrüpp überwucherte Hang. Du pirschst dich durch das Gestrüpp an und kommst bei ihrem Zaun heraus. Stehst reglos in der Dunkelheit und beobachtetest. Die Vor-

hänge sind zugezogen. Es ist ruhig. Du hörst leise Klavier-töne. Das Haus ist in den Hang hineingebaut und steht rechtwinklig zur Straße, so dass die Vorderseite eigentlich eine Seitenwand ist. Eine Veranda erstreckt sich über die ganze Breite. Vor dir befindet sich eine Wand mit etlichen Fenstern. Keine Tür. Du schleichst am Zaun entlang und überprüfst die andere Seite, die eigentliche Rückwand des Hauses. Auch hier gibt es keine Tür. Folglich kommst du nur über die Veranda und die Haustür hinein oder durch die zur Straße gerichtete Garagentür. Nicht ideal, aber damit hast du gerechnet. Du bist darauf vorbereitet. Du hast sämtliche Möglichkeiten durchgespielt.

»Okay, Colonel Kruger«, sagte Leighton. »Jetzt haben wir dich am Wickel.«

Sie waren wieder im Büro des Offiziers vom Dienst, nass von dem kurzen Marsch durch den Regen, aber in Hochstimmung. Sie hatten sich die Hände geschüttelt, einander abgeklatscht. Harper hatte gelacht und Reacher umarmt. Jetzt ging Leighton eine Datei an seinem Computerbildschirm durch, während Harper und Reacher auf den alten Lehnstühlen vor seinem Schreibtisch saßen und gespannt warteten. Harper lächelte immer noch, teils vor Erleichterung, teils weil sie ihren Triumph auskostete.

»Die Sache mit dem Hocker war klasse«, sagte sie. »Wir haben über Video alles gesehen.«

Reacher zuckte die Achseln.

»Ich habe geschummelt«, gestand er ein. »Ich habe mir den richtigen Hocker ausgesucht, das ist alles. Ich dachte mir, dass der Sergeant während der Besuchszeit auf dem Hocker bei der Tür sitzt und ab und zu ein bisschen drauf rumzappelt, weil er sich langweilt. Bei seiner Größe und dem Gewicht mussten die Zapfen angeknackst sein. Das Ding ist praktisch von selbst auseinander gefallen.«

»Aber es sah richtig gut aus.«

»Das sollte es auch. Bei so was kommt es auf den äußeren Schein an.«

»Okay, er steht in der Personalliste«, sagte Leighton. »Hier, LaSalle Kruger, Colonel.«

Er tippte mit dem Fingernagel an den Bildschirm. Wieder klang es, als ob jemand an eine Glasflasche klopfte.

»Hat er sich früher schon mal was zuschulden kommen lassen?«, fragte Reacher.

»Kann ich noch nicht feststellen«, erwiderte Leighton. »Meinen Sie, die MP hat eine Akte über ihn?«

»Irgendwas muss vorgefallen sein«, meinte Reacher. »Er war mit den Special Forces in Kuwait, und jetzt ist er beim Nachschub. Was steckt dahinter?«

Leighton nickte. »Das bedarf einer Erklärung. Könnte sich um ein Disziplinarverfahren handeln, vermute ich.«

Er schloss die Personalliste und klickte eine andere Datei an. Dann hielt er inne.

»Das wird die ganze Nacht dauern«, sagte er.

Reacher lächelte. »Sie wollen nicht, dass wir irgendwas mitbekommen, das meinen Sie doch.«

Leighton lächelte ebenfalls. »Ganz recht, mein Guter. Sie können sich Häftlinge vorknöpfen, so viel Sie wollen, aber das Zeug im Computer dürfen Sie nicht sehen. Sie wissen doch, wie das ist.«

»Selbstverständlich«, stimmte Reacher ihm zu.

Leighton wartete.

»Sie können also feststellen, wie viele Jeepreifen Sie auf Lager haben?«, warf Harper plötzlich ein. »Könnten Sie dann vielleicht auch herausfinden, ob irgendwo Tarnanstrich abhanden gekommen ist?«

»Möglicherweise«, erwiderte Leighton. »Theoretisch schon, nehme ich an.«

»Elf Frauen stehen auf seiner Liste, also müssten es etwa eintausenddreihundert Liter sein«, sagte sie. »Wenn Sie he-

rausfinden könnten, ob Kruger etwas mit dieser Farbe zu tun hat, würde mir das schon reichen.«

Leighton nickte.

»Und die Daten«, fügte sie hinzu. »Stellen Sie fest, ob er dienstfrei hatte, als die Frauen getötet wurden. Und überprüfen Sie die entsprechenden Standorte. Stellen Sie fest, ob dort, wo diese Frauen dienten, Diebstähle vorgefallen sind. Das würde darauf hinweisen, dass sie etwas beobachtet haben.«

Leighton musterte sie. »Damit mache ich mich bei der Army garantiert schwer beliebt, stimmt's? Kruger ist unser Mann, und ich reiße mir die ganze Nacht den Arsch auf, damit wir ihn dem FBI überlassen dürfen.«

»Tut mir Leid«, sagte sie. »Aber die Frage der Zuständigkeit ist eindeutig, nicht? Mord geht über Diebstahl.«

Leighton nickte, wirkte plötzlich missmutig.

»Wie beim Knobeln«, brummte er. »Schere schlägt Papier.«

Vom Haus hast du genug gesehen. Weiter hier im Dunkeln herumzustehen, es anzuglotzen und ihr beim Klavierspielen zuzuhören bringt gar nichts. Folglich entfernst du dich vom Zaun, verschwindest wieder im Gestrüpp und ziehst dich in Richtung Südosten zurück, zu deinem Wagen. Dort angekommen, klopfst du dich ab, steigst ein, lässt den Motor an und fährst wieder in die Ortschaft. Teil zwei deiner Aufgabe liegt vor dir, und du hast dafür etwa zwanzig Minuten Zeit. Du fährst weiter. Etwa zwei Meilen westlich der Straßenkreuzung gibt es auf der linken Straßenseite ein kleines Einkaufscenter. Eine Art altmodische Mall, ein Flachbau mit einem Grundriss wie ein großes, rechtwinkliges C. In der Mitte befindet sich ein Supermarkt, an den sich auf beiden Seiten kleine Läden anschließen. Einige sind zugenagelt und stehen leer. Du fährst auf den Parkplatz, die Feuerwehrzufahrt entlang, und hältst Ausschau. Im dritten La-

den hinter dem Supermarkt findest du genau das, was du suchst. Nichts Außergewöhnliches, daher hast du nichts anderes erwartet, aber dennoch ballst du die Faust und schlägst auf das Lenkrad. Du lächelst vor dich hin.

Danach kehrst du um und rollst langsam über den Parkplatz zurück, erkundest ihn, und dir vergeht das Lächeln. Das passt dir nicht. Das passt dir ganz und gar nicht. Man kann ihn von allen Seiten einsehen. Von jedem Schaufenster aus. Jetzt ist er schlecht beleuchtet, aber du musst bedenken, wie er am Tag aussieht. Folglich fährst du weiter, am einen Flügel des C vorbei, und du lächelst wieder. Hier hinten gibt es eine Reihe zusätzlicher Parkplätze, genau gegenüber den Lieferanteneingängen der Geschäfte. Keine Fenster. Du bleibst stehen und siehst dich um. Einmal rundum. Das ist die richtige Stelle. Ohne jeden Zweifel. Sie passt genau.

Danach fährst du wieder nach vorn und parkst neben einer Reihe anderer Fahrzeuge, stellst den Motor ab und wartest. Du beobachtest die Durchgangsstraße. Zehn Minuten lang wartest du und beobachtest, dann siehst du den Buick des FBI vorbeifahren, nicht zu langsam, nicht zu schnell. Der Agent tritt seinen Dienst an.

»Eine angenehme Nacht«, flüsterst du.

Danach lässt du den Motor wieder an, kurvst um den ganzen Parkplatz herum und fährst in entgegengesetzter Richtung davon.

Leighton empfahl ihnen ein Motel, das etwa eine Meile weit entfernt an der Route 1 in Richtung Trenton lag. Er sagte, die Besucher der Häftlinge stiegen dort ab, es sei billig, sauber und außerdem die einzige Unterkunft weit und breit, von der er die Telefonnummer wüsste. Von außen sah es ganz gut aus, und außerdem waren jede Menge Zimmer frei.

»Nummer zwölf ist ein Doppelzimmer«, sagte der Mann an der Rezeption.

Harper nickte.

»Okay, das nehmen wir«, erwiderte sie.

»Aha?«, sagte Reacher. »Ein Doppelzimmer?«

»Das bereden wir später«, meinte sie.

Sie bezahlte bar, worauf ihr der Mann an der Rezeption einen Schlüssel reichte.

»Nummer zwölf«, sagte er noch mal. »Ein paar Türen weiter.«

Reacher ging zu Fuß durch den Regen, und Harper holte das Auto. Als sie vor der Tür parkte, wartete Reacher bereits.

»Was ist denn?«, fragte sie. »Wir wollen hier doch nicht schlafen, oder? Wir warten nur auf Leightons Anruf. Das können wir hier genauso gut wie im Wagen.«

Er zuckte nur die Achseln. Sie schloss die Tür auf und ging hinein. Er folgte ihr.

»Ich bin sowieso viel zu aufgereggt, um zu schlafen«, sagte sie.

Es war das übliche Motelzimmer, vertraut und gemütlich, aber überheizt, und der Regen trommelte lautstark aufs Dach. Auf der anderen Seite, beim Fenster, standen ein Tisch und zwei Sessel. Reacher setzte sich in den rechten. Stützte die Ellbogen auf den Tisch und den Kopf auf die Hände. Regte sich nicht. Harper lief unruhig auf und ab.

»Wir haben ihn, ist Ihnen das klar?«, sagte sie.

Reacher schwieg.

»Ich sollte Blake anrufen, ihm die gute Nachricht mitteilen.«

Reacher schüttelte den Kopf. »Noch nicht.«

»Warum?«

»Lassen Sie Leighton die Sache zu Ende bringen. Wenn jetzt Quantico eingeschaltet wird, nimmt man ihm den Fall ab. Er ist nur ein Captain. Man setzt ihm irgendein Arschloch mit zwei Sternen vor die Nase, und er kommt an keine

weiteren Erkenntnisse mehr ran. Überlassen Sie das Leighton, gönnen Sie ihm den Ruhm und die Ehre.«

Sie ging ins Badezimmer und inspizierte die Regale mit den Handtüchern, den Shampooflaschen und den abgepackten Seifenstücken. Kam heraus und zog ihr Jackett aus. Reacher sah weg.

»Keine Angst«, sagte sie. »Ich trage einen BH.«

Reacher sagte nichts.

»Was ist denn?«, fragte sie. »Irgendetwas geht Ihnen doch durch den Kopf.«

»Aha?«

Sie nickte. »Ganz bestimmt. Ich weiß es genau. Ich bin eine Frau. Ich spüre das.«

Er sah zu ihr auf. »Tatsache ist, dass ich nicht unbedingt allein mit Ihnen in einem Zimmer sein will, geschweige denn in einem Bett.«

Sie lächelte schelmisch. »Führe ich Sie etwa in Versuchung?«

»Ich bin nur ein Mensch.«

»Ich auch«, entgegnete sie. »Und wenn ich mich beherrschen kann, können Sie das wohl auch.«

Er gab keine Antwort.

»Ich gehe jetzt unter die Dusche«, ließ sie ihn wissen.

»O Gott«, murmelte er.

Es ist das übliche Motelzimmer, genau wie tausend andere, die du landauf, landab gesehen hast. Ein Vorraum, rechts das Badezimmer, links der Kleiderschrank, ein breites Doppelbett, Frisierkommode, ein Tisch und zwei Stühle. Ein alter Fernsehapparat, ein Eiskübel, scheußliche Bilder an der Wand. Du hängst deinen Mantel in den Kleiderschrank, doch die Handschuhe behältst du an. Man muss ja nicht überall seine Fingerabdrücke hinterlassen. Auch wenn es äußerst unwahrscheinlich ist, dass man je auf dieses Zimmer stößt. Aber du hast dein ganzes Leben lang Vorsicht

walten lassen. Nur wenn du dich wäschst, ziehst du die Handschuhe aus, und darüber muss man sich im Badezimmer eines Motels wahrlich keine Gedanken machen. Wenn du um elf auscheckst, ist spätestens um zwölf das Zimmermädchen zur Stelle, das alles einsprüht und hinterher wieder blank poliert. Im Badezimmer eines Motels hat man noch nie einen verwertbaren Fingerabdruck gefunden.

Du gehst durch das Zimmer und setzt dich in den linken Sessel. Du lehnst dich zurück, schließt die Augen und überlegst. Morgen. Morgen muss es geschehen. Du musst den Zeitplan von hinten angehen. Denn du kannst das Haus erst verlassen, wenn es dunkel ist. Das ist der Ausgangspunkt. Alles Weitere richtet sich danach. Denn du willst ja, dass der Cop, der tagsüber Dienst hat, sie findet. Zugegeben, es ist nur eine fixe Idee, aber was hat man denn vom Leben, wenn man sich nicht ab und zu ein bisschen Spaß gönnt? Das heißt also, dass du nach Einbruch der Dunkelheit weg sein musst, aber bevor der Cop ein letztes Mal pinkeln geht. Damit ist der Zeitrahmen ziemlich klar – irgendwann zwischen sechs und halb sieben. Sagen wir, um zwanzig vor sechs, damit du noch etwas Spielraum hast. Nein, besser um halb sechs, denn du willst ja von deinem Ausguck aus sehen, was der Cop für ein Gesicht macht.

Na schön, um halb sechs also. In der Dämmerung, nicht bei Dunkelheit, doch das soll dir recht sein. Länger als zweiundzwanzig Minuten hast du dich bislang noch nirgendwo aufgehalten. Und eigentlich dürfte es auch hier nicht länger dauern, aber trotzdem planst du eine volle halbe Stunde ein. Folglich musst du um fünf drin sein und loslegen. Anschließend überlegst du dir das Ganze aus ihrer Sicht, und dir wird klar, dass du etwa um zwei Uhr nachmittags anrufen musst.

Du räumst also noch vor elf dein Zimmer, dann bist du kurz vor zwölf dort, wartest ab und beobachtest alles, und um zwei rufst du an. Du hast dich entschieden. Du öffnest

die Augen und stehst auf. Ziehst dich aus und gehst ins Badezimmer. Schlägst die Zudecke zurück und legst dich ins Bett, hast nichts als deine Handschuhe am Leib.

Harper trug nichts als ein Handtuch am Leib, als sie aus dem Badezimmer kam. Sie hatte sich abgeschminkt und die Haare gewaschen. Die nassen Strähnen hingen ihr bis über die Taille. Ohne Make-up wirkte sie noch unschuldiger, noch verletzlicher. Kornblumenblaue Augen, strahlend weiße Zähne, hohe Wangenknochen, ein rosiger Teint. Sie sah fast aus wie vierzehn, wenn sie nicht über einsachtzig groß gewesen wäre. Und deshalb war das in Motels übliche Handtuch deutlich zu kurz für sie.

»Ich sollte jetzt besser Blake anrufen«, sagte sie. »Ich muss mich ohnehin melden.«

»Verraten Sie ihm nichts«, bat Reacher. »Ich meine es ernst, sonst geht alles drunter und drüber.«

Sie nickte. »Ich teile ihm nur mit, dass wir kurz vor dem Durchbruch stehen.«

Er schüttelte den Kopf. »Nicht mal das, okay? Sagen Sie ihm einfach, dass wir morgen mit jemand sprechen, der möglicherweise etwas damit zu tun haben könnte.«

»Ich passe schon auf«, beruhigte sie ihn. Sie setzte sich vor den Spiegel. Das Handtuch rutschte ein Stück höher. Sie musterte ihre Haare.

»Könnten Sie mir vielleicht das Telefon in meiner Handtasche bringen?«, rief sie.

Er ging zum Bett und griff in ihre Handtasche. Die Sachen, die sie dort aufbewahrte, verströmten einen schwachen Duft, als er darin herumwühlte. Er fand das Telefon und brachte es ihr.

»Verraten Sie ihm nichts Genaues, okay?«, sagte er.

Sie nickte und klappte das Telefon auf.

»Keine Sorge.«

»Ich glaube, ich dusche mich auch.«

Sie lächelte. »Viel Spaß. Ich komme auch nicht rein. Ehrenwort!«

Er ging ins Badezimmer und schloss die Tür. Harpers Sachen hingen an dem Haken auf der Rückseite. Alle. Die Unterwäsche war weiß und mit Spitzen verziert. Er überlegte, ob er die Dusche eiskalt stellen sollte, beschloss dann aber, sich ganz auf seine Willenskraft zu verlassen. Deshalb drehte er sie heiß auf, zog seine Kleidung aus und warf sie auf den Boden. Nahm die zusammenklappbare Zahnbürste aus der Jackentasche und putzte sich die Zähne mit Leitungswasser. Dann stellte er sich unter die Dusche. Er stand eine ganze Weile da und versuchte, sich abzuregen. Dann gab er es auf und stellte den Duschhahn auf kalt. Ließ ihn so, obwohl er aufkeuchte, als ihn der eisige Strahl traf. Eine Minute lang, und noch eine. Anschließend drehte er das Wasser ab und griff nach einem Handtuch.

Sie klopfte an die Tür.

»Sind Sie fertig?«, rief sie. »Ich brauche meine Sachen.«

Er schlang sich das Handtuch um die Taille.

»Okay, kommen Sie rein.«

»Reichen Sie sie doch einfach raus«, sagte sie.

Er packte sie mit einer Hand und nahm sie vom Haken, öffnete die Tür einen Spalt und reichte sie hinaus. Er trocknete sich ab, so gut es in dem engen Raum ging, und zog sich an. Fuhr sich mit den Fingern durch die Haare. Einen Moment lang stand er reglos da, dann öffnete er die Tür und ging hinaus. Sie stand beim Bett und hatte ein paar von ihren Sachen an. Der Rest hing über der Lehne des Kommodenstuhls. Ihre Haare waren nach hinten gekämmt. Das Telefon lag zusammengeklappt neben dem Eiskübel.

»Was haben Sie ihm erzählt?«, wollte er wissen.

»Genau das, was Sie gesagt haben. Dass wir uns morgen mit jemandem treffen, nichts Näheres.«

Sie trug das Hemd, doch ihr Schlips hing über der Stuhllehne. Desgleichen der BH. Und die Anzughose.

»Hat er irgendwas dazu gesagt?«, fragte er.

»Poulton ist in Spokane«, antwortete sie. »Diese Hertz-Sache hat nichts ergeben. Es handelte sich nur um eine Frau, die geschäftlich unterwegs war. Aber der UPS-Mann kommt rüber, und der hat wohl einiges zu bieten. Sie wollen noch heute Abend mit ihm reden, aber wegen der drei Stunden Zeitunterschied werden wir vermutlich erst morgen früh etwas erfahren. Immerhin haben sie festgestellt, wann dieses Baseballspiel war, so dass man bei UPS die Unterlagen herausuchen kann.«

»Ein LaSalle Kruger steht garantiert nicht in den Papieren.«

»Vermutlich nicht, aber das spielt ja keine Rolle mehr. Wir haben ihn gefunden.«

Sie setzte sich auf die Bettkante, kehrte ihm den Rücken zu.

»Das haben wir Ihnen zu verdanken«, sagte sie. »Sie hatten vollkommen Recht. Ein gerissener Typ mit einem ganz einfachen Motiv.«

Sie stand wieder auf. Ging unruhig zwischen Bett und Tisch hin und her. Sie hatte ihr Höschen an. Er konnte es zwischen den Hemdschößen sehen. Sie hatte einen herrlichen Arsch, lange, schlanke Beine und kleine, zierliche Füße. Jedenfalls für ihre Größe.

»Wir sollten ein bisschen feiern«, meinte sie

Reacher stützte die Kissen auf seiner Seite des Betts ans Kopfteil und lehnte sich zurück. Blickte zur Decke und horchte auf den Regen, der aufs Dach trommelte.

»In dem Laden gibt's bestimmt keinen Zimmerservice.«

Sie wandte sich ihm zu. Die beiden obersten Knöpfe ihres Hemdes waren offen. Bei so etwas kommt es immer darauf an, wie weit die Knöpfe voneinander entfernt sind. Liegen sie dicht beisammen, dann hat es nicht viel zu bedeuten. Aber die hier waren großzügig verteilt, mit gut und gern acht bis zehn Zentimetern Abstand.

»Es geht um Jodie, nicht?«, fragte sie.

Er nickte. »Selbstverständlich.«

»Wenn sie nicht wäre, hätten Sie durchaus Lust dazu, stimmt's?«

»Ich habe trotzdem Lust dazu«, sagte er.

Dann zögerte er.

»Aber ich kann nicht«, sagte er, »wegen Jodie.«

Sie blickte ihn an, dann lächelte sie.

»So was beeindruckt mich bei einem Mann.«

Er schwieg.

»Standhaftigkeit«, sagte sie.

Er schwieg weiter. Nur der Regen war zu hören, der unentwegt auf das Dach trommelte.

»Das ist eine durchaus anziehende Eigenschaft«, sagte sie.

Er starrte zur Decke.

»Was nicht heißen soll, dass Sie ansonsten keine Vorzüge hätten.«

Er horchte auf den Regen, hörte sie leise aufseufzen. Dann rückte sie ein Stück ab, nur zwei, drei Zentimeter. Doch damit war der kritische Punkt überwunden.

»Sie wollen also weiter in New York bleiben«, sagte sie.

Er nickte wieder. »Das habe ich jedenfalls vor.«

»Sie wird aber ziemlich sauer sein wegen dem Haus. Ihr Vater hat es Ihnen vermacht.«

»Schon möglich«, erwiderte er. »Aber sie muss sich damit abfinden. Meiner Meinung nach wollte er mir vor allem etwas zukommen lassen. Sei es das Haus oder das Geld, das ich dafür kriege. Das ist meine Sache. Er hat mich gekannt, wusste also Bescheid. Er würde sich nicht weiter wundern. Oder gar ärgern.«

»Aber hier geht es doch auch um Gefühle.«

»Meiner Meinung nach nicht«, entgegnete er. »Für sie sind keinerlei Kindheitserinnerungen damit verbunden. Sie hat im Grunde genommen nie dort gewohnt. Sie ist nicht

dort aufgewachsen. Es ist nichts weiter als ein Haus aus Holz.«

»Es ist ein Fixpunkt. Ihrer Ansicht nach jedenfalls.«

»Deswegen will ich es ja verkaufen.«

»Und deshalb macht sie sich natürlich ihre Gedanken.«

Er zuckte die Achseln. »Sie wird es schon begreifen. Ich bin ja weiter da, mit oder ohne Haus.«

Danach schwiegen sie. Der Regen ließ allmählich nach. Sie setzte sich ebenfalls aufs Bett, ihm gegenüber, schlug die nackten Beine unter.

»Trotzdem ist mir nach Feiern zumute«, sagte sie.

Sie stützte sich mit den Händen auf und beugte sich vor.

»Nur ein Kuss zur Feier des Tages«, bat sie. »Mehr nicht, ich verspreche es.«

Er schaute sie an, legte den rechten Arm um sie und zog sie an sich. Küsste sie auf den Mund. Sie wölbte die Hand um seinen Nacken und flocht die Finger in seine Haare. Legte den Kopf zurück und öffnete den Mund. Er spürte, wie ihre Zunge über seine Zähne glitt, in seinen Mund. Er schloss die Augen. Ihre Zunge drängte, forderte. Ein angenehmes Gefühl. Er öffnete die Augen und schaute sie an, sah sie nur undeutlich, weil sie so nah war. Sie hielt die Augen geschlossen. Er ließ sie los, zog sich schuldbewusst und von Gewissensbissen geplagt zurück.

»Ich muss Ihnen etwas erklären«, begann er.

»Was?«

»Ich bin nicht offen zu Ihnen gewesen.«

»Inwiefern?«

»Ich glaube nicht, dass Kruger unser Mann ist.«

»Was?«

Sie waren nur wenige Zentimeter voneinander entfernt, saßen auf dem Bett; sie hatte nach wie vor die Hand in seinem Nacken, die Finger in seinen Haaren.

»Das ist Leightons Mann«, fuhr Reacher fort. »Ich glaube

nicht, dass er unser Täter ist. Habe ich eigentlich von Anfang an nicht angenommen.«

»Was? Das war doch Ihre Idee, Reacher. Wieso machen Sie jetzt einen Rückzieher?«

»Weil das von meiner Seite aus nicht ernst gemeint war, Harper. Ich habe nur laut gedacht. Im Grunde genommen nur Blödsinn dahergeredet. Dass wir tatsächlich auf so einen Typ gestoßen sind, wundert mich selbst am allermeisten.«

Sie zog ihre Hand weg, schaute ihn fassungslos an.

»Aber Sie sind doch auf diese Idee gekommen«, wiederholte sie.

Er zuckte die Achseln. »Ich habe mir das ausgedacht. Ich brauchte einfach irgendeinen Vorwand, damit ich eine Weile aus Quantico wegkomme.«

Sie starrte ihn an. »*Sie haben sich das nur ausgedacht? Sie haben das nicht ernst gemeint?*«

Wieder zuckte er die Achseln. »Es war einigermaßen überzeugend, nehme ich an. Aber ich persönlich habe nicht dran geglaubt.«

»Und warum, zum Teufel, haben Sie es dann ins Gespräch gebracht?«

»Habe ich Ihnen doch schon gesagt. Weil ich einfach von dort wegmusste. Damit ich nachdenken konnte. Und außerdem wollte ich eine Probe aufs Exempel machen, feststellen, wer dafür ist und wer dagegen. Wer diese Sache wirklich aufklären will.«

»Das glaube ich Ihnen nicht«, versetzte sie. »Wieso auch?«

»Warum nicht?«

»Wir alle wollen diesen Fall aufklären«, sagte sie.

»Poulton war dagegen«, meinte Reacher.

Sie starrte ihn an, war etwa eine halbe Armeslänge von ihm entfernt.

»Was ist das für Sie eigentlich? Ein *Spiel*?«, fragte sie.

Er erwiderte nichts. Sie schwieg ebenfalls.

»Was, zum Teufel, denken Sie sich dabei?«, begann sie von Neuem. »Hier geht es um Menschenleben.«

Im nächsten Moment klopfte es an der Tür. Laut und nachdrücklich. Sie rückte weiter von ihm ab. Er stand auf, strich sich mit der Hand durch die Haare und ging zur Tür. Wieder klopfte es. Eine schwere Hand, die fest zuschlug.

»Okay!«, rief er. »Ich komme!«

Das Klopfen hörte auf. Er öffnete die Tür. Ein Chevrolet der Army parkte schräg vor dem Zimmer. Leighton stand mit offener Jacke, auf deren Schultern Regentropfen glitzerten, auf der Treppe.

»Kruger ist unser Mann«, erklärte er.

Er drängte sich an Reacher vorbei und trat ins Zimmer. Sah, wie Harper ihr Hemd zuknöpfte.

»Entschuldigen Sie«, sagte er.

»Hier drin ist es heiß«, erwiderte sie und wandte den Blick ab.

Leighton sah auf das Bett, als wäre er überrascht.

»Er ist unser Mann, ganz sicher«, sagte er. »Alles passt haargenau.«

Harpers Handy klingelte. Es lag neben dem Eiskübel auf der Frisierkommode und schrillte wie ein Wecker. Leighton hielt inne und machte eine Geste, als wollte er sagen, *ich kann warten*. Harper kletterte übers Bett und klappte das Telefon auf. Reacher vernahm eine leise Stimme, verzerrt und weit weg. Harper hörte einen Moment lang zu, und Reacher sah, wie ihr Gesicht sich kreidebleich verfärbte. Dann klappte sie das Telefon wieder zu und legte es hin, als wäre es zerbrechlich wie Kristall.

»Wir werden nach Quantico zurückgerufen«, sagte sie. »Auf der Stelle. Sie haben Caroline Cookes vollständige Personalakte bekommen. Sie hatten Recht. Sie ist so gut wie überall gewesen, aber mit Waffen hatte sie nicht das Geringste zu tun. Niemals.«

»Das wollte ich euch ja gerade mitteilen«, warf Leighton ein. »Kruger ist unser Mann, aber nicht eurer.«

Reacher nickte nur.

26

Leighton ging quer durch das Zimmer und ließ sich im rechten Sessel am Tisch nieder. Demselben, auf dem Reacher gesessen hatte. Er stützte die Ellbogen auf den Tisch und den Kopf auf die Hände. Genau wie Reacher.

»Erstens gab es keine Liste«, erklärte er. Er blickte zu Harper auf. »Sie hatten mich doch gebeten nachzuprüfen, ob es dort, wo die Frauen dienten, zu Diebstählen kam. Dazu brauchte ich natürlich eine Liste, aber ich konnte keine finden, okay? Folglich habe ich ein paar Anrufe gemacht, denn als Ihre Leute vor einem Monat bei uns auftauchten, mussten wir völlig unvorbereitet eine Liste aufstellen. Wäre ein Riesenaufwand gewesen, wenn wir die ganzen Akten hätten durchstöbern müssen. Deshalb hatte jemand eine großartige Idee. Er rief kurzerhand unter irgendeinem Vorwand eine der Frauen an. Wir glauben, es war sogar Alison Lamarr, worauf sie uns die Liste geliefert hat. Anscheinend hatten sie vor zwei Jahren eine Selbsthilfegruppe gegründet.«

»Scimeca hat sie als ihre Schwestern bezeichnet«, warf Reacher ein. »Erinnern Sie sich? Sie sagte, vier ihrer Schwestern wären tot.«

»Die Liste stammte also von ihnen«, sagte Harper.

»Wir hatten keine«, wiederholte Leighton. »Und dann ging Krugers Akte ein, aber die Orte und die Daten stimmten nicht überein. Nicht mal annähernd.«

»Könnte er sie gefälscht haben?«

Leighton zuckte die Achseln. »Schon möglich. Seine In-

ventarlisten hat er erstklassig gefälscht, so viel steht fest. Aber Sie haben den eigentlichen Hammer noch nicht gehört.«

»Nämlich?«

»Wie Reacher schon sagte – wenn jemand von den Special Forces bei einem Nachschubbataillon landet, dann bedarf das einer Erklärung. Folglich habe ich das nachgeprüft. Er war ein Spitzenmann am Golf. Major, ein großes As. Sie waren draußen in der Wüste, hinter den feindlichen Linien, und haben nach mobilen Abschussrampen für Scudraketen gesucht. Eine kleine Einheit, schlechte Funkverbindung. Stundenlang wusste keiner so recht, wo sie waren. Und als die Artillerie Sperrfeuer schießt, gerät Krugers Einheit hinein und wird aufgerieben. Von den eigenen Leuten. Hohe Verluste. Kruger selbst wurde schwer verwundet. Aber die Army war sein Lebensinhalt, deshalb wollte er dabei bleiben, und so hat man ihn zum Colonel befördert und ihn irgendwo untergebracht, wo er trotz seiner Verletzungen Dienst tun konnte. Daher der Schreibtischposten beim Nachschub. Meine Vermutung ist, dass er hinterher aus lauter Verbitterung unehrlich geworden ist und diese Schiebereien als eine Art Rache betrieben hat. Sie wissen schon, an der Army, an der Welt, am Leben an sich.«

»Aber was ist dabei der Hammer?«, wollte Harper wissen.

Leighton zögerte einen Moment.

»Bei dem Beschuss durch die eigene Artillerie hat der Mann beide Beine verloren.«

Schweigen.

»Er sitzt im Rollstuhl.«

»Scheiße«, sagte sie.

»Ja, Scheiße. Der kann keine Treppen zu irgendwelchen Badezimmern hochsteigen. Schon seit zehn Jahren nicht mehr.«

Sie starrte die Wand an.

»Okay«, sagte sie endlich. »Schlechte Idee.«

»Tut mir Leid, Ma'am. Außerdem haben Ihre Leute Recht, was Cooke angeht. Ich habe sie ebenfalls überprüft und festgestellt, dass sie in ihrer ganzen Dienstzeit nie etwas Schwereres als einen Stift in der Hand hatte. Das wollte ich Ihnen auch noch sagen.«

»Okay«, wiederholte sie.

Sie musterte die Wand.

»Trotzdem vielen Dank. Und jetzt hauen wir ab. Zurück nach Quantico, Rede und Antwort stehen.«

»Moment«, sagte Leighton. »Sie wollten doch noch etwas über die Farbe wissen.«

»Noch mehr schlechte Nachrichten.«

»Ziemliche merkwürdige Sache«, meinte Leighton. »Ich habe nach Berichten über abhanden gekommenen Tarnanstrich gesucht, so wie Sie gebeten hatten. Der einzige eindeutige Hinweis befand sich in einer versteckten Akte, einer Verschlussache. Hundertzehn Zwölf-Liter-Eimer wurden gestohlen.«

»Das ist es«, verkündete Harper. »Eintausenddreihundertzwanzig Liter. Elf Frauen, einhundertzwanzig Liter für jede.«

»Die Beweislage war eindeutig«, sagte Leighton. »Man hat einen Sergeant in einem Nachschublager in Utah überführt.«

»Wie heißt er?«

»Sie«, sagte Leighton. »Es war Sergeant Lorraine Stanley.«

Totenstille.

»Aber das ist unmöglich«, gab Harper zu bedenken. »Sie ist eins der Opfer.«

Leighton schüttelte den Kopf. »Ich habe in Utah angerufen. Mit dem Offizier gesprochen, der die Ermittlungen geführt hat. Ich habe ihn aus dem Bett holen lassen. Er sagt, es war Stanley, ohne jeden Zweifel. Sie hatte die Möglich-

keit und die Gelegenheit dazu. Sie hat versucht, die Spuren zu verwischen, sich dabei aber nicht besonders klug angestellt. Es war eindeutig. Man hat sie nicht belangt, weil das seinerzeit nicht ging. Sie hatte gerade diese Geschichte mit der sexuellen Belästigung hinter sich. Deshalb konnte man sie auf gar keinen Fall zur Verantwortung ziehen. Folglich hat man sie nur beobachtet, bis sie den Dienst quittierte. Aber sie war es eindeutig.«

»Eins der Opfer hat also die Farbe geklaut?«, stellte Reacher fest. »Und ein anderes hat die Liste mit den Namen geliefert?«

Leighton nickte verdrossen. »Genau so war es, das versichere ich Ihnen. Und Sie wissen genau, dass ich niemals einen von Garbers Jungs verarschen würde.«

Reacher nickte nur.

Danach wechselten sie kein weiteres Wort mehr. Leighton saß am Tisch, während Harper sich schweigend und in sich versunken anzog. Reacher schlüpfte in seinen Mantel, holte die Schlüssel für den Nissan aus Harpers Anzugjacke, verließ den Raum und stand eine ganze Weile im Regen. Dann schloss er den Wagen auf, stieg ein, ließ den Motor an und wartete. Harper und Leighton kamen zusammen heraus. Sie ging zum Wagen, während er neben dem Chevrolet stehen blieb und kurz winkte. Reacher legte den Gang ein und fuhr mit dem Nissan langsam vom Parkplatz.

»Werfen Sie mal einen Blick auf die Karte«, bat er.

»Auf die 295 und dann auf den Turnpike«, sagte sie.

Er nickte. »Danach weiß ich allein weiter. Lamarr hat es mir gezeigt.«

»Wieso, zum Teufel, sollte Lorraine Stanley die Farbe stehlen?«

»Keine Ahnung.«

»Und können Sie mir vielleicht erklären, weshalb Sie das getan haben?«, fragte sie. »Sie haben von Anfang an ge-

wusst, dass an dieser Sache mit der Army nichts dran ist, aber Sie haben uns sechsunddreißig Stunden damit hingehalten. Wieso?«

»Habe ich Ihnen doch schon gesagt«, erwiderte er. »Es war eine Probe aufs Exempel, und außerdem habe ich Zeit zum Nachdenken gebraucht.«

»Worüber?«

Er antwortete nicht.

»Nur gut, dass wir mit dem Feiern nicht weitergekommen sind«, meinte sie.

Auch darauf ging er nicht ein. Er sagte auf der ganzen Strecke kein Wort mehr. Achtete nur darauf, dass er die richtigen Straßen fand. Allerlei neue Fragen gingen ihm durch den Kopf, doch ihm fielen keine Antworten darauf ein, so sehr er sich auch bemühte. Er musste nur immer wieder daran denken, wie sich ihre Zunge angefühlt hatte. Ganz anders als Jodies. Und sie hatte auch anders geschmeckt. Vermutlich war sie bei jedem Menschen völlig unterschiedlich.

Er fuhr flott und brauchte nur knapp drei Stunden vom Stadtrand von Trenton bis Quantico. Er bog vom I-95 auf die nicht ausgeschilderte Straße ab, passierte im Dunkeln die Stützpunkte der Marineinfanterie und wartete vor dem Schlagbaum. Der FBI-Posten richtete eine Taschenlampe auf ihre Gesichter, sah sich ihre Ausweise an, öffnete dann die rot-weiß gestreifte Schranke und winkte sie durch. Vorsichtig rollten sie über die Tempeschwellen auf der Fahrbahn, fuhren dann langsam über die leeren Parkplätze und hielten gegenüber der Glastür. In Maryland hatte der Regen aufgehört, und in Virginia war alles trocken.

»Okay«, sagte Harper. »Lassen wir uns den Kopf waschen.«

Reacher nickte und stellte den Motor ab, saß einen Moment lang schweigend da. Dann schauten sie einander an,

stiegen aus und gingen zur Tür. Atmeten tief durch. Doch in dem Gebäude war alles ruhig, fast friedlich. Niemand erwartete sie. Sie fuhren mit dem Aufzug hinab in Blakes unterirdisches Büro, wo er am Schreibtisch saß, eine Hand auf dem Telefon liegen hatte und in der anderen ein zerknülltes Fax hielt. Der Fernseher lief ohne Ton – offenbar ein Nachrichtensender, denn auf dem Bildschirm hockten etliche Männer in Anzügen um einen riesigen Tisch. Blake schaute nicht hin. Er starrte vielmehr mit verständnisloser Miene auf einen Fleck auf seinem Schreibtisch, der sich etwa auf halber Höhe zwischen dem Telefon und dem Fax befand. Harper nickte ihm nur zu, und auch Reacher sagte kein Wort.

»Ein Fax von UPS«, begann Blake. Er klang freundlich, beinahe gütig, wirkte jedoch verwirrt, hilflos, als wüsste er weder ein noch aus.

»Raten Sie mal, wer Alison Lamarr die Farbe geschickt hat«, sagte er.

»Lorraine Stanley«, erwiderte Reacher.

Blake nickte.

»Richtig«, sagte er. »Abgesandt aus einer kleinen Stadt in Utah. Bei der Absenderadresse handelt es sich um ein Lagerhaus für Privatkunden, die dort ihre Habseligkeiten unterstellen können. Und raten Sie mal, was es noch gibt!«

»Sie hat sämtliche Lieferungen verschickt.«

Blake nickte erneut. »Bei UPS sind elf Aufträge mit fortlaufenden Nummern eingegangen, und immer handelte es sich um die gleichen Kartons, die an elf verschiedene Empfänger ausgeliefert wurden, unter anderem auch an Stanley selbst, an ihren Wohnsitz in San Diego. Und raten Sie mal, wie es weitergeht!«

»Wie denn?«

»Sie besaß noch nicht mal ein eigenes Haus, als sie die Farbe dort eingelagert hat. Sie ließ sich noch über ein halbes Jahr Zeit, ehe sie sich einen festen Wohnsitz suchte, und

anschließend ist sie nach Utah zurückgekehrt und hat sämtliche Sendungen losgeschickt. Was halten Sie denn davon?«

»Weiß ich nicht«, erwiderte Reacher.

»Ich auch nicht«, sagte Blake.

Dann nahm er den Hörer ab. Starrte ihn einen Moment lang an und legte ihn wieder auf.

»Außerdem hat Poulton gerade angerufen«, fuhr er fort.

»Aus Spokane. Raten Sie mal, was er zu sagen hatte!«

»Was?«

»Er hat gerade den UPS-Fahrer vernommen. Der Mann konnte sich ziemlich gut an alles erinnern. Ein abgelegenes Haus, ein schwerer Karton, genau wie ich vermutet hatte.«

»Und?«

»Alison war daheim, als er dort ankam. Sie hörte sich das Baseballspiel an, in der Küche am Radio. Sie bat ihn herein, gab ihm einen Kaffee, und dann hörten sie sich diesen Grand-Slam gemeinsam an. Sie jubeln ein bisschen, führen einen kleinen Freudentanz auf, trinken noch einen Kaffee, und er erklärt ihr, dass er einen schweren Karton für sie hat.«

»Und?«

»Und sie sagt: *Oh, gut*. Er geht wieder hinaus, transportiert ihn mit einer Sackkarre von der hydraulischen Heckklappe in die Garage, wo sie unterdessen Platz gemacht hat, und lädt ihn ab. Und sie strahlt die ganze Zeit.«

»So als hätte sie ihn erwartet?«

Blake nickte. »Das war jedenfalls sein Eindruck. Und was macht sie danach?«

»Was?«

»Sie reißt den Umschlag mit den Frachtpapieren ab und nimmt ihn mit in die Küche. Er kommt ebenfalls mit, weil er seinen Kaffee austrinken will. Sieht, wie sie den Lieferschein aus der Plastikhülle zieht, in lauter kleine Fetzen zerreißt und in den Müll wirft, desgleichen den Umschlag.»

»Warum?«

Blake zuckte die Achseln. »Woher soll ich das wissen? Aber dieser Mann hat vier Jahre bei UPS gearbeitet, und er sagt, er hätte etwa sechzig Prozent aller Sendungen beim Empfänger persönlich abgeliefert, aber so etwas hätte er noch nie erlebt.«

»Kann man sich auf ihn verlassen?«

»Poulton meint, ja. Sagt, er ist ein solider Typ, klug, kann sich gut ausdrücken und schwört Stein und Bein, dass es so gewesen ist.«

»Und was schließen Sie daraus?«

Blake schüttelte den Kopf. »Wenn ich auch nur die geringste Ahnung hätte, wären Sie der Erste, der es erfährt.«
Danach herrschte Stille.

»Ich bitte um Entschuldigung«, sagte Reacher. »Meine Theorie hat uns nicht weitergebracht.«

Blake verzog das Gesicht. »Machen Sie sich keine Gedanken. Es war unsere Entscheidung. Einen Versuch war es wert. Sonst hätten wir Sie nicht weggelassen.«

»Ist Lamarr da?«

»Warum?«

»Ich möchte mich auch bei ihr entschuldigen.«

Blake schüttelte den Kopf. »Sie ist zu Hause. Ist noch nicht wieder zum Dienst erschienen. Sagt, sie sei fix und fertig, und sie hat Recht. Ich mache ihr keinen Vorwurf.«

Reacher nickte. »Allzu viel Stress. Sie sollte verreisen.«

Blake zuckte die Achseln. »Wohin denn? Sie will nicht in ein Flugzeug steigen. Und in dem Zustand, in dem sie sich befindet, möchte ich auch nicht, dass sie mit dem Auto irgendwohin fährt.«

Dann wurde sein Blick hart. Er schien wieder auf den Boden der Tatsachen zurückzufinden.

»Ich werde mir einen anderen Berater suchen«, sagte er. »Wenn ich einen finde, können Sie gehen. Sie kommen sowieso nicht weiter. Sie müssen zusehen, wie Sie sich mit unseren Leuten in New York einigen.«

Reacher nickte.

»Okay«, sagte er.

Blake wandte den Blick ab. Harper führte ihn wie auf ein Stichwort aus dem Büro, fuhr mit ihm ins Erdgeschoss und von dort aus in den dritten Stock. Gemeinsam gingen sie den Korridor entlang zu der bekannten Tür.

»Wieso hat sie sie erwartet?«, fragte Harper. »Wieso hat sie den Karton mit der Farbe erwartet, während die anderen nichts damit anfangen konnten?«

Er zuckte die Achseln. »Keine Ahnung.«

Harper öffnete die Tür.

»Okay, gute Nacht«, sagte sie.

»Sind Sie sauer auf mich?«

»Sie haben sechsunddreißig wertvolle Stunden vergeudet.«

»Nein, ich habe sechsunddreißig Stunden aufgewandt.«

»Wofür?«

»Das weiß ich noch nicht.«

»Sie sind ein merkwürdiger Typ.«

Er nickte. »Das haben andere auch schon festgestellt.«

Dann gab er ihr einen keuschen Kuss auf die Wange, bevor sie ausweichen konnte, und trat in sein Zimmer. Sie wartete einen Moment, bis die Tür zufiel, und ging zum Aufzug zurück.

Die Bettwäsche und die Handtücher waren gewechselt worden. Seife und Shampoo schienen neu zu sein, desgleichen der Rasierapparat und die Dose mit Rasierschaum. Er drehte ein Glas um und stellte seine Zahnbürste hinein, ging zum Bett und legte sich hin, voll angekleidet und noch im Mantel. Starrte zur Decke. Dann wälzte er sich herum, stützte sich auf den Ellbogen und griff zum Telefon. Wählte Jodies Nummer. Er ließ es viermal klingeln, bis er ihre Stimme hörte, leise und schläfrig.

»Wer ist da?«, fragte sie.

- »Ich«, antwortete er.
- »Es ist drei Uhr morgens.«
- »Fast.«
- »Du hast mich aufgeweckt.«
- »Tut mir Leid.«
- »Wo bist du?«
- »In Quantico eingesperrt.«

Sie zögerte einen Moment. Er vernahm das Summen in der Leitung und weit weg die nächtlichen Straßengeräusche von New York. Das leise Hupen der Autos, das Heulen einer Sirene in der Ferne.

- »Wie läuft es?«, wollte sie wissen.
- »Gar nicht«, erwiderte er. »Sie haben vor, mich abzulösen. Ich komme bald heim.«
- »Heim?«
- »Nach New York«, entgegnete er.

Sie schwieg. Im Hintergrund hörte er durchdringendes Sirenengeheul. Vermutlich unmittelbar unter ihrem Fenster, dachte er, am Broadway.

»Durch das Haus ändert sich gar nichts«, meinte er. »Das habe ich dir doch gesagt.«

»Morgen findet die Partnerschaftskonferenz statt«, sagte sie.

»Dann werden wir feiern, wenn ich zurückkomme. Solange sie mich nicht in den Knast stecken. Denn noch bin ich bei Deerfield und Cozo nicht aus dem Schneider.«

»Ich dachte, die wollten die Sache nicht weiterverfolgen.«

»Wenn ich was bringe«, sagte er. »Aber ich habe nichts gebracht.«

»Du hättest dich von Anfang an nicht darauf einlassen dürfen.«

»Das ist mir klar.«

»Aber ich liebe dich«, sagte sie.

»Ich dich auch«, erwiderte er. »Alles Gute für morgen.«

»Dir auch.«

Er legte auf, ließ sich zurücksinken und starrte wieder an die Decke. Versuchte, sie dort oben zu sehen, doch statt dessen tauchten die Gesichter von Lisa Harper und Rita Scimeca auf, die beiden letzten Frauen, mit denen er gern ins Bett gegangen wäre, was aber unter den gegebenen Umständen unmöglich war. Bei Scimeca wäre es schlichtweg unanständig gewesen, mit Harper unmoralisch. Völlig vernünftige Gründe, aber mit Vernunft allein lässt sich der Trieb nicht unterdrücken. Er dachte an Harpers Körper, an die Art, wie sie sich bewegte, das freundliche Lächeln, den offenen und freimütigen Blick. Er dachte auch an Scimecas Miene, den Schmerz in ihren Augen, die unsichtbaren Verletzungen. An das neue Leben, das sie sich in Oregon aufgebaut hatte, die Blumen, den Flügel, die auf Hochglanz polierten Möbel, die ganze häusliche Art, hinter der sie sich verschanzte. Er schloss die Augen, schlug sie dann wieder auf und griff zum Telefon. Wählte die Null und hoffte, dass er die Zentrale erreichte.

»Ja?«, meldete sich eine ihm unbekannte Stimme.

»Reacher hier«, sagte er. »Droben im dritten Stock.«

»Ich weiß, wer und wo Sie sind.«

»Ist Lisa Harper noch im Haus?«

»Agent Harper?«, fragte sein Gesprächspartner. »Einen Moment bitte.«

Eine Zeit lang war es still in der Leitung. Keine Musik, keine Ansage vom Band. Kein *Gedulden Sie sich einen Moment*. Rein gar nichts. Dann meldete sich die Stimme wieder.

»Agent Harper ist noch da«, sagte sie.

»Richten Sie Ihr bitte aus, dass ich sie sprechen möchte. Auf der Stelle.«

»Ich werde die Nachricht weitergeben«, erwiderte die Stimme.

Dann wurde die Verbindung unterbrochen. Reacher

setzte sich auf die Bettkante, wandte sich der Tür zu und wartete.

Zur gleichen Zeit, um drei Uhr morgens in Virginia, war es an der Pazifikküste Mitternacht, und um Mitternacht begab sich Rita Scimeca für gewöhnlich zu Bett. Vorher unternahm sie ihren üblichen Rundgang, zum einen, weil sie von Haus aus ein ordnungsliebender Mensch war, eine Charaktereigenschaft, die sich durch die strenge militärische Ausbildung noch stärker ausgeprägt hatte. Und was bleibt einem schon übrig, wenn man immer allein gelebt hat und auch immer allein sein wird?

Sie fing in der Garage an. Stellte den elektrischen Torheber ab, legte die Riegel vor, überzeugte sich davon, dass der Wagen abgeschlossen war, und schaltete das Licht aus. Schloss die Verbindungstür zum Keller ab und verriegelte sie, überprüfte den Heizbrenner. Ging nach oben und schaltete das Kellerlicht aus. Versicherte sich, dass die Haustür abgeschlossen war, verriegelte sie und legte die Kette vor. Sperrte dann die Dielentür ab.

Danach überprüfte sie die Fenster. Vierzehn Fenster gab es in dem Haus, und alle waren mit Schlössern versehen. Jetzt, im Spätherbst und bei der Kälte, waren ohnehin alle geschlossen und verriegelt, aber sie kontrollierte sie trotzdem noch einmal. Sie hatte es sich so angewöhnt. Anschließend holte sie in der Küche einen Lappen und ging in den Salon, wo ihr Flügel stand. Sie hatte vier Stunden gespielt, hauptsächlich Bach, getragene Sachen, aber doch mit kräftigem Anschlag. Jetzt musste sie die Klaviatur reinigen, die Schweißspuren entfernen, die ihre Finger hinterlassen hatten. Sie wusste zwar, dass die Tasten aus hochwertigem Plastik bestanden und vermutlich unverwüstlich waren, aber sie wollte ihr Instrument trotzdem pfleglich behandeln und in Ehren halten. Der Flügel würde es ihr danken.

Energisch wischte sie sämtliche achtundachtzig Tasten

ab, von den tief grollenden Bässen bis zum hohen Diskant. Sie schloss den Deckel, schaltete das Licht aus, brachte den Lappen in die Küche zurück. Schaltete das Küchenlicht aus und tastete sich die dunkle Treppe hinauf zu ihrem Schlafzimmer. Ging ins Bad, wusch sich Gesicht und Hände und putzte die Zähne, alles in strenger Reihenfolge. Sie stand schräg vor dem Waschbecken, damit ihr Blick nicht auf die Badewanne fiel. Sie hatte sie seit Reachers Erwähnung der Farbe nicht mehr angesehen.

Danach begab sie sich ins Schlafzimmer und schlüpfte unter die Decke. Zog die Knie an und schlang sich die Arme um den Leib. Sie dachte an Reacher. Sie mochte ihn. Sehr sogar. Es war schön gewesen, ihn wieder zu sehen. Doch dann wälzte sie sich auf die andere Seite und verdrängte ihn aus ihren Gedanken, denn sie rechnete nicht damit, ihn noch einmal zu treffen.

Er musste zwanzig Minuten warten, bis die Tür aufging und Harper zurückkehrte. Sie klopfte nicht, sondern schloss einfach auf und kam herein. Sie war im Hemd und hatte die Ärmel hochgekrempelt. Sie trug keinen BH. Möglicherweise hing er noch in dem Motelzimmer in Trenton.

»Sie wollten mich sprechen?«, fragte sie.

»Sind Sie noch an dem Fall dran?«

Sie trat ins Zimmer und betrachtete sich im Spiegel. Stellte sich neben die Kommode und wandte sich ihm zu.

»Klar«, sagte sie. »Als einfacher Agent hat man den Vorteil, dass man nicht für die verrückten Ideen anderer Leute büßen muss.«

Er schwieg. Sie musterte ihn.

»Was wollen Sie?«

»Ich wollte Sie etwas fragen«, sagte er. »Was wäre passiert, wenn wir bereits über diese Farblieferung Bescheid gewusst und Alison Lamarr danach gefragt hätten, statt uns bei dem UPS-Fahrer zu erkundigen? Was hätte sie gesagt?«

»Vermutlich das Gleiche wie er. Poulton hat erklärt, dass der Typ glaubwürdig ist.«

»Nein«, widersprach Reacher. »Er ist zwar glaubwürdig, aber sie hätte uns trotzdem belogen.«

»Aha? Wieso?«

»Weil sie uns alle anlügen, Harper. Wir haben mit sieben Frauen gesprochen, und alle haben sie gelogen. Uns irgendwelche undurchsichtigen Geschichten über Mitbewohnerinnen und versehentliche Zustellungen aufgetischt. Alles Blödsinn. Wenn wir Alison vorher befragt hätten, hätte sie uns ebenfalls eine Geschichte erzählt.«

»Woher wollen Sie das wissen?«

»Weil Rita Scimeca gelogen hat. Das steht hundertprozentig fest. Ich bin gerade drauf gekommen. Sie hatte keine Mitbewohnerin. Nie und nimmer. Es haut einfach nicht hin.«

»Wieso nicht?«

»Weil es von hinten bis vorn nicht stimmt. Sie haben doch ihr Haus gesehen. Sie haben gesehen, wie sie lebt, wie sie sich verhält. Völlig zugeknöpft und etepetete. Alles tadellos sauber, ordentlich und auf Hochglanz poliert. Geradezu zwanghaft penibel. Wer so lebt, erträgt doch niemand anderen in seinem Haus. Sie hat uns sogar ziemlich schnell wieder rausgeworfen, obwohl ich mit ihr mal befreundet war. Außerdem ist sie finanziell nicht auf eine Mitbewohnerin angewiesen. Haben Sie das Auto gesehen? Eine ziemlich große, neue Limousine. Dazu das Klavier. Wissen Sie, wie viel ein Konzertflügel kostet? Vermutlich mehr als der Wagen. Und haben Sie die Werkzeuge an dem Wandbrett gesehen? Sämtliche Haken waren mit kleinen Plastikringen befestigt.«

»Wollen Sie die Sache etwa mit den Plastikringen an ihrem Wandbrett begründen?«

»Mit allem. Es ist so bezeichnend.«

»Und was wollen Sie damit sagen?«

»Ich will damit sagen, dass sie die Lieferung erwartet hat, genau wie Alison. Genau wie die anderen. Sie haben alle *oh, gut* gesagt, als die Kartons kamen, genau wie Alison, haben Platz gemacht und sie bei sich zu Hause verstaubt.«

»Wieso sollten sie das tun?«

»Weil der Kerl sie irgendwie in der Hand hat«, fuhr Reacher fort. »Er zwingt sie dazu mitzumachen. Er hat Alison dazu gezwungen, ihm die Liste zu überlassen, er hat Lorraine Stanley gezwungen, die Farbe zu stehlen, irgendwo in Utah zu verstecken und zum richtigen Zeitpunkt loszuschicken. Er hat jede von ihnen gezwungen, die Lieferung entgegenzunehmen und sie einzulagern, bis er bereit war. Er hat sie gezwungen, sofort den Lieferschein zu vernichten und hinterher zu lügen, falls etwas auffliegen sollte, bevor er zuschlagen kann.«

Harper starrte ihn an. »Aber wie? Wie denn? Wie soll er das denn machen?«

»Ich weiß es nicht«, sagte Reacher.

»Erpressung?«, schlug sie vor. »Droht er ihnen? Jagt er ihnen Angst ein? Sagt er ihnen, die anderen werden sterben, aber du bleibst am Leben, wenn du mitmachst? Spielt er sie alle gegeneinander aus?«

»Ich habe nicht die geringste Ahnung. Es haut einfach nicht hin. Sie sind ja nicht unbedingt die Ängstlichsten, oder? Alison hat jedenfalls nicht den Eindruck erweckt. Und ich *weiß*, dass sich Rita Scimeca vor so gut wie gar nichts fürchtet.«

Sie starrte ihn nach wie vor an.

»Aber sie machen ja nicht nur mit, stimmt's?«, sagte sie. »Es geht ja darüber hinaus. Er hat sie so weit im Griff, dass sie sich auch noch freuen. *Oh, gut*, hat Alison gesagt, als ihr Karton kam.«

Schweigen.

»War sie etwa *erleichtert*, oder was?«, fragte sie. »Hat er ihr etwas versprochen? Etwa nach dem Motto: Wenn du

deinen Karton an einem bestimmten Wochentag, und zwar nachmittags, nicht morgens, per UPS statt durch FedEx bekommst, dann heißt das, dass dir nichts passiert?«

»Ich weiß es nicht«, sagte er einmal mehr.

Wieder schwiegen sie.

»Und was erwarten Sie nun von mir?«, wollte Harper wissen.

Er zuckte die Achseln. »Denken Sie einfach weiter darüber nach. Sie sind die Einzige, die in dieser Sache jetzt noch irgendwas bewirken kann. Die anderen kommen nicht voran, wenn sie so weitermachen wie bisher.«

»Sie müssen Blake Bescheid sagen.«

Er schüttelte den Kopf. »Blake wird nicht auf mich hören. Was meine Glaubwürdigkeit angeht, habe ich bei ihm verspielt. Jetzt sind Sie dran.«

»Vielleicht haben Sie, was Ihre Glaubwürdigkeit angeht, auch bei mir verspielt.«

Sie setzte sich neben ihn aufs Bett, als ob sie mit einem Mal wacklig auf den Beinen wäre. Er warf ihr einen gedankenverlorenen Blick zu.

»Was ist?«, fragte sie.

»Ist die Kamera noch in Betrieb?«

Sie schüttelte den Kopf. »Sie haben es aufgegeben. Wieso?«

»Weil ich Sie noch mal küssen möchte.«

»Warum?«

»Weil es mir gefallen hat.«

»Warum sollte ich *Sie* noch mal küssen wollen?«

»Weil es Ihnen auch gefallen hat.«

Sie errötete. »Nur ein Kuss?«

Er nickte.

»Na ja, okay, von mir aus.«

Sie wandte sich ihm zu, worauf er sie in die Arme nahm und küsste. Sie bog den Kopf zurück, genau wie beim ersten Mal, drückte sich an ihn, ließ die Zunge über seine Lip-

pen und Zähne gleiten, in seinen Mund. Er legte die Hand auf ihre Taille. Ihre Finger spielten in seinem Haar. Sie küsste ihn drängender, fordernder. Dann stieß sie ihn weg. Atmete schwer.

»Wir sollten jetzt aufhören«, sagte sie.

»Vermutlich«, erwiderte er.

Mit wackligen Beinen stand sie auf. Beugte sich vornüber und schleuderte ihre Haare nach hinten.

»Ich verziehe mich jetzt. Wir sehen uns morgen.«

Sie öffnete die Tür und trat hinaus. Er hörte, dass sie draußen auf dem Korridor wartete, bis die Tür wieder zugefallen war. Dann entfernten sich ihre Schritte in Richtung Aufzug. Er legte sich aufs Bett, aber konnte nicht schlafen. Er dachte vielmehr über Gehorsam und Willfähigkeit nach, über Mittel, Motive und Möglichkeiten. Über Wahrheit und Lüge. Fünf volle Stunden lang dachte er über all das nach.

Um acht Uhr morgens kam sie zurück. Sie war frisch geduscht, trug einen anderen Anzug samt Krawatte und strotzte förmlich vor Kraft und Energie. Er fühlte sich müde und erschöpft, fror und schwitzte zugleich. Doch er stand unmittelbar hinter der Tür, hatte den Mantel zugeknöpft und erwartete sie ungeduldig und mit heftigem Herzklopfen.

»Gehen wir«, sagte er. »Sofort.«

Blake saß in seinem Büro am Schreibtisch, so wie fünf Stunden zuvor. Möglicherweise hatte er die ganze Nacht dort verbracht. Das UPS-Fax lag immer noch neben seinem Ellbogen. Der Fernseher lief mit abgestelltem Ton. Der gleiche Sender. Ein Reporter stand an der Pennsylvania Avenue in Washington, unmittelbar vor dem Weißen Haus. Draußen war es allem Anschein nach schön. Strahlend blauer Himmel, klare, kalte Luft. Das richtige Reisewetter.

»Heute nehmen Sie sich noch mal die Akten vor«, befahl Blake.

»Nein, ich muss nach Portland«, erwiderte Reacher. »Stellen Sie mir die Maschine zur Verfügung?«

»Die Maschine?«, wiederholte Blake. »Sind Sie verrückt geworden? Nie und nimmer.«

»Okay«, sagte Reacher.

Er ging zur Tür, warf einen letzten Blick in das Büro und trat hinaus auf den Korridor. Stand still und schweigend mitten in dem engen Gang. Harper drängte sich an ihm vorbei.

»Wieso nach Portland?«, fragte sie.

»Wegen der Wahrheit. Und der Lügen.«

»Was soll das heißen?«

»Kommen Sie mit, dann erfahren Sie es.«

27

»Was, zum Teufel, ist denn los?«, fragte sie.

Er schüttelte den Kopf.

»Das kann ich nicht laut sagen«, antwortete er. »Sie würden mich für völlig verrückt halten und nichts mehr mit mir zu tun haben wollen.«

»Was ist denn so verrückt? Verraten Sie's mir.«

»Nein, kann ich nicht. Im Moment ist das nichts als ein Kartenhaus. Sie würden es einfach vom Tisch wischen. Genau wie alle anderen. Sie müssen sich also selbst davon überzeugen. Verflucht, ich muss mich ja selbst erst davon überzeugen. Aber ich möchte, dass Sie dabei sind, damit Sie zu Ihrer Festnahme kommen.«

»Was für eine Festnahme? Nun sagen Sie schon.«

Wieder schüttelte er den Kopf. »Wo steht Ihr Auto?«

»Auf dem Parkplatz.«

»Dann nichts wie los.«

Der Weckruf war während Rita Scimecas Dienstzeit beim Militär immer um Punkt sechs Uhr erfolgt, weshalb sie diese Gewohnheit auch im zivilen Leben beibehalten hatte. Sie schlief genau sechs von vierundzwanzig Stunden, von Mitternacht bis sechs Uhr früh, alles in allem immerhin ein Viertel ihres Lebens. Dann stand sie auf, um die übrigen drei Viertel hinter sich zu bringen.

Ein eintöniger Tag nach dem anderen. Im Spätherbst gab es im Garten nichts zu tun. Die Winter waren viel zu grimmig, als dass irgendein junges Gewächs gedieh. Daher konnte sie nur im Frühjahr neue Pflanzen setzen, und das Beschneiden und Zurechtstutzen musste sie bis Anfang Oktober erledigt haben. Im Spätherbst und im Winter hielt sie die Türen verschlossen und blieb im Haus.

Heute wollte sie sich Johann Sebastian Bach widmen, dessen *Zweistimmige Inventionen und Symphonien für Klavier* üben. Sie liebte diese Stücke. Die Art und Weise, wie sie sich entwickelten, weiter und immer weiter, in sich so schlüssig und logisch, bis sie wieder genauso aufhörten, wie sie angefangen hatten. So wie die Stiche von Maurits Escher, auf denen die Treppen immer nur aufwärts führten, bis sie wieder unten anlangten. Einfach wunderbar. Aber sie waren schwer zu spielen. Man musste sie langsam angehen. Zunächst einmal wollte sie den Ton treffen, den richtigen Anschlag finden, die Bedeutung erfassen und sich erst dann, ganz zuletzt, an das passende Tempo herantasten. Es gab nichts Schlimmeres, als Bach zu schnell oder gar schludrig zu spielen.

Sie ging ins Bad und duschte sich, kehrte dann ins Schlafzimmer zurück und zog sich rasch an, denn noch heizte sie das Haus kaum, und im Nordwesten war es im Herbst ziemlich frisch. Aber heute sah es wenigstens etwas heller aus. Sie blickte aus dem Fenster und betrachtete die grauen Streifen der Dämmerung im Osten, die wie stählern schimmernde Spieße gen Westen zogen. Ein Wetter, das ihrem Da-

sein entsprach. Nicht schön, nicht schlecht. Aber ganz erträglich.

Harper zögerte einen Moment, dann ging sie mit Reacher zum Aufzug. Marschierte mit ihm hinaus in die frische Luft und quer über das Gelände zu ihrem Auto. Einem kleinen, gelben Zweisitzer, den er noch nie gesehen hatte. Er musste den Kopf einziehen, als er sich auf den Beifahrersitz quetschte. Sie warf ihm einen bösen Blick zu, stellte ihre Tasche auf seinem Schoß ab und setzte sich ans Steuer. Ihre Ellbogen stießen zusammen, als sie den Gang einlegte, denn die Karre hatte erstens einen Schaltknüppel in der Mitte, und außerdem ging es darin ziemlich eng zu.

»Und wie kommen wir dorthin?«

»Wir müssen einen Linienflug nehmen«, sagte er. »Versuchen Sie's bei National Airlines. Haben Sie Kreditkarten?«

Sie schüttelte den Kopf.

»Die sind alle gesperrt. Kredit überzogen.«

»Bei allen?«

Sie nickte. »Ich bin zurzeit ziemlich pleite.«

Er schwieg.

»Was ist mit Ihnen?«, fragte sie.

»Ich bin ständig pleite«, erwiderte er.

Die fünfte der dreistimmigen Symphonien für Klavier, *BWV 791*, war eines der schwersten Stücke im gesamten Bach-Werke-Verzeichnis, aber auch ihr absolutes Lieblingsstück. Hier kam es ganz und gar auf den richtigen Ton an, und den musste man zunächst im Kopf treffen, dann über Schultern und Arme weiterleiten, über Hände und Finger, bis man den entsprechenden Anschlag fand. Zaghafte musste es klingen, zugleich aber zuversichtlich. Denn das ganze Stück war der schiere Wahnwitz, und dazu musste man sich mit jedem Ton bekennen, aber es sollte auch fest und unverbrüchlich wirken, damit es seine volle Pracht entfalten konnte. Glasklar

musste es klingen, aber zugleich aberwitzig. Ingeheim war sie davon überzeugt, dass Bach ziemlich verrückt gewesen sein musste.

Der Flügel erleichterte das Ganze. Sein Tonumfang war so groß, dass die ganze Klangfülle des Kontrapunkts zum Tragen kam, zugleich aber auch die filigranen, eher zarten Töne, die ganze Eleganz der leichtfüßigen und behändigen Läufe. Sie spielte das Stück zweimal von Anfang bis Ende durch, immer mit halbem Tempo, bis sie einigermaßen zufrieden war. Sie beschloss, drei Stunden lang zu üben, dann aufzuhören, etwas zu Mittag zu essen und danach die Hausarbeit zu erledigen. Sie wusste noch nicht genau, was sie am Nachmittag tun sollte. Vielleicht würde sie noch ein bisschen spielen.

Du nimmst deinen Beobachtungsposten zeitig ein. So früh, dass du noch vor der Wachablösung um acht Uhr in Stellung gegangen bist. Du siehst, wie sie vonstatten geht. Alles läuft wieder genauso ab wie gestern. Der FBI-Mann ist noch wach, aber nicht mehr allzu aufmerksam. Der Crown Victoria trifft ein, bleibt neben ihm stehen. Der Motor des Buick wird angelassen, der Crown Victoria wendet, der Buick fährt bergabwärts davon, der Crown Victoria rollt ein Stück weiter und nimmt seine Stelle ein. Der Motor wird abgestellt, der Fahrer dreht sich um. Er lässt sich tief in den Sitz sinken und tritt seine letzte Schicht als Cop an. Nach dem heutigen Tag wird man ihm nicht einmal mehr einen Posten als Verkehrspolizist am Polarkreis geben.

»Und wie kommen wir dort hin?«, fragte Harper erneut.

Reacher zögerte einen Moment.

»So zum Beispiel«, sagte er.

Er griff in ihre Handtasche, holte ihr Telefon heraus und klappte es auf. Schloss die Augen und versuchte, sich daran zu erinnern, wie er in Jodies Küche gesessen und die Num-

mer gewählt hatte. Versuchte, sich an die genaue Ziffernfolge zu entsinnen. Langsam gab er sie ein, hoffte, dass sie stimmte. Er drückte auf die Sendetaste, hörte das Klingelzeichen. Es dauerte eine ganze Weile, bis sich jemand meldete. Eine tiefe Stimme, etwas atemlos.

»Colonel John Trent.«

»Trent, Reacher hier. Können Sie mich noch leiden?«

»Was?«

»Ich brauche eine Mitfluggelegenheit für zwei Personen. Von der Andrews Air Force Base nach Portland, Oregon.«

»Und wann?«

»Auf der Stelle.«

»Sie wollen mich wohl verarschen, was?«

»Nein, in etwa einer halben Stunde sind wir da.«

Einen Moment lang herrschte Schweigen.

»Von Andrews nach Portland, Oregon, richtig?«, wollte Trent wissen.

»Richtig.«

»Wie schnell müssen Sie hin?«

»So schnell wie möglich.«

»Okay«, sagte Trent.

Dann wurde die Verbindung unterbrochen. Reacher klappte das Telefon wieder zu.

»Und, macht er es?«, fragte Harper.

Reacher nickte.

»Er ist mir einen Gefallen schuldig«, meinte er. »Also nichts wie los.«

Sie ließ die Kupplung kommen und fuhr vom Parkplatz auf die Zufahrtsstraße. Der hart gefederte kleine Wagen holperte über die Temposchwellen. Dann passierte sie den FBI-Posten, gab in der Kurve Gas und raste durch den ersten Stützpunkt der Marineinfanterie. Reacher nahm aus den Augenwinkeln wahr, wie sich die Soldaten nach ihnen umdrehten, sah die verdutzten Gesichter unter den grünen Helmen.

»Worum geht es denn nun eigentlich?«, fragte sie.

»Um Wahrheit und Lügen«, antwortete er. »Und um Mittel, Motive und Möglichkeiten. Die heilige Dreifaltigkeit der Polizeiarbeit. Wenn alle drei zusammenkommen, wird die Sache ernst, oder etwa nicht?«

»Ich komme nicht mal auf eines«, sagte sie. »Was ist der Schlüssel?«

Mit hohem Tempo passierten sie den zweiten Stützpunkt der Marines. Wieder drehten sich etliche Soldaten nach ihnen um.

»Eine Reihe von Kleinigkeiten«, sagte er. »Wir wissen alles, was wir wissen müssen. Das eine oder andere ist uns schon seit Tagen bekannt. Aber wir haben in jeder Hinsicht Murks gebaut, Harper. Schwere Fehler gemacht und falsche Vermutungen angestellt.«

Sie fuhr durch die unübersichtliche Linkskurve und bog nach Norden ab, auf den I-95, wo sie prompt in den dichten morgendlichen Berufsverkehr gerieten, der sich bis ins Umland von Washington zurückstaute. Sie wechselte die Spur, wurde aber von vor ihr fahrenden Autos aufgehalten und bremste scharf ab.

»Scheiße«, fluchte er.

»Keine Sorge«, sagte sie. »Scimeca wird bewacht. Wie alle anderen.«

»Das reicht nicht. Wir müssen schleunigst hin. Das ist ein ganz abgebrühter Zeitgenosse.«

Sie nickte, wich nach links und rechts aus und suchte nach der schnellsten Fahrspur. Sie waren alle verstopft. Sie nahm das Gas zurück, fuhr nur noch fünfzig Stundenkilometer. Ging dann auf dreißig herunter.

Du nimmst den Feldstecher und beobachtest ihn bei seiner ersten Pinkelpause. Er sitzt seit einer Stunde im Auto und hat den Kaffee, den er mitgebracht hat, in sich hineingeschüttet. Jetzt muss er Wasser lassen. Die Fahrertür geht auf, worauf er sich umdreht, sich aus dem Auto schwingt

und vom Sitz stemmt. Er ist steif vom langen Sitzen. Er reckt sich, stützt sich mit einer Hand auf dem Autodach ab. Dann schlägt er die Tür zu, geht um die Haube herum zur Auffahrt. Den Fußweg entlang. Du siehst, wie er die Veranda betritt, die Hand hebt und klingelt, einen Schritt zurückweicht und wartet.

Du siehst sie nicht in der Tür stehen. Der Blickwinkel passt nicht. Aber er nickt, lächelt über etwas und geht hinein. Du richtest das Fernglas weiter auf die Veranda und siehst, wie er drei, vier Minuten später wieder herauskommt, weggeht, einen Blick zurückwirft und etwas sagt. Dann dreht er sich um und läuft den Fußweg hinab, über die Auffahrt, um die Motorhaube seines Wagens herum. Der Wagen schaukelt kurz, als er einsteigt und die Tür schließt. Er lässt sich wieder in den Sitz sinken, dreht sich um. Passt auf.

Sie riss den kleinen Wagen nach rechts und fuhr aufs Bankett. Beschleunigte wieder bis auf fünfzig, fünfundfünfzig Stundenkilometer und preschte an dem stehenden Verkehr auf dem Highway vorbei. Das Bankett war holprig und voller Splitt und Müll. Die Reifen der Neunachser, die sie links überholte, waren höher als der Wagen.

»Was für Fehler?«, fragte sie. »Was für falsche Vermutungen?«

»Sehr, sehr sonderbare, den Umständen entsprechend«, erwiderte er. »Aber es ist nicht allein unsere Schuld. Ich glaube, wir haben auch ein paar saftige Lügen präsentiert bekommen.«

»Was für Lügen?«

»Große, gewaltige, geradezu atemberaubende Lügen«, erwiderte er. »So groß und nahe liegend, dass niemand dahinter gekommen ist.«

Sie atmete tief durch und versuchte, sich zu beruhigen, nachdem der Polizist wieder weg war. Ständig ging er hier

ein und aus, den ganzen Tag lang, so dass sie sich kaum konzentrieren konnte. Wenn man dieses Stück anständig spielen wollte, musste man sich in eine Art Trance versetzen. Und dieser verdammte Polizist störte sie ununterbrochen.

Sie setzte sich hin und spielte es erneut, zehn-, fünfzehn-, zwanzigmal, vom ersten bis zum letzten Takt. Sie traf jeden Ton, aber das hatte nichts zu sagen. Was bedeutete dieses Stück? Steckten verborgene Gefühle darin? Gedanken? Alles in allem war das doch anzunehmen. Sie spielte es noch einmal, ein zweites Mal. Sie lächelte vor sich hin. Sah ihr Gesicht, das sich auf dem glänzend schwarzen Klavierdeckel spiegelte. Sie machte Fortschritte. Jetzt musste sie nur noch ein wenig schneller werden. Aber nicht zu sehr. Sie spielte Bach lieber etwas langsamer. Zu viel Tempo bekam ihm nicht, dann wurde er seicht und gefällig. Obwohl es sich im Grunde genommen um gefällige Musik handelte. Doch genau das ist ja bezeichnend für Bachs Raffinesse, dachte sie. Er hat bewusst gefällige Musik komponiert, die aber förmlich danach verlangt, dass man sie ernst und feierlich spielt.

Sie stand auf und reckte sich. Klappte den Klavierdeckel zu und ging hinaus in den Flur. Jetzt war Mittagessenszeit. Sie musste sich regelrecht dazu zwingen, etwas zu sich zu nehmen. Vielleicht ging das jedem Menschen so, der allein lebte. Einsame Mahlzeiten machten nicht viel Spaß.

Auf dem Parkettboden im Flur sah sie Fußabdrücke. Große, schmutzige Abdrücke. Der verdammte Polizist verdarb einfach alles. Erst störte er sie beim Üben, dann verschmutzte er ihren auf Hochglanz gebohnerten Boden. Und während sie noch darauf starrte und die ganze Schweinerei betrachtete, klingelte es an der Tür. Der Trottel war schon wieder da. Was, zum Teufel, war mit dem los? Hatte er etwa eine schwache Blase? Sie ging um die Abdrücke herum und öffnete die Tür.«

»Nein«, sagte sie.

»Was?«

»Nein, Sie können nicht mehr bei mir auf die Toilette gehen. Ich hab es satt.«

»Gute Frau, ich muss aber«, entgegnete er. »Das war doch so abgesprochen.«

»Tja, dann habe ich es mir eben anders überlegt«, versetzte sie. »Ich möchte nicht, dass Sie ständig hier reinkommen. Es ist lächerlich. Sie treiben mich zum Wahnsinn.«

»Ich muss aber hier auf Posten bleiben.«

»Es ist lächerlich«, wiederholte sie. »Sie müssen mich nicht beschützen. Verschwinden Sie einfach, ja?«

Sie schlug die Tür zu. Schloss sie ab und ging in die Küche. Atmete tief durch.

Du beobachtest alles ganz genau. Er steht auf der Veranda, wirkt zunächst ein bisschen verduzt. Dann etwas missmutig. An seiner Haltung kannst du es genau erkennen. Er sagt drei Sätze, steht leicht nach hinten gebeugt da, so als müsste er sich verteidigen. Und dann schlägt sie ihm offenbar die Tür vor der Nase zu, denn er weicht jäh zurück. Er wirkt betroffen, steht reglos da und starrt vor sich hin, dreht sich dann um und läuft wieder den Fußweg hinab, auf dem er zwanzig Sekunden zuvor gekommen war. Was soll denn das?

Er geht um die Motorhaube seines Wagens herum und öffnet die Tür. Steigt aber nicht ein. Er hockt sich nur schräg auf den Sitz, hat die Beine aber draußen, beugt sich hinüber und greift zum Mikrofon seines Funkgeräts. Hält es dreißig Sekunden lang in der Hand und denkt nach. Dann steckt er es in die Halterung zurück. Offensichtlich will er keine Meldung machen. Hat vermutlich keine Lust, dem Sergeant Bescheid zu sagen, dass sie ihn nicht mehr pinkeln lassen will. Und was macht er nun? Ändert sich dadurch etwa alles?

Sie fuhren fast die ganze Strecke bis zur Andrews Air Force Base auf dem Seitenbankett und fädelten sich nur auf die

rechte Spur ein, wenn es nötig war. Der Stützpunkt selbst wirkte wie eine Oase der Ruhe. Hier war nicht viel los. Ein Hubschrauber befand sich in der Luft, aber soweit entfernt, dass man keinen Ton hörte. Trent hatte Reacher offenbar angemeldet, denn der Posten am Tor erwartete sie bereits. Er hob die Schranke und erklärte ihnen, dass sie vor dem Transportbüro der Marineinfanterie parken und sich dort durchfragen sollten.

Harper stellte den gelben Wagen neben einer Reihe matt olivgrüner Chevrolets ab und ging mit Reacher über den asphaltierten Parkplatz zur Bürotür. Ein Corporal verwies sie an einen Sergeant, der sie wiederum an einen Captain verwies. Der Captain starrte sie an und teilte ihnen mit, dass der Erprobungsflug eines neuen Truppentransporters, einer Boeing, von San Diego nach Portland umgeleitet werde. Erklärte ihnen, dass sie mitfliegen könnten, aber die einzigen Passagiere an Bord wären. Der Start würde in drei Stunden erfolgen.

»In drei Stunden?«, wiederholte Reacher,

»Portland ist ein Zivilflughafen«, sagte der Captain.

»Das muss beim Flugplan berücksichtigt werden.«

Reacher schwieg. Der Captain zuckte die Achseln.

»Der Colonel hat sein Bestes getan«, meinte er.

28

Der Captain führte sie zu einem Warteraum im ersten Stock. Einem schmucklosen Zimmer mit Linoleumboden, Neonlampen an der Decke und billigen Plastikstühlen, die krumm und schief um die niedrigen, mit eingetrockneten Kaffeeringen übersäten Tische standen. In der einen Ecke befand sich ein Abfalleimer voller weggeworfener Styroporbecher.

»Macht nicht viel her«, sagte der Captain. »Aber was Besseres haben wir nicht zu bieten. Hier drin warten allerlei hohe Tiere.«

Müssen die auch drei Stunden warten?, dachte Reacher. Doch er sagte nichts. Bedankte sich nur beim Captain, stellte sich dann ans Fenster und blickte hinaus auf die Rollbahnen. Hier war derzeit nicht viel los. Harper leistete ihm einen Moment Gesellschaft, wandte sich dann wieder ab und setzte sich auf einen Stuhl.

»Reden Sie mit mir«, sagte sie. »Worum geht es?«

»Fangen wir mal mit dem Motiv an«, erwiderte er. »Wer hat ein Motiv?«

»Keine Ahnung.«

»Nehmen wir uns zunächst mal Amy Callan vor. Angenommen, Sie wäre das einzige Opfer. Wem würden Sie am ehesten ein Motiv zutrauen?«

»Dem Ehemann.«

»Warum dem Ehemann?«

»Bei toten Ehefrauen fällt der erste Verdacht immer auf den Mann«, sagte sie. »Weil es beim Motiv oftmals um persönliche Dinge geht. Und der Ehemann steht dem Opfer am nächsten.«

»Und wie würden Sie dabei vorgehen?«

»Wie? So wie immer. Wir nehmen ihn in die Mangel, klopfen sein Alibi ab und lassen nicht locker, bis sich irgendwas ergibt.«

»Und das steht er nicht durch, stimmt's?«

»Früher oder später bricht er zusammen.«

Reacher nickte. »Okay, angenommen, es handelt sich um Amy Callans Mann. Wie kann er verhindern, dass man ihn in die Mangel nimmt?«

»Das kann er gar nicht verhindern.«

»Doch, durchaus. Er kann es verhindern, indem er loszieht, sich etliche Frauen sucht, die ein paar Gemeinsamkeiten mit seiner haben, und sie ebenfalls umbringt. Dazu

treibt er allerlei Brimborium, weil er weiß, dass jeder sofort darauf anspringt. Mit anderen Worten: Er stellt einen Haufen Blödsinn an, weil er seine eigentliche Absicht verschleiern will. Er lenkt jeden Verdacht von sich ab, weil es ja mehrere Opfer gibt und somit kein persönliches Motiv vorliegen kann. Wo lässt sich denn ein Sandkorn am ehesten verstecken.«

»Am Strand.«

»Richtig«, sagte er.

»Dann ist es also Callans Mann?«

»Nein, keineswegs«, erwiderte er. »Aber?«

»Aber wir müssen herausfinden, wer ein Motiv hat, eine dieser Frauen zu töten«, erklärte sie. »Es geht nur um eine. Alle anderen tötet er nur zur Tarnung. Weil ein einzelnes Sandkorn am Strand nicht weiter auffällt.«

»Ein Ablenkungsmanöver also«, sagte er. »Viel Lärm um nichts.«

»Aber um wen geht es? Auf welche hat er es eigentlich abgesehen?«

Reacher schwieg. Er ging vom Fenster weg, setzte sich hin und wartete.

Du wartest ab. Hier droben in den Bergen ist es kalt. Kalt und ungemütlich, wenn man unmittelbar hinter den Felsen kniet und ein strammer, nasser Westwind weht. Aber du wartest einfach ab. Genaues Observieren ist wichtig, denn Sicherheit ist das A und O. Wenn du genau aufpasst, gelingt dir alles. Dann kann dich keiner aufhalten. Folglich wartest du ab.

Du beobachtest den Cop, der da drunten in seinem Wagen sitzt, und amüsierst dich ein bisschen angesichts seiner Not. Er ist nur ein paar hundert Meter entfernt, aber trotzdem in einer ganz anderen Welt. Wenn du mal musst, kannst du dich jederzeit in die Büsche schlagen. Er aber ist mitten in der Zivilisation. Umgeben von Straßen, Gehsteigen und

Gärten. Dort kann er nicht einfach irgendwo hinpinkeln. Er würde auf der Stelle festgenommen werden. Müsste sich vermutlich selber festnehmen. Außerdem hat er den Motor nicht laufen. Folglich dürfte es in dem Auto ziemlich kalt sein. Lindert das den Druck, oder wird er dadurch nur noch schlimmer?

Du beobachtetest ihn und wartest ab.

Kurz bevor die drei Stunden vorüber waren, kam der Captain und führte sie zu einem Stabswagen, der unten vor der Tür stand.

»Wünsche Ihnen einen angenehmen Flug«, sagte er.

Der Wagen fuhr etwa eine Meile weit rund um das Gelände und hielt dann quer über das Vorfeld auf eine Boeing zu, die gerade aufgetankt worden war und um die allerlei Bodenpersonal herumwuselte. Die Maschine war nagelneu und schneeweiß.

»Wir spritzen sie erst um, wenn wir uns davon überzeugt haben, dass sie etwas taugen«, meinte der Fahrer.

Eine fahrbare Treppe führte zur vorderen Passagiertür hinauf, vor der die Besatzung stand. Alle in Uniform, mit schweren Aktenkoffern und dicken Notizblöcken in der Hand.

»Willkommen an Bord«, begrüßte sie der Kopilot. »Wir haben jede Menge Plätze frei.«

Alles in allem waren es zweihundertsechzig, denn es handelte sich um ein ganz gewöhnliches Verkehrsflugzeug, aber ohne den üblichen Schnickschnack. Kein Video, keine Bordzeitschriften, keine Knöpfe an den Sitzlehnen, mit denen man die Stewardess rufen konnte. Keine Decken, keine Kissen, keine Kopfhörer. Sämtliche Sitze waren mit einem khakifarbenen Stoff bezogen, der sich steif anfühlte und wie frisch aus der Fabrik roch. Reacher nahm eine ganze Sitzreihe für sich in Beschlag, streckte die Beine aus und lehnte sich mit dem Kopf ans Fenster.

»Wir sind in den letzten Tagen ziemlich viel durch die Gegend geflogen«, stellte er fest.

Harper, die hinter ihm saß, schloss gerade ihren Sitzgurt.

»Das kann man wohl sagen«, erwiderte sie.

»Hört mal zu, Leute«, rief der Kopilot von vorn. »Ihr seid hier in einer Militärmaschine, und deswegen nehmen wir es mit den ansonsten vorgeschriebenen Ansagen wegen der Schwimmwesten und Notausstiege nicht so genau, okay? Aber deswegen müsst ihr euch keine Gedanken machen, weil wir sowieso nicht abschmieren. Und falls doch, ist eh alles wurscht, weil dann nur noch verkohltes Hackfleisch von uns übrig bleibt.«

Reacher grinste. Harper würdigte den Kopiloten keines Blickes.

»Und auf wen hat er es nun wirklich abgesehen?«, fragte sie erneut.

»Darauf kommen Sie von selbst«, antwortete Reacher.

Die Maschine setzte kurz zurück, wendete dann und rollte in Richtung Startbahn. Eine Minute später war sie in der Luft und zog im Steigflug über die Randbezirke von Washington hinweg. Dann stieß sie durch eine Wolken-schicht und nahm Kurs Richtung Westen.

Der Typ reißt sich immer noch zusammen. Er sitzt nach wie vor in seinem Auto vor ihrem Haus. Du hast zugesehen, wie ihm sein Kollege das Mittagessen vorbeigebracht hat. Die übliche Tüte, dazu einen großen Becher Kaffee, fast einen halben Liter. Dem armen Kerl dürfte es demnächst ziemlich elend ergehen. Aber dich kann das nicht beirren. Weshalb auch? Es ist zwei Uhr, höchste Zeit, dass du anrufst.

Du klappst das gestohlene Handy auf. Wählst ihre Nummer. Drückst auf die grüne Taste, auf der ein kleiner Telefonhörer abgebildet ist, hörst das Klicken in der Leitung, dann den Klingelton. Du duckst dich in den Windschatten des Felsens, legst dir die richtigen Worte zurecht. Hier

unten ist es wärmer, vor allem nicht so zugig. Du lässt das Telefon weiter klingeln. Geht sie etwa nicht ran? Wäre ihr zuzutrauen. Wenn sich jemand so zickig anstellt, dass er den eigenen Leibwächter nicht einlässt, geht er womöglich auch nicht ans Telefon. Einen Moment lang erschrickst du, weißt nicht weiter. Was willst du machen, wenn sich niemand meldet?«

Sie meldet sich aber.

»Hallo?«, sagt sie.

Sie ist unwirsch, kurz angebunden, auf der Hut. Meint vermutlich, der Sergeant von der Polizeidienststelle ruft sie an und will ihr gut zureden, damit sie weiter spurt. Oder jemand vom FBI, der sie besänftigen will.

»Hallo, Rita«, sagst du.

Du spürst, wie sie auf deine Stimme reagiert, wie sie sich beruhigt.

»Ja?«, sagt sie.

Du erklärst ihr, was sie tun soll.

»Jedenfalls nicht auf das erste Opfer«, sagte Harper. »Die Erste hat er sich vermutlich aufs Geratewohl ausgesucht. Damit wollte er uns nur in die Irre führen. Und auch nicht auf die Zweite. Mit ihr wollte er zeigen, dass es sich um einen Serientäter mit einer typischen Handschrift handelt.«

»Ganz meine Meinung«, entgegnete Reacher. »Mit Callan und Cooke wollte er lediglich von sich ablenken. Seine wahren Motive verschleiern.«

Harper nickte. Schwieg dann eine ganze Weile. Sie hatte unterdessen ihren Platz gewechselt und fläzte sich jetzt auf der gegenüberliegenden Sitzreihe der leeren Maschine. Es war ein eigenartiges Gefühl. Vertraut und dennoch fremd. Rundum nichts als freie Sitze, alle in der gleichen Farbe.

»Aber allzu lange möchte er auch nicht warten«, erklärte Harper. »Wenn er es auf ein bestimmtes Opfer abgesehen hat, will er zuschlagen, bevor etwas auffliegt, stimmt's?«

»Ganz meine Meinung«, wiederholte Reacher seine Worte.

»Also handelt es sich um Opfer Nummer drei oder vier.«
Reacher nickte, sagte aber nichts.

»Aber welches genau?«, fragte Harper. »Was ist der Schlüssel.«

»Alles zusammen«, antwortete Reacher. »Genau das, was uns von Anfang an beschäftigt hat. Die Hinweise. Die geografische Lage der Tatorte, die Farbe, dass er offenbar keinerlei Gewalt anwendet.«

Das Mittagessen bestand aus einem runzligen Apfel und einem Stück Schweizer Käse, denn viel mehr hatte ihr Kühl-schrank nicht zu bieten. Sie legte beides auf einen Teller, damit zumindest nach außen hin ein gewisser Anschein von Ordnung gewahrt wurde. Anschließend spülte sie den Teller ab, stellte ihn wieder in den Geschirrschrank, ging durch den Flur und schloss die Haustür auf. Stand einen Moment lang in der Kälte, lief dann den Fußweg hinab zur Auffahrt und zum Polizeiwagen. Der Cop sah sie kommen und ließ sein Fenster herunter.

»Ich wollte mich bei Ihnen entschuldigen«, begann sie so liebenswürdig, wie sie nur konnte. »Ich hätte das nicht sagen dürfen. Es ging mir nur ein bisschen auf die Nerven, das ist alles. Natürlich dürfen Sie jederzeit reinkommen, wenn Sie müssen.«

Der Polizist starrte sie leicht verdutzt an, als dächte er ins-geheim: *Frauen!* Sie lächelte, zog die Augenbrauen hoch und legte den Kopf zur Seite, als wollte sie ihrer Einladung Nachdruck verleihen.

»Na ja, dann komm ich gleich rein«, erwiderte der Poli-zist, »wenn Sie meinen, dass das klargeht.«

Sie nickte und wartete, bis er ausgestiegen war. Sie be-merkte, dass er das Fenster auf der Beifahrerseite offen ließ. Wenn er zurückkam, war es vermutlich kalt im Wagen. Er

hastete hinter ihr her, als sie den Fußweg hinaufging. Der arme Kerl muss völlig verzweifelt sein, dachte sie.

»Sie kennen ja den Weg«, sagte sie.

Sie wartete in der Diele. Er wirkte erleichtert, als er aus der Toilette trat.

»Sie können jederzeit hereinkommen«, sagte sie. »Klingeln Sie einfach.«

»Okay, Ma'am«, entgegnete er. »Wenn es Ihnen nichts ausmacht.«

»Es macht mir nichts aus«, beteuerte sie. »Ich bin Ihnen sehr dankbar für alles, was Sie für mich tun.«

»Dazu sind wir schließlich da«, sagte der Polizist schüchtern, aber auch ein wenig stolz.

Sie schaute ihm nach, als er zu seinem Wagen zurückging. Sperrte die Tür wieder ab und begab sich in den Salon, wo sie einen Moment verharnte und den Flügel betrachtete. Sie beschloss, noch eine Dreiviertelstunde zu üben. Vielleicht auch eine Stunde.

Schon besser. Und es könnte genau der richtige Zeitpunkt gewesen sein. Hundertprozentig sicher bist du dir allerdings nicht. Du kennst dich zwar mit allerhand Sachen aus, aber du bist kein Urologe. Du beobachtetest ihn, als er zu seinem Wagen zurückkehrt, und kommst zu dem Schluss, dass er zu jung für Prostatabeschwerden ist. Folglich kommt es nur darauf an, wie dringend er muss und inwieweit er sich beherrscht, weil er sie nicht zu oft behelligen will. Jetzt ist es halb drei, also dürfte er bis acht vermutlich noch mindestens zweimal zur Toilette gehen. Vermutlich einmal vorher und einmal, nachdem sie tot ist.

Über North Dakota rissen die Wolken auf, so dass der Boden zu sehen war, der rund zwölfhundert Meter unter ihnen lag. Der Kopilot kam wieder nach hinten in die Kabine, deutete nach unten, auf seinen Geburtsort. Eine Kleinstadt

südlich von Bismarck, durch die wie ein dünner Silberfaden der Missouri floss. Dann verzog er sich wieder ins Cockpit, während Reacher einmal mehr über die Geheimnisse der Navigation staunte. Er wäre von Virginia aus über Kentucky, Illinois, Iowa, Nebraska, Wyoming und Idaho nach Oregon geflogen. Jedenfalls nicht über North Dakota. Doch beim Fliegen und in der Seefahrt hielt man sich an die so genannte Großkreisnavigation, wonach man auf kürzestem Weg zum Ziel gelangte, wenn man einen Umweg machte. So viel wusste er. Aber er kapierte es nicht. Wie konnte man auf einem Umweg schneller zum Ziel kommen?

»Lorraine Stanley hat die Farbe gestohlen«, sagte Harper. »Die halbherzigen Kratzer in Alison Lamarrs Gesicht weisen darauf hin, dass er nur so tut, als sei er gewalttätig. Aber worauf weist die geografische Lage der Tatorte hin?«

»Das haben wir doch schon besprochen«, erwiderte Reacher.

»Er will uns seinen Aktionsradius demonstrieren.«

Er nickte. »Und sein Tempo.«

Sie nickte ebenfalls.

»Und seine Mobilität«, fügte er hinzu. »Vergessen Sie die Mobilität nicht.«

Sie spielte anderthalb Stunden. Der Cop blieb draußen, so dass sie sich wieder beruhigte und an ihrem Anschlag arbeitete, bis er besser war denn je zuvor. Sie konzentrierte sich auf die Noten und forcierte allmählich das Tempo. Danach nahm sie es wieder etwas zurück und entschied sich schließlich für eine Variante, die sie etwas langsamer spielte als vorgegeben. Es klang einfach großartig, war in sich geschlossen, logisch, würdevoll.

Sie schob den Hocker zurück, knetete ihre Finger und reckte die Arme. Dann schloss sie den Klavierdeckel und stieg die Treppe zu ihrem Badezimmer hinauf. Stand vor dem Spiegel und bürstete sich die Haare. Anschließend ging

sie hinunter zum Kleiderschrank und holte ihre Jacke heraus. Sie war so kurz, dass sie sie beim Autofahren nicht behinderte, aber trotzdem sehr warm. Dann zog sie ein Paar feste Schuhe an und schritt die Treppe zum Keller hinab. Sperrte die Tür zur Garage auf und öffnete ihren Wagen mit Hilfe der Fernbedienung. Sie schaltete den elektrischen Torheber ein, stieg in den Wagen und ließ den Motor an, während das Garagentor rumpelnd aufging.

Sie stieß rückwärts auf die Auffahrt und schloss das Tor per Fernbedienung. Drehte sich um und sah, dass ihr der Polizeiwagen den Weg versperrte. Sie ließ den Motor laufen, stieg aus und ging hinunter. Der Polizist sah sie und öffnete das Fenster.

»Ich muss zum Einkaufscenter«, sagte sie.

Der Cop sah sie einen Moment lang an, als überschreite sie die Grenzen dessen, was erlaubt war.

»Wie lange werden Sie weg sein?«, wollte er wissen.

Sie zuckte die Achseln.

»Eine halbe bis eine Stunde«, erwiderte sie.

»Zum Einkaufscenter?«, fragte er.

Sie nickte. »Ich brauche ein paar Sachen.«

Er starrte sie weiter an, traf dann eine Entscheidung.

»Okay, aber ich bleibe hier«, sagte er. »Wir beobachten das Haus, nicht Sie persönlich. Wir sollen verhindern, dass jemand bei Ihnen eindringt. Dazu sind wir da.«

Wieder nickte sie. »Ist mir recht. Im Einkaufscenter fällt bestimmt niemand über mich her.«

Der Cop nickte ebenfalls. Schwieg. Er ließ den Motor an und setzte so weit zurück, dass sie an ihm vorbeirangieren konnte. Er schaute ihr nach, als sie den Berg hinabfuhr, und rollte dann wieder ein Stück vor.

Du siehst, wie die Garagentür aufgeht, wie der Wagen herausfährt und die Tür wieder geschlossen wird. Du siehst, wie sie auf der Auffahrt anhält und aussteigt. Du beobach-

test das kurze Gespräch durch das Seitenfenster des Crown Victoria. Du siehst, wie der Cop zurücksetzt, siehst, wie sie rückwärts auf die Straße stößt. Dann fährt sie bergabwärts davon, und der Cop bezieht wieder seinen Posten. Du lächelst vor dich hin und ziehst dich im Schutz der Felsen zurück. Du stehst auf. Du machst dich ans Werk.

Am Fuß des Hügels bog sie zunächst links und dann nach rechts auf die Durchgangsstraße nach Portland ab. Es war kalt. Wenn die Temperaturen weiter sanken, würde es in einer Woche schneien. Dann würde sie mit ihrem Wagen ziemlich dumm dastehen. Alle anderen besaßen schwere Fahrzeuge mit Allradantrieb, Jeeps und Pick-ups. Sie hingegen hatte sich für eine lange, tief liegende und flache Limousine entschieden. Goldener Lack, verchromte Felgen, butterweiche braune Lederpolsterung. Er sah wunderbar aus, aber er hatte nur Frontantrieb, keine Traktionskontrolle und gerade mal so viel Bodenfreiheit, dass er über einen nicht allzu großen Schneehaufen hinwegkam. Im Winter musste sie entweder zu Fuß gehen oder ihre Nachbarn um eine Mitfahrgelegenheit bitten.

Aber er war einfach traumhaft, lief ruhig und leise. Sie lenkte den Wagen zwei Meilen nach Westen und bremste dann ab, um nach links auf den Parkplatz des Einkaufszentrums abzubiegen. Wartete, bis ein entgegenkommender Lastwagen vorbeigedonnert war. Fuhr am rechten Flügel der Ladenzeile vorüber und hielt hinter dem Gebäude. Stieg aus und lief durch die Kälte zum Supermarkt.

Drinnen war es wärmer. Sie griff sich einen Wagen und schob ihn durch sämtliche Gänge, ließ sich Zeit. Sie hatte keinen Einkaufszettel dabei, sondern nahm mit, was sie ihrer Meinung nach gebrauchen könnte. Viel war es nicht, denn die Sachen, für die sie sich eigentlich interessierte, führte der Supermarkt nicht. Keine Musikbücher, keine Pflanzen, kein Saatgut. Am Ende hatte sie so wenig in ihrem

Wagen, dass man sie an der Kasse für eilige Kunden bediente.

Das Mädchen packte alles in eine braune Papiertüte, worauf sie bar bezahlte, die Tüte nahm und das Geschäft verließ. Sie ging nach links, den schmalen Gehsteig an den Schaufenstern vorbei. Ihr Atem war in der Luft zu sehen. Vor einem altmodischen Laden für Handwerksbedarf, in dem es fast alles gab, was man für Haus und Garten brauchte, blieb sie stehen. Sie hatte hier schon öfter eingekauft, wenn sie Knochenmehl oder Torfmull für ihre Azaleen benötigte.

Sie zog die Tür auf. Eine Glocke schellte. An der Kasse stand ein alter Mann in einem braunen Kittel. Er nickte ihr kurz zu. Sie ging durch die schmalen, von überladenen Regalen gesäumten Gänge, an allerlei Nägeln und Werkzeugen vorbei, bis sie auf die Abteilung für Innenausstattung stieß. Hier gab es billige Tapeten, Kleister, Pinsel und Farbroller. Und Eimer mit Farbe. Ein ganzes Regal voll. Die dazugehörigen Farbtabellen steckten in Ständern, die an die Bretter geklemmt waren. Sie stellte ihre Tüte auf den Boden und zog eine Tabelle heraus. Sie war mit lauter bunten Farbstreifen bedruckt, sah aus wie ein Regenbogen – eine Vielzahl von Tönen und Schattierungen.

»Kann ich Ihnen helfen, Miss?«, fragte jemand hinter ihr.

Es war der alte Mann. Er war ihr gefolgt, um sie zu beraten und weil er ihr unbedingt etwas verkaufen wollte.

»Ist diese Farbe wasserlöslich?«, wollte sie wissen.

Der alte Mann nickte.

»Man nennt es Latex«, antwortete er. »Das heißt, dass es sich um eine wässrige Polymerverbindung handelt. Sie können es mit Wasser verdünnen und den Pinsel hinterher mit Wasser auswaschen.«

»Ich suche einen dunkelgrünen Ton«, sagte sie.

Sie deutete auf die Tabelle.

»Ungefähr so ähnlich wie dieses Olivgrün.«

»Das Avocadogrün hier ist sehr hübsch«, meinte der alte Mann.

»Zu hell«, versetzte sie.

»Wollen Sie es mit Wasser verdünnen?«, fragte er.

»Ich denke schon.«

»Dadurch wird es noch heller.«

»Ich glaube, ich nehme den Olivton«, sagte sie. »Es soll irgendwie militärisch wirken.«

»Na gut«, erwiderte der Alte. »Wie viel?«

»Einen Eimer«, sagte sie. »Fünf Liter.«

»Damit kommen Sie aber nicht weit«, gab er zu bedenken. »Obwohl sie etwas ergiebiger ist, wenn man sie verdünnt.«

Er trug den Eimer zur Kasse und tippte den Preis ein. Sie bezahlte bar. Dann packte er die Farbe in eine Tüte und legte einen Holzstab zum Umrühren bei, auf dem der Name des Ladens stand.

»Vielen Dank«, sagte sie.

Sie nahm die Lebensmitteltüte in die eine und die Tüte mit der Farbe in die andere Hand. Ging an der Ladenpassage vorbei. Es war kalt. Sie blickte zum Himmel auf. Von Westen trieben schwarze Wolken heran. Hinter dem letzten Geschäft bog sie ab und eilte zur ihrem Wagen. Stellte die Tüten auf den Rücksitz, stieg ein, schlug die Tür zu und ließ den Motor an.

Der Cop fror, aber dadurch blieb er wenigstens wach. Wenn er im Sommer irgendwo untätig herumsaß, wurde er schläfrig, aber bei derart niedrigen Temperaturen passierte das nicht. Daher bemerkte er die nahende Gestalt, als sie noch etwa hundert Meter weiter bergabwärts entfernt war. Wegen der Hügelkuppe sah er zunächst nur den Kopf, dann die Schultern und schließlich die Brust. Die Gestalt kam mit entschlossenen Schritten auf ihn zu, wurde immer größer, bis sie schließlich ganz zu sehen war. Der Kopf war mit dich-

ten, kurz geschnittenen grauen Haaren bedeckt. Der Mann steckte in einer Army-Uniform. Adler prangten auf den Schulterstücken und am Revers. Ein Colonel, aber mit einem Beffchen um den Hals statt eines Hemdkragens samt Krawatte. Ein Feldkaplan, ein Militärg Geistlicher, der auf dem Gehsteig rasch näher kam. Der Mann lief flott, marschierte regelrecht auf ihn zu.

Etwa einen Meter vor dem rechten Scheinwerfer des Streifenwagens blieb er auf dem Gehsteig stehen und blickte hinauf zu Scimecas Haus. Der Polizist ließ das Fenster auf der Beifahrerseite herunter. Er wusste nicht recht, was er sagen sollte. Einen Einheimischen hätte er einfach angeherrscht und zu sich zitiert. Aber hier hatte er es mit einem Geistlichen zu tun, einem Colonel zumal. Einem Gentleman also.

»Entschuldigen Sie bitte?«, rief er.

Der Colonel sah sich um, kam zum Wagen, bückte sich, legte eine Hand auf das Autodach und die andere auf den Fensterrahmen, zog den Kopf ein und schaute ins Innere.

»Officer«, sagte er.

»Kann ich Ihnen helfen?«, fragte der Cop.

»Ich möchte der Dame des Hauses einen Besuch abstatten«, sagte der Geistliche.

»Sie ist zurzeit nicht zu Hause«, erwiderte der Cop. »Außerdem sind wir hier an einem Einsatzort.«

»Einem Einsatzort?«

»Sie steht unter Bewachung. Den Grund darf ich Ihnen nicht verraten. Aber ich muss Sie darum bitten, in den Wagen zu steigen und sich auszuweisen.«

Der Colonel zögerte einen Moment. Dann richtete er sich auf, öffnete die Beifahrertür, quetschte sich auf den Sitz und schob die Hand in seine Jacke. Holte eine Brieftasche heraus, entnahm ihr einen abgewetzten Wehrpass und reichte ihn dem Polizisten. Der Cop studierte ihn und betrachtete

das Foto, verglich es mit dem Gesicht des Mannes, der neben ihm saß. Dann gab er ihn zurück und nickte.

»Okay, Colonel«, meinte er. »Sie können hier drin warten, wenn Sie wollen. Ich glaube, draußen ist es ziemlich kalt.«

»So ist es«, entgegnete der Colonel, obwohl der Cop feststellte, dass er leicht schwitzte. Vermutlich von dem flotten Marsch bergauf, dachte er.

»Ich komme nicht weiter«, sagte Harper.

Die Maschine befand sich im Sinkflug. Reacher spürte es in den Ohren. Er bemerkte es auch an den scharfen Kurven, die sie flog. Der Pilot war beim Militär, deshalb setzte er das Seitenruder ein. Zivilpiloten verzichten zumeist darauf; denn wenn man mit dem Seitenruder steuert, kippt die Maschine jäh weg, wie ein Auto, das ins Schleudern gerät. Fluggäste finden das äußerst unangenehm. Deshalb erhöhen Zivilpiloten die Schubkraft der Triebwerke auf der einen Seite und nehmen sie auf der anderen zurück, wenn sie eine Kurve fliegen, damit die Maschine ruhig in der Luft liegt. Aber Militärpiloten scheren sich nicht um das Wohlbefinden ihrer Passagiere. Schließlich haben sie keinen Flugschein erworben.

»Denken Sie an Poultons Bericht aus Spokane«, sagte er.

»Was ist damit?«

»Das ist der Schlüssel. Riesengroß und nahe liegend.«

Sie bog von der Hauptstraße erst nach links und dann nach rechts in ihre Straße ab. Der Cop stand wieder vor der Einfahrt. Irgendjemand saß neben ihm auf dem Beifahrersitz. Sie hielt an und setzte den Blinker, hoffte, dass er den Wink verstand und sie vorbeiließ. Doch stattdessen öffnete er die Tür und stieg aus, als müsste er mit ihr reden. Mit steifen Schritten kam er näher. Sie öffnete das Fenster, worauf er sich hineinbeugte und einen Blick auf die Einkaufsstützen auf dem Rücksitz warf.

»Haben Sie alles bekommen, was Sie brauchen?«, fragte er.

Sie nickte.

»Keinerlei Vorfälle?«

Sie schüttelte den Kopf.

»Da drüben ist jemand, der Sie sprechen möchte«, sagte er. »Ein Militärgeistlicher, von der Army.«

»Der Mann, der in Ihrem Wagen sitzt?«, fragte sie, als wollte sie nur etwas sagen.

»Irgendein Colonel«, meinte der Polizist. »Sein Ausweis ist in Ordnung.«

»Schicken Sie ihn weg«, sagte sie.

Der Cop war verduzt.

»Er ist extra aus Washington gekommen«, entgegnete er. »In seinem Ausweis steht, dass er dort stationiert ist.«

»Ist mir doch egal, wo er stationiert ist. Ich möchte nicht mit ihm sprechen.«

Der Cop schwieg. Warf nur einen Blick zurück. Der Colonel zwängte sich gerade aus dem Wagen. Dann kam er auf sie zu. Scimeca ließ den Motor laufen, öffnete die Tür und stieg aus. Blieb neben ihrem Auto stehen, zog der Kälte wegen ihre Jacke enger um den Körper und wartete.

»Rita Scimeca?«, fragte der Feldgeistliche, als er nah genug war.

»Was wollen Sie?«

»Ich wollte mich überzeugen, ob mit Ihnen alles in Ordnung ist?«

»In Ordnung?«, wiederholte sie.

»Ob Sie alles gut überstanden haben«, sagte er. »Nach dem Vorfall.«

»Dem Vorfall?«

»Nach dem Übergriff.«

»Und wenn dem nicht so wäre?«

»Dann könnte ich Ihnen möglicherweise helfen.«

Er sprach mit tiefer, sonorer Stimme, einem Tonfall, der

warm und wohltuend klang. Absolut überzeugend. Wie für die Kanzel geschaffen.

»Hat Sie jemand von der Army hergeschickt?«, fragte sie. »Ist das ein offizieller Besuch?«

Er schüttelte den Kopf.

»Leider nein«, antwortete er. »Ich habe mich deshalb schon mehrmals mit den Verantwortlichen überworfen.«

Sie nickte. »Wenn sie uns Beistand anbieten würden, käme das ja einem Schuldeingeständnis gleich.«

»Das ist der offizielle Standpunkt«, erwiderte der Colonel. »Bedauerlicherweise. Es handelt sich also um ein persönliches Anliegen. Ich verstoße sogar gegen ausdrücklichen Befehl, bin sozusagen im Geheimen hier. Aber schließlich geht es um eine Gewissensfrage, nicht?«

Scimeca wandte den Blick ab.

»Wieso kommen Sie ausgerechnet zu mir?«, wollte sie wissen. »Ich bin doch bei weitem nicht die einzige Betroffene.«

»Sie sind meine fünfte Station«, sagte er. »Ich habe mir zunächst all jene vorgenommen, die allein leben. Ich dachte, dort würde mein Beistand vielleicht am ehesten benötigt. Ich bin schon im ganzen Land herumgereist. Manchmal hat es was gebracht, manchmal nicht. Ich möchte mich niemandem aufdrängen. Aber ich habe das Gefühl, dass ich meine Hilfe anbieten muss.«

Sie schwieg einen Moment. Wirkte kühl und abweisend.

»Nun ja, ich fürchte, in diesem Fall war Ihre Mühe vergebens«, sagte sie. »Ich möchte Ihren Beistand nicht in Anspruch nehmen.«

Der Colonel wirkte weder überrascht noch beleidigt. »Sind Sie sich dessen sicher?«

»Absolut«, antwortete sie.

»Wirklich? Denken Sie bitte darüber nach. Ich habe einen weiten Weg hinter mir.«

Sie ging nicht darauf ein. Warf dem Polizisten lediglich

einen ungeduldigen Blick zu. Er scharfte mit den Füßen, bis sich der Colonel zu ihm umwandte.

»Die Antwort war eindeutig«, sagte er, wie ein Anwalt.

Wieder kehrte Stille ein. Nur der Motor von Scimecas Wagen, der leise vor sich hin tuckerte und Abgaswolken absonderte, die scharf und stechend in der Herbstluft hingen, war zu hören.

»Ich muss Sie jetzt leider darum bitten zu gehen, Sir«, ließ sich der Cop vernehmen. »Wir befinden uns an einem Einsatzort.«

Der Colonel rührte sich eine Weile nicht von der Stelle. Dann nickte er.

»Das Angebot bleibt weiterhin bestehen«, sagte er. »Ich kann jederzeit wieder vorbeikommen.«

Er machte kehrt und ging flotten Schrittes den Berg hinab. Kurz darauf war er hinter der Kuppe verschwunden. Scimeca sah ihm einen Moment nach und stieg dann in ihren Wagen. Der Cop nickte vor sich hin und klopfte zweimal aufs Dach.

»Schönes Auto«, sagte er gedankenverloren.

Sie ging nicht darauf ein.

»Na schön«, sagte der Polizist.

Er ging wieder zu seinem Streifenwagen und setzte mit offener Tür ein Stück zurück. Sie bog in die Auffahrt ein und öffnete mit einem Knopfdruck der Fernbedienung das Garagentor. Sie fuhr hinein und drückte auf die andere Taste. Sah, wie der Polizist vor der Einfahrt Stellung bezog, bevor sich das Tor wieder schloss und sie im Dunkeln saß.

Sie öffnete die Tür, worauf die Innenbeleuchtung anging, zog den Hebel links unter dem Armaturenbrett und entriegelte den Kofferraum. Stieg aus, nahm die beiden Tüten vom Rücksitz und trug sie durch den Keller nach oben in die Küche. Stellte sie auf die Anrichte, setzte sich hin und wartete.

Das Auto hat eine ziemlich flache Karosserie, so dass der Kofferraum zwar lang und breit genug ist, aber nicht allzu tief. Deshalb rollst du dich auf die Seite, krümmst dich zusammen und ziehst die Beine an wie ein Kind im Mutterleib. Du bist mühelos hier hereingekommen. Sie hat sich an deine Anweisung gehalten und den Wagen nicht abgeschlossen. Du hast sie beobachtet, als sie weggegangen ist, zum Supermarkt, und dann bist du einfach wie beiläufig hingeschlenkert, hast die Tür auf der Fahrerseite geöffnet und den Hebel gezogen, mit dem der Kofferraum entriegelt wird. Hast die Tür wieder geschlossen, bist nach hinten gegangen und hast den Deckel hochgeklappt. Ohne jede Umstände. Ohne dass irgendjemand etwas bemerkt hat. Du bist hineingestiegen, hast dich eingerollt und den Deckel über dir zugezogen. Unmittelbar unter dem Blech sind allerlei Längs- und Querstreben, an denen man Halt findet.

Du musst eine ganze Weile warten. Doch dann spürst du, wie sie einsteigt, den Motor anlässt. Du spürst, wie es unter deinem Bein heißer wird, genau dort, wo das Auspuffrohr nach hinten führt. Die Fahrt ist alles andere als angenehm. Du wirst ziemlich durchgerüttelt. Aber du gehst in Gedanken sämtliche Kurven durch und weißt daher genau, wann sie wieder zu Hause ist. Du hörst, wie der Cop etwas zu ihr sagt. Anscheinend gibt es etwas zu bereden. Dann hörst du, wie jemand mit salbungsvoller Stimme auf sie einspricht. Offenbar ein Pfarrer. Du verkrampfst dich unwillkürlich. Die helle Panik packt dich. Was zum Teufel geht da vor? Was machst du, wenn sie ihn ins Haus bittet? Doch sie wimmelt ihn ab. Du hörst den eisigen Tonfall, mit dem sie ihn anspricht, lächelst im Dunkeln vor dich hin und ballst ein paar Mal vor Freude die Fäuste. Du hörst, wie sie in die Garage fährt, denn mit einem Mal verändert sich das ganze Klangbild. Die Motorengeräusche werden lauter, hallen von Boden, Decke und Wänden wider.

Immerhin denkt sie daran, dass sie den Kofferraum ent-

riegeln muss. Aber das hast du von vornherein gewusst, denn du hast es ihr eigens eingeschärft. Du hörst ihre Schritte, hörst, wie sie weggeht, die Tür zum Keller öffnet und wieder schließt. Du stemmst den Kofferraumdeckel auf und steigst heraus. Stehst in der Dunkelheit und reckst dich. Reibst dir das Bein, das unter der Hitze gelitten hat. Dann gehst du nach vorn, ziehst deine Handschuhe noch einmal zurecht, setzt dich auf den Kotflügel und wartest.

29

Nach der Landung auf dem Portland International Airport rollte die Maschine nicht wie jede andere Boeing zur Ankunftshalle, sondern blieb auf dem äußeren Vorfeld stehen. Ein Pick-up, auf dessen Ladefläche eine Gangway montiert war, fuhr langsam zu ihr hinaus, gefolgt von einem Minibus. Beide Fahrzeuge waren blitzblank und in den Firmenfarben der Boeing Corporation gespritzt. Während die Besatzung an Bord blieb, um die Computerdaten auszuwerten, wurden Reacher und Harper von dem Minibus zum Taxistand vor dem Flughafengebäude gebracht. Der erste Wagen in der Schlange war ein ramponierter Chevrolet Caprice mit Schachbrettmusterstreifen auf beiden Seiten. Der Fahrer stammte offenbar nicht aus der Gegend, denn er musste erst in der Karte nachsehen, um die Straße in Richtung Osten zu finden, die zu der kleinen Ortschaft an den Hängen des Mount Hood führte.

Sie war gerade mal fünf Minuten im Haus, als die Türklingel schellte. Der Cop war wieder da. Sie schloss die Tür auf und öffnete sie. Er stand auf der Veranda, sagte kein Wort, versuchte sein Anliegen mit einer reumütigen Miene kundzutun.

»Hi«, sagte sie.

Dann sah sie ihn ohne jedes Lächeln oder einen freundlichen Blick an.

»Hi«, erwiderte er.

Sie wartete, wollte, dass er es trotz allem aussprach. Schließlich musste er sich dessen doch nicht schämen.

»Raten Sie mal«, sagte er.

»Was?«

»Darf ich Ihre Toilette benutzen?«

Sie spürte, wie die kalte Luft durch ihre Jeans drang.

»Natürlich«, antwortete sie.

Sie schloss die Tür hinter ihm, damit das Haus nicht noch mehr auskühlte, blieb an Ort und Stelle stehen und wartete, bis er zurückkehrte.

»Angenehm warm hier drin«, bemerkte er.

Sie nickte, obwohl es eigentlich nicht stimmte. Sie achtete darauf, dass es im Haus stets kühl war, so kühl, dass sie es gerade noch ertragen konnte. Wegen des Flügels. Damit er seinen Klang behielt und das Holz nicht austrocknete.

»Draußen im Auto ist es kalt«, sagte er.

»Lassen Sie den Motor laufen«, erwiderte sie. »Drehen Sie die Heizung auf.«

Er schüttelte den Kopf. »Nicht erlaubt. Ich darf den Motor nicht im Stand laufen lassen. Wegen der Umweltverschmutzung.«

»Dann sollten Sie eine Zeit lang herumfahren, bis Sie sich wieder aufgewärmt haben. Ich bin hier gut aufgehoben.«

Das war eindeutig nicht die Einladung, auf die er gehofft hatte, doch er dachte darüber nach. Dann schüttelte er den Kopf.

»Das kostet mich meine Dienstmarke«, sagte er. »Ich muss hier bleiben.«

Sie schwieg.

»Tut mir Leid, dass ich Sie mit dem Pfarrer behelligt habe«,

fuhr er fort, als wollte er eigens darauf hinweisen, dass er eingegriffen und ihn weggeschickt hatte.

Sie nickte.

»Ich bringe Ihnen eine Tasse heißen Kaffee«, bot sie ihm an. »In fünf Minuten, okay?«

Er freute sich darüber, lächelte schüchtern.

»Danach muss ich aber bestimmt wieder auf die Toilette«, sagte er. »Kaffee treibt.«

»Macht nichts«, erwiderte sie.

Sie schloss die Tür hinter ihm, ging in die Küche und schaltete die Kaffeemaschine ein. Wartete auf dem Hocker neben den Einkaufsstützen, bis der Kaffee durchgelaufen war. Sie suchte die größte Tasse aus, die sie besaß, und goss sie voll. Gab Sahne und Zucker hinzu. Er sah aus, als nähme er Milch und Zucker – jung, ein bisschen zu feist. Sie nahm die Tasse, ging hinaus und lief den Fußweg hinab. Sie klopfte an sein Fenster, worauf er lächelnd die Scheibe herunterließ. Unbeholfen und mit beiden Händen nahm er die Tasse.

»Danke«, sagte er.

Sie ging zum Haus zurück, schloss die Tür hinter sich ab, drehte sich um und sah den Gast, den sie erwartete, schweigend am Ende der Kellertreppe stehen.

»Hallo, Rita«, sagte er.

»Hallo«, erwiderte sie.

Das Taxi fuhr auf der Route 205 nach Süden und bog dann links auf die Route 26 in Richtung Osten ab. Die Karre klapperte und schepperte, als ob sie demnächst ihre letzte Reise zum Schrottplatz antreten müsste. Die Farbe in den Türrahmen passte nicht zum Außenlack. Vermutlich hatte sie bereits drei Jahre in New York Dienst getan und anschließend drei weitere in den Vororten von Chicago. Aber der Motor lief einigermaßen ruhig und gleichmäßig, und das Taxameter tickte erheblich langsamer als in New York oder Chicago. Und das war wichtig, denn Reacher hatte ge-

rade festgestellt, dass er so gut wie kein Geld in der Tasche hatte.

»Wieso ist es so wichtig, dass er uns seine Mobilität beweisen will?«, fragte Harper.

»Weil das eine der großen Lügen ist«, antwortete Reacher. »Und wir haben sie einfach geschluckt.«

Scimeca stand ruhig hinter der Haustür. Der Gast warf ihr vom anderen Ende des Flurs einen fragenden Blick zu.

»Hast du die Farbe besorgt?«

Sie nickte.

»Ja, sie ist da«, sagte sie.

»Dann bist du also bereit?«

»Ich bin mir nicht sicher.«

Der Gast betrachtete sie einen kurzen Moment, ganz ruhig, mit festem Blick.

»Bist du jetzt bereit?«

»Ich weiß es nicht«, sagte sie.

Der Gast lächelte.

»Ich glaube, du bist bereit. Wirklich. Was meinst du? Bist du bereit?«

Sie nickte langsam.

»Ja, ich bin bereit«, sagte sie.

»Hast du dich bei dem Polizisten entschuldigt?«

Wieder nickte sie. »Ja, ich habe ihm gesagt, dass es mir Leid tut.«

»Er muss Zugang zum Haus haben, richtig?«

»Ich hab ihm gesagt, er kann jederzeit kommen.«

»Er muss dich finden. Er muss derjenige sein. Ich möchte es so.«

»Okay«, sagte Scimeca.

Der Gast schwieg eine Weile, stand nur da, beobachtete sie genau. Scimeca wartete verlegen.

»Ja, er soll mich finden«, erwiderte sie. »Wenn Sie das so möchten.«

»Die Sache mit dem Feldgeistlichen hast du gut gemacht«, sagte der Gast.

»Er wollte mir helfen.«

»Niemand kann dir helfen.«

»Vermutlich nicht«, sagte Scimeca.

»Gehen wir in die Küche«, meinte der Gast.

Scimeca entfernte sich von der Tür, zwängte sich in dem schmalen Flur an dem Gast vorbei und ging voraus.

»Hier ist die Farbe«, sagte sie.

»Zeig sie mir.«

Scimeca holte den Eimer aus der Tüte und hielt ihn am Drahtenkel hoch.

»Olivgrün«, bemerkte sie. »Der nächstbeste Farbton, den sie hatten.«

Der Gast nickte. »Gut. Das hast du gut gemacht.«

Scimeca errötete vor Freude. Ein rosiger Hauch breitete sich auf ihrem bleichen Gesicht aus.

»Jetzt musst du dich konzentrieren«, sagte der Gast.

»Denn ich werde dir einiges erklären.«

»Worum geht es?«

»Um das, was du für mich tun sollst.«

Scimeca nickte.

»Okay.«

»Zunächst einmal musst du lächeln«, sagte der Gast.

»Das ist ganz wichtig. Darauf lege ich großen Wert.«

»Okay«, sagte Scimeca.

»Kannst du denn mir zuliebe lächeln?«

»Ich weiß es nicht.«

»Versuch es, okay?«

»Mir ist in letzter Zeit nicht allzu oft nach Lächeln zuzumute gewesen.«

Der Gast nickte verständnisvoll. »Ich weiß, aber versuch es jetzt einfach, okay?«

Scimeca senkte den Kopf, konzentrierte sich und brachte ein schwaches, schüchternes Lächeln zustande, das lediglich

um ihre Mundwinkel spielte, aber es war immerhin besser als nichts. Krampfhaft versuchte sie es weiter.

»Gut so«, lobte sie der Gast. »Und nun denk dran, dass du die ganze Zeit lächeln sollst.«

»Okay.«

»Wir wollen uns doch fröhlich ans Werk machen, richtig?«

»Richtig.«

»Wir brauchen etwas, mit dem wir den Eimer öffnen können.«

»Meine Werkzeuge sind unten im Keller«, entgegnete Scimeca.

»Hast du einen Schraubenzieher?«

»Selbstverständlich. Ich besitze acht oder neun.«

»Hol einen großen, ja?«

»Klar.«

»Und vergiss nicht zu lächeln, okay?«

»Entschuldigung.«

Die Tasse war zu groß für den Getränkehalter im Crown Victoria, und da er ihn nirgendwo absetzen konnte, trank er den Kaffee in einem Zug aus. Das passierte ihm immer wieder. Wenn er bei einer Party herumstand und eine Flasche in der Hand hatte, trank er viel schneller als an einer Bar, wo er sitzen und sie gelegentlich abstellen konnte. Mit dem Rauchen war es das Gleiche. Er paffte eine Zigarette in anderthalb Minuten weg, wenn er dabei herumlief und weit und breit kein Aschenbecher war, in dem er sie ablegen konnte.

Deshalb saß er nun da, hatte die leere Tasse auf dem Oberschenkel stehen und überlegte, ob er sie ins Haus zurückbringen sollte. *Ich bringe Ihnen die Tasse zurück*, würde er sagen. *Vielen Dank noch mal*. Außerdem könnte er die Gelegenheit nutzen und ein weiteres Mal darauf hinweisen, wie sehr er froh war. Vielleicht brachte er sie dazu,

ihm einen Stuhl in die Diele zu stellen, bis seine Schicht zu Ende war. Niemand könnte ihm einen Vorwurf machen, denn so war er in der Lage, noch besser auf sie aufzupas-
sen.

Aber er schreckte davor zurück, schon wieder zu klingeln. Sie war ziemlich verschlossen, so viel stand fest. Wer konnte schon wissen, wie sie reagierte, obwohl er ihr den Geistlichen vom Hals gehalten hatte. Er ließ die Tasse auf dem Knie tanzen und versuchte abzuwägen, ob er sich lieber der Kälte aussetzen oder klingeln und sich möglicherweise ihren Unmut zuziehen sollte.

Das Taxi fuhr weiter, durch Gresham, Kelso und Sandy. Die Route 26, die jetzt Mount Hood Highway hieß, führte immer steiler bergan. Der alte V-8-Motor legte sich mächtig ins Zeug und keuchte die Steigung hinauf.

»Wer ist es?«, fragte Harper.

»In Poultons Bericht aus Seattle war der Schlüssel enthalten.«

»Aha?«

Er nickte. »Groß und nahe liegend. Aber ich habe auch eine Weile gebraucht, bis es mir aufgefallen ist.«

»Die UPS-Sache? Das sind wir doch alles durchgegangen.«

Er schüttelte den Kopf. »Nein, vorher. Die Hertz-Sache. Der Mietwagen.«

Scimeca hatte einen Schraubenzieher in der Hand, als sie die Kellertreppe hinaufstieg. Es war der drittgrößte, den sie besaß, rund zwanzig Zentimeter lang, mit einem Blatt, das so flach war, dass man es zwischen Deckel und Eimer schieben konnte, aber breit genug, um sich als Hebel zu eignen.

»Ich glaube, das ist der Beste«, meinte sie. »Für unsere Zwecke jedenfalls.«

Der Gast musterte ihn. »Sicherlich ist das der Richtige. Solange du damit zurechtkommst. Denn du musst ihn benutzen, nicht ich.«

Scimeca nickte.

»Ich glaube, der ist gut dafür geeignet«, sagte sie.

»Wo ist dein Badezimmer?«

»Oben.«

»Willst du es mir zeigen?«

»Klar.«

»Nimm die Farbe mit«, sagte der Gast. »Und den Schraubenzieher.«

Scimeca ging in die Küche und holte den Eimer.

»Brauchen wir auch den Stock zum Umrühren?«, wollte sie wissen.

Der Gast zögerte. *Neue Methoden erfordern neue Maßnahmen.*

»Ja, bring ihn mit.«

Scimeca nahm den etwa dreißig Zentimeter langen Stock und den Schraubenzieher in die linke Hand und hielt mit der rechten den Henkel des Eimers.

»Hier entlang.«

Sie ging voraus, die Treppe hinauf, durch den oberen Flur zu ihrem Schlafzimmer und dann ins Bad.

»Da wären wir«, sagte sie.

Der Gast musterte es mit Kennerblick, kam sich allmählich vor wie ein Spezialist für Badezimmer. Das hier war immerhin schon das fünfte, das er inspizierte. Mittlere Preislage vermutlich. Ein bisschen altmodisch. Aber es passte zum Haus. Eine schicke Marmorausstattung wäre fehl am Platz gewesen.

»Stell die Sachen auf den Boden, okay?«

Scimeca setzte den Eimer mit einem leisen Scheppern auf den Fliesen ab, ließ den Drahtenkel los und legte den Schraubenzieher und den Stock quer über den Deckel. Der Gast zog einen zusammengefalteten Müllsack aus schwar-

zem Plastik aus der Manteltasche, schüttelte ihn aus und hielt ihn auf.

»Ich möchte, dass du deine Kleidung da hineinsteckst.«

Er stieg aus dem Auto, hielt die Tasse in der Hand. Ging um den Wagen herum und die Auffahrt hinauf. Über den gewundenen Pfad und die Treppe auf die Veranda. Er nahm die Tasse in die andere Hand und wollte gerade klingeln. Dann zögerte er. Drinnen war alles still. Keine Klaviermusik. War das ein gutes oder ein schlechtes Zeichen? Irgendwie musste sie besessen sein, denn sie spielte immer wieder das gleiche Stück. Wollte vermutlich nicht mittendrin gestört werden. Aber da sie momentan nicht spielte, machte sie vielleicht was anderes, das genauso wichtig war. Hatte sich möglicherweise hingelegt. Vom FBI-Mann wusste er, dass sie um sechs Uhr morgens aufstand. Vielleicht legte sie nachmittags ihre Siesta ein oder las ein Buch. Vermutlich saß sie nicht einfach da drin und wartete darauf, dass er klingelte.

Unschlüssig stand er da, die Hand etwa eine halbe Armeslänge von der Klingel entfernt. Dann ließ er sie sinken, machte kehrt, ging über den Fußweg und die Auffahrt wieder zu seinem Wagen, stieg ein, beugte sich zur anderen Seite und stellte die Tasse vor dem Beifahrersitz auf den Boden.

Scimeca schien überrascht.

»Welche Kleidung?«, fragte sie.

»Die Kleidung, die du trägst«, sagte der Gast.

Scimeca nickte verständnislos.

»Okay.«

»Dein Lächeln gefällt mir nicht, Rita«, sagte der Gast.

»Es wirkt ein bisschen gezwungen.«

»Entschuldigung.«

»Wirf einen Blick in den Spiegel, und dann sag mir, ob das eine fröhliche Miene ist.«

Scimeca drehte sich zum Spiegel um. Sah einen Moment hinein und verzog dann langsam das Gesicht, einen Muskel nach dem anderen. Der Gast beobachtete ihr Spiegelbild.

»Übers ganze Gesicht. Richtig vergnügt, okay?«

Scimeca wandte sich um.

»Wie ist es damit?«, fragte sie und lächelte so breit wie möglich.

»Sehr gut«, antwortete der Gast. »Du möchtest doch, dass ich mich mit dir freue, oder etwa nicht?«

»Doch, das möchte ich.«

»Dann steck deine Kleidung in den Sack.«

Scimeca ergriff den Bund ihres dicken Strickpullis, zog ihn über den Kopf, schüttelte ihn aus und ließ ihn in den Sack fallen. Darunter trug sie eine ausgewaschene Flanellbluse. Sie knöpfte sie auf, zog die Schöße aus dem Bund ihrer Jeans, schlüpfte heraus und warf sie in den Sack.

»Jetzt ist mir kalt«, sagte sie.

Sie knöpfte ihre Jeans auf, zog den Reißverschluss herunter und schob sie sich über die Beine. Streifte die Schuhe ab, stieg aus der Jeans, rollte die Schuhe hinein und steckte sie in den Müllsack. Zog die Socken aus und warf sie ebenfalls hinein.

»Beeil dich, Rita«, drängte der Gast.

Scimeca nickte, griff nach hinten und hakte ihren BH auf, streifte ihn ab und warf ihn in den Sack. Schlüpfte aus ihrem Höschen, knüllte es zusammen und schmiss es ebenfalls hinein. Der Gast zog den Sack zu und stellte ihn auf den Boden. Scimeca stand nackt da und wartete.

»Lass das Wasser einlaufen«, befahl der Gast. »Mach dir ein warmes Bad, wenn dir kalt ist.«

Scimeca bückte sich und setzte den Stöpsel ein. Es war ein einfacher Gummistopfen, der an einer Kette hing. Sie drehte beide Hähne auf, den Heißwasserhahn eine Dreiviertel-, den kalten etwa eine Vierteldrehung.

»Mach die Farbe auf«, sagte der Gast.

Scimeca ging in die Hocke und nahm den Schraubenzieher zur Hand. Schob ihn in unter den Deckel und drückte ihn nach oben. Drehte den Eimer ein-, zweimal hin und her, bis sich der Deckel löste.

»Sei vorsichtig. Nicht dass es eine Schweinerei gibt.«

Scimeca legte den Deckel behutsam auf den Boden. Blicke gespannt auf.

»Gieß die Farbe in die Wanne.«

Sie nahm den Eimer mit beiden Händen. Er war ziemlich breit, nicht leicht zu halten. Sie umschloss ihn mit den Unterarmen, trug ihn zur Wanne und begann ihn hineinzuleeren. Die Farbe war dickflüssig und roch streng und stechend. Langsam rann sie aus dem Eimer in das einlaufende Wasser. Geriet in den Strudel unmittelbar unter dem Hahn, wurde verwirbelt und sank langsam zu Boden, löste sich dann allmählich auf und trieb in grünen Wolken durch die Wanne. Sie kippte den Eimer langsam aus, bis die Farbe immer dünner rann und schließlich versiegte.

»Vorsichtig!«, sagte der Gast. »Stell den Eimer jetzt hin. Und mach keine Schweinerei.«

Sie drehte den Eimer wieder um, ging in die Knie und stellte ihn behutsam auf den Fliesenboden, unmittelbar neben dem Deckel. Er schupperte hohl und blechern.

»Nimm jetzt den Stock und verteil die Farbe.«

Sie ergriff den Stock und kniete sich neben die Wanne. Tauchte ihn tief in den grünen Bodensatz und rührte ihn auf.

»Sie vermischt sich mit dem Wasser.«

Der Gast nickte. »Deshalb solltest du Latexfarbe kaufen.«

Der dunkle Olivton veränderte sich allmählich, wurde heller, grüner, wie feuchtes Gras auf nassem Boden. Dünnflüssig wie Milch. Der Gast achtete genau darauf. War einigmaßen zufrieden, auch wenn es nicht ganz seinen Vorstellungen entsprach; doch unter diesen Umständen genügte es schon, dass überhaupt wieder Farbe im Spiel war.

»Okay, das reicht. Steck den Stock in den Eimer. Und pass auf, dass du nicht kleckerst.«

Scimeca zog den Stock aus dem grünen Wasser, schüttelte ihn sorgfältig ab und stellte ihn aufrecht in den leeren Eimer.

»Und den Schraubenzieher.«

Sie legte den Schraubenzieher neben den Stock.

»Mach den Deckel wieder zu.«

Sie hob den Deckel auf und verschloss damit den Eimer. Er stand ein bisschen schräg, weil er sich wegen des Rührstocks und des Schraubenziehers nicht ganz zudrücken ließ.

»Du kannst jetzt das Wasser abstellen.«

Sie wandte sich wieder zur Wanne um und drehte die Hähne ab. Das Wasser stand knapp fünfzehn Zentimeter unter dem Rand.

»Wo hast du den Karton aufbewahrt?«

»Im Keller«, antwortete sie. »Aber er wurde abtransportiert.«

Der Gast nickte. »Ich weiß. Aber erinnerst du dich noch, wo er stand?«

Scimeca nickte ihrerseits.

»Er stand dort eine ganze Weile herum«, erwiderte sie.

»Ich möchte, dass du den Eimer dorthin bringst«, sagte der Gast. »Genau an die Stelle, an der der Karton stand. Schaffst du das?«

Scimeca nickte erneut.

»Ja, das schaffe ich«, sagte sie.

Sie ergriff den Metallbügel, klappte ihn hoch, hielt mit der anderen Hand den lockeren Deckel fest und trug den Eimer die Treppe hinab, durch den Flur und hinunter in den Keller. Stand einen Augenblick mit bloßen Füßen auf dem kalten Betonboden und überlegte sich, wo sie ihn absetzen sollte. Dann tat sie einen Schritt nach links und stellte ihn am Boden ab, mitten auf der freien Fläche, die einst der Karton eingenommen hatte.

Das Taxi kämpfte sich eine lange Steigung hinauf und fuhr dann an einem kleinen Einkaufscenter vorbei. Ein Supermarkt mit einer Ladenzeile zu beiden Seiten. Der Parkplatz war so gut wie leer.

»Wieso fahren wir hierher?«, fragte Harper.

»Weil Scimeca das nächste Opfer ist«, entgegnete Reacher.

Das Taxi quälte sich weiter bergauf. Harper schüttelte den Kopf.

»Verraten Sie mir, wer es ist.«

»Denken Sie mal über das *Wie* nach«, forderte Reacher sie auf. »Das ist letztendlich der entscheidende Punkt.«

Scimeca schob den leeren Eimer ein paar Zentimeter weiter nach rechts. Betrachtete ihn genau, nickte und rannte dann beide Treppen hinauf. Sie hatte das Gefühl, dass sie sich lieber beeilen sollte.

»Außer Atem?«, fragte der Gast.

Scimeca nickte keuchend.

»Okay, ruh dich einen Moment aus.«

Sie atmete tief durch und schob sich die Haare aus dem Gesicht.

»Es geht schon wieder«, meinte sie.

»Dann musst du jetzt in die Wanne steigen.«

Scimeca lächelte.

»Dann werde ich ja ganz grün«, sagte sie.

»Ja«, entgegnete der Gast. »Dann wirst du ganz grün.«

Scimeca stellte sich neben die Wanne, hob den Fuß und tauchte den großen Zeh ins Wasser.

»Schön warm«, sagte sie.

Der Gast nickte. »Gut so.«

Scimeca stellte den einen Fuß in die Wanne und zog den anderen nach. Stand bis über die Waden im Wasser.

»Setz dich jetzt hin. Vorsichtig.«

Sie stützte sich mit beiden Händen am Rand ab und ließ sich nieder.

»Beine ausstrecken.«

Sie streckte die Beine, bis sie mitsamt den Knien in der grünen Farbe verschwanden.

»Arme runter.«

Sie ließ den Rand los und legte die Hände an die Schenkel.

»Gut«, sagte der Gast. »Jetzt lässt du dich hineingleiten, aber langsam und vorsichtig.«

Sie rutschte ins Wasser, zog die Knie an. Sie waren grün gesprenkelt, voller dunkler Farbschlieren, dazwischen ab und zu blasse Haut. Sie ließ sich zurücksinken und spürte, wie das warme Wasser über ihren Körper schwappte, über ihre Schultern.

»Kopf nach hinten.«

Sie legte den Kopf zurück und blickte zur Decke. Spürte, wie ihre Haare im Wasser trieben.

»Hast du schon mal Austern gegessen?«, fragte der Gast.

Sie nickte. Spürte, wie ihre Haare das Wasser aufwirbelten, als sie den Kopf bewegte.

»Ein-, zweimal«, antwortete sie.

»Kannst du dich noch an das Gefühl erinnern? Wie man sie im Mund zerdrückt und dann in einem Stück hinunterschluckt? Sie einfach wegschlurft?«

Sie nickte erneut.

»Ich fand sie lecker«, sagte sie.

»Stell dir vor, deine Zunge ist eine Auster«, sagte der Gast.

Sie wandte sich zur Seite, verblüfft und verständnislos.

»Das begreife ich nicht ganz«, sagte sie.

»Ich möchte, dass du deine Zunge verschluckst. Sie einfach hinunterschlurft, auf einmal, wie eine Auster.«

»Ich weiß nicht, ob ich das kann.«

»Aber du kannst es doch versuchen?«

»Klar, versuchen kann ich's.«

»Okay, dann mach mal.«

Sie konzentrierte sich darauf, versuchte es. Schluckte willkürlich. Doch außer einem kurzen Röcheln tat sich gar nichts.

»Es geht nicht«, sagte sie.

»Nimm den Finger zu Hilfe«, sagte der Gast. »Das mussten die anderen auch tun.«

»Den Finger?«

Der Gast nickte. »Drück sie mit dem Finger zurück. Bei den anderen hat das auch funktioniert.«

Sie hob die Hand. Dünne Farbschlieren, teilweise mit dunkleren Klümpchen durchsetzt, die sich noch nicht aufgelöst hatten, rannen über ihren Arm.

»Welchen Finger?«, fragte sie.

»Versuch's mit dem Mittelfinger«, erwiderte der Gast. »Das ist der längste.«

Sie streckte den Mittelfinger aus, zog die anderen zurück. Öffnete den Mund.

»Leg ihn genau unter deine Zunge«, sagte der Gast. »Und drücke sie mit aller Kraft zurück!«

Sie riss den Mund noch weiter auf, drückte fester zu.

»Schluck jetzt.«

Sie schluckte. Riss dann entsetzt die Augen auf.

30

Das Taxi hielt unmittelbar vor dem Streifenwagen an. Reacher stieg zuerst aus, teils weil er unter Hochspannung stand, teils aber auch, weil er wollte, dass Harper den Fahrer bezahlte. Er stand auf dem Gehsteig und blickte sich um, trat dann auf die Straße und ging zu dem Polizeiwagen.

»Alles okay?«, fragte er.

»Wer sind Sie?«, wollte der Cop wissen.

»FBI«, erwiderte Reacher. »Ist hier alles in Ordnung?«

»Kann ich Ihre Dienstmarke sehen?«

»Harper, zeigen Sie ihm Ihre Dienstmarke«, rief Reacher.

Das Taxi setzte zurück und wendete auf der Straße. Harper verstaute ihren Geldbeutel in der Handtasche und zückte ihre Dienstmarke. Der Cop warf einen kurzen Blick darauf und wurde sichtlich gelöst. Harper steckte sie wieder in die Tasche und sah hinauf zum Haus.

»Hier ist alles ruhig«, meldete der Polizist durchs Fenster.

»Ist sie drin?«, fragte Reacher.

Der Cop deutete auf das Garagentor.

»Ist grade vom Einkaufen zurückgekommen«, sagte er.

»Sie ist ausgegangen?«

»Ich kann sie nicht dran hindern«, erwiderte der Cop.

»Haben Sie ihren Wagen kontrolliert?«

»Da war bloß sie drin. Mit zwei Einkaufstüten. Ein Militärg Geistlicher war da und wollte sie besuchen. Von der Army. Es ging irgendwie um Beistand und Beratung. Sie hat ihn weggeschickt.«

Reacher nickte. »Klar. Sie ist nicht religiös.«

»Wem sagen Sie das«, versetzte der Cop.

»Okay«, meinte Reacher. »Wir gehen rein.«

»Fragen Sie bloß nicht nach dem Klo«, warnte ihn der Polizist.

»Warum nicht?«

»Sie kann ein bisschen zickig werden, wenn man sie deswegen stört.«

»Das Risiko gehe ich ein«, erwiderte Reacher.

»Na ja, könnten Sie das hier vielleicht mitnehmen?«, fragte der Cop.

Er bückte sich zur Beifahrerseite, hob die leere Tasse vom Boden auf und reichte sie durchs Fenster.

»Sie hat mir Kaffee gebracht«, sagte er. »Nette Person, wenn man Sie besser kennt.«

»Ja, das ist sie«, bestätigte Reacher.

Er nahm die Tasse und ging hinter Harper die Auffahrt

hinauf, über den Fußweg und die Verandatreppe zur Tür. Harper drückte auf die Klingel. Er hörte, wie der schrille Ton von dem auf Hochglanz polierten Holz widerhallte und schließlich verklang. Harper wartete zehn Sekunden, dann klingelte sie erneut. Wieder das metallisch schrille Surren, der Widerhall und danach die Stille.

»Wo ist sie?«, sagte sie.

Sie drückte ein drittes Mal. Klingelton, Widerhall, Stille. Besorgt schaute sie ihn an. Er musterte das Türschloss. Es wirkte groß und wuchtig, war vermutlich nagelneu. Wahrscheinlich gab es dafür lebenslange Garantie und allerlei Versicherungsprämien obendrein. Wahrscheinlich hatte man es mit einem dicken, extra gehärteten Stahlriegel versehen, der millimetergenau in die metallene Zughaltung im Türrahmen passte. Der Türrahmen selbst war wohl aus dem Stamm einer vor hundert Jahren gefällten Oregonkiefer gezimmert. Das beste Bauholz aller Zeiten, im Lauf der Jahre getrocknet und hart wie Eisen.

»Scheiße«, sagte er.

Er stellte die leere Tasse aufs Verandageländer, nahm Anlauf und trat mit der Schuhsohle gegen das Schloss.

»Verdammt, was machen Sie da?«, rief Harper.

Dann trat er erneut gegen die Tür, einmal, zweimal und ein drittes Mal. Spürte, wie das Holz nachgab. Er umklammerte mit beiden Händen wie ein Skispringer das Verandageländer, federte zweimal vor und wieder zurück und warf sich dann mit aller Kraft nach vorn. Streckte das Bein aus und rammte den Absatz mit der vollen Wucht seiner einhundertfünf Kilo unmittelbar über dem Schloss gegen die Tür. Der Rahmen splitterte, und ein Stück Holz flog mit samt der Tür in die Diele.

»Nach oben«, keuchte er.

Harper hielt sich dicht hinter ihm, als er die Treppe hinaufrannte und in ein Zimmer stürzte. Das falsche. Billige Bettwäsche, kalter Modergeruch. Ein Gästezimmer. Er

stürmte durch die nächste Tür. Hier war er richtig. Ein gemachtes Bett, Paradekissen mit Knick, ein Telefon und ein Wasserglas auf dem Nachtkästchen. Eine angelehnte Tür zum Nebenraum. Er stieß sie auf, sah das Badezimmer vor sich.

Ein Spiegel, ein Waschbecken, eine Duschkabine.

Eine Wanne voll ekelhaft grünem Wasser.

Scimeca, die darin lag.

Und Julia Lamarr.

Julia Lamarr, die sich umdrehte, von ihrem Sitzplatz am Wannenrand erhob und dann zu ihm herumfuhr. Sie trug einen Pullover, eine Hose und schwarze Lederhandschuhe. Ihr Gesicht war kreidebleich vor Hass und Angst. Sie hatte den Mund halb geöffnet, entblößte in jäher Panik die schiefen Zähne. Er packte sie vorn am Pullover, riss sie herum und verpasste ihr einen heftigen Schlag an den Kopf, in den er seine ganze Kraft und Wut legte. Er erwischte sie genau am Unterkiefer, so dass ihr Kopf zurückflog und sie an die gegenüberliegende Wand geschleudert wurde, wo sie zu Boden ging und liegen blieb. Dann wandte er sich der Wanne zu. Scimeca ragte mit durchgedrücktem Rücken aus der schleimigen Brühe, nackt, steif, mit hervortretenden Augen, den Kopf zurückgelegt, den Mund im Toteskampf aufgerissen.

Sie bewegte sich nicht.

Atmete nicht.

Er schob eine Hand unter ihren Nacken, hielt ihren Kopf hoch und steckte die Finger der anderen Hand in ihren Mund. Konnte die Zunge nicht finden. Er zwängte die Hand bis über die Knöchel hinein, so dass sich ihr Mund wie ein großes O um sein Handgelenk schloss und ihre Zähne seine Haut verletzten, als er in ihrer Kehle herumtastete, einen Finger um ihre Zunge hakte und sie nach vorn zog. Sie war glitschig, als führte sie ein Eigenleben, lang, kräftig und muskulös. Dann rollte sie sich auf, rutschte aus

ihrer Kehle und schnellte in die Mundhöhle zurück. Er zog die Hand heraus, beugte sich über sie und wollte sie beatmen, doch als sein Gesicht unmittelbar über ihrem war, spürte er, wie sie aufkeuchte, krampfhaft hustete, wie sich ihre Brust hob. Gierig schnappte sie nach Luft und stieß sie röchelnd wieder aus. Er nahm ihren Kopf in die Arme. Ihr Atem ging pfeifend, mühsam und rasselnd.

»Stellen Sie die Dusche an!«, schrie er.

Harper rannte zu der Kabine und drehte das Wasser auf. Er schob eine Hand unter Scimecas Rücken und zog den Wannentöpsel heraus. Das trübe grüne Wasser um ihren Leib floss ab. Er fasste sie unter Schulter und Knien und hob sie aus dem tropfenden, grünen Schleim.

»Wir müssen das Zeug von ihr runterkriegen!«, rief er voller Verzweiflung

»Ich übernehme Sie«, versetzte Harper so gefasst wie möglich.

Sie packte sie unter den Armen und stieg voll bekleidet rückwärts unter die Dusche. Zwängte sich in die eine Ecke der Kabine und hielt die schlaffe Gestalt aufrecht wie einen Betrunkenen. Unter dem Wasserstrahl wurde die Farbe hellgrün, ließ sich dann abspülen. Darunter kam die gerötete Haut zum Vorschein. Harper hielt sie einige Minuten lang so fest, bis ihre Kleidung tropfnass und grün verschmiert war. Sie bewegte sich langsam im Kreis, wie bei einem bizarren Tanz, damit das Wasser Scimecas gesamten Leib erreichte. Dann ließ sie sie vorsichtig zurücksinken, um die Farbe aus ihrem Haar zu bekommen. Immer wieder quollen neue grüne Rinnsale heraus. Allmählich wurde Harper müde. Die Farbe war glitschig, und Scimeca drohte ihr aus den Händen zu rutschen.

»Holen Sie ein paar Handtücher«, keuchte sie. »Suchen Sie einen Bademantel.«

Sie hingen an einer Reihe von Haken, unmittelbar über der Stelle, wo Lamarr reglos am Boden lag. Reacher riss

zwei Handtücher herunter und hielt eines vor sich, worauf Harper ihm Scimeca übergab. Er wickelte sie darin ein. Harper drehte das Wasser ab und nahm das andere Handtuch, um sich schwer atmend das Gesicht abzuwischen. Reacher trug Scimeca vom Bad ins Schlafzimmer und legte sie behutsam auf das Bett. Beugte sich über sie und strich ihr die Haare aus dem Gesicht. Sie keuchte noch immer bei jedem Atemzug. Ihre Augen waren geöffnet, aber völlig ausdruckslos.

»Kommt sie durch?«, fragte Harper.

»Ich weiß es nicht«, antwortete Reacher.

Er betrachtete sie. Ihre Brust hob und senkte sich wie nach einem anstrengenden Lauf.

»Ich glaube schon«, meinte er. »Zumindest atmet sie.«

Er umfasste ihr Handgelenk und fühlte ihren Puls. Er war schnell und kräftig.

»Sie wird durchkommen«, sagte er. »Der Puls ist in Ordnung.«

»Wir sollten sie ins Krankenhaus bringen«, schlug Harper vor.

»Hier ist sie besser aufgehoben«, erwiderte Reacher.

»Aber sie braucht Beruhigungsmittel. Sie ist doch völlig durcheinander.«

Er schüttelte den Kopf. »Sie wird sich an nichts erinnern, wenn sie wieder zu sich kommt.«

Harper starrte ihn an, bis auf die Haut durchnässt und mit Farbe verschmiert, einen Bademantel in der Hand. »Soll das ein Witz sein?«

»Sie wurde hypnotisiert«, erklärte er.

Er deutete mit dem Kopf zum Badezimmer.

»Nur so konnte sie das schaffen«, sagte er. »Sie war die größte Expertin des FBI auf diesem Gebiet.«

»Durch Hypnose?«, sagte Harper.

Er nahm ihr den Bademantel ab und breitete ihn über Scimecas reglose Gestalt. Sie sah aus, als liege sie im Tief-

schlaf, abgesehen von den offenen Augen, die ins Leere blickten.

»Ich kann's nicht glauben«, sagte Harper.

Reacher trocknete mit dem Handtuchzipfel Scimecas Gesicht ab.

»Nur so konnte sie das schaffen«, wiederholte er.

Mit den Daumen schloss er Scimecas Augen, weil er fand, dass sich das so gehörte. Prompt atmete sie langsamer, drehte den Kopf ein wenig zur Seite und drückte das Gesicht ins Kissen, unruhig, so als werde sie im Schlaf von Träumen geplagt.

»Wann ist Ihnen das klar geworden?«, fragte Harper mit einem Blick in Richtung Bad.

»Hundertprozentig?«, sagte er. »Letzte Nacht.«

»Aber wie sind Sie darauf gekommen?«, wollte sie wissen.

»Ich bin noch mal alles Schritt für Schritt durchgegangen«, sagte er. »Von Anfang an, Tag für Tag, immer wieder, bis ich schier wahnsinnig geworden bin. Es war die typische *Was-wäre-wenn*-Sache. Und dann habe ich gedacht, was käme *sonst noch* in Frage.«

Harper starrte ihn an. Er zog den Bademantel enger um Scimecas Schultern.

»Ich wusste, dass ihr euch irrt, was das Motiv angeht«, sagte er. »Ich wusste es die ganze Zeit. Aber ich konnte einfach nicht begreifen, warum. Ihr habt allerhand schlaue Leute auf den Fall angesetzt, stimmt's? Aber sie lagen so offensichtlich daneben. Deshalb habe ich mich die ganze Zeit gefragt, warum das so ist. *Warum?* Sind sie mit einem Mal alle völlig verblödet? Sind sie alle betriebsblind geworden? Zuerst dachte ich, es handelt sich darum. Kleine Abteilungen innerhalb großer Apparate schotten sich oft ab, nicht? Das liegt in der Natur der Sache. Ich dachte mir, ein Haufen Psychologen, die dafür bezahlt werden, dass sie hochkomplizierte Fälle lösen, ist nicht bereit, einfach aufzugeben

und zu sagen, nein, hier handelt es sich um etwas ganz Gewöhnliches. Ich habe mir überlegt, ob sie das vielleicht unterbewusst machen. Aber irgendwann habe ich den Gedanken verworfen. Und letzten Endes blieb nur eine Antwort übrig – dass sie sich irren, weil sie sich irren *wollen*.«

»Und Sie wussten, dass Lamarr die treibende Kraft war, was das Motiv betrifft«, sagte Harper. »Weil es im Grunde genommen ihr Fall war. Deshalb ist Ihr Verdacht auf sie gefallen.«

Er nickte.

»Genau«, stimmte er ihr zu. »Als Alison starb, musste ich sofort an Lamarr denken, weil sie die nächste Angehörige war, und familiäre Beziehungen muss man, wie Sie ganz richtig sagten, immer berücksichtigen. Also habe ich mich gefragt, was wäre, wenn sie alle umgebracht hat? Was wäre, wenn sie ein persönliches Motiv kaschieren will, indem sie sich zunächst aufs Geratewohl drei Opfer aussucht? Aber mir war nicht klar, wie sie es macht. Oder warum. Es gab kein persönliches Motiv. Sie und ihre Schwester waren nicht die dicksten Freundinnen, aber sie kamen gut miteinander aus. Es gab keine familiären Auseinandersetzungen. Keinerlei Streit um die Erbschaft zum Beispiel. Jeder sollte gleich viel bekommen. Keinerlei Neid oder Missgunst. Und außerdem hatte sie Flugangst. »

»Aber?«

»Aber dann ist der Groschen gefallen. Es ging um etwas, das Alison gesagt hat. Es ist mir erst viel später wieder eingefallen. Sie sagte, ihr Vater liege im Sterben, aber *Schwestern kümmern sich umeinander, stimmt's?* Ich dachte, sie meint damit, dass man füreinander da ist, sich Trost spendet. Aber dann habe ich gedacht, was wäre, wenn sie es anders meint? So, wie manche Menschen diese Formulierung gebrauchen. Wie Sie zum Beispiel, als wir in New York Kaffee trinken waren und Sie die Rechnung übernommen und gesagt haben, ich kümmere mich darum. Womit Sie ausdrü-

cken wollten, dass Sie für mich mitbezahlen. Und dann habe ich mir überlegt, was wäre, wenn Alison damit etwas anderes gemeint hat? Dass sie sich zum Beispiel finanziell um Julia kümmern, mit ihr teilen wollte? Wenn sie zum Beispiel wüsste, dass ihr die ganze Erbschaft zufällt, Julia aber leer ausgeht und deswegen stinkig ist? Aber Julia hatte mir erzählt, dass alles gleichmäßig aufgeteilt werden würde und sie ohnehin schon reich wäre, weil der alte Herr seit jeher großzügig und gerecht gewesen sei. Daher habe ich mich eins gefragt: Was wäre, wenn sie diesbezüglich lügt? Wenn der alte Herr nicht großzügig und gerecht war? Wenn sie nicht reich ist?«

»Hat sie diesbezüglich gelogen?«

Reacher nickte. »Es muss so sein. Denn plötzlich passte eins zum andern. Mir wurde klar, dass sie nicht so aussieht, als wäre sie reich. Sie trägt billige Klamotten. Sie hat einen billigen Koffer.«

»Wollen Sie etwa alles an einem Koffer aufhängen?«

Er zuckte die Achseln. »Ich habe Ihnen doch gesagt, dass es nur ein Kartenhaus ist. Aber meiner Meinung nach merkt man es jemandem an, wenn er neben seinem Gehalt noch ein bisschen Geld in der Hinterhand hat. Selbst wenn er noch so sparsam und zurückhaltend damit umgeht. Und bei Julia Lamarr hatte man nicht den Eindruck. Sie wirkte einfach arm. Folglich hat sie gelogen. Und Jodie hat mir erzählt, dass es in ihrer Kanzlei die so genannte *Was-sonst-noch*-Regel gibt. Wenn sie feststellen, dass jemand in einem Punkt lügt, fragen sie sich, was verschweigt er uns sonst noch? Was für Lügen tischt er uns sonst noch auf? Daher habe ich mir überlegt, was wäre, wenn sie auch bezüglich ihrer Schwester lügt? Was wäre, wenn sie sie nach wie vor hasst und ablehnt, so wie sie's als kleines Mädchen getan hat? Und was wäre, wenn sie hinsichtlich der Erbschaft lügt und überhaupt nichts erbt?«

»Haben Sie es überprüft?«

»Wie denn? Aber überprüfen Sie's selber, dann werden Sie es herausfinden. Es ist die einzige Möglichkeit. Und danach dachte ich mir, was kommt sonst noch in Frage? Was wäre, wenn *alles* erstunken und erlogen ist? Auch ihre Flugangst? Was, wenn es sich um eine gewaltige Lüge handelt, so offensichtlich und nahe liegend, dass niemand einen Gedanken darauf verschwendet? Ich habe Sie sogar gefragt, wieso man ihr das durchgehen lässt. Sie haben gesagt, dass sich alle darauf einstellen, als wäre es ein Naturgesetz. Tja, und genau das haben wir alle gemacht: uns damit abgefunden. Und eben das war ihre Absicht. Denn dadurch war sie über jeden Verdacht erhaben. Aber es war alles Lug und Trug. Sie war viel zu rational für Flugangst.«

»Aber das kann man doch nicht einfach so erfinden. Meiner Meinung nach hat man Angst vor dem Fliegen oder man hat keine.«

»Früher hatte sie keine«, sagte Reacher. »Das hat sie mir erzählt. Irgendwann wollte sie vermutlich nicht mehr und hat es sein lassen. Deshalb klang es so überzeugend. Keiner, der sie kannte, hat sie jemals fliegen sehen. Daher glaubten ihr alle. Aber wenn es darauf ankam, sich lohnte, konnte sie durchaus in ein Flugzeug steigen. Und in diesem Fall lohnte es sich durchaus. Sie hatte das beste Motiv, das es gibt. Alison bekam all das, was sie haben wollte. Sie war das Aschenputtel, das sich vor Neid, Missgunst und Hass förmlich verzehrte.«

»Na ja, ich bin jedenfalls darauf reingefallen«, meinte Harper.

»Alle sind drauf reingefallen«, sagte er. »Deswegen hat sie sich ja die entlegensten Ecken des Landes ausgesucht. Damit sich jeder erst mal den Kopf über die geografische Lage der Tatorte, den Aktionsradius des Täters, seine Mobilität und Möglichkeiten den Kopf zerbricht. Damit sie von vornherein nicht in Betracht kommt.«

Harper schwieg einen Moment. »Aber sie war völlig auf-

gelöst. Sie hat *geweint*, wissen Sie noch? Vor unser aller Augen.«

Reacher schüttelte den Kopf. »Sie war nicht aufgelöst. Sie hatte Angst. Sie schwebte in höchster Gefahr. Überlegen Sie mal, was kurz davor passiert ist. Sie hat sich geweigert, ihre Ruhepause anzutreten. Weil sie wusste, dass sie in der Nähe sein muss, um notfalls einzugreifen, falls sich bei der Obduktion irgendwas ergeben sollte. Und dann habe ich das Motiv in Frage gestellt, und sie hat sich höllisch darüber aufgeregt, weil ich möglicherweise die richtige Richtung eingeschlagen hätte. Aber dann kam mir die Idee, es könnte sich womöglich um eine Schieberei bei der Army handeln, und erst da hat sie geweint, aber nicht, weil sie aufgelöst oder außer sich war. Sie hat vor Erleichterung geweint. Ich war ihr nicht auf die Schliche gekommen. Und Sie wissen sicher auch noch, was sie danach gemacht hat.«

Harper nickte. »Sie hat Ihnen beigepflichtet, dass es sich um Waffenschieberei handeln könnte.«

»Genau«, bestätigte Reacher. »Sie hat sich meine Argumente zueigen gemacht. Hat mir allerhand Aussagen in den Mund gelegt. Hat gesagt, wir sollten zweigleisig denken, der Sache nachgehen, mit vollem Einsatz. Sie ist auf den fahrenden Zug aufgesprungen, weil sie begriffen hat, dass der Zug in die falsche Richtung fährt. Sie hat scharf nachgedacht, wild improvisiert und uns in eine weitere Sackgasse geschickt. Aber sie hat nicht scharf genug nachgedacht, denn diese Waffenschieberei war von Anfang an Blödsinn. Sie hat einen Fehler begangen, einen riesengroßen sogar.«

»Was für einen Fehler?«

»Es wäre ein geradezu unglaublicher Zufall gewesen, wenn es sich bei den möglichen Zeuginnen ausgerechnet um die elf Frauen gehandelt hätte, die offensichtlich allein lebten. Ich habe Ihnen doch gesagt, dass ich auch eine Probe aufs Exempel machen wollte. Ich wollte sehen, wer die Idee nicht unterstützt. Das war nur Poulton. Blake hatte keine

Meinung, aber er war wegen Lamarr durcheinander. Lamarr indessen stand voll und ganz dahinter. Sie war unbedingt dafür, weil ihr das Sicherheit bot. Und dann ging sie nach Hause, unser aller Mitgefühl gewiss. Aber sie ist nicht nach Hause gegangen. Und wenn, dann allenfalls, um eine Reisetasche zu packen. Anschließend ist sie sofort hierher gefahren und hat sich ans Werk gemacht.«

»Sie hat es sogar gestanden«, sagte Harper. »Seinerzeit, bevor sie nach Hause gegangen ist. Können Sie sich daran erinnern? *Ich habe meine Schwester umgebracht*, hat sie gesagt. Weil sie zu viel Zeit vergeudet hätte, wollte sie damit ausdrücken. Aber es stimmte tatsächlich. Sie hat sich einen schlechten Scherz erlaubt. Abartig.«

Reacher nickte. »Allerdings. Sie hat vier Frauen umgebracht, um an das Geld ihres Stiefvaters zu kommen. Und dazu die Sache mit der Farbe. Das war von Anfang an so was von bizarr. So abstrus, dass es kaum zu fassen ist. Aber auch schwierig durchzuführen. Was das für Umstände gemacht hat! Warum sollte jemand so ein Brimborium veranstalten?«

»Um uns zu verwirren.«

»Und?«

»Weil sie es genossen hat«, sagte Harper. »Weil sie tatsächlich abartig ist.«

»Vollkommen abartig«, wiederholte Reacher. »Aber auch sehr gerissen. Können Sie sich die Vorbereitungen vorstellen, die dazu nötig waren? Sie muss schon vor zwei Jahren damit angefangen haben. Ihr Stiefvater wurde etwa zur gleichen Zeit krank, als ihre Schwester bei der Army abschied. Damals hat sie alles in die Wege geleitet. Sehr, sehr sorgfältig. Sie hat sich von ihrer Schwester die Mitgliedsliste der Selbsthilfegruppe besorgt, diejenigen ausgewählt, die allein lebten, genau wie ich, und dann hat sie alle elf aufgesucht, heimlich, am Wochenende vermutlich, per Flugzeug. Konnte überall reinspazieren, weil sie eine Frau war, weil sie

eine FBI-Plakette besaß. So wie Sie neulich von Alison Lamarr ohne weiteres eingelassen wurden oder vorhin an dem Cop vorbeigekommen sind. Niemand misstraut einer Frau mit einer FBI-Plakette, oder? Dann hat sie ihnen vermutlich irgendeine Geschichte aufgetischt, zum Beispiel, dass das FBI die Army endlich belangen wollte, was die Frauen wahrscheinlich mit Genugtuung zur Kenntnis nahmen. Sie hat ihnen erzählt, dass sie umfangreiche Ermittlungen in die Wege leiten würde, und sie dann gefragt, ob sie sie hypnotisieren dürfte, um weitere Erkenntnisse in dieser Sache zu erlangen.«

»Ihre eigene Schwester eingeschlossen. Aber wie konnte sie das, wenn Alison nicht erfahren durfte, dass sie hingeflogen ist.«

»Sie ließ Alison nach Quantico kommen. Können Sie sich erinnern? Alison hat erzählt, sie sei nach Quantico geflogen, damit Julia sie hypnotisieren konnte, um nach verdrängten Eindrücken zu forschen. Sie hat aber nicht nach verdrängten Erinnerungen gefragt, hat ihr überhaupt keine Fragen gestellt, sondern ihr Anweisungen für die Zukunft gegeben. Sie hat ihr – wie allen anderen – gesagt, wie sie sich verhalten soll. Lorraine Stanley diente seinerzeit noch, deshalb hat sie ihr befohlen, die Farbe zu stehlen und zu verstecken. Den anderen hat sie angekündigt, dass in nächster Zeit ein Karton eintrifft, den sie bei sich einlagern sollen. Sie hat ihnen allen eingepflichtet, sich auf einen weiteren Besuch von ihr einzustellen und in der Zwischenzeit alles zu leugnen, falls ihnen jemand Fragen stellen sollte. Sie hat ihnen sogar die Ausreden vorgegeben, die Geschichten über die nicht vorhandenen Mitbewohnerinnen oder die versehentlichen Lieferungen.«

Harper nickte und starrte auf die Badezimmertür.

»Und dann hat sie Stanley angewiesen, die Lieferungen der Farbe in die Wege zu leiten«, sagte sie. »Anschließend ist sie dann nach Florida geflogen und hat Amy Callan um-

gebracht. Danach Caroline Cooke. Und sie wusste auch, dass man nach dem zweiten Mord, der nach dem gleichen Muster begangen wurde, von einem Serientäter ausgehen und die ganze Sache Blake und seiner Abteilung in Quantico übertragen würde, worauf sie dann genau an der richtigen Stelle saß, um die Ermittlungen in die falsche Richtung zu lenken. Herrgott, es hätte mir auffallen müssen. Sie bestand darauf, den Fall zu übernehmen und auch weiter dabeizubleiben. Weil sie in der idealen Position war, nicht? Wer hat das Profil erstellt? Sie. Wer bestand darauf, dass das Motiv beim Militär zu suchen sei? Sie. Wer hat gesagt, wir fahnden nach einem Soldaten? Ebenfalls sie. Man hat Sie sogar auf ihre Veranlassung hin festgenommen, als lebendes Beispiel dafür, wonach wir Ausschau halten sollten.«

Reacher schwieg. Harper starrte weiter die Tür an.

»Aber sie hatte es von Anfang an nur auf Alison abgesehen«, sagte sie. »Und deswegen wollte sie sich auch nicht mehr an den Zeitrahmen halten, vermute ich. Weil sie völlig aufgedreht war, unter Hochspannung stand und nicht mehr warten konnte.«

»Sie hat uns sogar zum Ausspionieren benutzt«, erklärte Reacher. »Hat sich bei uns nach Alisons Haus erkundigt, wissen Sie noch? Sie wollte in Zukunft schneller zuschlagen und hatte keine Zeit mehr zum Auskundschaften. Deshalb überließ sie die Sache uns. Können Sie sich noch dran erinnern? Ist es abgelegen? Ist die Tür verschlossen? Wir waren ihre Späher.«

Harper schloss die Augen. »An dem Tag, an dem Alison starb, hatte sie frei. Es war ein Sonntag. In Quantico war alles ruhig. Ich habe überhaupt nicht daran gedacht. Und sie wusste, dass niemand daran denken würde, nicht an einem Sonntag. Sie wusste, dass keiner da ist.«

»Sie ist sehr gerissen«, meinte Reacher.

Harper nickte. Schlug die Augen auf. »Und ich glaube,

das erklärt auch, weshalb es keine Spuren gab. Sie wusste, worauf wir an einem Tatort achten.«

»Außerdem ist sie eine Frau«, sagte Reacher. »Die Ermittler waren aber auf der Suche nach einem Mann, weil sie es ihnen eingeredet hatte. Bei den Mietwagen lief es aufs Gleiche hinaus. Sie wusste, dass man auf einen Frauennamen stoßen würde, falls jemand Nachforschungen anstellen sollte, und darauf würde niemand weiter achten. Genau so ist es ja auch gekommen.«

»Aber was für ein Name?«, fragte Harper. »Sie musste sich doch beim Autovermieter ausweisen.«

»Bei den Fluglinien ebenfalls«, sagte Reacher. »Aber ich bin davon überzeugt, dass sie eine ganze Schublade voller Ausweise besitzt. Vermutlich von Frauen, die das FBI ins Gefängnis gebracht hat. Ihr werdet die Namen finden und feststellen, dass sie sie zur fraglichen Zeit am jeweiligen Tatort verwendet hat. Unverfängliche Frauennamen, die keinerlei Verdacht erregen.«

Harper wirkte zerknirscht. »Ich habe die Nachricht weitergegeben, wissen Sie noch? Von Hertz? *Die Sache hat nichts ergeben*, habe ich gesagt. *Es handelte sich nur um eine Frau, die geschäftlich unterwegs war.*«

Reacher nickte. »Sie ist sehr gerissen. Ich glaube, sie hat sich genauso gekleidet wie die Opfer, die sie aufsuchte. Sie hat sie beobachtet, und wenn sie ein Baumwollkleid trugen, hat auch sie eins angezogen. Wenn sie Hosen an hatten, zog sie ebenfalls Hosen an. Jetzt trägt sie zum Beispiel einen alten Pullover, genau wie Scimeca. Damit es nicht auffällt, wenn sie irgendwelche Fasern hinterlässt. Sie hat uns gefragt, wie Alison angezogen war, wissen Sie noch? Da sie keine Zeit zum Beobachten hatte, hat sie uns gefragt, in aller Unschuld und ganz beiläufig. Ist sie immer noch so sportlich und braun gebrannt, gekleidet wie ein Cowboy? Wir haben das bestätigt, und sie hatte garantiert Jeans und Stiefel an, als sie dort auftauchte.«

»Und sie hat ihr das Gesicht zerkratzt, weil sie sie hasste.«

»Nein, ich fürchte, das ist meine Schuld«, sagte er. »Ich habe mich in ihrem Beisein ständig gewundert, dass der Täter so wenig Gewalt anwendet. Deshalb hat sie beim nächsten Mal ein bisschen nachgeholfen. Ich hätte die Klappe halten sollen.«

Harper schwieg.

»Aber dadurch kam ich drauf, dass sie der Täter sein musste«, fuhr Reacher fort. »Weil sie ständig versucht hat, jemand wie mich zu imitieren. Und ich habe Ihnen erklärt, dass ich mir als Nächste Scimeca vornehmen wollte. Deshalb war mir klar, dass sie sich früher oder später dorthin begeben würde. Aber sie war ein bisschen schneller, als ich dachte. Und wir waren ein wenig zu langsam. Sie hat keine Zeit verloren, nicht?«

Harper blickte zur Badezimmertür. Schauderte. Sah weg.

»Wie sind Sie auf die Hypnose gekommen?«, fragte sie.

»Genauso wie auf alles andere«, erwiderte Reacher. »Ich wusste, wer der Mörder war und warum er mordete, jedenfalls glaubte ich, es zu wissen. Aber ich kam einfach nicht dahinter, wie er es anstellte. Folglich bin ich alles ein ums andere Mal durchgegangen. Deswegen wollte ich aus Quantico weg. Ich brauchte Distanz zum Nachdenken. Es hat eine ganze Weile gedauert, bis ich darauf kam. Aber letztlich war es die einzige Möglichkeit. Damit ließ sich alles erklären. Warum es zum Beispiel an den Tatorten so aussah, als wären die Opfer widerstandslos, ja geradezu bereitwillig in den Tod gegangen, als hätte niemand Hand an sie gelegt. Weil sie sie nicht ein einziges Mal angerührt hat. Sie musste sie nur wieder hypnotisieren und ihnen befehlen, was sie tun sollten, Schritt für Schritt. Sie haben alles selbst gemacht. Sie sind sogar soweit gegangen, dass sie die Farbe in ihre Wannen gekippt und ihre Zunge geschluckt haben. Sie hat hinterher lediglich die Zunge wieder aus dem

Schlund gezogen, damit die Pathologen nichts feststellen konnten.«

»Aber wie sind Sie darauf gekommen?«

Er schwieg einen Moment.

»Als ich Sie geküsst habe«, antwortete er.

»Als Sie mich geküsst haben?«

Er lächelte. »Sie haben eine klasse Zunge, Harper. Sie hat mich nachdenklich gestimmt. Die Zunge war das Einzige, was nach Stavelys pathologischem Befund in Frage kam. Aber ich ging davon aus, dass man niemand dazu bringen kann, seine eigene Zunge zu verschlucken. Bis mir klar wurde, dass Lamarr dahinter steckt, und dass sie auf Hypnose spezialisiert ist. Alles Weitere ergab sich dann von selbst.«

Harper schwieg.

»Und wissen Sie was?«, fragte Reacher.

»Was?«

»Sie wollte mich ebenfalls hypnotisieren, noch in der gleichen Nacht, in der ich ihr zum ersten Mal über den Weg gelaufen bin. Um längst Vergessenes zutage zu fördern, wie sie sagte. Aber offensichtlich wollte sie damit nur erreichen, dass ich auf keinen Fall vorankomme, dabei aber so überzeugend wie nur möglich wirke. Blake hat mich regelrecht dazu gedrängt, aber ich habe abgelehnt, habe gesagt, sie könnte mich am Ende noch dazu bringen, nackt die Fifth Avenue entlangzulaufen. Es sollte ein Witz sein, aber er kam der Wahrheit verdammt nahe.«

Harper erschauerte. »Wann hätte sie aufgehört?«

»Vielleicht nach der Nächsten«, entgegnete Reacher.

»Mit sechs Opfern hätte sie sich vermutlich begnügt. Sechs hätten gereicht. Ein Sandkorn und jede Menge Strand.

Sie setzte sich neben ihn aufs Bett. Starrte auf Scimeca, die reglos unter dem Bademantel lag.

»Wird Sie drüber wegkommen?«, fragte sie.

»Vermutlich«, erwiderte Reacher. »Sie ist verdammt zäh.«

Harper warf ihm einen kurzen Blick zu. Sein Hemd und die Hose waren nass und voller Farbe, die Arme bis zu den Schultern grün.

»Sie sind ja völlig nass«, sagte sie.

»Sie auch, sogar noch mehr als ich.«

Sie nickte.

Er schwieg.

»Auf den Erfolg«, sagte sie.

Sie beugte sich zu ihm, legte die nassen Arme um seinen Hals, zog ihn an sich und küsste ihn auf den Mund. Er spürte ihre Zunge, die über seine Lippen glitt, spürte, wie sie innehielt, sich von ihm löste.

»Ein unheimliches Gefühl«, meinte sie. »Ich glaube, ich werde in Zukunft immer daran denken müssen, was man mit der Zunge anstellen kann.«

Er sagte nichts.

»Eine schreckliche Todesart.«

Er sah sie an und lächelte.

»Wenn man vom Pferd stürzt, muss man sofort wieder aufsteigen«, meinte er.

Er beugte sich zu ihr und zog sie an sich. Küsste sie auf den Mund. Einen Augenblick verharrte sie reglos, dann ging sie allmählich darauf ein, küsste ihn ihrerseits und ließ sich eine ganze Weile küssen. Löste sich schließlich mit einem schüchternen Lächeln von ihm.

»Bring sie wieder zu Bewusstsein«, sagte Reacher. »Nimm sie fest und fang mit dem Verhör an. Du hast einen großen Fall vor dir.«

»Mit mir wird sie bestimmt nicht reden.«

Er warf einen Blick auf Scimecas Gesicht, die im Schlaf geschlossenen Augen.

»Wird sie wohl«, versetzte er. »Sag ihr, wenn sie auch nur einmal mauert, breche ich ihr die Arme.«

Harper stand auf und ging ins Bad. Im Schlafzimmer war außer Scimecas Atem, der nach wie vor laut und keuchend

ging, nichts zu hören. Eine ganze Weile später kehrte Harper zurück, kreidebleich im Gesicht.

»Sie wird nicht mit mir reden«, sagte sie.

»Woher willst du das wissen? Du hast sie doch überhaupt nichts gefragt.«

»Weil sie tot ist.«

Schweigen.

»Du hast sie umgebracht.«

Schweigen.

»Als du sie geschlagen hast.«

Schweigen.

»Du hast ihr das Genick gebrochen.«

Im nächsten Moment hallten unten laute Schritte durch den Flur. Kamen die Treppe herauf, durch den Gang. Dann trat der Polizist ins Schlafzimmer. Er hatte die Tasse in der Hand, die er vom Verandageländer genommen hatte, starrte aufs Bett.

»Was, zum Teufel, geht hier vor?«, fragte er.

31

Sieben Stunden später, weit nach Mitternacht also, saß Reacher in einer Arrestzelle der FBI-Dienststelle Portland. Er wusste, dass der Polizist seinen Sergeant und dieser wiederum seinen Verbindungsmann beim FBI verständigt hatte. Anschließend hatte man von Portland aus vermutlich in Quantico angerufen, von Quantico aus der FBI-Zentrale im Hoover Building Bericht erstattet und von dort aus die Außenstelle New York verständigt. Er selbst hatte sich ausgeschwiegen, nachdem der Cop atemlos vor Aufregung Meldung gemacht hatte und der Sergeant persönlich am Tatort eingetroffen war. Harper war irgendwann einfach verschwunden, und Scimeca wurde mit einem Rettungswa-

gen ins Krankenhaus gebracht. Er hatte mit angehört, wie sich die hiesige Polizeidienststelle den Fall widerstandslos vom FBI aus den Händen hatte nehmen lassen. Danach waren zwei Agenten aus Portland eingetroffen, hatten ihn festgenommen, ihm Handschellen angelegt, ihn in die Stadt gefahren und in eine Arrestzelle gesteckt.

Es war heiß in der Zelle. Seine mit olivgrüner Farbe getränkte Kleidung war innerhalb einer Stunde getrocknet und steif wie ein Brett. Ansonsten aber tat sich gar nichts. Er nahm an, dass es eine Zeit lang dauerte, bis man die zuständigen Leute zusammengetrommelt hatte, und fragte sich, ob sie nach Portland kommen würden oder ob man ihn nach Quantico bringen wollte. Niemand verriet ihm etwas. Niemand kam zu ihm. Man ließ ihn einfach allein. Er machte sich vor allem Sorgen um Scimeca, stellte sich vor, wie sie in der Notaufnahme lag, wildfremden Menschen ausgeliefert.

Bis nach Mitternacht blieb alles ruhig. Dann hörte er lautes Türeenschlagen, aufgeregte Wortwechsel. Der Erste, den er sah, war Nelson Blake. Sie kommen hierher, dachte er. Sie mussten sich erst auf eine Strategie einigen und sind dann mit dem Learjet losgedüst. Blake öffnete die Tür zum Zellentrakt, ging an den Gitterstäben vorbei und warf ihm einen viel sagenden Blick zu. *Diesmal haben Sie großen Mist gebaut*, sollte das wohl heißen. Er wirkte müde und abgespant, war blass und zugleich rot im Gesicht.

Danach herrschte eine Stunde Ruhe. Kurz nach ein Uhr morgens traf Alan Deerfield aus New York ein. Die Tür zum Zellentrakt ging auf, und er kam schweigend und missmutig herein. Die Augen hinter den dicken Brillengläsern waren gerötet. Er blieb stehen, blickte durch die Gitterstäbe und betrachtete ihn mit der gleichen nachdenklichen Miene wie etliche Nächte zuvor. *Sie sind also der Typ, was?*

Er ging hinaus, und wieder kehrte eine Stunde lang Stille ein. Kurz nach zwei Uhr morgens kam der einheimische

Agent mit einem Schlüsselbund und sperrte die Zellentür auf.

»Man will Sie sprechen«, sagte er.

Er führte ihn aus dem Zellenblock, einen Korridor entlang und brachte ihn zu einem Konferenzraum. Kleiner als der in New York, aber ebenso schäbig. Die gleichen Leuchtstoffröhren, der gleiche große Tisch. Deerfield und Blake saßen auf der einen Seite, ihnen gegenüber stand ein Stuhl, auf dem Reacher Platz nahm. Eine Zeit lang herrschte Schweigen. Dann beugte sich Blake vor.

»Eine meiner Agentinnen ist tot«, begann er. »Das gefällt mir ganz und gar nicht.«

Reacher musterte ihn.

»Vier Frauen sind tot«, erwiderte er. »Es hätten auch fünf sein können.«

Blake schüttelte den Kopf. »Diese Gefahr bestand niemals. Wir hatten die Lage im Griff. Julia Lamarr war hier, um die Fünfte zu retten, als Sie sie getötet haben.«

Reacher nickte langsam.

»Ist das eure Sichtweise?«, fragte er.

Deerfield blickte auf.

»Ein durchaus vertretbarer Standpunkt«, sagte er. »Finden Sie nicht? Sie kommt in ihrer Freizeit zu einer entscheidenden Erkenntnis, überwindet ihre Flugangst, begibt sich hierher, ist dem Täter unmittelbar auf den Fersen, trifft gerade noch rechtzeitig ein und will Erste Hilfe leisten, als Sie hineinstürmen und sie niederschlagen. Sie ist eine Heldin, und Sie werden sich wegen Mordes an einem Bundesagenten vor Gericht verantworten müssen.«

Wieder Schweigen.

»Können Sie das zeitlich halbwegs hintricksen?«, fragte Reacher.

Blake nickte. »Selbstverständlich. Sagen wir mal, sie ist zu Hause, gegen neun Uhr morgens Ortszeit an der Ostküste, als sie auf die entscheidende Idee kommt, und trifft

gegen fünf Uhr nachmittags pazifischer Zeitrechnung in der Ortschaft östlich von Portland ein. Das sind insgesamt elf Stunden. Sie hatte also reichlich Zeit, zum National Airport in Washington zu fahren und sich an Bord eines Flugzeugs zu begeben.«

»Hat der Cop den Täter ins Haus gehen sehen?«

Deerfield zuckte die Achseln. »Wir nehmen an, dass er eingeschlafen ist. Sie wissen doch, wie diese Landpolizisten sind.«

»Er hat einen Militärgeistlichen gesehen, der Scimeca besuchen wollte. Zu dem Zeitpunkt war er wach.«

Deerfield schüttelte den Kopf. »Die Army wird erklären, dass man gar keinen Militärseelsorger hingeschickt hat. Er muss das geträumt haben«

»Hat er *sie* ins Haus gehen sehen?«

»Da hat er immer noch geschlafen.«

»Wie ist sie reingekommen?«

»Hat an die Tür geklopft, den Täter gestört. Er ist an ihr vorbei nach draußen gestürmt, aber sie hat ihn nicht verfolgt, weil sie erst nach Scimeca sehen wollte, da sie ihre Mitmenschen liebt wie sich selbst.«

»Hat der Cop den Täter rausrennen sehen?«

»Er hat geschlafen.«

»Und sie hat sich die Zeit genommen und die Tür abgeschlossen, obwohl sie sofort die Treppe hinaufgestürmt ist, weil sie ihre Mitmenschen liebt wie sich selbst.«

»Offensichtlich.«

Danach wieder Schweigen.

»Ist Scimeca schon zu sich gekommen?«, fragte Reacher.

Deerfield nickte. »Wir haben in der Klinik angerufen. Sie kann sich an nichts erinnern. Wir vermuten, dass sie alles verdrängt hat. Wir werden eine ganze Menge Psychologen hinzuziehen, die bestätigen werden, dass so etwas völlig normal ist.«

»Geht's ihr gut?«

»Bestens.«

Blake lächelte. »Aber wir werden sie nicht weiter bedrängen, was die Beschreibung des Täters angeht. Unsere Psychologen werden erklären, dass dies unter den gegebenen Umständen höchst unratsam wäre.«

Wieder kehrte Stille ein.

»Wo ist Harper?«, fragte Reacher.

»Vom Dienst suspendiert«, antwortete Blake.

»Weil sie sich nicht an die vorgegebene Marschrichtung halten wollte?«

»Sie hat sich wider die Dienstvorschriften verhalten und sich von persönlichen Vorlieben und Hirngespinnsten beeinflussen lassen«, erklärte Blake. »Sie hat uns eine aberwitzige Geschichte erzählt.«

»Sie sehen doch ein, in welcher heikler Lage Sie sich befinden, richtig?«, fragte Deerfield. »Sie konnten Lamarr von Anfang an nicht leiden. Deshalb haben Sie sie aus persönlichen Gründen getötet und sich hinterher eine Geschichte ausgedacht, um sich zu rechtfertigen. Aber die Geschichte taugt nicht allzu viel, stimmt's? Sie lässt sich durch nichts untermauern. Sie können Lamarr mit keiner der anderen Taten in Verbindung bringen.«

»Sie hat keinerlei Spuren hinterlassen«, sagte Reacher.

Blake lächelte. »Schon komisch, was? Genau das haben Sie uns ganz am Anfang erklärt. Sie sagten, wir würden lediglich annehmen, dass jemand wie Sie der Täter sei. Nun ja, jetzt nehmen Sie nur an, dass es Lamarr gewesen ist.«

»Wo ist ihr Wagen?«, fragte Reacher. »Wo ist der abgeblieben, wenn sie vom Flughafen aus zu Scimeca gefahren ist?«

»Der Täter hat ihn gestohlen«, entgegnete Blake. »Vermutlich hat er sich von hinten ans Haus herangeschlichen, weil er ja nicht wissen konnte, dass der Cop schlief. Sie hat ihn überrascht, und er ist mit ihrem Wagen geflüchtet.«

»Meinen Sie, Sie finden einen Mietvertrag unter ihrem Namen?«

Blake nickte. »Wahrscheinlich, Wir finden alles, wenn es sein muss.«

»Was ist mit dem Flugschein ab Washington? Glauben Sie, Sie stoßen im Computer der Fluglinie auf ihren Namen?«

Blake nickte. »Wenn es sein muss.«

»Sie sehen ein, dass Sie in der Klemme stecken, richtig?«, sagte Deerfield erneut. »Wir können es nicht einfach hinnehmen, dass einer unserer Agenten zu Tode kommt, ohne dass jemand dafür zur Verantwortung gezogen wird.«

Reacher nickte. »Ihr könnt aber auch nicht einfach zugeben, dass einer eurer Agenten ein Mörder war.«

»Daran ist überhaupt nicht zu denken«, versetzte Blake.

»Auch wenn sie gemordet hat?«

»Sie war keine Mörderin«, sagte Deerfield. »Sie war eine zuverlässige Agentin, die hervorragende Arbeit geleistet hat.«

Reacher nickte.

»Tja, ich nehme an, das heißt, dass ich keinen Lohn kriege«, stellte er fest.

Deerfield verzog das Gesicht, als ob sich ein unangenehmer Geruch im Raum breit machte.

»Das ist kein Witz, Reacher«, sagte er. »Lassen Sie sich das ein für alle Male gesagt sein. Sie stecken tief in der Scheiße. Sie können behaupten, was Sie wollen. Sie können sagen, dass Sie gewisse Verdachtsmomente gehabt hätten. Aber Sie werden dastehen wie ein Trottel. Niemand wird auf Sie hören. Außerdem spielt das überhaupt keine Rolle. Denn selbst wenn Sie gewisse Verdachtsmomente gehabt hätten, hatten Sie immerhin Harper dabei, die sie hätte festnehmen können, richtig?«

»Dazu war keine Zeit.«

Deerfield schüttelte den Kopf. »Blödsinn.«

»Haben Sie gesehen, dass sie Scimeca etwas antun wollte?«, fragte Blake.

»Ich wollte sie aus dem Weg haben.«

»Die Bundesanwaltschaft wird darauf verweisen, dass Sie sich selbst bei begründetem Verdacht zunächst um Scimeca hätten kümmern und Lamarr Harper hätten überlassen müssen. Sie waren immerhin zu zweit. Auf diese Weise hätten Sie weniger Zeit verloren, oder? Falls Sie sich tatsächlich so große Sorgen um Ihre alte Freundin gemacht haben.«

»Das hat mich höchstens ein halbe Sekunde gekostet.«

»Eine halbe Sekunde könnte aber entscheidend sein«, meinte Deerfield. »Jedenfalls, wenn es um Leben und Tod geht. Die Bundesanwaltschaft wird darauf großes Gewicht legen. Wenn jemand kostbare Zeit verliert, um jemanden niederzustrecken, so wird man argumentieren, dann deutet das auf etwas ganz Bestimmtes hin, zum Beispiel auf persönliche Animositäten.«

Reacher blickte auf die Tischplatte.

»Jemand wie Sie, der sich so gut mit Recht und Gesetz auskennt, weiß doch genau Bescheid«, sagte Blake. »Selbstverständlich kann man sich auch in bester Absicht einmal irren, aber Maßnahmen, die zum Schutz eines potenziellen Opfers dienen, müssen genau zu dem Zeitpunkt erfolgen, in dem sich das Opfer in akuter Gefahr befindet. Nicht hinterher. Hinterher ist es schlicht und einfach nichts als eine Vergeltungsmaßnahme.«

Reacher schwieg.

»Und Sie können auch nicht behaupten, dass es ein Irrtum und ein Versehen war«, sagte Blake. »Sie haben mir erklärt, dass Sie genau wüssten, wie man jemandem den Schädel einschlägt und dass Ihnen so etwas niemals versehentlich passieren würde. Seinerzeit ging es um den Mann, den Sie in der Gasse zusammengeschlagen haben, erinnern Sie sich? Um einen der Jungs von Petrosian. Bei einem Ge-

nickbruch läuft das sicherlich auf das Gleiche hinaus, richtig? Folglich war es also kein Versehen. Es war vorsätzlicher Mord.«

Sie schwiegen.

»Okay«, begann Reacher. »Was habt ihr zu bieten?«

»Wir haben gar nichts zu bieten«, antwortete Deerfield.

»Sie kommen hinter Gitter.«

»Blödsinn«, sagte Reacher. »Ihr habt immer was zu bieten.«

Eine ganze Weile herrschte Schweigen. Dann zuckte Blake die Achseln.

»Nun ja, wenn Sie dazu bereit sind, könnten wir uns vielleicht einigen«, sagte er. »Wir könnten es so hinstellen, dass Lamarr Selbstmord begangen hat, aus Trauer um ihren Vater, weil sie sich Vorwürfe machte, dass sie ihre Schwester nicht retten konnte.«

»Vorausgesetzt, Sie halten den Mund«, warf Deerfield ein. »Erzählen niemandem auch nur ein Wort.«

Wieder Stille.

»Warum sollte ich?«, fragte Reacher.

»Weil Sie nicht dumm sind«, erwiderte Deerfield. »Denn eins dürfen Sie nicht vergessen: Gegen Lamarr liegt nicht das Geringste vor. Das wissen Sie doch selbst. Sie war viel zu gerissen. Selbstverständlich ließen sich irgendwelche unwesentlichen Anhaltspunkte finden, wenn man ein paar Jahre lang nachforschen und mindestens eine Million Dollar für die entsprechenden Anwälte ausgeben wollte. Aber was würden die Geschworenen davon halten, wenn ein großer, kräftiger Mann wie Sie eine eher zierliche Frau offensichtlich nicht ausstehen konnte? Wenn er ein Nichtsnutz ist, sie eine Bundesagentin? Wenn er ihr das Genick bricht und sie hinterher belasten will? Irgendwelche fantastischen Geschichten von wegen Hypnose erzählt? Das bringt doch nichts.«

»Sehen Sie's endlich ein?«, fragte Blake. »Wir haben Sie in der Hand.«

Reacher schüttelte den Kopf.

»Nein«, sagte er. »Ich glaube, darauf lasse ich mich nicht ein.«

»Dann landen Sie hinter Gittern.«

»Aber vorher möchte ich Ihnen noch eine Frage stellen«, sagte Reacher.

»Nämlich?«

»Habe ich Lorraine Stanley umgebracht?«

Blake schüttelte den Kopf. »Nein, natürlich nicht.«

»Woher wollen Sie das wissen?«

»Weil wir Sie, wie Sie wissen, seinerzeit beschattet haben.«

»Und Sie haben meiner Anwältin einen Durchschlag vom Observierungsbericht gegeben, stimmt's?«

»Ganz recht.«

»Okay«, sagte Reacher.

»Was soll daran okay sein, Sie Schlauberger?«

»Dass ihr angeschmiert seid«, antwortete Reacher.

»Wenn Sie das vielleicht etwas genauer ausführen könnten.«

Reacher schüttelte den Kopf. »Da müsst ihr schon selbst drauf kommen.«

Es wurde still.

»Worum geht es?«, wollte Blake wissen.

Reacher lächelte. »Denken Sie doch mal nach. Selbst wenn ihr mich wegen Lamarr drankriegen solltet, könnt ihr euch nie und nimmer hinstellen und behaupten, dass ich der Frauenmörder bin, weil meine Anwältin eure Berichte vorliegen hat, in denen klipp und klar steht, dass ich nicht als Täter in Frage komme. Was wollt ihr dagegen unternehmen?«

»Was versprechen Sie sich denn davon?«, sagte Blake.
»Sie sitzen doch sowieso hinter Gittern.«

»Denken Sie mal ein Stück weiter«, forderte Reacher ihn auf. »Ihr habt groß und breit erklärt, dass ich nicht der Tä-

ter bin. Und nun versichert ihr hoch und heilig, dass es auch Lamarr nicht gewesen ist. Folglich müsst ihr weiter nach ihm fahnden, stimmt's? Und wenn ihr das nicht tut, müsst ihr euch allerlei Fragen gefallen lassen. Denkt doch mal an die Schlagzeilen: *FBI-Spezialeinheit seit zehn Jahren im Einsatz – noch immer keine Erkenntnisse*. Außerdem müsst ihr dann weiterhin für Personenschutz sorgen, und zwar rund um die Uhr. Ihr müsst immer mehr Personal darauf ansetzen, euch noch mehr dahinter klemmen, immer mehr Aufwand treiben, Jahr für Jahr, bis ihr den Kerl gefunden habt. Wollt ihr euch das antun?«

Es herrschte betretenes Schweigen.

»Nein, das wollt ihr euch nicht antun«, gab Reacher zur Antwort. »Weil ihr euch das aber nicht antun wollt, müsst ihr zugeben, dass ihr Bescheid wisst. Lamarr ist tot, die Fahndung wird eingestellt, aber da ich nicht der Täter bin, muss es Lamarr gewesen sein. Für euch geht's also um alles oder nichts. Ihr müsst euch genau überlegen, was ihr wollt. Wenn ihr nicht eingesteht, dass es Lamarr war, müsst ihr bis in alle Ewigkeit mit allen euch zur Verfügung stehenden Mitteln nach dem Täter fahnden, obwohl ihr genau wisst, dass es unsinnig ist. Wenn ihr aber zugebt, dass es Lamarr war, könnt ihr mich nicht dafür belangen, dass ich sie umgebracht habe, weil das unter den gegebenen Umständen nämlich gerechtfertigt war.«

Schweigen.

»Folglich könnt ihr mich kreuzweise«, sagte Reacher.

Nach wie vor Schweigen. Reacher lächelte.

»Und was nun?«, fragte er.

Es dauerte einen Moment, bis Blake und Deerfield ihre Fassung wieder zurückgewonnen hatten.

»Wir sind vom FBI«, sagte Deerfield schließlich. »Wir können Ihnen das Leben ziemlich schwer machen.«

Reacher schüttelte den Kopf.

»Mein Leben ist schon so schwer genug«, erwiderte er.

»Viel schwerer könnt ihr's mir auch nicht machen. Aber die Drohungen könnt ihr euch trotzdem sparen. Weil ich euer Geheimnis für mich behalten werde.«

»Aha?«

Reacher nickte. »Muss ich ja wohl, oder? Wenn ich das nicht tue, muss Rita Scimeca alles ausbaden. Sie ist die einzige lebende Zeugin. Alle würden über sie herfallen – die Polizei, die Staatsanwaltschaft, die Presse, das Fernsehen. Die schlachten garantiert alles aus, die Vergewaltigung, dass sie sich nackt ausziehen und in eine Badewanne voller Farbe legen musste. Sie müsste darunter leiden. Und das möchte ich ihr nicht zumuten.«

Wieder Schweigen.

»Deshalb könnt ihr euch auf mein Stillschweigen verlassen«, sagte Reacher.

Blake starrte die Tischplatte an. Dann nickte er.

»Na schön«, sagte er. »Ich verlasse mich darauf.«

»Aber wir werden Sie weiterhin im Auge behalten«, wandte Deerfield ein. »Ständig. Merken Sie sich das.«

»Tja, lasst euch nicht dabei erwischen«, erwiderte Reacher. »Denkt dran, was mit Petrosian passiert ist. Vergesst das nie, okay?«

Damit endete das Ganze, mit einem Unentschieden, einem von beiderseitigem Misstrauen bestimmten Patt, ohne dass noch irgendjemand etwas dazu sagte. Reacher stand auf, ging um den Tisch herum und durch die Tür, nahm den Aufzug und fuhr ins Erdgeschoss hinunter. Er stieß die beiden Türflügel aus knorrigem Eichenholz und den mit Maschendraht verstärkten Glasscheiben auf und trat hinaus in die kühle Luft. Stand mitten in der Nacht auf einem Gehsteig an einer dunklen, menschenleeren Straße in Portland und sah sich nach beiden Seiten um, ohne nach etwas Bestimmtem Ausschau zu halten.

»Hey, Reacher!«, rief Harper.

Sie stand hinter ihm, im Schatten einer Säule neben dem Eingang. Er drehte sich um und sah ihre blonden Haare und den schmalen weißen Streifen ihrer Hemdbluse zwischen den Jackenrevers schimmern.

»Selber hey«, sagte er. »Ist bei dir alles okay?«

»Das wird schon wieder«, meinte sie. »Ich werde um eine Versetzung bitten. Vielleicht sogar hierher. Mir gefällt's hier.«

»Wird man die auch bewilligen?«

Sie nickte. »Selbstverständlich. Die wollen doch kein Aufsehen erregen, solange die Etatberatungen noch andauern. Die Sache wird heimlich, still und leise beigelegt werden.«

»Als wäre sie nie passiert«, sagte er. »So sind wir da droben verblieben.«

»Du hast dich also mit ihnen geeinigt?«

»Soweit das überhaupt geht.«

»Ich hätte zu dir gestanden«, sagte sie. »Egal, was es gekostet hätte.«

Er nickte. »Das war mir klar. Die könnten mehr von deiner Sorte gebrauchen.«

»Ich hab was für dich«, sagte sie.

Sie reichte ihm einen dünnen Papierstreifen. Einen Reisebon, ausgestellt von der Verwaltung in Quantico.

»Damit kommst du nach New York«, meinte sie.

»Und was ist mit dir?«, fragte er.

»Ich sage einfach, ich hätte ihn verloren. Dann wird man mir einen Neuen faxen.«

Sie küsste ihn kurz auf die Wange und ging weg.

»Viel Glück!«, rief sie.

»Gleichfalls!«, rief er zurück.

Er lief die zwölf Meilen zum Flughafen auf dem Bankett der nur für Autos gebauten Straßen. Drei Stunden brauchte er dafür. Dort angekommen, tauschte er den FBI-Gutschein

gegen ein Flugticket ein und wartete eine weitere Stunde, bis die erste Maschine startete. Schief unterwegs vier Stunden und landete um ein Uhr nachmittags auf dem La Guardia Airport.

Er gab sein letztes Geld für einen Busfahrchein zur nächsten U-Bahn-Station und die Fahrt mit der U-Bahn nach Manhattan aus, stieg an der Canal Street aus und lief nach Süden zur Wall Street. Kurz nach zwei war er im Foyer des sechzigstöckigen Bürogebäudes, wo er sich dem Heer der übrigen Angestellten anschloss, die gerade von der Mittagspause zurückkehrten. Der Empfangsbereich von Jodies Kanzlei war verlassen. Niemand saß am Schalter. Er trat durch eine offene Tür und ging einen Korridor entlang, der von Eichenregalen voller juristischer Fachbücher gesäumt war. Die Büros links und rechts waren leer. Papiere lagen auf den Schreibtischen, und über den Stuhllehnen hingen Jacketts, aber nirgendwo war ein Mensch zu sehen.

Er kam zu einer Doppeltür, hinter der er lautes Stimmengemurmel, Gelächter und Gläserklirren hörte. Er zog den rechten Flügel auf und stand einen Moment lang mitten im Lärm, der ihm aus dem Konferenzraum entgegenschlug, in dem sich zahllose Menschen drängten. Sie trugen dunkle Anzüge, weiße Hemden, Hosenträger und dezente Krawatten oder strenge, dunkle Kostüme und schwarze Nylonstrümpfe. Helles Licht fiel durch die verglaste Außenwand auf einen langen, mit weißen Tüchern gedeckten Tisch, auf dem reihenweise Sektkelche und gut hundert Flaschen Champagner aufgebaut waren. Zwei Barkeeper hatten alle Hände voll zu tun, um den golden perlenden Schaumwein so schnell wie möglich nachzuschicken. Rundum nippeten die Menschen an ihren Gläsern, prosteten sich zu und schauten zu Jodie.

Sie glitt durch die Menge, als besäße sie magnetische Kräfte. Auf Schritt und Tritt drängten sich aufgeregte Menschen um sie, bildeten immer neue Grüppchen, die sie so-

fort umlagerten, wo immer sie auftauchte. Sie wandte sich nach links und rechts, lächelte, stieß mit ihnen an und ging dann weiter, um sich von den nächsten Bewunderern feiern zu lassen. Sie entdeckte ihn im selben Moment, als er sein Spiegelbild im Glasrahmen eines Renoir-Gemäldes an der Wand bemerkte. Er war unrasiert und hatte ein zerknittertes Khakihemd voller eingetrockneter grüner Farbflecken an. Sie trug ein neues Kleid, das gut und gern tausend Dollar gekostet haben dürfte. Mit ihr wandten sich hundert weitere Gäste zu ihm um, und mit einem Mal wurde es still. Sie zögerte einen Moment, als müsste sie eine Entscheidung treffen, dann kämpfte sie sich durch das Gedränge und schlang ihm samt Champagnerglas die Arme um den Hals.

»Die Partnerschaftsparty«, sagte er. »Du hast es geschafft.«

»Ganz recht«, bestätigte sie.

»Tja, herzlichen Glückwunsch, mein Schatz«, sagte er. »Tut mir Leid, dass ich zu spät komme.«

Sie zog ihn mit sich, und sofort wurden sie von Menschen umringt. Er schüttelte gut hundert Anwälten die Hand, als wären es Generäle feindlicher Armeen. *Legt euch nicht mit mir an, dann lege ich mich nicht mit euch an.* Der oberste Boss war ein etwa fünfundsechzig Jahre alter Mann mit rötlichgrauem Gesicht, der Sohn eines Gründungsmitglieds der Kanzlei, dessen Name auf einer Messingtafel in der Rezeption stand. Sein Anzug hatte vermutlich mehr gekostet als sämtliche Kleidungsstücke, die Reacher in seinem ganzen Leben besessen hatte. Doch der alte Knabe war in Partystimmung, gut gelaunt und bester Dinge, ohne sich an Reachers Aussehen zu stoßen. Vermutlich wäre er auch begeistert gewesen, wenn er Jodies Fahrstuhlführer die Hand hätte schütteln können.

»Sie ist unser großer Star«, lobte er sie. »Ich bin hocherfreut, dass sie unser Angebot angenommen hat.«

»Die schlaueste Anwältin, die ich je kennen gelernt habe«, erwiderte Reacher über den Lärm hinweg.

»Werden Sie mit ihr gehen?«

»Wohin?«

»Nach London«, antwortete der alte Knabe. »Hat sie es Ihnen nicht gesagt? Ein neuer Partner muss zunächst zwei Jahre nach Europa und unsere dortige Niederlassung leiten.«

Sie führte ihn aus dem Gedränge zu der verglasten Außenwand, wo man zwischen zwei hohen Gebäuden hindurch freie Sicht auf den Hafen hatte.

»Ich habe mir Sorgen um dich gemacht und bei der hiesigen FBI-Dienststelle angerufen«, sagte sie. »Offiziell bin ich ja nach wie vor deine Anwältin. Ich habe mit jemandem aus Alan Deerfields Büro gesprochen.«

»Wann?«

»Vor zwei Stunden. Man wollte mir aber nichts sagen.«

»Da gibt's auch nichts zu sagen. Sie haben sich mit mir geeinigt und ich mich mit ihnen.«

Sie nickte. »Dann hast du also doch etwas gebracht.«

Sie zögerte einen Moment.

»Wirst du als Zeuge vorgeladen?«, fragte sie. »Kommt es zu einem Prozess?«

Er schüttelte den Kopf. »Kein Prozess.«

Sie nickte. »Nur eine Beerdigung, nicht?«

Er zuckte die Achseln. »Es sind keine Angehörigen mehr übrig. Das hat den Ausschlag gegeben.«

Sie zögerte wieder, als ob sie sich mit einer wichtigen Frage beschäftigte.

»Wie stehst du jetzt dazu?«, fragte sie. »Antworte mir mit einem Wort.«

»Ruhig«, erwiderte er.

»Würdest du es wieder tun? Unter den gleichen Umständen?«

»Unter den gleichen Umständen?«, fragte er. »Auf der Stelle.«

»Ich muss dienstlich nach London«, sagte sie. »Zwei Jahre.«

»Ich weiß«, erwiderte er. »Der alte Knabe hat es mir erzählt. Wann reist du ab?«

»Ende des Monats.«

»Du willst nicht, dass ich mitkomme«, sagte er.

»Ich werde viel zu tun haben. Es gibt dort nur wenig Personal, aber jede Menge Arbeit.«

»Und es ist eine schicke Stadt.«

Sie nickte. »Ja, ganz recht. Möchtest du mitkommen?«

»Für zwei Jahre?«, sagte er. »Nein. Aber vielleicht könnte ich dich von Zeit zu Zeit besuchen.«

Sie lächelte gedankenverloren. »Das wäre schön.«

Er schwieg.

»Es ist einfach furchtbar«, sagte sie. »Fünfzehn Jahre lang konnte ich nicht ohne dich leben, und jetzt stelle ich fest, dass ich nicht mit dir leben kann.«

»Ich weiß«, sagte er. »Ist alles meine Schuld.«

»Geht es dir genauso?«

Er sah sie an.

»Ich glaube schon«, log er.

»Wir haben ja noch bis Ende des Monats Zeit«, meinte sie.

Er nickte.

»Mehr als die meisten Menschen. Kannst du dir den Nachmittag freinehmen?«

»Selbstverständlich. Ich bin jetzt Partner. Ich kann tun und lassen, was ich will.«

»Dann nichts wie weg.«

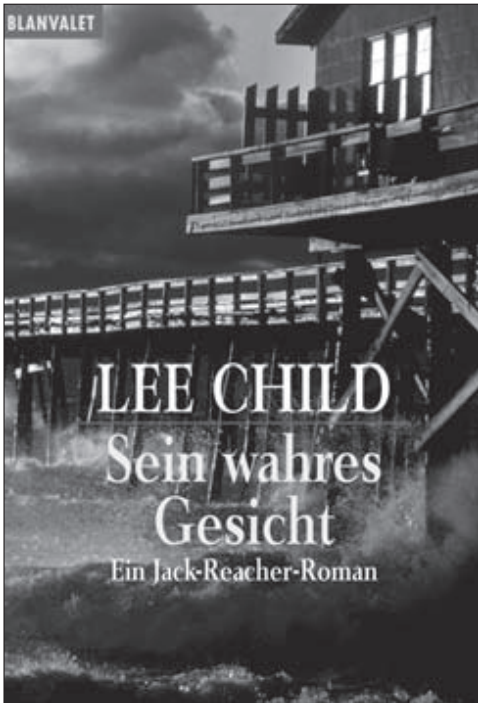
Sie ließen ihre leeren Gläser am Fenstersims stehen und bahnten sich einen Weg zwischen den Menschen hindurch. Alle schauten ihnen nach, als sie den Raum verließen.

BLANVALET

Lee Child bei BLANVALET

»Jack Reacher ist ein Suchtfaktor,
ein absolut einmaliger Romanheld!«

New York Daily News



35692